



Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.



DEUTSCHE

REICHS- UND STAATS-ZEITUNG

FÜR DEN

GESCHÄFTS- UND WELTMANN.

Vitam impendere vero!

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL JULIUS LANGE.

DRITTEN JAHRGANGS ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

1799.

NACHRICHT.

I. Von der deutschen Reichs - und Staatszeitung *erscheinen wöchentlich* zwei *volle Bogen in Quart, und werden* jeden Dienstag *und* Sonnabend, *das ganze Jahr hindurch, regelmässig ausgegeben, und durch ganz Deutschland versendet.*

II. Die d. R. u. Staats-Zeitung kostet jährlich 1 *Karolin, oder 4 Laubthaler, den Laubthaler zu 2 fl. 45 kr. gerechnet. Die Bezahlung geschieht* vierteljährig, *gleich bei der Bestellung, mit 1 Laubthaler oder 2 fl. 45 kr., und zwar für das 1te Quartal, im* Januar, *für das 2te, im* April, *für das 3te, im* July, *und für das 4te, im* Oktober. *Dafür liefern die nächstgelegenen löblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen innerhalb Deutschland, die d. R. u. St. Z.* wöchentlich zweimal postfrei; *bei grösserer Entfernung hat man sich mit dem löbl. Postamte, wo die Bestellung gemacht wird, wegen weiterer Speditions-Gebühren zu verstehen.*

III. Die Expedition der d. R. u. St. Z. wird bei Versendung der verlangten Exemplare, jedesmal die genaueste Aufmerksamkeit und Ordnung beobachten, so dass durch unsere Schuld, nicht leicht Unordnungen entstehen werden. Daher können auch keine Defekte unentgeldlich *ersezt werden, es sei denn, dass der Defekt durch unsere Schuld* wirklich *veranlasst worden wäre. Wo dieses nicht der Fall ist, muss jedes einzelne Stük mit* 6 *kr. bezahlt werden. Und auch zu diesem Preise, werden einzelne Stüke, äusserst ungerne, und* nur allein *an* wirkliche Abonnenten *abgelassen.*

IV. Alle Anfragen, Nachrichten, Anzeigen, Broschüren und Bücher, deren Bekanntmachung den Privat-Interesse des Einsenders angeht, müssen ganz postfrei *eingeschikt werden. Für alle andere dem Plane und dem Interesse der d. R. u. St. Z. angemessene Nachrichten, Aufsäze u. s. w. werden wir nicht nur das Porto gerne tragen, sondern wir werden solche Beiträge, wie es bisher geschehen ist, sehr anständig honoriren.*

V. Alle gegründete Klagen, wegen Saumseligkeit oder Unbereitwilligkeit der Spediteurs, werden wir auf geschehener Anzeige, unverzüglich und zur vollkommensten Befriedigung abzuhelfen suchen.

VI. Alle löbl. Postämter und solide Buchhandlungen in ganz Deutschland nehmen Bestellungen auf die d. R. u. St. Z. an, und geniessen einen solchen Rabatt, dass sie selbige ohne alle Erhöhung des Preises, an die Interessenten liefern können.

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 1. Januar 1799.

Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen Würtembergischen Staatsmannes.

Wenn man eine mit ächtem philosophischen Geist, mit heisser Vaterlandsliebe, mit tiefer Geschichtskunde, mit edler Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit geschriebene Regenten-Geschichte des Hauses Würtemberg, besonders der lezten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, lesen will; so nehme man die so eben unter obigem Titel erschienene schäzbare Schrift zur Hand. Wenn man mit den *Geheimnissen* dieses funfzigjährigen *wohlunterrichteten* Staatsmannes, vertrauter wird, so kann man sich die Ursachen besser erklären, *warum* die Würtembergischen Landstände endlich lauter werden *mussten*, und *warum* die neueren Landtags-Verhandlungen einen Ton angenommen haben, der gewöhnlich sich nur alsdann hören läst, wenn die Sache aufs höchste gestiegen, und das *Ende des Kampfes nahe ist* . . . . .

„Freilich (sagt der Verf. S. 13.) war unter uns römischer Muth und römischer Patriotismus, in manchen Zeiten kaum zureichend, um den Beruf eines Volksvertreters mit aller der Treue und Redlichkeit zu erfüllen, die man zu fordern berechtigt ist. Denn unsre Herzoge handelten von jeher immer im Geiste der willkührlichen Gewalt, und wenn man die Reihe derselben durch einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren hinauf verlängert, so stösst man auf die schrekliche Bemerkung,

dass in dieser ganzen Periode *Würtemberg* nur *Einen einzigen* würdigen Fürsten, ausser diesem aber immer entweder Despoten, oder Lüstlinge, oder Weichlinge, oder Schwachköpfe, — auf seinem Throne gesehen habe. Wehe dem Lande, aus dessen Geschichte ein solches Resultat hervorspringt! —

Ja, fürwahr! freudig schlägt das Herz eines jeden biedern Bürgers empor, wenn man den Namen seines *Christophs* nennt. Er ward in der Schule jugendlicher Widerwärtigkeiten gebildet, und lernte in ihr die Weisheit, die man ausser derselben vergeblich sucht. Ausgereift in seinen Grundsäzen und in seinem Karakter, geleitet durch einen reinen religiösen Sinn, mit einem Herzen voll Muth, Humanität und Redlichkeit, und mit einem Verstande voll Licht und Klugheit, bestieg er den Thron, und — so rettete er das Land von dem östreichischen Joche, gab der Kirchenverbesserung Festigkeit und Konsistenz, vereinfachte den Geschäftsgang der Landschaft, wurde der *Solon* Würtembergs, und sein Gesezbuch gilt bis auf diesen Tag. Er erhielt in den gefährlichsten Zeitläuften seinen Unterthanen Ruhe und Frieden, und verschafte seinem Staate ein so grosses Ansehen, dass er in keiner Zeit, in den öffentlichen Angelegenheiten *Deutschlands* eine glänzendere Rolle spielte, als damals.

Wie verschieden war dieser Sohn von seinem Vater, — wie verschieden dieser Vater von seinem Sohne?

Ulrich, der Brausekopf, führte traurige Zeiten für sein Volk herbei. Dieser wilde, stürmische, starrsinnige, rohe Ritter, kannte kein Gesez, als seinen Willen, und handelte mit einer Unbesonnenheit in den Tag hinein, als wäre die ganze Welt um seinetwillen da. Seine Feste, Jagden, und Ritterspiele hatten bald seinen Beutel geleert, und nun stürzte er durch räuberische Finanzoperationen sein Volk in Verzweiflung, und ein Theil desselben ergriff die Fahne der Empörung. Aber er rächte sich mit Wuth an den Würmern, die sich unter seinem Fusse gekrümmt hatten, und trieb sein loses Spiel gegen sein Volk, seinen Adel, sein Weib und seine Nachbarn so weit, dass er endlich als Flüchtling das Land verlassen, und in der Ferne im Elende büssen musste. Das war ein gerechter Lohn für einen Fürsten, der im Geiste der morgenländischen Sultane gehandelt, die heiligsten Verträge mit seinem Volke mit Füssen getreten, viele seiner Unterthanen an den Bettelstab gebracht, manche ohne Urtheil und Recht, zum Theil mit den ausgesuchtesten Martern, getödet, und alle durch gesezwidrige Abgaben und Frohnen bestohlen hatte. Lange sass *Ulrich* im Feuer der Läuterung, aber er brachte seinen ganzen Karakter wieder mit nach *Stuttgardt* zurük. Nur dass das Feuer der Jugend

Jugend verloschen, und das frühere Ungestümm gemildert war. Er spielte in seinem Alter den Frommen und Heuchler und legte seinen Bedienten einen Ring um den Aermel ihrer Livrei, worauf *Luthers* Wahlspruch geschrieben stand: „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit!"

Seinen Enkel *Ludwig* haben seine Zeitgenossen schon den *Frommen* genannt; ein Prädikat, welches gewöhnlich Schwäche, Bigotterie, und weibischen Sinn anzeigt. Er kümmerte sich nichts um Regierungsangelegenheiten. Dagegen las er jeden Tag einen langen Abschnitt in der Bibel, schrieb ascetische Anmerkungen über seine Lektüre nieder, und kritisirte die polemischen Schriften seiner Theologen. Es war in ihm ein eifriger Prediger theologischen Unsinns, oder gar ein geschikter Professor der Gottesgelahrtheit verdorben. Doch lief er gern lustigen Spektakels und Possenspielen nach, hatte eine leidenschaftliche Liebe zur Jagd, und raubte sich durch seine beständige Trunkenheit das Vermögen Kinder zu zeugen.

Sein Nachfolger *Friedrich*, der viel Talent und Energie, aber einen harten despotischen Sinn besass, verfolgte seine ganze Regierungszeit hindurch, berathen von seinem Kanzler *Enzlin*, nur einen Plan, nemlich den, die ständischen Rechte und Freiheiten, und besonders den tübingischen Vertrag, zu unterdrüken, und sich unumschränkt zu machen. Aber seine treulosen Entwürfe; — denn er hatte jene Rechte feierlich bestätigt — gelangen ihm nicht, und *Enzlin* ward, nach seinem Tode, auf *Hohenurach*, enthauptet. — Seine Lieblingsbeschäftigung war die Alchymie. Er trieb sie im Grossen, und sie belohnte ihn, wie alle die Thoren, die sich von jeher mit ihr abgegeben haben, und deren es im Würtembergischen noch viele giebt, mit Wind und dem gerechten Spott der Vernünftigen.

Johann Friedrich war ein merkwürdiges Beispiel von Trägheit und Unentschlossenheit, und in der Hand seiner Räthe das Werkzeug ihrer Herrschsucht und ihres Geizes. Es floss durch ihre schlechte Wirthschaft eine ungeheure Schuldenlast zusammen, das Ansehen des Herrn und des Staates sank mit jedem Tage tiefer, und so konnte er es in seinem kraftlosen Zustande, und bei dem Geiste der Feigheit, der ihn und seine Kollegien karakterisirte, nicht verhindern, dass sich bei dem Ausbruche des dreyssigjährigen Krieges, 8000 Mann Kaiserliche ins Land legten, die Unterthanen feindlich behandelten, und ihnen das Mark aus den Beinen sogen.

Aber das war nur ein kleiner Anfang des grössern Jammers, den dieser Krieg unter der Regierung *Eberhards* III. über Würtemberg herbeiführte. Katholische Priester nahmen die Klöster und Kirchen in Besiz, der Kaiser verschenkte mehrere Aemter an seine

ne Generäle und Räthe, viele Dörfer wurden menschenleer, viele Gegenden verödet, 50,000 Familien giengen während des Krieges durch Flucht und Tod verlohren. *Eberhard* liess sich das alles wenig anfechten. Er begab sich nach *Strassburg*, spielte daselbst Romane und Heirathen, zeugte Kinder und machte sich lustig. Er war ein Mensch guter Art; aber nicht für den Thron gebohren, zur Heiterkeit und zum Lebensgenusse gestimmt, unentschlossen, feig, und voll eines unüberwindlichen Hanges zur Ruhe. Diese Züge karakterisirten auch alle seine Schritte in dem 26 Jahre langen Zeitraume, in dem er noch nach dem Frieden regierte.

(Die Fortsezung folgt.)

Wie man in Russland schreiben muss, um die Duldung der Censur und die Protektion der gebildeten Lese-Welt zu geniessen.

In der *Sankt* Petersburger Hofzeitung (No. 92. Dienstag den 16 Nov. 1798) liesst man folgende merkwürdige Nachricht, von den neuesten *schreklichen* Begebenheiten und dem höchst traurigem Ende, des Heiden *Buonaparte* und seiner unglüklichen Gefährten; welche ich meinen Lesern mit diplomatischer Treue hier vorlegen will.

„Vor Kurzem kamen einige englische Kriegsfahrzeuge auf der Rhede von Neapel an, welche am 29. Sept. von Alexandrien ausgelaufen waren, und Depeschen mit sich brachten, die Buonaparte mit einem kleinen, von ihnen genommenen Fahrzeuge, hatte nach Frankreich schiken wollen. Buonaparte hat ohnerachtet den Versicherungen, die er bei seiner Landung in Afrika gab, Ordnung erhalten und den Mahometanischen Glauben beschüzen zu wollen, ein Korps von 5000 Mann abgeschikt, um eine nach Mekka gehende Karawane zu plündern, welches aber *gänzlich* aufgerieben worden. Ein anderes von ihm zur Verfolgung einiger Beys abgeschiktes Korps, ist *gleichfalls* durch einen Theil der zahlreichen Armee, der allgemein

zur

zur Vernichtung der Franzosen aufgestandenen Araber, abgeschnitten worden. Diese beiden Umstände, verbunden mit Krankheiten, Mangel an Proviant, und der feindseligen Gesinnung der Afrikaner, haben Buonaparte genöthiget, *Kairo zu verlassen*, und sich mit dem Ueberrest seiner Armee, nach Alexandrien zurükzuziehen, um, wie er hoft, desto eher Unterstüzung aus Frankreich erhalten, und sich zugleich mit einem Theil der von ihm in den Festungen nachgelassenen Besazung verstärken zu können. Die auf diesem Marsche durch unbewohnte Sandwüsten entkräftete Armee, *die dabei von mehreren tausend Arabern verfolgt wurde*, *welche alles niedermachten*, *was sich entfernte*, *oder zurükblieb*, und die statt der versprochenen Siege, Schäze und Lorbeeren, jezt ihr allgemeines, unausbleibliches Verderben vor Augen sah, lehnte sich endlich gegen ihren Heerführer auf, und weigerte sich, seinen Befehlen weiter zu gehorchen. Buonaparte konnte den Unmuth seiner Gefährten, nur mit vieler Mühe bändigen, um sich selbst vor demselben zu sichern, versprach er ihnen durch einen Eid, sie innerhalb sechs Monaten nach Frankreich zurük zu führen. In einem seiner Briefe, beneidet dieser neue *Sandwüsten - Eroberer* (!) das *Schiksal des Schosbundes seiner Frau*, und hält sein Verderben für unvermeidlich. — *Hierin* ist denn wohl *Jeder* mit ihm *einig*, der da weiss, dass er nicht mehr die Hälfte seiner mit ihm gelandeten Armee übrig hat, seine Flotte gänzlich zernichtet worden, und *ganze Völkerschaften bewafneter Barbaren, sich mit Hunger*, *Krankheit und Pest*, *zu seinem Untergange gleichsam verschworen haben*. (!!!) Die nachgebliebene Seemacht der Franzosen, im mittelländischen Meer, ist so unbedeutend und zerstreut, dass sie gar nicht im Stande ist, sich zu vereinigen, und noch weniger den vereinten Flotten der Russen, Engländer und Türken Widerstand zu leisten. Und so wird von allen diesen zu früh verherrlichten, fürchterlichen Entwürfen, Thaten und Kriegern, in *wenigen Monaten* den *künftigen Zeiten* (?) nichts weiter zukommen können, als das Andenken einer unbegreiflichen Unternehmung, und die Asche von 40,000 *unüberlegten* Menschen; und *Buonaparte wird seine Laufbahn wohl nicht auf dem Bette der Ehre endigen* (?), sondern *im Sande*, und *nach seinem Tode* etwa zur — *Mumie* werden! . . . . .

Staats-

Staats-Litteratur.

Wir sind ersucht worden, folgende Anzeige durch die Staatszeitung bekannt zu machen.

Bis zu Ende des Jänners 1799 wird in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn:

Allgemeine Grundsäze des Völkerrechts, als Prämissen zur Entscheidung der Frage: *Kann die Sekularisation zur Basis des mit der fränkischen Republik zu schliessenden Frieden dienen* etc.

Die ganze Schrift, die etwa in etlichen 20 Bog. bestehen wird, ist in *zwei Hauptstüke* abgesondert, wovon das erste, die allgemeinen Grundsäze des Völkerrechtes nach der neuesten Theorie des Rechts, und mit steter Hinsicht auf *Kant* und *Fichte* aufstellt; das zweite aber mit Beziehung auf jenes, die oben aufgeworfene Frage beantwortet. Das *zweite Hauptstük* empfiehlt sich besonders durch die Reichhaltigkeit der Litteratur, und die Benuzung der vorzüglichsten Geschichtschreiber sowohl als Publicisten. Im Ganzen wird diese Abhandlung sich vor andern bis jezt erschienenen Schriften über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch auszeichnen, dass in derselben nur allein auf das Recht, und nirgends auf den Vortheil ein oder des andern Theiles Rüksicht genommen, und daher aus Quellen geschöpft worden ist, die bisher so ziemlich unberührt geblieben sind. Der Hr. Verf. hat nämlich seine Entscheidung nur allein aus den Grundsäzen des Völkerrechts hergeholt, und daher diese in einem Lichte zusammengestellt, wie sie bisher auch in den neuesten Rechts-Theorien nicht anzutreffen waren. Nebstdem ist in einem Anhange, die neuerdings erschienene Abhandlung des Hrn. *Dr.* Ernst Christ. *Weisse* (Prof. in Leipzig) *Ueber die Secularisation deutscher geistlicher Reichsländer in Rüksicht auf Geschichte und Staatsrecht* etc. 1798 kritisch dargestellt, und dadurch dem Werke ein eigener Werth und Vorzug ertheilt worden.

Den 14. December. 1798.

Der Verleger.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freytag, den 4. Januar 1799.

System der See-Handlung und Politik der Europäer *).

Europa ahndet die Knechtschaft nicht, welche von der Ferne drohet.

Der gelehrte Verfasser der obigen merkwürdigen Schrift, der Bürger *Arnould*, hat sich durch seine früheren Arbeiten schon einen so festen Ruhm erworben, dass zur Einleitung unserer heutigen Anzeige, nichts weiter nöthig seyn wird, als eine Entschuldigung, dass diese Anzeige nicht schon früher erschienen ist.

Im 18ten Jahrhundert trugen vorzüglich drei entscheidende Begebenheiten zur Entfaltung der Seefähigkeiten der Europäer bei: 1) der spanische Successionskrieg jagte zu Anfang dieses Jahrhunderts alle profane Lei-

*) *Der ganze Titel der vor uns liegenden Schrift, ist folgender: „System der „Seehandlung und Politik der Europäer, während dem Achtzehnten und „als Einleitung in das Neunzehnte Jahrhundert. Ein Handbuch für den „Staats- und Kaufmann, für den Statistiker und Geschichtschreiber, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freiheit aller europäischen Staaten, nach „ihren Friedens- Kommerz- und Schiffahrts-Traktaten, und andern öffentlichen Urkunden Aus und nach dem Französischen des Bürgers* Arnould, *„Chefs der Handlungskanzlei. Mit Anmerkungen, Erweiterungen und Berichtigungen des Uebersezers.„* Erfurt 1798. *Bei* Georg Adam Keyser.

Leidenschaften der Ehrgierde der europäischen Haupt-Seemächte in Aufruhr. Jede schmeichelte sich mit den süssen Hofnungen, einige Broken der reichen Kolonial-Erbschaft von Mexiko und Peru zu erschnappen. Selbst den Mächtigen vom ersten und zweiten Range, theilte sich dieser Stoss durch Berührung elektrisch mit: 2) die Unabhängigkeit von Amerika, spannte in der lezten Hälfte unsers Jahrhunderts, alle Kräfte, und über ganz Europa lagerte sich ein allgemeiner Geist der Thätigkeit. Dem Geschiktesten unter den Konkurrenten, bot diese Periode den höchsten Preiss an, d. h. den grösten und stärksten Antheil an einem grossen Handel, der allein in der neuen Welt sich den Banden der Sklaverei entwunden hatte; 3) die merkwürdige französische Revolution, zu Ende dieses Jahrhunderts, scheint sich mit der Unabhängigkeit der Amerikaner zu paaren, um in dem 19ten Jahrhundert den Verbindungen der Völker zweier Welttheile, eine neue Richtung und Bewegung zu geben.

Die Entwiklung dieses neuen Gangs, dieser neuen Richtung, dieses neuen Lebens, und dieser neuen Triebfedern unserer jezigen Staaten, macht den Gegenstand des vor uns liegenden Werks aus. (Vorrede S. IV. und V.)

Der Verf. behauptet — vielleicht auch wohl mit Recht — der erste zu seyn, der diese Theorie, nach dieser Ansicht, darzustellen, und zu entwikeln sucht. Nach der Absicht des Verf. soll sich dieses Werk über den Handel und die Schiffahrt der Europäer im 18ten Jahrhundert verbreiten, und die Uebereinstimmung, die wechselseitigen Verhältnisse, und den politischen Zwek (d. h. der Geist) der diplomatischen Verhandlungen, in dieser Hinsicht zur Grundlage haben. Was er indessen hier liefert, ist vor der Hand nur ein abgekürzter Grundriss eines grössern Werks, welches er uns noch in der Folge zu liefern verspricht. Er hält übrigens den gegenwärtigen Moment zur Herausgabe dieses vorläufigen Grundrisses, besonders dringend, da er die Absicht hat, den Europäern die *Usurpationen der englischen Regierung* kraftvoll darzustellen — jener Regierung, die ihre Macht und ihren Wohlstand mit Schöpfung eines der Industrie der übrigen europäischen Nationen sehr nachtheiligen See- und politischen Systems innig verbunden hat.

Der Plan dieses Werks ist einfach. Jeder Staat tritt einzeln auf. Eine kleine geschichtliche Einleitung beweisst, was er in Ansehung des Seesystems, *vor* dem 18ten Jahrhundert gethan hat. Diese Einleitung ist die Prämisse, woraus die Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts als Folge sich entwikelt. Unser Jahrhundert macht uns mit den Mitteln bekannt, welche die verschiedenen Staaten zur Bildung, Erhaltung und Erweiterung des

des See- und politischen Systems angewendet und entfaltet haben. *Spanien*, als der Mutterstaat des gegenwärtigen Kolonialsystems, steht in der Reihe oben an; ihm folgen die *südlichen* und *nördlichen* Staaten, *Frankreich* und *England* als die imponerendsten, machen den Beschluss.

Da indessen *England*, unter den Seemächten jezt die Hauptrolle spielt, und da seine Alleinmacht zur See gegenwärtig den grössten Einfluss auf die Politik des Kontinents hat; so wollen wir, um unsern Lesern eine Probe von des Verf. Manier, Ansicht, Darstellung etc. zu geben, hier folgende Stelle aus dem 20ten Kapitel S. 432. einrüken.

England.

Was für eine Nation ist es, welche andere Völker misshandelt, welche ihrer Habgierde ganze asiatische Völkerschaften schlachtet, und das Handelsmonopol bei den Verehrern des Konfuzius erbettelt? Was für eine Nation ist es, welche jährlich die Küsten von Afrika entvölkert, und mehrere tausend Familien auf einen mit Blut beflekten Boden verpflanzt, und sie der schwersten Arbeit, der Gefangenschaft und der Verzweiflung Preiss giebt; die sich des Golds von Amerika bemächtigt, und es unter die Höfe vertheilt, um die Blutscenen in Europa zu verewigen? Bewohnt diese Nation ein ewig wildes Klima? Hat sie barbarische Geseze? Sind ihre Gesezgeber Scheusale von Menschen? Nein! sie bewohnt und bebaut recht glüklich einen sehr fruchtbaren Boden; sie hat die Theorie und Praktik der ganzen erzeugenden Thätigkeit, in allen ihren Verbindungen, bis zu ihrem höchsten Grade gebracht; unter ihr giebt es talentvolle Männer, welche die verborgensten Geheimnisse der Natur belauscht haben; ihr Seeheldenruhm erscholl an dem Nordpole wieder; ihre Dichter haben die holde Freiheit lieblich und mit Begeisterung besungen; ihre Redner und ihre Schriftsteller schüzen ihre Unabhängigkeit. Sie war die *erste*, welche den Königen eine schrekliche, mit Blut bezeichnete Lehre gab; aber auch die *erste*, welche unter den Neuern den Egoismus der alten Republiken realisirte, und ihre Vaterlandsliebe blos in die engen Gränzen ihres Gebiets einschränkte. Ueber alle gesellschaftliche Klassen dieses Landes hat sich ein gleichförmiger Geist der Thätigkeit verbreitet. Jeder Wille, jede Bewegung, jede Spekulation, kurz, jede Handlung eines Jeden, begegnet sich in dem Gemeinnüzen, als allgemeinem Brennpunkte. Durch diesen einzigen Hebel, der durch Millionen Armen bewegt, durch einige grosse und starke Patrioten regiert wird, ward die Nation zu unserer Zeit auf einen Standpunkt gestellt, wo sie sich eine Art von Herrschaft zueignen konnte, die nichts mit den vorigen

Zeiten gemein, keinen Anstrich von dem Militärgeist, welcher die Grösse der Römer, und keine Tinktur von dem Zauber des Fanatismus hatte, welche Mahomets Reich gründete. Beutesucht war es, welche den Wetteifer dieser Nation entflammte; ihr erster glüklicher Versuch ermunterte sie beständig zu grossen Unternehmungen; der Stolz ihrer Ueberlegenheit machte sie endlich kühn, alles zu wagen, und gab ihrer Regierung die Mittel, alle Kabinette von Europa zu gängeln. Wer ist also diese Nation? — Die abgesagteste Feindin von Frankreich — die *englische* *).

Die Festung Malta.

Fortsezung †).

Sonntag den 10ten Juny landete Buonaparte um vier Uhr Morgens an sieben Orten; bei Goz, bei Cümin, bei la Melleha, bei Salmon, bei Saint Georges, bei Saint Jülien und bei la Tombarelle. Er fand nicht den geringsten Widerstand; der Commandeur von Bizien hatte keine einzige Flattermine laden lassen, also nuzten sie zu nichts; auch hatte man keinen Vorrath in die festen Pläze geschaft und die Malteser wollten sich nicht einschliessen lassen, sie zu vertheidigen. Bizien liess nur fünf bis sechs Patronen, die beinahe ganz ohne Pulver waren, jedem Soldaten zustellen; die Lavetten der Kanonen waren so verfault, dass, so wie geschossen wurde, die meisten in Stüken giengen; es fehlte sogar an Werkzeugen, die Kanonen zu laden.

Die Malteser, die noch dem Orden anhiengen, wurden jezt muthlos. Die Verschwörer benuzten diese Stimmung, um ihnen die Ritter verdächtig zu machen, wodurch die Unordnung noch vermehrt wurde. Freilich war es nur zu gewiss, dass die Aufseher in den Werkstätten, und diejenigen, welche das Zutrauen des Grossmeisters besassen, den Orden verriethen.

Was

---

*) *England verdient diese Darstellung ganz, und vielleicht könnte sie, wenn man die Büschischen Werke damit vergleicht, noch mit einem lebendigern Kolorit dargestellt werden; allein diese Darstellung bleibt immer einseitig, und in den Perioden, wo Frankreich eine entschiedene Macht hat, war sein Despotismus nicht weniger drükend und empörend, und was Frankreich als Republik thun würde, wenn es zur Alleinübermacht von England gelangte, läst sich aus dem Gebrauch derselben auf dem Kontinent beurtheilen.*

†) *S. No. CIV. S. 1648.*

Was that Hompesch, der bei dem Malteser Volke beliebt war? Er besuchte keinen Posten, keine Abtheilung der bewafneten Mannschaft, keinen der festen Pläze; er blieb in seinem Palaste und hatte zum Adjutanten, oder vielmehr zum Sekretair, den Commandeur von Saint P., der ebenfalls nicht aus dem Palaste kam, und der vermuthlich den ganzen Plan zu dieser schändlichen Intrige in seiner Tasche hatte; Ferdinand Hompesch überliess sich ganz seiner Leitung. Da kein eigentlicher Oberbefehlshaber ernannt war, so musste man sich von allen Posten her, an den Grossmeister wenden; Saint P. antwortete für ihn. Er gab so widersprechende Befehle, dass, da der Commandant der Schanze Ricasoli Pulver foderte, man ihn nach der Schanze Mansel hinwies, um sich dort welches zu verschaffen, während der Commandeur vom Schlosse Saint-Ange, dem es ebenfalls an Pulver fehlte, den Auftrag bekam, sich das erforderliche vom Commandanten von Ricasoli geben zu lassen, und das um die nämliche Zeit, da der Baley la Tour-dü-Pin damit beschäftigt war, den Pulvervorrath von la Cotoner wegzuschaffen.

Ueberall flohen die Malteser wie Hasen; hundert Franzosen, die bei Saint Jülien gelandet waren, trieben das Regiment der Miliz von Birkarkara, das aus 1200 Mann bestand, in die Flucht. Tommasi wollte die Verschanzungen von Nasciar gegen die Franzosen vertheidigen, die bei la Melleha und Saint Paul gelandet waren, aber ein anderes Corps Franzosen, das bei Saint-George und Saint-Jülien ans Land gestiegen war, kam ihm in den Rüken; seine Milizen verliessen ihn, und es gelang ihm nur mit genauer Noth sich in die Stadt zurükzuziehen. Der französische General Vaubois rükte sogleich gegen die alte Stadt vor, die, da sie weder Truppen noch Kanonen, noch Lebensmittel, noch Kommandanten hatte, ihm um 9 Uhr Morgens die Thore öfnete, und um 10 Uhr war die ganze umliegende Gegend mit allen festen Posten, den einzigen von Marsa Scirocco ausgenommen, in der Gewalt der Franzosen. Die meisten der Ritter, Commandanten dieser verschiedenen Posten, wurden gefangen genommen, und zu Buonaparte geführt, der zu ihnen sagte: „Wie konnten Sie glauben, dass es möglich wäre, sich mit elenden Bauren gegen Truppen zu vertheidigen, die Europa überwunden und zum Frieden genöthiget haben?"

Die Malteser ermordeten verschiedene Ritter, die Herren de Valin, de Montazet, und de l'Ormi, die an den Thoren der Stadt die Wache hatten; sie verwundeten mehrere andere; aber Ferdinand Hompesch kam nicht aus seinem Palaste, und that nichts, um die Ordnung wieder herzustellen.

Um eilf Uhr Morgens schikte man aus dem Hafen eine Galeere, eine Kano-

nonier-Chaloupe und zwei Galliotten, um den Franzosen die Landung bei Saint-Jülien zu erschweren. Man hatte ihnen so viel mitgegeben, als jede Kanone zu zwanzig Schüssen brauchte; nachdem sie ihren Vorrath verschossen hatten, kehrten sie in den Hafen zurük. Man versuchte auch einen kleinen Ausfall auf der Seite von la Pieta; aber die Truppen hielten keinen Augenblik Stich; sie flüchteten in die Festungs-Werke von la Floriane, die, da sie ohne Kanonen waren, sie nicht beschüzen konnten.

Um zwölf Uhr blieben dem Orden nicht mehr als 4000 Mann, die gröstentheils mit Widerwillen dienten. Und damit sollten die Stadt, die Schanzen Mansel, Tigné, Rikasoli, Saint-Ange, la Cotoner, la Bury, und die Insel de la Sangle vertheidigt werden.

Wäre es mit der Vertheidigung Ernst gewesen, so hätte man alle Schanzen, die weit von einander entfernt und sogar durch das Meer getrennt sind, verlassen, sich mit den 4000 Mann in die sehr stark bevestigte Stadt einschliessen, und alle verdächtige Einwohner daraus vertreiben müssen; auf diese Weise hätte man sich zwei Monate halten und auf Hülfe warten können.

Die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen, Bauer-Weibern und Kindern an. Aus den verschiedenen Schanzen schoss man den übrigen Theil des Tags mit denjenigen Kanonen, die noch im Stande waren; das machte viel Lärm, that aber den Franzosen wenig Schaden. Gegen neun Uhr Abends, da die Thore geschlossen waren, ergriff den Baley de Saint-Tropés ein panisches Schreken; er verliess seinen Posten auf der Insel de Sangle, und flüchtete mit seinen Schiffsoffizieren in die Stadt, vor derem Thore er lange warten musste, bis endlich von dem Grossmeister der Befehl kam, es ihm zu öfnen. Der Baley de Saint-Tropés war als ein feiger, schlechter Mensch bekannt; er ist der einzige Grosskreuz, der bei dieser lezten Gelegenheit nicht seine Schuldigkeit gethan hat. Die Furcht hatte ihn so verblendet, dass er die beiden Posten, die noch vor dem seinigen eingenommen werden mussten, den von Bourmola und la Cotoner, wo Sobeires und la Tour-du-Pin kommandirten, vergass. In der Stadt war eine solche Verwirrung, dass die Patrouillen auf einander schossen; jeden Augenblik entstand ein falscher Lärm. Um Mitternacht begaben sich das Tribunal de la Rota, die Baronen und vornehmsten Einwohner nach dem Palaste und zeigten Ferdinand Hompesch an, dass er kapituliren müsste. Auf ihr Begehren versammelte er das Conseil; hier wurde beschlossen, dass man den Baley de Saousa und Fermose, den holländischen Konsul, zu Buonaparte schiken und einen Waffenstillstand schliessen sollte, um über die Kapitulation unterhandeln zu können. Es wäre die Pflicht des Grossmeisters gewesen, einen so wichtigen Schritt nicht zu thun, ohne ein vollständiges Conseil zusam-

zusammen berufen zu haben, das aus den Chefs aller Zungen, aus den Grosskreuzen und aus zwei alten Rittern von jeder Zunge zusammengesezt seyn musste. Dieses war aber nicht geschehn. Die Baleys Gorgao, la Tour Saint-Quentin, Clügni und Tignié waren nicht zu diesem Conseil berufen worden. Man kannte die Entschlossenheit dieser Grosskreuze, die zu einer so demüthigenden Uebergabe ihre Einwilligung nie gegeben haben würden.

(Der Beschluss folgt.)

M i s z e l l e n.

1.

Ein guter Freund hat mir vor Kurzem geschrieben, ein anderer Freund hätte ihm folgendes Urtheil über meine Zeitung und über meine *Miszellen* — versteht sich, *im Vertrauen* — mitgetheilt:

„Mit dem grösten Vergnügen lese ich fleissig seine" — (*die Rede ist, von dem Verfasser der Staatszeitung*) — „interessanten Blätter, vorzüglich „seine satyrischen Rügen, in den *Mis-„zellen*, mit kosmopolitischer Unpar-„theilichkeit ausgespendet. Zu seinem „Besten wünsche ich jedoch, dass er „mit den Sarcasmen etwas sparsamer „haushalten möchte. Eine oft ge-„brauchte Nadel, verliert die Spize; „und allzuviel Salz verdirbt den Kohl." (*Lauter* schöne, sinnreiche *Sprichwörterchen!*) „Ueberdem lauft man Ge-„fahr, den Vorwurf der Spizfindig-„keit zu verdienen," (*das sollte mir leid thun!*) „wenn man auf jedes Wort „Jagd macht, um Bolzen daraus „zu drehen. Es versteht sich, dass „diese *unberufene* Kritik *unter* „*uns bleibt!*" (*Das versteht sich von selbst! Aber warum* unberufene *Kritik? Ein jeder der an einer Gasttafel speisst, hat das Recht, Zuker unter seinen Kohl zu mischen, wenn er ihm zu gesalzen ist.* —) „Versi-„chern Sie indessen Ihrem philosophi-„schen humoristischen Freunde L. mein „Verlangen etc. etc. etc. — — — — (*Ich verbitte mir alle Komplimente, sie sind unter* Freunden *nicht Mode. Auch esse ich meinen Kohl, am liebsten*, ohne Zuker . . . . .)

Man kann sich einbilden, dass diese *vertrauliche* Note mich so sehr aus der Fassung gebracht hat, dass ich *heute* unmöglich Miszellen schreiben kann. Ich bitte daher dismal mit folgendem Gespräche vorlieb zu nehmen, welches ich in irgend einem Buche las, dessen Titel mir nicht gleich beifallen will.

2.

Ein einfältiger Reichsstädter sah in X. den Landesherrn mit einem äusserst sauern Gesichte, und einer Eile vorbei jagen, dass die Pferde stürzen mochten.

„Lie-

„Lieber Gott!“ fragte er einen Einwohner des Orts, der ihn herumführ. „Was muss er vor haben der Herr?“

„Er? Er ist müde, auf seinem Schloss in der Stadt zu gähnen, und fährt nun hin, um draussen in seinem Belvedere zu gähnen.“

„Das war es *alles*?“ fragte der Reichsstädter erstaunt.

„Das ists rein alles.“ Er jagt immer die Pferde tod, um zu rechter Zeit *da* zu seyn, wo er nichts zu thun hat.“

„Aber ich bitte Sie, Freund, wenn der Herr auch auf seinen jährlichen weitern Reisen ins Bad etc. so ganz entsezlich fährt —“

„Anders niemals“

„Da müssten ja, dächt' ich, ihm ganze Ställe voll Pferde fallen.“

„*Ihm* wohl nicht, aber den *Unterthanen*.“

„Hm! Und er hätte wirklich nichts zu versäumen?“

„Nichts in der Welt.

„Man sollte aber doch glauben; bei den mancherlei Regierungs-Geschäften — — —

„Die besorgen edi Räthe.“

„Und bei der ansehnlichen Armee die er hält? — —

„Die besorgen die Generäle.“

„Und bei der vielen vorfallenden Korrespondenz — —

„Die besorgen die Sekretäre.“

„Hm! Hm! Aber sehen Sie doch! Sehen sie! da ist er schon, die ganze lange Strasse hinunter; da ist er schon draussen vor dem Thor auf der Höhe. Man sollte glauben, alle Geschirr müssten reissen. — Und dass der gute Herr nicht vor Schwindel vom Siz fallt!“

„Das hat nichts auf sich. Er hat feste Gehirn-Nerven.“

„Je nun. — Er nuzt sie eben nicht ab. — Aber auf jenen weiteren Reisen, mein Freund, da bekommen doch wohl die Unterthanen etwas, wenn ihnen die Pferde fallen?“

„Versteht sich. Etwas für ihre Pferde und auch wohl etwas für sich.“

„Nun, das ist denn doch gnädig Auch etwas für sich?

„Ja; *Prügel*.“

Ob Gespräche dieser Art, ganz so bitter, unter den Geringen wirklich vorfallen? ist hier nicht die Frage. Es wäre zu wünschen, dass Fürsten ihre Unterthanen belauschen, oder dass sie Blike in ihr Innerstes werfen könnten; sie würden finden, dass …….

Doch das gehört nicht hieher. Mir ist es nur lieb, dass ich nicht der Verfasser dieses Gesprächs bin. Mein kritischer Freund, der seinen Kohl gerne süss isst, würde mir den Vorwurf machen, dass ich ihm bei dem hohen Zuker-Preise, heute wieder eine theure Mahlzeit zubereitet hätte …..

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 8. Januar 1799.

Ueber die Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber.

Wenn man die sämmtlichen Sitzungs-Protokolle der Reichs-Friedens-Deputation zu Rastadt auf der einen Seite, und den Friedens-Traktat zu Campo Formido auf der andern legt; wenn man den Inhalt der einen und des andern genau untersucht und gegen einander abwägt; so wird man finden, dass in Campo Formido *sehr viel*, in Rastadt *sehr wenig* geschehen ist.

Es giebt vielleicht Beobachter, welche die Sache noch genauer nehmen, und vielleicht gar behaupten würden, dass in Campo Formido *alles*, in Rastadt *nichts* geschehen sei. Denn dass der eine vortrefliche Gesandte während seinem Aufenthalt in Rastadt, den pfälzischen Löwen-Orden erhalten, die Gattin des andern, einen Knaben zur Welt gebracht hat, würde in Vergleichung der Dinge, die in Campo Formido vorgegangen sind, doch wohl schwerlich in Anschlag zu bringen seyn. . . . .

Ob die vortreflichen *deutschen* Gesandten in der Absicht sich nach Rastadt begeben haben, um den deutschen Reichsfrieden auf das schleunigste zum Abschluss zu bringen? dürfte schwer zu behaupten, noch schwerer, zu beweisen seyn. Ich möchte es wenigstens nicht unternehmen, diese Frage bestimmt zu entscheiden. Aber desto gewisser ist es, dass die Franzosen *nicht* in der Ab-

sicht nach Rastadt gekommen sind, um mit den deutschen Fürsten einen *schleunigen* Frieden abzuschliessen.

Bei der Lage, worin Deutschland und seine Fürsten sich gegenwärtig, d. h. während den Verhandlungen eines noch unsicheren Friedens befinden; bei der Zerrüttung im Innern mancher deutscher Staaten; bei dem schwankenden und furchtsamen System in Rüksicht ihrer äussern Verhältnisse; bei der Stokung des Handels der Industrie, der Gewerbe; bei dem von öffentlicher Unterstüzung beinahe ganz entblösstem Zustande der Künste und Wissenschaften; bei der sehr unvollkommnen Ausübung der Geseze; bei dem Mangel an Energie und Kraft; bei der Muthlosigkeit und Unzufriedenheit des Volks; überhaupt, bei der beständigen bangen Erwartung der Dinge, die da *kommen sollen*, wobei die Gegenwart allerdings vernachlässigt werden muss: — bei einer solchen Lage, findet Frankreich, besonders so lange seine Operationen in Italien noch nicht geendiget sind, seine Rechnung zu gut, als dass es ihm Ernst seyn könnte, den Frieden mit dem deutschen Reiche zu beschleunigen.

Was sollte Frankreich, wenn auch all dieses Ungemach der Deutschen nicht vorhanden wäre, nicht so sehr zu seinem Vortheil spräche, was sollte Frankreich dazu bewegen, den Frieden mit dem deutschen Reiche besonders zu wünschen? In Campo Formido hat es *alles* schon, und *mehr* noch erhalten, als die Repräsentanten in Rastadt ihm gewähren konnten. In dem Besize des linken Rheinufers, erscheint es in dem Kongresse zu Rastadt. Wünschte die Republik nun *noch weiter* zu gehen, so ist die französische Regierung klug genug, um einzusehen, dass grössere Vortheile, nicht als unterhandelnde, sondern als kriegführende Macht allenfalls zu erlangen wären. . . .

Beobachtet man die Schritte der französischen Gesandschaft in Rastadt, mit Aufmerksamkeit, so wird man finden, dass sie mit den Operationen der Regierung in Italien, in der Schweiz, im mittelländischen Meere, u. s. w. immer sehr genau zusammen hiengen. Man war friedlich in Rastadt, wenn die Sachen in Italien oder in andern Gegenden nach Wunsch giengen; hatte man hier ungünstige Aussichten, so wurde man in Rastadt spröde, und zog die Unterhandlung in die Länge. Dies war der beständige und unveränderliche Gang der Geschäfte der französischen Gesandschaft bei dem Rastadter Friedens-Kongress. Der Grund hiervon ist, weil man Deutschland als das *Pis-aller*, als die lezte Resource betrachtet, das man immer gut genug hält, um wegen dem Verlust, wegen der Unfälle, die man in andern Gegenden leidet, als Schadloshaltung zu dienen.

So hat man nun seit mehr als Jahr und Tag, noch nicht weiter kommen

men können, oder wollen, als bis zur Berichtigung der *ersten* Basis des Reichsfriedens, das ist; der Verlust des linken Rheinufers. Wie schwer man zum zweiten Theil, d. i. zu dem Punkt der Entschädigung schreitet, sieht man schon daraus, dass die französische Gesandschaft, seit dem lezten alles bewilligenden Konclusio vom 10. December v. J. ein gänzliches Stillschweigen beobachtet. Wie könnte man auch jezt einen Entschädigungs-Plan entwerfen, da die Sachen in Italien, kritischer und zweifelhafter als jemals stehen? Ehe man in Rastadt einen Sekularisations-Plan entwerfen kann, müssen erst folgende höchst wichtige Fragen beantwortet werden: 1) soll der Kaiser *noch eine* Entschädigung haben, oder nicht? 2) *wo* soll er diese Entschädigung haben, in *Deutschland* oder in *Italien?* So lange man über diese Fragen nichts Entscheidendes bestimmt hat, wird das Sekularisationswesen in Rastadt sehr langsam gehen. Die Auflösung dieser Fragen aber, hängt von den Siegen oder Niederlagen der Franzosen in Italien ab. Folglich wird die Fortsezung der Friedensverhandlungen in Rastadt, eben so wie der Anfang, mit den Operationen der Franzosen *ausser Deutschland* in dem genauesten Zusammenhange bleiben.

L.

(Die Fortsezung nächstens.)

Neuere päbstliche Bulle zur Besteurung der Kurpfalzbaierischen Geistlichkeit.

Pius VI. P.

Geliebtester Sohn in Christo! Unsern Gruss und apostolischen Segen zuvor!

Da Wir wegen Deiner geprüften Frömmigkeit, und wegen Deinen ausnehmenden Verdiensten um die Kirche auf Deine Begehren stets Rüksicht genommen haben, so finden Wir Uns dazu in diesen so unglüklichen Zeiten des christlichen und bürgerlichen gemeinen Wesens besonders bewogen. Denn durch solche Stürme wird die ganze Welt erschüttert, und von solchen Gefahren bedrängt, dass, um die schon erlittenen Uebel zu ersezen, und die noch drohenden abzuwenden, Wir nun nothwendig, so viel an Uns ist, solche Mittel anwenden müssen, welche zu gebrauchen Wir sonst nie gesinnt gewesen wären. Deswegen Unser geliebtester Sohn in Christo! da Du uns gebethen hast, dass Dir die Macht ertheilt werden möge; theils zur Linderung der in den

Ländern Deiner Pfalzgrafschaft sowohl, als Deines Herzogthums erlittenen Trübsale, theils zur Abwendung der diesen Ländern noch drohenden Gefahren, von den in Deinen Staaten gelegenen Gütern der Geistlichkeit soviel zu veräussern, als erfordert wird, um *fünfzehn Millionen Gulden* (welche Summe *kaum den siebenten Theil des geistlichen Vermögens in der Pfalz und Deinem Herzogthume Baiern ausmachet* *), zusammen zu bringen, um mit dieser Hülfe den allgemeinen Bedürfnissen steuern zu können; so haben Wir Uns zur größten Angelegenheit gemacht, zu sinnen, wie weit in einer Sache von solcher Wichtigkeit Wir Dir durch unsere Willfärde nüzen könnten; indem Wir (da es sich um die allgemeine Gefahr handelt) nichts billiger zu seyn erachten, als dass aus dem Vermögen der Geistlichkeit jene Beihülfe erholet werde, welche in diesen verworrensten Zeiten anderstwoher nicht erhalten werden kann. Allein, da Wir nach Unserer apostolischen Billigkeit, und Fürsorge verhüten müssen, wenn anderst solche Hülfe mit Aufrechthaltung der sie leistenden geleistet werden kann, dass sie nicht zu ihrem Verderben gereiche, sondern ohne ihr Verderben geleistet werde, und da Wir einsehen, dass, wenn die Güter der Geistlichkeit zu veräussern, und ihre Häuser aufzuheben gestattet würde, der grösste Theil des beiderseitigen Klerus, vorzüglich aber jener der Ordensgeistlichen, für deren Erhaltung Wir, die Wir nicht zum Umsturze, sondern zur Auferbauung der Kirche in dieser Machtvollkommenheit bestellet sind, nicht gerettet werden könnte, so gestatten Wir Dir, um einer Seits den schweren Zeitumständen zu begegnen, anderer Seits auch der Güter und Rechte der Kirche, aus deren Verlezung der Verfall der Reiche bisher allemal entsprossen ist, zu schonen; besonders aber in Rüksicht Deiner Gottesfurcht, geliebtester Sohn in Christo! der Du, wenn es die Zeitumstände nicht geboten hätten, von Uns diese Macht gewiss nicht würdest gefodert haben, in Kraft Unserer apostolischen Machtvollkommenheit, (wenn Du zum allgemeinen Besten solche Summe aus dem geistlichen Vermögen der Pfalz und des Herzogthums Baiern zu erheben für wahrhaft nothwendig finden wirst) vermög Unserer apostolischen Gewalt durch eine auf den gesammten Klerus nach dem Maasse der Einkünfte seiner Pfründen, doch mit Ausnahm der pfärrlichen Pfründen, zu vertheilende Belegung die genannte Summe

*) Kaum den siebenten Theil! *Nimmt man also die geringste Schäzung an, nimmt man 15 Millionen als den 7ten Theil des geistlichen Vermögens an, so folgt daraus, dass die geistlichen in Baiern mehr als 100 Millionen an Gütern besizen.* L.

Summe zu erheben, um sie zum Schuze des allgemeinen Besten verwenden zu können. Und diese Befugniss ertheilen Wir Dir um so williger, als Wir glauben, dass auf diese Art das Geld (da es nicht von einem Theile der Geistlichkeit alleine, sondern aus dem ganzen Vermögen des beiderseitigen Klerus erholet werden solle) sowohl leichter und behender, als auch ohne Aufhebung irgend eines Klosters, oder einer geistlichen Gemeinde von dem gesammten Klerus zusammen gebracht werden könne.

Sollten es aber (das doch nach Unserer in Gott gesezten Hofnung nie geschehen möge) die Umstände und die unglüklichen Zeiten es so fügen, dass ohne Veräusserung geistlicher Güter, solches Geld nicht erhalten werden könnte, und daher die Güter feilgeboten werden müssten, so ertheilen Wir Dir zu solcher Feilbietung und Veräusserung die Gewalt doch unter der Bedingniss, dass von den Pfarrgütern, und von den Pfründen der Kollegialstifter und Kapitel, wie Du dieses selbst versprochen hast, überhaupt nichts, von den Gütern der Nonnen aber nur dann ein Theil veräussert werden dürfe, wenn die Nonnen die Auflagen nicht bezahlen wollten, oder auf keine andere Weise könnten. Wenn es übrigens nothwendig werden sollte, zur Erlangung jener Summe einige Ordenshäuser der regulären Geistlichkeit aufzuheben, so erlauben Wir es doch nur bei jenen Ordenshäusern, durch deren Erlöschung die Haltung des Gottesdienstes, der Unterricht, und die Unterstüzung des Nächsten weniger zu leiden haben; auch wollen Wir, dass denjenigen, welche aus den aufgehobenen Ordenshäusern in andere derselbigen Regel, und desselbigen Ordens sich begeben werden, zum Unterhalte eine Pension von wenigstens achtzig römischen Thalern, ungefähr so, wie sie einst den Vätern der erloschenen Gesellschaft Jesu bestimmt worden war, zukommen solle.

Zu dem Ende empfehlen Wir auf das angelegentlichste die Obsorge dieses Geschäftes der Treue, und der Gewissenhaftigkeit Unseres ehrwürdigen Bruders Emygdius Erzbischof von Damaskus und Nunzius an Deinem Hofe, geliebtester Sohn in Christo! und Wir empfehlen in solcher Art unverbrüchlich darauf zu bestehen, dass, wenn jene Geldhülfe ohne Veräusserung geistlicher Güter erhalten werden kann, (wie Wir es vorzüglich wünschen) solche Güter keineswegs veräussert werden sollen. Wenn aber (was Wir am wenigsten wollten) zur Erhaltung solcher Hülfe das Veräussern der Güter unumgänglich nöthig würde, so soll damit also verfahren werden, dass keine Begierlichkeit nach geistlichem Vermögen, sondern das gebietende Bedürfniss der Zeitläuften, und die Leitung katholischer Christen aus allem hervorleuchte.

Dass dies alles getreulich erfüllet werde, und zu Deiner Völker Heil gedeihe, bitten Wir Gott den Allmächtigen, und ertheilen liebevoll Dir den apostolischen Segen.

Gegeben in der Karthause nächst Florenz den 7ten Herbstmonaths 1798 im vier und zwanzigsten Jahre Unsers Papstthums.

(*L. S.*)

Josephus Marotti,
Ss. D. N. Papae Pii VI. a Secretis.

Liste der Ausgaben, die durch das Gesez vom 12ten Brumaire für das Ministerium des Innern festgesezt sind.

Ausserordentliche Ausgaben.

Erste Abtheilung.

Commissarien bei den Central-Administrationen.

	Francs.	Centimes.
1 zu Paris	4000	10
10 in den beträchtlichsten Gemeinen	36000	
87 in den andern Gemeinen	226200	

Commissarien bei den Municipal-Administrationen.

	Francs	Centimes
12 zu Paris	24000	
18 in den Gemeinen über 50000 Einwohner	32400	
148 in denen von 10 bis 50000	177600	
319 in denen von 5 bis 10000	287100	
4871 in denen unter 5000	2922600	

Commissarien bei den Central-Bureaux,

	Francs	Centimes
1 zu Paris	3000	
3 zu Lyon, Marseille und Bordeaux	7200	
Gehalt der Gefangenwärter, Schliesser und anderer	1200,000	
Nahrung, Kleidung, Betten, Leinenzeug armer Gefangenen, Schreibgebühren	3500,000	
die Aufsicht über die zur Kettenstrafe Verurtheilten	350,000	

Zweite Abtheilung.

	Francs	Centimes
Oeffentliche Unterstüzungen, Civil Hospitäler	11,615,000	
Individuelle Unterstüzungen für elternlose Kinder, die von Hülfsbedürftigen ernährt werden, für geschwängerte Mädchen	854,000	

Kin-

	Fr.	Cent.
Kinder des Vaterlandes	3,000,0000	
Arbeitshäuser für Bettler, Spinn-Anstalten	650,000	
Taubstumme, arbeitende Blinde	142,600	
Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Epidemien u. s. w.	800,000	

Dritte Abtheilung.

Kanäle zu unterhalten und neue anzulegen	3,500,000	
Civil- und National-Gebäude	1,502,000	
Brüken und Chausseen-Bauschulen	72,000	
Die Aufsicht über die Bergwerke, das Bergwerk-Conseil und die Bergwerk-Schulen	245,610	

Vierte Abtheilung.

Vorschriften für die Landleute	45,000	
Versailler Orangerie, Garten und Baumschule	31,000	
Baumschule du Roule	10,000	
Gestüt zu Rosière	102,073	75
— zu Pin	3,887	50
— zu Bayeux	8,000	—
— zu Pompadour	6000	
Beschäler an verschiedenen Orten	6000	
Viehseuchen	50,000	
Vieharzeney-Schulen	290,000	
Prämien für den Akerbau	400,000	
Die Sevre-Manufaktur	100,000	

	Fr.	Cent.
Die Fabrik des Gobelins	180,000	
— — de la Savonerie	40,000	
— — de Beauvais	48,000	
Zur Aufnahme der Künste und Handwerke	200,000	
Prämien für allgemeine Lebensmittel	100,000	

Fünfte Abtheilung.

National - Institut.

Besoldungen	280,000	
Reisekosten für 26 Gelehrte nach dem Art. I. und IV. des 5ten Titels des Gesezes vom 3ten Brümaire im 5ten Jahre	120,000	
Polytechnische Schule	394,133	
Arzeney-Schule zu Paris	266,972	
— — zu Montpellier	148,752	
— — zu Strasburg	80,480	
Bureau des Longitudes	100,533	
Observatorien	10,000	
College de France	99,829	
Prytanée Français	119,082	
Schule zu Liancourt	354000	
Maler- Bildhauer- und Baukunstschulen	80,188	
— — — zu Rom	34,950	
Davids Schule	2,400	
Zeichen-Schule	20,600	
Centralmuseum und Aufwand für den National-Palast der Künste	112,410	
Museum der französischen Monumente	34,920	
Schule zu Versailles	44,980	

Ma.

	Fr.	Cent.
Maler - Bildhauer - etc. Schulen in den Departementern	38,000	
Botanischer Garten	269,578	
Mineralogisches Kabinet der Münze	14,800	
Niederlage der Vaucansonschen Maschinen	11,920	
Museum zu Versailles	9920	
Schule der Mechanik und Conservatorium d. Künste und Handwerke	119,800	
National-Bibliothek	149,413	
Unterricht in orientalischen Sprachen	23,000	
Bibliothek des quatre Nations	27,660	
— de l'Arsenal	37,820	
— dü Panthéon	32,400	
Sammlungen von Kunstsachen und Naturalien in den Departementen	41,075	
Bücher-Sammlungen	76,270	
Ankäufe von Büchern, Gemählden, Büsten und Manuscripten für die verschiedenen Sammlungen	100,000	
Conservatorium der Musik	309,496	
Theater der Künste	250,000	
Verfertigung des Kadasters, trigonometrische Tafeln	119,000	
Géodesische Arbeiten, Messung des Meridian-Bogens	99,000	
Karte Frankreichs	25,000	
Télégraphische Linien	235,492	
Aerostatische Schule zu Meudon	31,230	
Reitschule zu Caen	6,000	
National-Feste	400,000	
Zur Aufnahme der Gelehrsamkeit	200,000	

Sechste Abtheilung.

	Fr.	Cent.
Ausgaben des Ministers	67,000	
Besoldungen der Aufseher, Huissiers des Gärtners	7,000	
Unterhaltung der Fuhrwerke und Mobilien	30,000	
Büreaux	600,000	
Das Büreau, dem die Aufsicht über die Navigation im Innern aufgetragen werden soll	100,000	
Kleine Kosten der verschiedenen Büreaux	31,600	
Büreaux zur Aufsicht über die Kunst- und Naturalien-Sammlungen und Bibliotheken	20,000	
— — über die Theater	20,000	
Feurung, Papier, Cartons etc.	57,000	
Druk-Kosten	50,000	
Unvorhergesehene Ausgaben	100,000	

(Der Beschluss nächstens.)

Verbesserung.

In Nro. II. S. 21. Z. 7. u. 8. v. o. l. imponirendsten st. imponerendsten.
— — S. 32. Z. 1. v. o. l. die st. edi

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 11. Januar 1799.

Ueber die Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber.

Fortsezung *).

Noch nie sind die geheimen Artikel irgend eines Traktats, so lange, und so ängstlich verborgen gehalten worden, als die, des Friedens-Traktats zu Kampo Formido. Liegt darin so viel Gutes, dass man die gegenwärtige verdorbene Generation nicht für würdig hält, sich ihrer *ganz* zu erfreuen? Oder will die schonende Hand der Weisheit, das Schlimme, das darin liegt, den bangen Völkern erst nach einer Reihe von Jahren, in verschiedenen Perioden aufdeken? . . . . .

Zwar giebt es in den Handlungen der Menschen kaum etwas Geheimes mehr. Das Vergangene zeigt so klar, was man von der Zukunft zu erwarten hat, dass weder in den *Kabinetten*, noch in der *Seele der Minister*, etwas mehr verborgen ist. Auch wäre es schwer zu sagen, wozu diese geheimnissvollen Verzerrungen, in Staatsgeschäften, denn eigentlich dienen sollen? Alles was sie bewirken können, ist höchstens, dass sie das öffentliche Zutrauen verdächtig machen, welches zu allen öffentlichen Handlungen so unentbehrlich ist. . . . ,

Wenn ein freies, offenes, männliches Betragen, das beste und sicherste im Kleinen ist, so ist es gewiss auch

*) S. Nro. III. S. 33 - 38.

auch nicht minder ſo, im Groſſen. „Eine gerade, männliche Politik, hat „nicht nöthig, unterirdiſche Schleich- „wege einzuſchlagen; ſondern ſie ge- „het am hohen Mittage mit aufge- „richtetem Haupt einher.“ So dachte te einſt ein groſſer preuſsiſcher Staatsmann*); ſo dachte man wohl ſchwerlich in Kampo Formido.

Aber auch die geheimen Artikel dieſer Verhandlungen, ſo ſehr man ſie verſchleiert hielt, und noch hält, haben das gemeine Schikſal aller Staatsgeheimniſſe erfahren. Das Schikſal der *Selbſtentdekung*. Die Staattsmänner ſind wohl durchgängig ſehr geheim, verſchloſſen, und verſchwiegen; aber ihre Handlungen ſind ihre Verräther. —

Wenn unmittelbar nach dem geſchloſſenen Friedens-Traktat zu Kampo Formido, die franzöſiſche Regierung ihre Kommiſſaire nach Deutſchland ſchikt, um die ſchöne Länder des linken Rheinufers nach der neuen franzöſiſchen Verfaſſung zu organiſiren; wenn die Verhandlungen zu Raſtatt, mit der franzöſiſchen Beſiznahme der alten deutſchen Reichs- und Grenzfeſtung Mainz beginnen; wenn auſſer der Abtretung dieſer Länder, von nichts als von Sekulariſationen die Rede iſt, ehe man die Deputirten des Reichs noch gefragt hat, ob ſie die Sekulariſationen auch *wünſchen?* ſo bedarf es wohl nur einen ſehr mäſsigen Grad von Penetration, um die *geheimen* Artikel des Traktats zu Kampo Formido zu errathen. — Man würde ſich vielleicht eben ſo wenig irren, wenn man auch den Sturz und das Ende der päbſtlichen Regierung hieher legen wollte. Freilich ſind die Franzoſen, — wie ſie das gewöhnlich zu thun pflegen — hier abermals weiter gegangen, als ſie vielleicht zu gehen verſprochen hatten. Das Ende der päbſtlichen Regierung könnte vielleicht ein geheimer Artikel ſeyn, aber an die Entſtehung einer römiſchen Republik, wurde in Kampo Formido wahrſcheinlich nicht gedacht, wenigſtens an *Einer* Seite nicht. — — Die römiſche Republik, iſt ein *ächtfranzöſiſcher* Appendix, zu dem *gemeinſchaftlichen* Werke, der ſo unerwartet kam, daſs er das gange Werk umzuſtürzen und zu vernichten drohte.

Durch die römiſche Republik entſtand die neue Spannung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich; durch die römiſche Republik, wurde das Wiener Kabinet zu dem Entſchluſſe geführt, Graubündten mit öſtreichiſchen Truppen zu beſezen; durch die römiſche Republik, wurde der König von Sardinien entſezt; durch die römiſche Republik, entſtand der Krieg zwiſchen Frankreich und Neapel. Die monſtröſe Koalition, der Marſch der Ruſſen, der zweideutige Aufenthalt der

*) *Graf* Herzberg, *in ſeinen Memoiren vom Jahr* 1788.

der Rufsifchen Truppen auf öftrei chifchem Gebiet, die neue Energie des brittifchen Kabinets, die Länder des Kontinents in neue Kriegsflammen zu verzehren, und andere ähnliche Erfcheinungen, find mehr oder weniger, mittelbare oder unmittelbare Folgen, der offenen und geheimen Artikel des in feinen Abfichten wie in feinen Wirkungen fehr geftörten Traktats, zu Kampo Formido.

Ob nun diefe neuen Begebenheiten, ob die Unruhen in Italien, die monftröfe Koalition, der Marfch der Ruffen u. f. w. der Republiken mehr oder weniger machen werden, ift nicht der Gegenftand meiner heutigen Unterfuchung. Wenn man einen Blik in die Vergangenheit wirft, fo erfährt man freilich, dafs Pitt's Energie und feine mit dem englifchen Guineen-Stempel bezeichneten Koalitionen, weit mehr *für*, als *wider* die Republiken gearbeitet haben. Aber diefs gehört nicht hieher; und es wäre aufferdem auch ganz überflüffig, das Vergangene zu erwähnen, da es eine bekannte Wahrheit ift, dafs die Menfchen durch Schaden felten klüger werden. Wir wollen hier nur bei einer, und zwar bei folgender Bemerkung ftehen bleiben: die oben erwähnten neueften und unerwarteten Vorfälle in Europa, find, wie ich fchon gezeigt habe, mehr oder weniger, als Folgen des zum Theil verunglükten Traktats zu Kampo Formido zu betrachten. Da nun die Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Raftadt, eigentlich eine Fortfezung der Verhandlungen zu Kampo Formido feyn *follen*, da diefer Traktat die Grundlage zu den Raftadter Verhandlungen feyn *foll:* fo kann man fich ohngefähr eine Idee machen, in welchem hofnungsvollen Zuftande, die Verhandlungen zu Raftadt gegenwärtig feyn müffen.

Seit der lezten franzöfifchen Note vom 22ten Frimaire, fpricht man zwar von nichts, als von Frieden, und von den Sekularifationen, die das Ende der Raftadter Verhandlungeu krönen follen. Aber man mufs in der That fehr kurzfichtig feyn, wenn man fich von dem Gefchrei der Menge fo fehr betäuben läfst, dafs man alle Schwierigkeiten fo ganz vergeffen kann, die fich dem Reichs-Frieden und den Sekularifationen noch entgegegen ftellen.

Ich habe fchon oben (in Nro. III. der St. Z.) bemerkt, dafs an einem Entfchädigungs-Plan in Deutfchland nicht eher zu denken ift, als bis man über die Fragen, *ob*, und *wo*, Oeftreich noch eine anderweite Entfchädigung zu erwarten habe? einig feyn wird. Diefe Frage wird aber durch die neueften politifchen Erfcheinungen immer verwikelter; die Auflöfung immer fchwerer. Bisher hatte Oeftreich, wegen feiner weiteren Entfchädigungen, feine Blike auf *Italien* geworfen. Darum hat auch Oeftreich an den Entfchädigungs- und Sekulari-

sations-Plänen in *Deutschland*, bis hieher noch keinen Antheil nehmen wollen; darum hat auch Preussen diesen Punkt noch zur Zeit mit Stillschweigen — wenn gleich nicht mit Gleichgültigkeit — übergangen. — Sind die Sachen in Italien einmal im Reinen; ist es einmal bestimmt, dass Oestreich in Italien keine weiteren Entschädigungen erhalten kann; dann wird sich diese Macht wieder nach Deutschland schlagen müssen; dann werden die theilenden Mächte, sich über die Sekularisations-Plane deutlicher vernehmen lassen; die Mächte werden fodern, Frankreich wird bewilligen, und das deutsche Reich, wird so gutmüthig wie immer sagen. — *Amen!* *L.*

(Die Fortsezung folgt.)

Ehren - Rettung

des Kapitains und der Mannschaft des französischen Schiffes *Le Genereux*

*** Der Bürger Penne, *Befehlshaber des französischen Schiffes* Le Genereux, *und die unter ihm stehende Mannschaft, sind in verschiedenen Zeitungen, wegen gewisser Grausamkeiten, daran man sie bei Gelegenheit des von ihnen eroberten englischen Schiffes* Leander, *beschuldigte, auf eine höchst empfindliche Art verleumdet worden. Die Beleidigten wollten sich durch eine bescheidene Refutation rechtfertigen, und übergaben ihre Rechtfertigung an den französischen Konsul* Framery *in* Triest, *um solche in die Triester Zeitung einrüken zu lassen. Allein der Censor schikte die Vertheidigungsschrift dem französischen Konsul wieder zurük, mit dem Bedeuten: „die Triester Zeitung sei der Wiener „Zeitung untergeordnet, und daher würde es sich für die Triester Zei„tung nicht ziemen, einer Nachricht, die in der Wiener Zeitung* zuerst *„gestanden,* zu widersprechen." *Dies ist eine bisher noch ganz unbekannte Zeitungs-Etikette, und dürfte die Zeitungen der Hauptstädte endlich gar in Landes-Gesezbücher und Landes-Katechismen umwandeln.* —

Das hier unten folgende Aktenstük, zur Ehren-Rettung der gekränkten Parthei, ist mir nun von officieller Hand *zugeschikt worden, mit dem Ersuchen, es in die* deutsche Reichs- und Staatszeitung *abdruken zu lassen. Da dieses Aktenstük mit Mässigung und Bescheidenheit abgefasst*

fasst ist, und da es den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt; so gereicht es mir zu einem wahren Vergnügen, durch dessen Bekanntmachung, eine entstellte Sache zu berichtigen, und die an ihrer Ehre gekränkten, mir unbekannten Männer, zu beruhigen. L.

Triest den 1sten Frimaire im 7ten J. der fr. Rep. (den 21 Nov. 1798.)

Es ist bekannt, dass die Franzosen sich des englischen Kriegsschiffes Leander nach vorgegangenen offenen Gefechte dem Kriegsgebrauche gemäss bemächtiget haben. Es muss aber jeden Unpartheiischen in Erstaunen sezen, durch einen Aufsaz in der Wiener Zeitung vom 3ten November a. c. No. 88. Seite 3307 die siegende Mannschaft des französischen Schiffes le Genereux der abscheulichsten Handlungen gegen die gefangenen Engländer beschuldigt zu sehen. — Selbst des Kapitains Penne, welcher als Unterhändler den englischen Befehlshaber alle Stabsoffiziere und den Wundarzt von Korfu nach Triest brachte, schont der ungenannte Erzähler dieses Vorfalles nicht. Der leztere glaubte es seiner eigenen Ehre und der Wahrheit schuldig zu seyn, wenn er dem Wiener Zeitungs Artikel einst weilen die Darstellung der Thatsachen entgegen stellte, bis ihn der verleumdete Anführer des französischen Schiffes mit grösserm Nachdruk widerlegen wird.

Als der Leander die Flagge gestrichen hatte, fehlte es an beiden Seiten an einem Fahrzeuge, welches die französischen Truppen an Bord des englischen Schiffes gebracht hätte, es schwammen daher 20 bis 30 Matrosen mit einem Offizier an ihre Spize hinüber um Besiz davon zu nehmen. Da die Engländer noch über 200 Mann stark waren, so ist es mehr als unwahrscheinlich, dass sie 30 unbewafneteten Männern Freiheit gelassen hätten, jene Unthaten auszuüben, welche man ihnen am genannten Orte zur Last legt, oder sie würden sich doch wenigstens in Korfu sowohl als in Triest laut darüber beklagt haben; da im Gegentheil weder die englischen Offiziere, noch der mit Ihnen zu Triest ans Landgesezte Chirurgus das mindeste geäussert haben, welches nur mit dem leichtesten Verdachte jene ungegründeten Beschuldigungen rechtfertigen könnte; über welches leztere man die zu Triest wohnhaften Engländer als Zeugen auffordert.

Was den Kapitain Penne betrifft, so war mit ihm bedungen, dass er für die Bezahlung von 400 Livres nicht mit einer Schaluppe, wie der

Zeitungs-Artikel angiebt, ſondern in Ermangelung bequemer Fahrzeuge mit einer Bombarde von 85 Tonnen den engliſchen Kapitain nebſt ſeinen Stabsoffizieren und dem Wundarzte nach Trieſt führen ſollte, ſo zwar, daſs er ihnen unterwegs die Kajüte zu ihrer Bequemlichkeit überlieſs.

Da die Engländer ſelbſt für ihren Unterhalt zu ſorgen hatten, von einer Reiſe von 27 Tagen aber ihnen zulezt die Lebensmittel fehlten, ſo bedienten ſie ſich der Mundproviſion der Schifſséquipage, und Kapitain Penne war ſo gefällig keine Bezahlung dafür von ihnen zu fordern.

Kapitain Penne erklärt zugleich, und iſt zu beſchwören bereit, daſs der engliſche Kapitain 3 Koffers voll Effecten, ſo wie die Offiziere jeder den ſeinigen bei ſich hatten, und das beim Ausladen des Schiffes in Trieſt 3 Wagen damit beladen wurden, um ſie nach den Abſteigequartieren dieſer Herren zu bringen. Wären dieſe Leute ausgeplündert geweſen, wie man fälſchlich zu behaupten wagt, ſo hätten ſie wohl ſchwerlich ihre Habſeligkeiten behalten können. — Man bemitleidete den blinden Eifer jener Perſonen, welche durch erdichtete Begebenheiten Privathaſs zwiſchen den Individuen — zweier Nationen zu erregen ſuchen, welche den Flammen des Krieges ungeachtet ſich gegenſeitig zu ſchäzen wiſſen.

Der Verfaſſer des Artikels in der Wienerzeitung hat ſeinen Namen nicht unterzeichnet, der Kapitain aber unterſchreibt den ſeinigen *Penne.*

Das erſte engliſche Budget.

Für das Jahr 1799.

Am 3ten Dec. v. J. kam endlich Herr Pitt mit ſeinem Finanz-Plan für das Jahr 1799 hervor. Er berechnete die Ausgaben für das gegenwärtige Jahr, auf folgende Art:

Marine, 120000 Mann,	8 Mill. 400000 Pf.
Auſſerordentliche Ausgabe für dieſelbe	5 — 242000 —
Armee	8 — 840000 —
Uebrige Dienſtzweige	6 — 788000 —
Zuſammen	29 Mill. 270000 Pf.

Um die Ausgabe mit der Einnahme gleich zu machen, fuhr Herr Pitt fort, ſchlage ich eine Taxe von 10 Procent auf jedes jährliche *Einkommen* von 200 Pf. und darüber vor. Von einem Einkommen von 100 Pf. werden nur 5 Procent und von einem Einkommen von 60 Pf. nur ein halb Procent bezahlt etc. Um die Einhebung dieſer Taxe zu beſorgen, müſſen

sen Kommissarien in den verschiedenen Grafschaften angestellt werden, welchen ein jährliches Gehalt von 300 Pf. zu bestimmen ist. Sie sollen als Magistrats Personen handeln, und diejenigen Einwohner, welche glauben, dass ihre Einnahme zu hoch taxirt ist, sollen appelliren können. Es soll eine Tabelle aufgesezt werden, worin jeder der Taxe unterworfene Einwohner verzeichnet, wie hoch sich sein jährliches Einkommen belauft, und woher er dasselbe bezieht, entweder von Ländereien, von Kapitalien, vom Handel etc. Schlägt jemand sein Einkommen zu geringe an, so wird er gerichtlich höher taxirt. Hierauf klassificirte Herr Pitt die verschiednen Gegenstände der Einnahme, auf welche die neue Taxe zu legen wäre. Die ersten Personen, die zu kontribuiren haben, sagte er, sind die Landgüterbesizer. Diese sind leicht im Stande, noch eine Abgabe mehr zu tragen. Denn seit 130 Jahren sind die Landbesizungen fast doppelt im Werth gestiegen. Die kultivirten Morgen-Landes im Königreiche können auf 40 Millionen und der jährliche Ertrag der Ländereien kann auf 25 Mill. Pf. berechnet werden; ich will nur 20 Mill. ansezen. Die Einnahmen der Pächter betragen jährlich wenigstens zusammen 6 Millionen; die geistlichen und andre Zehnten etc. 4 Millionen; die Einnahme von Häusern 4 Mill. und die Einkünfte von juristischen, medizinischen und andern gelehrten Professionen 2 Mill. Was diejenigen Personen betrifft, die in Westindien und andern Colonien Ländereien und andere Etablissements besizen, so kann deren jährliche Einnahme, zugleich mit den Personen in England, die in Irland Ländereien besizen, wenigstens auf 5 Mill. angeschlagen werden. Die Einkünfte der Personen aus den Fonds berechne ich wenigstens auf 12 Mill. Was den Handel betrifft, so hat er, ohnerachtet des Kriegs, ausserordentlich zugenommen. Im lezten Jahre betrug unser auswärtiges Kommerz 80 Mill. Pfund. Wenn ich hiervon 15 Procent Profit für die Kaufleute anneh me, so bleiben noch 12 Mill. zu taxiren übrig. Der Ertrag der Einnahme des inländischen Handels und der Künstler und Manufakturisten beträgt wenigstens 28 Millionen, so dass alle Einkünfte des Jahrs, die taxirt werden sollen, 102 Mill. Pf. betragen. Dies gesammte jährliche Einkommen entsteht nämlich von:

Land	20 Mill.
Pächter	6 —
Zehnten etc.	4 —
Minen, Kohlengruben etc.	3 —
Häuser	5 —
Professionen	2 —
Kolonial-Eigenthum	5 —
Schottland	5 —
Fonds	12 —
Auswärtiger Handel	12 —
Inländischer Handel und Künstler	28 —
Zusammen	102 Mill.

Wenn ich hiervon 2 Millionen abziehe (fuhr Herr Pitt fort) ſo bleiben 100 Millionen, und dieſe zu 10 Procent taxirt, tragen 10 Millionen ein, welches die Summe iſt, die noch erfordert wird. 20 Millionen tragen die ſtehenden Taxen ein, und die Ausgaben für das laufende Jahr betragen 29 Millionen 270000 Pf. oder gegen 30 Millionen.

Folgendes ſind die Mittel und Wege, dieſe Summe zu heben:

Abgaben von Zuker, Tobak und Salz	2 Mill.	750000 Pf.
Lotterie	— —	200000 —
Conſolidirte Fonds	1½ Mill.	
Aus- und Einfuhr und Reduktion der Rükzölle auf Zuker und Kaffee	1 Mill.	700000 Pf.
Haustaxen	— —	700000 Pf.
Anleihe	14 Mill.	
Zuſammen	20 Mill.	850000 Pf.
Abzug der Intereſſen der Anleihen von 1798. und 1799.	1 Mill.	500000 Pf.
Bleiben	19 Mill.	350000 Pf.

Es erhellt alſo hieraus, daſs beynahe 10 Millionen nöthig ſind, die Ausgaben des gegenwärtigen Jahrs zu deken. Dieſes ſoll nun durch die Taxe von 10 Procent auf das Einkommen geſchehen.

Durch dieſe Einrichtung, ſagte Herr Pitt, werden wir die nöthigen Bedürfniſſe des Jahrs in dem Laufe des Jahrs ſelbſt deken, und unſern Nachkommen nicht zur Laſt fallen, und ſie nicht noch mehr mit Schulden überhäufen. Indem wir ſo von dem Kapital der Nation kontribuiren laſſen, kann der ſinkende Fonds fortfahren, die Nationalſchuld zu vermindern und zu tilgen. Ich zweifle nicht, daſs der Brittiſche Senat meine Vorſchläge annehmen werde, zumahl zu einer Zeit, wo die fremden Nationen auf uns, als ihren Beiſtand und ihre Befreier ſehen. Von uns hängt es ab, endlich das Schikſal von Europa zu beſtimmen.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 15. Januar 1799.

Jakobiner-Riecherei in Deutschland.

Vom Herausgeber.

Wenn die Natur gewissen Menschen einen Verstand verliehen hätte, der mit den verkehrten Grundsäzen und Neigungen ihres Herzens gleichen Schritt hielt; so würde die Bosheit mit doppelten und so gefährlichen Waffen fechten, dass keine Tugend, keine Unschuld dem Verderben entgehen könnte. Wenn weder das Gefühl der Schande, noch die innere Stimme des Gewissens, noch die Furcht der Züchtigung, dem Laster Schranken sezen können, wohin sollte der ehrliche Mann seine Zuflucht nehmen, wenn nicht die Kurzsichtigkeit und der schwache Verstand seiner Verfolger ihn retteten?

Aber es ist eine besondere Wohlthat der Vorsehung, dass die vollendetste Verderbtheit des Herzens, sehr oft mit einer auffallenden Verwirrung des Verstandes verbunden ist, wodurch die giftigsten Ausflüsse des Lasters unschädlich werden. Und so entstehen Verräther, die keinem schaden, Heuchler, die Niemand betrügen können.

Glüklicher Weise ist dies auch der Fall, mit einer Klasse höchst boshafter und verächtlicher Menschen, die unter dem berüchtigten Namen *Jakobiner-Riecher* bekannt sind. Noch vor einigen Jahren, wusste man in Deutschland nichts von diesem Ungeziefer. Die französische Revolution hat uns auch dieses Uebel zugeführt. Eine Menge verarmter, an Kopf und Herz gleich verdorbener Flüchtlinge

linge, die Theils aus ihrem Vaterlande verbannt, Theils entflohen sind, haben Deutschlands Provinz überschwemmt, und haben ihren Gifthauch der Zwietracht und der Verfolgung durch einen grossen Theil unseres Vaterlandes verbreitet. Reichthümer, Verstand, Bildung, Kraft, Energie und Fleiss, haben sie zwar in Frankreich zurük gelassen; aber dafür haben sie Gift, Dolche und Feuerwische mitgebracht, um — die Jakobiner zu vertilgen.

Nun kennen wir zwar in Deutschland, wo wir die Ruhe und den Frieden lieben, und mit unserer Verfassung, troz mancher Unvollkommenheit, doch noch so gerne zufrieden, nun kennen wir hier die Mania nicht, die man Jakobinism nennt; wir wissen nichts, von Moderirten, Wüthenden, Feuillants, u. s. w. wir haben nur *Eine* Parthei, und das ist die *Parthei des Vaterlandes.* Gleichwohl wollen jene Flüchtlinge ihre schreklichen Heilmittel nicht umsonst zu uns gebracht haben; sie möchten gerne brennen, sengen und morden; ihnen gilt es gleich, ob ein *Marat* oder ein *Kato*, ein *Jakobiner* oder ein *treuer Unterthan* fällt, wenn nur ihre eigene prekäire Existenz dadurch für eine kurze Zeit gesichert und erleichtert wird. Darum möchten diese Elenden so gerne Partheien *machen*, um unsere Einheit zu zerstören; Jakobiner *erschaffen*, um unter diesem Namen für ein gemeines und veräcbtliches Taglohn, den deutschen Bürger zu ermorden.

Aber auch hier wacht die Vorsehung. Mit aller Bosheit und Verderbtheit im Herzen, sind sie Weichlinge und Schwächlinge, so leer im Kopf, so schwach am Verstande, so verwirrt in ihren Begriffen, dass sie überall nur Böses *wollen*, nirgends es ausüben *können;* daher werden sie überall *veräcbtlich*, selten *gefährlich.* Ueberall zeigen sie ihr Gift und ihre Feuerwische, die sie zur Verheerung eines jeden Landes, ohne Unterschied, um den niedrigsten Preis, gerne losschlagen möchten. Ueberall blikt der Hunger und die Mordgierde hervor. Zerfezt und zerlumpt, wie das Gewand, das ihren siechen Körper dekt, ist ihre Seele. Gleich der amerikanischen Rattelschlange, kündigen sie sich schon in einer grossen Entfernung an, damit der Unbefangene und Wehrlose ihrem Gifthauch bei Zeiten entfliehen kann. So weise und wohlthätig ist die Natur. Hätten diese Menschen, ich meine, die Jakobiner-Riecher, einen Verstand, der der Bosheit ihres Herzens gleich käme, wer könnte da das Unglük berechnen, welches sich durch alle Staaten verbreiten würde? Aber so liegen sie in ihrer Ohnmacht da. Das Gift, das sie anderen zubereiten, zerfrisst ihr eigenes Herz; die Feuerwische, womit sie die Welt in Brand steken möchten, gehen im Rauch auf, woran sie selbst ersliken.

In-

Indem ich hier ein schaudervolles Bild jener Fremdlinge aufstelle, wird mich keiner so weit misverstehen, dass ich nicht auch eine billige Ausnahme machen wollte. Es giebt allerdings gute und rechtschaffene Männer, unter den französischen Ausgewanderten, die durch Faktionen, Verfolgung, Verhältnisse u. s. w. ihr Vaterland zu verlassen gezwungen wurden. Diese werden sich in einem jeden Lande ruhig verhalten. Diese werden sich nicht zu den Jakobiner Riechern und Mordbrennern gesellen. Ihnen werde die Achtung, die dem Unglük gebührt.

Aber ihre Zahl ist gering. Desto grösser muss unsere Vorsicht seyn, um weder diesen kleinen Haufen zu beleidigen, noch von der grossen Bande verschlungen zu werden . . . . .

Ich bin ein *Deutscher*. Deutschland ist meine Heimat; das Vaterland mein Heiligthum. Ich stehe hier auf meinem Posten. Wehe dem Ausländer, der mich davon vertreiben, der den Faktions-Geist, Hass, Zwietracht und Verfolgungssucht auf deutschem Boden verpflanzen will! Dreimal wehe dem Deutschen, der sich zum Verderben unsers Vaterlandes, mit jenen Flüchtlingen vereinigen will!

So lange ich denken und wirken kann, soll alle meine Denk- und Wirkungskraft dem Vaterlande geheiligt seyn. Ich werde unaufhörlich das Laster, erscheine es im Purpur, oder im zerlumpten Gewande, der öffentlichen Verachtung blos stellen; ich werde Thorheiten geisseln, und das Vaterland zur Einheit, zur Tugend und zur Wahrheit ermuntern. Durch diesen edlen Vorsaz, fühle ich mich so sehr gestärkt, dass ich mir zu behaupten getraue, *Ein* denkendes und wirkendes Wesen, ist genug, um *zehn tausend* Jakobiner-Riecher und Flüchtlinge zu entlarven, und zu vernichten *L.*

Nachschrift.

Als Beleg, zu dem, was ich oben über die Wuth und den Unsinn der Jakobiner-Riecherei in Deutschland, gesagt habe, mag folgendes Faktum dienen, welches hier an der rechten Stelle stehen wird.

Vor einiger Zeit, wurde mir von einem Preussischen Edelmann — der weiter unten selbst erscheinen wird — ein Aufsaz für die *Staatszeitung* zugeschikt, der folgenden Titel führt: „*Ueber den Einfluss der Vorurtheile und Leidenschaften auf Staatsgeschäfte.*“ Ich liess diesen Aufsaz in No. CII. der *deutschen Reichs- und Staatszeitung* v. J. abdruken. Am Ende dieses Aufsazes kommt eine Stelle vor, die auf ein in Deutschland wenig bekanntes Blatt, *Charon*, das als Beilage der Bamberger Zeitung erscheint,

einige satyrische Anspielungen macht. Dem Verfasser jenes Aufsazes gefällt der Titel *Charon* nicht. Darüber sagt er, (St. Z. No. CII. S. 1620) „Schon „der Titel scheint unglüklich gewählt. „Die Todten wissen nichts von dem „Lebenden, Merkur war ehedem ein „*Schuzgott der Gauner*, Charon ein „so *schmuziger Geiziger*, dass er selbst „den abgeschiedenen Seelen das Fähr„degeld abfoderte."

Da diese Stelle, keine persönliche Anzüglichkeiten gegen Lebende enthält, da der Vf. nur seinen Spass mit den Göttern des heidnischen Alterthums treibt, und da mir nicht bekannt ist, dass irgend ein Sterblicher dieser Erde, in gerader Abstammung mit jenen vornehmen und erlauchten Personagen in Blutsverwandschaft stünde; so fand ich als Redakteur kein Bedenken auch diese Stelle stehen zu lassen.

Indessen scheint der Bamberger Zeitungsschreiber ganz anderer Meinung zu seyn. Er scheint jene Stelle sehr übel genommen zu haben. Nun ist es zwar in ganz Deutschland üblich, und der Vernunft gemäss, dass wenn in einem kritischen Journal eine Beurtheilung einer öffentlichen Schrift erscheint, wodurch der Verfasser oder Herausgeber sich beleidiget findet, der Beleidigte *nicht* den *Redakteur*, sondern den *Rezensenten* in Anspruch nimmt, wie wir dieses täglich, bei allen in Deutschland bestehenden Journalen erleben. Aber der Bamberger Zeitungsschreiber ist *kein Deutscher*, sondern ein *belgischer Ausgewanderter*. Daher kann er auch nicht den *geraden* Weg der *Deutschen* gehen. — Was thut er?

Er läst in No. 6. seiner *beliebten* Zeitung vom 6. Januar d. J. eine heftige und schmuzige Invektive gegen mich, als dem Redakteur der *St. Z.* abdruken. Er läst den Verf. des Aergerniss gegebenen Aufsazes ganz aus dem Spiel, und macht sich das unschuldige Vergnügen, seine Galle und seinen Geifer über den Redakteur der *St. Z.* auszugiessen. Wie ein *ächter* Ausgewanderter, erscheint er auch hier mit dem Feuerwisch in der Hand, und *will* Jakobiner riechen. Er spricht (Bamb. Zeit. No. 6. S. 24) „von Parthei„en, von Jakobinischen Partheien, von „*seinem* Bestreben, *seine* Stimme für „Regenten Ruhe, Ordnung und Ge„seze *unsers* Vaterlandes zu erheben (!) und schliesst seine Invektive mit einer niedrigen, auf Lästerungen gegründeten Denunciation gegen *die deutsche Reichs- und Staatszeitung*.

Was ich darauf zu thun für zwekmässig geachtet habe, war folgendes:

Ich berichtete den ganzen Vorfall, mit Beifügung der Bambergischen Invektive, dem Verfasser des in No. CII. der St. Z. abgedrukten Aufsazes, und bat denselben sich darüber *öffentlich* zu erklären. Ich erhielt hierauf von demselben folgende Erklärung:

„Der

„Der etc. *Gley* 1) hat sich wahr-
„scheinlich selbst nicht so wichtig
„gedünkt, die Absendung eines
„Expressen 2) zu veranlassen, wel-
„cher mich zur Verantwortung we
„gen *Anzäpfens* 3) einer wässeri-
„gen Zeitung auffodert. Ich ver-
„achte jene Zudringlichkeit: es
„braucht grössere Popanze, mir
„Stillschweigen zu gebieten. Schrei-
„ben Ew. dem etc. Gley diese Ant-
„wort, nebst meiner *Addresse*.
„Stellen Sie ihm frei, zu schmä-
„hen, oder gerichtlich zu klagen,
„und im leztern Falle durch seinen
„Einfluss zu bewirken, dass der
„§. 562. Th. 2. Tit. 20. des preuss.
„A. L. R. gestrichen werde. Wie
„mag doch der nehmliche *höfliche*
„Gley, welcher gegen den Rus-
„sischen und andere Monarchen
„schon genug gelogen hat, die
„*Langische* Staatszeitung verleum-
„den wollen?„

v. Reizenstein. 4)

So weit, dieses Faktum, als Beleg, zu meinen obigen Bemerkungen über die Jakobiner-Riecherei in Deutschland. Was ich nun noch über die Skurrilitäten und Invektiven, die in der Bamberger Zeitung über mich ausgegossen worden, zu sagen habe, lässt sich sehr kurz fassen.

I. Es wird mir Niemand zumuthen, dass ich mich zu einer Diskussion mit dem *Bamberger Zeitungsschreiber* herablassen soll.

II. So wie die *deutsche Reichs- und Staatszeitung* weit über die Begriffe und das Fassungs-Vermögen des Bamberger Zeitungsschreibers steht, eben so weit bin ich über die Schmähungen dieses Mannes erhaben.

III. Sein *Lob* würde mich bei meiner Regierung *verdächtig* machen. Seine Schmähungen werden das Zutrauen meiner Regierung und meiner Mitbürger gegen mich vermehren und befestigen.

IV. Ein Blatt, das die Königlich Preussische Regierung, das Königl. Landes-Ministerium, die Königlichen Beamten, nach der Reihe, persönlich anzugreifen gewagt hat, dessen Schmähsucht selbst die Person des Königs nicht verschont hat, ein

 solches

---

1) *So heisst der Mann, der die Invektive in Nr. 6. der Bamberger Zeitung unterzeichnet hat.* D. Red.

2) *Der Verf. wohnt auf dem Lande. Ich war genötigt, einen* Expressen *dahin zu schiken, wenn ich noch an dem nehmlichen Tage eine Antwort haben wollte. Ohne diese Vorsicht hätte die Erklärung des Verf. in dem heutigen Stüke der St. Z. nicht erscheinen können.* D. Red.

3) *Wörtlicher Ausdruk der Bamberger Zeitung.* D. Red.

4) *Die vollständige Addresse, kann Monsieur Gley, oder wem sonst daran gelegen ist, in der Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung abfodern lassen.* D. Red.

solches Blatt, kann einem Preussischen Einwohner keinen gefährlicheren Streich spielen, als wenn es ihn öffentlich in Schuz zu nehmen affektirt; so, wie es ihm keine grössere Ehre erzeigen kann, als wenn es ihn mit so vielen würdigen und braven Männern dieses Landes, zum Gegenstande seiner Schmähungen und Invektiven heraushebt.

L.

Ueber
die Verhandlungen zu Rastadt.

Was ich in No. III. u. IV. der Staats-Zeitung über den Zustand dieser Verhandlungen ohne aus andern Quellen, als aus meinen eigenen Beobachtungen und Kombinationen geschöpft zu haben, so ziemlich deutlich dargestellt habe, scheint nun auch wahr zu werden. Der Marsch der Russen, hat die Aufmerksamkeit der französischen Regierung erwekt. Die französischen Gesandten zu Rastadt, haben in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar einen Kourier von Paris erhalten, worin das Direktorium ihnen aufgetragen hat, der Reichs-Friedens-Deputation eine sehr unerwartete und inhaltsreiche Note, den *Marsch der Russen* betreffend, zu übergeben. Dies ist auch schon gleich am 2ten Jan. geschehen.

Da dieses Aktenstük in der Geschichte der Rastadter *Friedens*-Verhandlungen, von der äussersten Wichtigkeit ist, so will ich solches der diplomatischen Genauigkeit wegen, in der Original-Sprache sowohl, als in der Uebersezung hier abdruken lassen:

Original.

Les soussignés Ministres plenipotentiaires de la République françoise, pour la negociation avec l'Empire germanique, sont chargés par leur Gouvernement de faire à la Deputation de l'Empire cette declaration formelle.

Que si la Diete de Ratisbonne consentoit a l'Entrée des trouppes Russes sur le territoire de l'Empire, ou si même

Uebersezung.

„Die zur Friedensunterhandlung mit dem deutschen Reiche, unterzeichnete bevollmächtigte Minister der französ. Republik, haben von ihrer Regierung den Auftrag bekommen, der Reichsdeputation nachstehende formelle Erklärung zu übergeben: dass, wenn der Reichstag zu Regensburg einwillige, dass russ. Truppen den Boden des

même elle ne s'y opposoit point efficacement, la marche de l'armée Russe sur le territoire germanique sera regardée comme une violation de neutralité de la part de l'Empire, que la négociation, qui se suit à Rastadt, sera rompue, et que la Republique et l'Empire se retrouveront sur le pied où étoient les deux états avant la signature des préliminaires de Leoben et la conclusion de l'armistice. A cette déclaration dictée par la séverité des circonstances, les soussignés joignent avec plaisir l'assurance la plus expresse des dispositions efficaces de leur Gouvernement pour le soulagement et la Satisfaction de l'Empire et du désir sincère qu'il a qu'un incident aussi peu prévu que celui qui fait l'objet de cette note, et qui pourroit devenir si funeste à la tranquillité interieure de l'Allemagne, ne vienne pas detruire les espérances presque réalisés d'une reconciliation parfaite et d'une paix perpetuelle entre les deux nations. Personne au surplus, ne sauroit se tromper sur les motifs et le but du Cabinet de Petersbourg. La Deputation de l'Empire surtout est trop instruite dans les affaires de l'Europe, pour ne pas voir clairement que la Russie, apres avoir entretenu la guerre pendant six ans, sans y prendre part, ne se met si ouvertement aujourd'hui en état d'aggression contre la France que pour traverser la pacification du continent, et dans l'intention non moins évidente de

des deutschen Reichs betreten, oder auch selbst, wenn er sich diesem Unternehmen nicht wirksam widersezte, so soll der Marsch der russ. Armee auf dem deutschen Gebiete, als eine Neutralitätsverlezung von Seiten des deutschen Reichs angesehen werden, die Unterhandlungen zu Rastatt abgebrochen, und die Republik und das Reich sich auf dem nämlichen Fusse befinden, auf dem diese zwei Staaten vor der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben und des Schlusses des Waffenstillstandes waren.

Auf diese von der Wichtigkeit der Umstände diktirte Erklärung vereinigen Unterzeichnete mit Vergnügen die ausdrüklichste Versicherung der thätigen Verwendungen ihrer Regierung für die Erleichterung und Zufriedenheit des Reichs, so wie auch des aufrichtigen Wunsches, dass ein so unvorgesehener Fall, wie dieser, der der Gegenstand dieser Note ist, und der für die innere Ruhe Deutschlands so traurig seyn könnte, nicht die fast realisirten Hoffnungen einer vollkommenen Versöhnung und eines beständigen Friedens zwischen den beiden Nationen, tilgen möge. Uebrigens kann sich in den Bewegungsgründen und dem Zwek des Kabinets von Petersburg Niemand betrügen. Die Reichsdeputation besonders ist zu sehr von den Angelegenheiten von Europa unterrichtet, um nicht deutlich zu sehen, dass Russland, nachdem dasselbe während sechs Jahren den Krieg unterhalten hat, ohne

de couvrir la grande uſurpation qu'elle médite depuis long-tems.

Les Souſſignés ne doutent donc point, que la Deputation ne voie dans la demarche du Gouvernement françois une preuve de plus de ſes ſentimens pacifiques, et une occaſion pour l'Empire d'acquerir, en evitant un danger perſonel, de nouveaux droits a l'amitie de la Republique.

Ils aſſurent le Miniſtre plénipotentiaire de ſa Majeſté l'Empereur de leur conſideration la plus diſtinguée. Raſtadt *le* 13 *Nivoſé an* 7 *de la Republique françaiſe.*

Bonnier, Jean Debry, Roberjot.

ohne Antheil daran zu nehmen, ſich heut zu Tage nicht ſo offenbar in den Stand des Ausbruchs gegen Frankreich ſtellt, als um die Ruhe des veſten Landes zu ſtören, und in dem nicht weniger augenſcheinlichen Vorhaben, den groſſen Eingriff, welchen es ſeit langem im Schild führt, zu verbergen. Unterzeichnete zweifeln alſo nicht, daſs die Deputation in dem Schritte der franz. Regierung einen Beweis ihrer friedlichen Geſinnungen mehr ſiehet, ſo wie auch eine Gelegenheit für das Reich, neue Rechte bei der Freundſchaft der Republik zu erlangen, indem daſſelbe eine perſönliche Gefahr vermeidet.

Sie verſichern den bevollmächtigten Miniſter ſeiner kaiſerl. Majeſtät ihrer ausgezeichneten Achtung.

Raſtadt den 13. Nivoſe im 7 Jahre der franz. Republik.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

(Die Fortſezung folgt.)

** In der nächſten Nummer unſerer Zeitung, werden einige merkwürdige Miszellen erſcheinen.

Die Feſtung Malta.

Fortſezung *).

Am Montage, den 11ten Juny, um fünf Uhr Morgens, erhielten alle Forts Befehl, mit Schieſſen einzuhalten. Der Ritter Düpin de la Guerivière vertheidigte ſich zu Marſa Scirocca bis fünf Uhr; aber da es ihm an Lebensmitteln fehlte, ſchloſs er eine ehrenvolle Kapitulation; er kam mit ſeiner Beſazung nach der Stadt zurük; hier erfuhr er zu ſeinem gröſsten Erſtaunen, daſs der Entſchluſs gefaſst war, ſich zu ergeben. Buonaparte lieſs keine Bomben in die Stadt werfen und keine Kanonen gegen ſie ſchieſſen, weil die Malteſer Verſchwörer übereingekommen waren, auf dieſes gegebene Zeichen die Ritter zu ermorden, und weil Buonaparte ſich zu einem ſolchen Verbrechen nicht verſtehen wollte. Er antwortete dem Baley Saouſa und dem holländiſchen Konſul, daſs er am Dienſtage den 12ten Juny in die Stadt einrüken und inzwiſchen unter der Vermittelung des ſpaniſchen Geſchäftsträgers die dem Orden zuzuſtehenden Bedingungen feſtſezen würde.

(Der Beſchluſs nächſtens)

*) S. No. II. S. 30.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 18. Januar 1799.

Verfassung der litterarischen Societät des Kantons Luzern, zur Beförderung der Aufklärung, des Gemeingeistes und der Industrie in Helvetien.

Zwek der Societät.

Art. 1. Er besteht in der Beförderung des *vaterländischen Gemeingeistes* und des wahren Patriotismus, im Gegensaze des Kantonsgeistes, des oligarchischen Föderalismus und der Anarchie.

2. Ferner in der *Aufklärung* des helvetischen Volkes über seine wichtigsten Angelegenheiten.

3. Hauptsächlich aber in der *Aufmunterung der Wissenschaften*, des *Kunstfleisses* und nüzlicher *Gewerbe* aller Art im Vaterlande.

II. Von den Mitteln der Societät.

4. Sie bedient sich zu jenem edeln Zweke vorzüglich des Mittels der Pressfreiheit, und wirkt durch Ausarbeitung und Verbreitung nüzlicher Flugschriften auf den Geist der Nation.

5. Die Societät unterhält einen zwekmässigen Briefwechsel mit allen litterarischen Societäten in den andern Kantonen Helvetiens, um gemeinschaftlich mit ihnen wider Unwissenheit, Schwärmerei, Aberglaube, Föderalismus, zu ringen, und Kunst und Wissenschaft, heldenmüthige Vaterlandsliebe, Ehrfurcht vor den Gesezen, Enthusiasmus für Freiheit und Gleichheit zu nähren.

6 Die Zusammenkünfte zu Anhörung feierlicher Vorlesungen sollen in den gewöhnlichen Sizungen bestimmt werden, die Vorlesungen sollen ihrem

Inhalt nach angezeigt werden, und die Gesellschaft bestimmt, wann sie dieselben anhören will.

7. Die Gesellschaft wird sich die Beförderung und Unterstüzung sowohl wissenschaftlicher Kenntnisse und Talente, als auch aller schönen und nüzlichen Künste und Erfindungen überhaupt in Helvetien möglichst angelegen seyn lassen.

a) Daher unterhält sie ein genaues *Verzeichniss der einsichtsvollesten Gelehrten, geschiktesten Künstler, Handwerker und Oekonomen* der nächstgelegenen Gegenden, die noch keine Gesellschaft haben, nebst der Bestimmung ihrer besondern Fähigkeiten, und der davon geleisteten Proben.

b) Die Mitglieder der Gesellschaft machen dieselbe auf ihnen bekannt gewordene ausgezeichnete Männer aufmerksam, und theilen Nachrichten von dem Patriotismus und den Fähigkeiten derselben mit.

c) Alle Arbeiten helvetischer Gelehrten und Schriftsteller, die ihr von den Verfassern zugeschikt werden, wird die Gesellschaft durch einige ihrer Mitglieder untersuchen lassen, und wenn sie dieselben wichtig, nüzlich, und in irgend einer Absicht der Bekanntmachung würdig findet, wird sie sich für ihre Vervollkommnung und Ausbreitung thätig verwenden.

d) Alle neuen Erfindungen, oder merkwürdige Verbesserungen, die ihr von Künstlern, oder Handwerkern mitgetheilt werden, wird sie, nach vorhergegangener Prüfung, durch sachkundige Männer mit den Namen ihres Erfinders öffentlich bekannt machen und empfehlen.

e) Die Gesellschaft wird über die Personen, welche ihr nüzliche Schriften, Aufsäze, oder Erfindungen einsenden werden, genauere Nachrichten einziehen, und sich dieselben nach Maasgabe ihres Verdienstes und Patriotismus näher zu verbinden trachten.

f) Personen, mit welchen die Gesellschaft in eine nähere Verbindung einzutreten beschliesst, sollen als *Ehren - Mitglieder* aufgenommen werden.

8. Die Zahl der *ordentlichen Mitglieder* ist willkührlich.

9. Die ordentlichen Mitglieder werden durch das geheime absolute Stimmenmehr aus der Zahl der Ehren-Mitglieder gewählt.

10. Die Ehren-Mitglieder sind zugleich korrespondirende Mitglieder, sie empfangen, so wie die ordentlichen Mitglieder, ein Diplom, und haben in den Versammlungen den Ehrensiz, aber keine Stimme.

11. Die Societät wird jährlich über wichtige, die Wohlfahrt des Vaterlandes berührende und befördernde Gegenstände, Preisfragen ausstellen und belohnen. Die ordentlichen Mitglieder können zur Beantwortung der Preisfragen concurriren, aber können keinen

keinen Preis erhalten. Dieser, wenn er ein Mitglied trifft, soll dem Fremden (oder Nichtmitgliede) zufallen, der das Accessit gewönne. Ehren-Mitglieder können den Preis erhalten.

12. Ueber politische Gegenstände soll nur in sofern disputirt werden, als sie keine Vorschläge gegen die Landesverfassung und Geseze enthalten. Auch dürfen keine Denunziationen weder gegen öffentliche Gewalten, noch einzelne Bürger gemacht, und keine Persönlichkeiten in den Versammlungen angebracht werden. Es ist Pflicht des Präsidenten, die darwider fehlenden zur Ordnung zu weisen.

13. Eben so darf die Societät nie unter sich ein Gesez geltend machen, welches der Landesverfassung und den Landesgesezen widerspricht, und die Gesellschaft zu einem Staate im Staate bilden könnte.

14. Desgleichen darf in der Societät über keine theologische Frage eine Diskussion statt finden, sondern allen Religionen soll mit Achtung begegnet werden.

15. Nur das Praktische und unmittelbar Nüzliche wird ein Gegenstand der Societäts - Verhandlungen seyn. Daher ist alles blos Spekulative und Transscendentale von den Diskussionen der Societät ausgeschlossen.

16. Jedes Mitglied giebt zur Kasse der Societät jährlich zween Ldr. zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben; diese Zahlung wird in 4 Terminen vierteljährlich entrichtet.

17. Alle andere Geldbeisteuern sind freiwillig.

18. Aus den Mitgliedern wird

1) Alle 4 Wochen ein Präsident erwählt, und zwar durch das relative geheime Stimmenmehr.

2) Die Gesellschaft erwählt einen *protokollführenden Secretär*, und einen Suppleanten desselben, welche permanent sind. Der protokollirende Secretär besorgt zugleich das Archiv der Gesellschaft.

3) Die Gesellschaft erwählt ferner drei *korrespondirende Secretärs*, nemlich einen *deutschen*, einen *französischen*, und einen *italienischen*, nebst drei Suppleanten.

Diese Stellen sind ebenfalls permanent.

4) Endlich erwählt die Gesellschaft zwei Saalinspektoren, von welchen einer die Kasse führt, und welche jeweilen auf Verlangen aber alljährlich einmal *pflichtmäßig* Rechnung ablegen sollen. Von diesen Saalinspektoren wird alle Jahr einer erneuert. Alle Wahlen geschehen so wie die Wahl des Präsidenten, durch das relative geheime Stimmenmehr.

19. Nicht Kenntnisse allein, und nicht Patriotismus allein können, Mitglied zu werden, würdig machen, sondern Einsichten und Patriotismus sollen verbunden seyn in einer Person.

20. Die Societät in Luzern gestattet ihren Mitgliedern den Vortrag in

deutscher oder französischer Sprache, lässt aber keinen Dollmetscher zu.

21. Die Societät darf niemals eine geheime Sizung halten.

22. Wöchentlich einmal am Montag Abends von 5 bis 8 Uhr wird die Sizung der Societät gehalten. Für die Zuhörer soll gehöriger Raum ausserhalb der Schranken besorgt werden. Wenn zehn Mitglieder zugegen sind, sollen die Sizungen ihren Anfang nehmen.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

"Wenn Jemand eine Reise thut, — sagt der alte Asmus, — so "kann er was erzählen." Die Neapolitaner haben auch eine Reise gethan; . . . . sie sind in *Rom* gewesen; sie werden *auch was erzählen können!* . . . . Der Herr *Schirach* hat uns in seinem Dezember-Stük, welches ich gerade hier vor mir liegen habe, auch schon manches von dieser wunderbaren Reise erzählt: "Wie Held *Mak* die ausgesuchteste "Neapolitanische Kriegsmacht von "80,000, sage: *Achtzig tausend* Mann "regulärer Truppen aufs neue organisirte; wie er alle Plane und Stel"lungen selbst ordnete; wie er durch "seine ihm eigene Taktik, den Muth "und den Eifer der *tapfern* Neapo"litaner anfeuerte; und — was mehr "als alles ist, — wie der König "selbst sich an der Spize einer Ko"lonne stellte, und das Kommando "in Allerhöchst eigener Person über"nahm; wie die *braven* Neapolita"ner überall siegten; wie die *feigen* "*Hasen*, die Republikaner, überall "davon liefen," u. s. w. Der Hr. v. S. muss doch gute Korrespondenten haben, die ihm alle diese, und so viele andere wichtige Nachrichten, so *schnell* und so *authentisch* mittheilen. *Unpartheiisch* ist er übrigens auch, und die *Wahrheit* ist ihm heilig. Darum hat auch sein Journal einen so reissenden Abgang; . . . . darum ist es auch in den Händen so vieler deutscher Staatsmänner — und deren giebt es in Deutschland nicht wenig — denen eben so wie dem Hrn. v. S. Wahrheit und Unpartheilichkeit heilig ist! . . . . .

Die merkwürdigen Nachrichten in dem obigen Journal, gehen bis zum 26 December 1798.

Nun sind aber zu gleicher Zeit mit diesem Journale, mehrere offizielle Amtsberichte — nicht aus Altona — sondern aus *Italien* und

Frank-

Frankreich eingelaufen, die wieder ganz anders lauten. Man liest hier Berichte von den glänzendsten Siegen der Franzosen, über die *tapfern* Neapolitaner, bei *Terni*, am *Tronto Flusse*, bei *Nepi*, bei *Calvi*, *Rom* u. s. w. Ein italienischer Bericht, den ich hier vor mir liegen habe, sagt unter andern ganz bestimmt folgendes: „Zufolge der *Ordre du „Jour* des General *Suchet*, Chef des „General-Staabs, hat man folgen„de bestimmte Nachrichten, von ver„schiedenen Gefechten zwischen den „Französischen und Neapolitanischen „Armeen. Das Resultat derselben ist, „dass seit dem 12 Frimaire (2 Dec.) „12,000 Neapolitaner gefangen ge„nommen, 99 Kanonen, 21 Fahnen, „3000 Pferde und Maulthiere, und „Kriegsmunition aller Art erobert „wurden, dass die Neapolitaner aus „der Römischen Republik gänzlich „verdrängt, und *mehrere Oerter im „Neapolitanischen*, von den Franzo„sen im Besiz genommen wurden. „Laut spätern Nachrichten, die je„doch bisher nur noch *blosse Sagen „sind*, soll *Neapel*, so wie ein gros„ser Theil *Siciliens* im gänzlichen „Aufstand seyn; der König *soll* mit „Mühe, von zwei Kavallerie-Re„gimentern begleitet, sich aus den „Schlachten gerettet haben; und die „Franken-Armee in die Stadt *Nea„pel* eingedrungen seyn."

Das leztere ist eine *blosse Sage*, und wollte der Himmel, dass es nie etwas mehr werde! . . . .

Was aber das erstere, die französischen Siege und die Neapolitanischen Niederlagen betrift, so scheinen diese keinen Zweifel mehr ausgesezt zu seyn, da sie aus Italien, aus der Schweiz, aus Frankreich und von allen Seiten her, bestätiget werden. Die französischen Gesandten zu *Rastadt* und *Regensburg* haben offiziel le Berichte bekannt gemacht, die mit den obigen ganz im Einklange stehen.

Wo das alles nun hinführen *kann*, *will*, *wird*, *muss?* Das ist eine höchst wichtige Frage, die sich hier jedem humanen philosophischen Beobachter aufdringen muss, der *nicht* von *Partheien*, sondern von *Thatsachen*, und den *Resultaten*, die daraus entspringen; *nicht* von Aristokraten oder Demokraten, sondern von und für *Menschen*, die sich wechselseitig lieben und schäzen, und nicht verschlingen sollen, schreiben will. Aber dieser Gegenstand ist zu weit umfassend, um unter den *Miszellen* Raum zu finden, die — wie mir einmal ein Pastor aus dem Meklenburgischen schrieb — eigentlich nur darum geschrieben werden *sollen*, um den Leuten allerlei „*schnakische* und *possierliche*" Dinge zu erzählen. . . . .

Wahrscheinlich werde ich in einem der nächsten Stüke der St. Z. einen eigenen Aufsaz liefern, worin jener Gegenstand zur Sprache kommen wird. —

2.

Gestern Abend, als ich von den mancherlei mühsamen Beschäftigungen des Tages, sehr ermüdet war, und eine unwiderstehliche Stimmung zum *Far - niente* die herrschende wurde, fiel mir ein *Kur - Mainzi scher Hof* - und *Staats - Kalender* auf das Jahr 1794 in die Hände; ich blätterte in diesem Buche — welches nebenher zu den seltenen Büchern gehört, die die Censur in allen Ländern passiren — ich blätterte darin, und fand *unter andern*, folgende nicht unbeträchtliche Anzahl von Personen, die zur eigenen Bedienung der höchsten Person des Kurfürsten bestimmt sind, und zum Theil dafür besoldet werden;

	Personen
1) Kammerherren	58
2) Kammerjunker, Hoftruchsesser, Leib - und Wundärzte etc.	15
3) Kammerdiener	14
4) Ober - Hofmarschall etc. Hof-Küche und Hof - Kellerei etc.	59
5) Hof - Läufer und Heiduken	10
6) Hof - Lakaien	23
7) Hof - Stallpartie	9
8) Hof - Kutscher	15
9) Postillions und Wagenknechte	42
10) Reitknechte	24
11) Andere Knechte, Pförtner etc.	8
	277 Sgr:

Zwei hundert sieben und siebzig Personen! —

3.

Dass die Franzosen sehr feine Nasen haben, das haben sie schon oft, und nun neuerlich wieder, durch ihre Note vom 2ten Jan., den Marsch der Russen betreffend, bewiesen. Dass diese unerwartete, obgleich sehr zwekmässige und der Lage der Dinge angemessene Note, in Rastadt sowohl als in Regensburg grosse Sensation gemacht hat, kann man sich leicht einbilden. Die Reichs - Friedens - Deputation hat darauf beschlossen, 1) die Note der bevollmächtigten Minister der Französischen Republik dem allgemeinen Reichstage mitzutheilen. 2) Den bevollmächtigten Kaiserl. Minister zu ersuchen, Sr. Majestät, dem Kaiser, über das Begehren der französischen Gesandschaft Bericht zu erstatten. 3) Durch die Diktatur alle besondern Gesandten, von dieser Begebenheit zu unterrichten, und ihnen zugleich aufzutragen, aufs schleunigste ihren Höfen Nachricht davon zu ertheilen, damit sie ihren Ministern beim Reichstage zu Regensburg, die nöthigen Verhaltungsbefehle zukommen lassen. 4) Vorläufig den französischen Ministern vermittelst einer wörtlichen Mittheilung von diesen Veranstaltungen Wissenschaft zu geben.

In Regensburg wurde am 10 dieses, ausserordentliche Reichsraths - Versammlung gehalten. Man wird in Betreff dieser neuesten französischen Note *a parte statuum* schleunige

ge Instruktion einholen, und den französischen Ministern eröfnen lassen, dafs zur Zeit an das Reich oder dessen Stände von *Rufsland* keine Requisitoriales gekommen seien. Auch wird von dem gesammten Reich durch die Prinzipal - Kommission, an des Kaisers Majestät sogleich Vorstellung ergehen.

Unterdefs nun diese diplomatischen Manövers in Rastadt und Regensburg vorgehen, halten die Russen ihre militärischen Manövers in Brünn, zur grossen Bewunderung und Belustigung vieler hohen und niederen Zuschauer. Und das ist auch recht gut. Denn so sind doch alle Theile auf eine angenehme und nüzliche Art beschäftigt.

4.

Es giebt keine geschikteren Wundärzte, als die französischen Emigranten. So bald die Republikaner irgendwo eine Schlacht gewinnen, eine Festung einnehmen, einige tausend Gefangene machen u. s. w. so haben die Herren Ausgewanderten sogleich eine Salbe — d. h. eine Lüge — womit sie die Wunde bekleistern. Ums heilen ist es ihnen weiter nicht zu thun, wenn die Wunde nur *pour le moment* bedekt wird.... Als die Neapolitaner vor Kurzem bei Calvi geschlagen wurden, 5000 Mann zu Gefangenen gemacht, 5000 Flinten, 15 Fahnen, mehrere Kanonen etc. von den Franzosen erbeutet wurden, da hatten die politischen Saalbader gleich ein Mährchen bei der Hand, womit sie die Wunde von Calvi übertünchten. Da mufste Held *Mak* nach *Ankona*, mufste die Stadt besezen, und die französische Besazung und den Ober - General *Championet* zu Gefangenen machen. Als man die Sache bei Licht betrachtete, hatte die Schlacht bei Calvi ihre Richtigkeit. Held Mak war aber *nicht* in Ankona, die französische Besazung *nicht* gefangen, *Championet nicht* eingeschlossen, sondern in neuen Gefechten mit den Neapolitanern begriffen, die, wie wir schon oben gezeigt haben, für die Königlichen Truppen eben nicht glüklich ausgefallen sind.

5.

In London ist die Periode des Betens und Illuminirens wegen des Siegs bei Abukir nun so ziemlich vorüber. Die Periode des *Bezahlens* ist nun an der Tages - Ordnung. Pitt ist nun mit seinem *ersten Budget* hervorgekommen, wovon ich schon in Nro. IV. der St. Z. die Hauptzüge angegeben habe. Ueber die von dem Minister vorgeschlagene neue Taxe auf das Einkommen, sagte ein Mitglied im Unterhause folgendes:

„Die Gelder, die wir bewilligen „sollen, betragen noch 2 Millionen „Pfund mehr als voriges Jahr, und „ich möchte wissen, ob nicht Herr „Pitt

„Pitt noch in diesem Jahre einen „zweiten Budget eröffnen möchte. „Die Taxe auf Einkommen, wo ein „jeder angeben soll, was er ein„nimmt, sehe ich für eine der ge„fährlichsten Maasregeln in einem „handelnden Staate an. Es ist eine „Art von Inquisition. Man sagt zwar, „der Plan des Herrn Pitt werde die „Stoks in die Höhe bringen; aber „ich glaube dies nicht. Ueberhaupt „wird der Plan unzähliges Unheil mit „sich führen. Binnen den lezten 9 „Jahren hat Herr Pitt 150 Millionen „durch Anleihen erhoben. Wo will „das hinaus? Man spricht zwar da„von, dass die Ehre Europa's sei in„sultirt worden, und dass jezt der „Zeitpunkt sei, den Feind zu demü„thigen. Aber wozu alles dies Re„den? Durch Frieden allein kann die „Sicherheit des brittischen Reichs er„halten werden. Ich bin gerne be„reit, die Ehre des brittischen Reichs „zu befördern. Man sagt, dass von „unsrer Seite wieder Expeditionen „unternommen werden sollen; aber „wozu dies, wenn sie nicht allein „zur Vertheidigung des brittischen „Reichs dienen?" u. s. w.

6.

Es werden jezt wieder ausserordentliche Gesandten von London an verschiedene Höfe geschikt. Ein auswärtiger Beobachter schreibt mir: „England will durchaus die Völker „des festen Bodens in Krieg verwi„keln, um desto mehr und sicherer „auf dem Meere zu herrschen. Was „liegt auch daran, wenn noch eini„ge deutsche Länder zu Grunde ge„hen? Ein *Deutscher* ist ja doch „lange kein Engländer. Dem lieben „Gotte muss es gar eine Kleinigkeit „seyn, wieder eine neue deutsche „Generation zu erschaffen. — Der „Himmel erhalte nur die Engländer, „Russen, Türken, Mameluken etc. „und alle Völker, welche sich bes„ser dünken, als die — — *Deut„schen!*" . . . . . .

L.

Verbesserung.

In Nro. IV. in der *Ehrenrettung* S. 56. *Z.* 6. v. o. l. deren st. daran.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 22. Januar 1799.

Gleichheit und Menschenrechte in den Preussischen Staaten.

Nach den eigenen Worten des izt regierenden preussischen Monarchen.

Eine von den bis izt bekannt gewordenen Früchten der lezten Reise des Königs, durch die Provinzen Neu - Ost - und Süd - Preussen, ist eine trefliche, Königliche Kabinets-Ordre, die einen so hohen Geist von Aufklärung, Weisheit und Gerechtigkeit athmet, dass der Journalist, dem die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegen, dem die Würde und Rechte der Menschheit heilig sind, kein wichtigeres und erfreulicheres Geschäft haben kann, als die Bekanntwerdung jenes Königl. Kabinet - Schreibens, nach allen Kräften zu befördern.

Ich säume also keinen Augenblik, meinen Lesern jenes merkwürdige Aktenstük vorzulegen, welches also lautet:

„Meine lieben Etatsministers *von Voss*
„und Freiherr *von Schrötter!*"

„Auf der jezt zurükgelegten Reise durch die Provinzen Neu - Ost - und Süd - Preussen habe ich die Erfahrung gemacht, dass die untersten Klassen meiner dortigen Unterthanen auf einer weit niedrigeren Stufe der Ausbildung stehen, als worauf dieselben Klassen sich in den ältern Provinzen befinden. Jene zeichnen sich besonders durch Unreinlichkeit im Anzuge und in der Wohnung und durch ein *übertrieben kriechendes Wesen* sehr nachtheilig aus. Die erste Ursache davon liegt unstreitig in der vorma-

ligen Gesezlosigkeit und in der dadurch begünstigten willkührlichen Unterdrückung, welche besonders die Bewohner des platten Landes und der kleinen Städte von ihren Grundherren erdulden mussten. Diese Gesezlosigkeit und diese Willkühr sind gehoben, und es ist an deren Stelle die der Preussischen Verfassung eigenthümliche *Gleichheit vor dem Geseze* eingetreten; *der geringste Untertban hat vor Mir und vor dem Geseze den Werth der Menschheit*; er hat die Pflicht der Treue und des Gehorsams gegen seinen Landesherrn und gegen seine Obrigkeit, und wenn er diese beobachtet, so hat er *gleich dem Vornehmsten ein heiliges Recht auf Schuz und Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums.* Aber noch kennen Meine neuen Unterthanen diesen ihren Werth, den sie dem Preussischen Zepter verdanken, nicht, weil ein grosser Theil der angestellten Unterbedienten ihren Beruf verkennen, und ihr Amt, statt es zum Schuz des Unterdrükten auszuüben, zu Gewaltthätigkeiten missbrauchen. Es ist unter ihnen fast zum Sprichwort geworden, dass der vormalige Pohle nur mit der Peitsche gehandhabt werden könne, und Ich habe vielfache Klagen über thätliche Misshandlungen der Unterthanen, besonders beym Vorspann, gehört, ungeachtet Ich selbst Mich überzeugt habe, dass die Süd- und Neu-Ostpreussen ein gutmüthiges und biegsames Volk ausmachen, das eine solche Behandlung nicht verdient. Eben so sehr hat man sich überhaupt in diesen Provinzen über ein ungesittetes, unanständiges und abschrekendes Benehmen der Unterbedienten gegen diejenigen, mit denen sie bei Ausübung ihres Amts in Verhältniss kommen, beschwert. Alle diese vielfachen Beschwerden gereichen Mir um so mehr zum höchsten Missfallen, als nur durch ein entgegengeseztes pflichtmässiges Betragen der Officianten der uncultivirte Theil der Nation civilisirt, für das Gute in der Preussischen Verfassung empfänglich gemacht, und dem Staat mit Liebe, Anhänglichkeit und Treue verwandt werden kann, dessen Oberhaupt alle seine Schritte nur auf die Wohlfahrt des Ganzen berechnet, und diese durch die Glückseligkeit aller und jeder Unterthanen zu erreichen bemühet ist. Durch Erwägung alles dessen werde Ich veranlasst, Euch aufzutragen, Euch die Abstellung dieses Missbrauchs, welchen die Unterbedienten von der ihnen anvertrauten Gewalt machen, so lieb Euch Meine Gnade ist, ernstlich angelegen seyn zu lassen, auf das Benehmen der Unterbedienten genau Acht zu haben, diejenigen, welche sich durch eine gute Begegnung der Unterthanen auszeichnen, nach dem Maasse ihrer Fähigkeiten zur weitern Beförderung vorzuschlagen, gegen andre, welche hier-

hierin ihren Beruf verkennen, ohne Ansehn der Person mit der gesezlichen Strenge zu verfahren, und endlich diejenigen, welche durchaus nicht zu bessern sind, Mir zur Dienstentlassung anzuzeigen, überhaupt aber *bey allen Euren Einrichtungen nie aus dem Gesichte zu verlieren*, dass solche *nur mit der Civilisirung der Nation und ihrer Ueberzeugung von der Güte der dabei zum Grunde liegenden Absichten gedeihen können.* Je eher und je vollständiger Ihr hierunter Meine Absichten erreichen werdet, desto mehr werden sich Eure Ansprüche auf Meine Gnade rechtfertigen, womit Ich bin

Charlottenburg, den 10ten July 1798.

Euer wohlaffectionirter König
Friedrich Wilhelm.

Helvetische Republik.

Merkwürdiges Circular-Schreiben des Helvetischen Justiz- und Polizei-Ministers, an die Regierungs-Statthalter aller Kantone, die Handhabung der Justiz und Polizei betreffend.

Luzern, den 29. Sept. 1798.

„Die Revolution, Bürger, ist in Helvetien beendigt, eine neue Verfassung trat an die Stelle jenes alten unzusammenhängenden Gebäudes, das weder dem Bedürfnisse des Zeitalters, noch unsern Begriffen und Wünschen mehr angemessen war. Alle öffentlichen Gewalten sind eingesezt und in Gang gebracht. Die ehemals getrennten Staaten sind in einem einzigen vereinigt, und ein Vertrag mit der fränkischen Republik sichert ihm Unabhängigkeit, und Schuz gegen innere und äussere Feinde zu.

Uns bleibt mithin nichts mehr übrig, als durch Weisheit die neue Verfassung zu entwiklen, die dargebotenen Mittel unserer Veredlung und Glükseligkeit zu benuzen, und die Liebe und Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge zu verbreiten, und dauerhaft zu machen.

Wesentlich wird zu diesem die Verwaltung der Gerechtigkeit beitragen. Ihr werdet euch daher besonders angelegen seyn lassen, diese Ueberzeugung den Kantons- und den Bezirkgerichten mitzutheilen, und ihren Patriotism dahin zu leiten, dass

sie durch schnelle und gute Gerechtigkeit dem Volk den Vortheil der neuen Verfassung fühlbar machen mögen. Jeder Richter, von dem Umfang und der Wichtigkeit seines Berufs durchdrungen, wird Eure Vorstellungen mit dem Gefühle, welches er mit sich an die Stelle brachte, zu welcher ihn das Zutrauen des Volks erhob, übereinstimmend finden, und sich immer mehr und mehr überzeugen, dass er seine Pflichten um so genauer erfüllen werde, als er getreu er den Grundsaz befolgen wird, jeden Beklagten mit eben der Aufmerksamkeit anzuhören, seine Sache mit der Sorgfalt zu untersuchen, und darüber mit jener Ueberlegung abzuurtheilen, als er wünschte, dass er angehört, seine Sache untersucht, und über ihn abgesprochen würde, wenn er sich in gleichem Fall befinden sollte.

Dadurch wird sein Muth erhöht werden, dessen er bedarf, um den Gewaltthätigen zu widerstehen, den Leidenschaften eines drohenden und irregeführten Haufens, seine Pflicht entgegen zu sezen, und ohne Ansehung der Person, und ihrer Zufälligkeit, nur die Sache ins Auge zu fassen, und diese allein in die Wage der Prüfung zu legen.

Sorgfalt und Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und Leidenschaftlosigkeit wird alsdann sein Karakter seyn. Er wird fühlbar für Wahrheit und Recht werden, und in sich einen neuen Antrieb fühlen, seine Rechtskenntnisse zu erweitern, und seinen Scharfsinn zu verfeinern.

Die Freiheit, Bürger, stüzt sich auf die Gerechtigkeit, ohne diese ist jene ein leerer Name, der den Zustand der bürgerlichen Existenz nicht zu verbessern vermag.

So wie die Gerichtshöfe die Wichtigkeit ihres Berufs einsehen, eben so fühlt das Volk das Bedürfniss seiner Erfüllung. Hier sind Ansprüche und Erwartungen, dort Pflichten. Die Folgen davon werden Achtung und Zutrauen seyn. Es steht bei den Gerichtshöfen, sich beides zu verschaffen, und dadurch die Summe öffentlicher und individueller Glükseligkeit zu vermehren.

Ich bin berechtigt, Bürger, zu erwarten, dass sich die Gerichtshöfe bestreben werden, dieses Ziel zu erreichen, und da ich nichts sehnlicher wünsche, als sie einerseits in ihren Verrichtungen aufzumuntern, und anderseits dem Volk einen Beweis ihrer Anstrengung zu geben, und endlich auch ihre Arbeiten zu Vervollkommnung der Gesezgebung zu benuzen, so erhielt ich vom Vollziehungs-Direktorium den Auftrag, alle Monate demselben eine Liste der von den helvetischen Tribunalien, theils gütlich, theils rechtlich beendigten Rechtssachen, vorzulegen.

Ich übersende Euch zu diesem hie beiliegende Tabellen mit dem Auftrag, sie den Gerichtshöfen Eures Kan-

Kantons zuzustellen, und sie aufzufordern, nach Anweisung der Rubriken jeden vor sie gebrachten Rechtshandel, oder Kriminalklage, so kurz wie möglich, auf dieselbe zu sezen.

Der Gerichtsschreiber jedes Tribunals wird diese Tabelle besorgen, welche der Präsident desselben unterzeichnen und Euch den ersten jedes Monats überschiken wird.

Ihr werdet, Bürger, von den verschiedenen Vortheilen, die mit dieser Anordnung verbunden sind, überzeugt seyn, und ich erwarte mithin von Eurem Eifer für die Freiheit und Glükseligkeit Eurer Mitbürger, dass Ihr für die genaue Vollziehung derselben sorgen, und mir die geforderten Tabellen in der ersten Woche jedes Monats fleissig übersenden werdet.

Republikanischer Gruss.
Der Minister der Justiz und Polizei,
Fr. Bern. Meyer.
Dem Original gleichlautend,
Der Sekretär des Justizministers,
Zeerleder.

Geheimnisse
eines mehr als funfzigjährigen Würtembergischen Staatsmannes.

Fortsezung. *)

„*Eberhard Ludwig* war der Sklave einer aus der Fremde hergelaufenen, ausgedienten Buhlschwester — und so wurde in unserm Vaterlande ein Regiment eingeführt, das an Härte, Anmassungen und Ungerechtigkeiten alles übertraf, was man je ähnliches, sogar in *Frankreich*, gesehen hat. Die Gräfin von *Grävenitz* war nicht zufrieden, blos die Vertraute des Herzogs zu seyn, durch ihren Einfluss die Staatsgeschäfte zu lenken, und zu bereichern. Nein, sie verlangte noch weit mehr, und sie sezte alles durch, was sie verlangte. Der Herzog musste sich im Stillen mit ihr trauen lassen, ob sie gleich einen Gatten, und er eine Gemahlin hatte. Es wurde ein geheimes Kabinet, als das höchste Staatskollegium errichtet, und darin führte die Frau Gräfin die Präsidentschaft.

*) S. No. I. der St. Z. d. J. S. 5 - 12.

Alles was sonst durch den Herrn unmittelbar gieng, wurde von diesem Kollegium abgethan. Die Präsidentin ertheilte öffentliche Audienzen; sie vergab alle Staatsdienste an den Meistbietenden; sie milderte, um die Bezahlung, die Urtheile der Justizkollegien, sie eröffnete sich, mit der Kunst des schlauslen Finanziers, die reichsten Geldzuflüsse; ja, sie zwang den Herzog sogar, ihr und ihrer Familie mehrere zum Lande gehörige Aemter zu schenken. Ueberall zog sie ihre Kreaturen hervor, und sezte sie in die ersten Staatsbedienungen; die verdientesten Männer aber wurden verhaftet und verbannt; wenn sie so unglüklich waren, ihr zu missfallen, oder wenn sie ein lautes Wort zur Steuer der Wahrheit gesprochen hatten. Um von der Herzogin entfernt zu seyn, musste eine neue Residenz erbaut werden; und so entstand die Stadt *Ludwigsburg* mit einem prächtigen Schlosse. *Stuttgard* wurde verlassen, und der Hof sammt den Kollegien in die neue Residenz gezogen. Man gab dem Hofe einen königlichen Glanz, man stellte Feste, Jagden und Schauspiele an, wie man sie in Deutschland beinahe nirgends sah; man hielt ein stehendes Militär, eine Menge Jäger und Spielleute. Alle Tage ward herrlich und in Freuden gelebt, — während das bedrükte Land seufzte und fluchte, und als das verruchte Weib nach einer Herrschaft von 20 Jahren, von ihrer stolzen Höhe herunter stürzte, so lag eine so unermessliche Schuldenlast auf dem Lande, dass den spekulativsten Finanzkünstlern die Haut schauderte; und der Patriot mit Wehmuth auf den schwachen Fürsten hinblikte, der sich so gutwillig berauben liess, und sich so wild in den kostbarsten Ausschweifungen aller Art gewälzt hatte.

Alexander, der *Eberharden* folgte, bestieg den Thron mit dem Ruhme eines grossen Helden. Seine Regierung dauerte aber nur vier Jahre. Man hat derselben ein eisernes Monument errichtet, — den Galgen, an dem der Jud *Süss*, in einem Käficht, aufgehangen wurde. Ich kann mich auch hier der grossen Wahrheit nicht enthalten, und muss sie öffentlich der Welt sagen. Der Jud Süss musste für die Sünden und Schandthaten mehrerer feiler Hofgünstlinge büssen und sterben — und zur ewigen Schande Würtembergs, wurde er im eisernen Käficht aufgehängt. Unmittelbar nach dem Tode Alexanders, liess der Administrator *Karl Rudolph* einen Befehl ergehen, worin *verordnet* ward: „dass die Unterthanen alle widrigen „Nachreden und ungleichen Urtheile über den hochseligen Herrn, bey „scharfer Strafe und Ahndung, vermeiden und denselben im schuldigst„respektuesesten Andenken erhalten „sollten.“

Wenn man, indem man an der Hand der Geschichte in die Vorzeit zurükwandelt, auf solche Physiogno-

nomien flößt, so ist es schwer zu begreifen, wie *Würtemberg* bei alle dem den Wohlstand erreichen konnte, in dem wir es wirklich sehen; und noch weniger, wie es möglich war, daſs es in jedem Jahrhunderte seine Gränze weiter ausdehnte, und beträchtliche neue Besizungen in dieselben hineinzog. Die Natur war die Beschüzerin des Landes gegen seine böse Fürsten und Mitregenten. Wenn diese auch viel bedurften, und die Abgaben und die Frohndienste ins Unendliche vermehrten, so ersezten unsre Aeker und unsre Weinberge den Verlust doch immer wieder, und so bald eine auch kurze mildere Zeit kam, war es leicht sich zu erholen. Der Reichthum des Landes giebt dem Bewohner Kräfte, viel zu tragen, und die Sparsamkeit und der Fleiſs des leztern heilen die Wunden bald, die ihm der Despotismus geschlagen hat.

Ich habe den Herzog *Karl*, dessen an ein halbes Jahrhundert hingränzende Regierungsperiode ohne Widerspruch der merkwürdigste Zeitraum in der würtembergischen Geschichte ist, — oft einen grosen Fürsten nennen hören, und das sogar von Leuten, von denen vorauszusezen steht, daſs sie die Idee begreifen, die dieser Ausdruk bezeichnet. Sie waren offenbar durch den äussern Schimmer der Gröſse geblendet, und die dem Würtemberger so tief eingeprägte Anhänglichkeit an seinen Landesherrn, verwandelte ihr Urtheil in ein Elogium. Groſs ist nur derjenige in seinem Berufe, der alle Pflichten desselben in der höchsten Vollkommenheit erfüllt. Wenn diese Bestimmung ihre Richtigkeit hat, so gebührt *Karln* noch lange kein Anspruch an jenes Prädikat. Wir legen dasselbe mit allgemeiner Einstimmung unserm Herzoge *Christoph* bei, und es wird ihm bleiben, so lange unsre Geschichtbücher dauern. Aber der *Spittler* des zwanzigsten Jahrhunderts wird gewiſs *Karln* mit ihm nicht in die entfernteste Parallele sezen.

Es ist wahr, die Natur hatte *Karln* ungemeine Verstandestalente gegeben. Er faſste ausserordentlich leicht und schnell, vereinigte viele Dinge unter einem Bilde, betrachtete alles aus dem richtigen Gesichtspunkte, drang überall über die Oberfläche ein, sahe alles im hellsten Lichte, und besaſs dabei ein ausserordentlich treues Gedächtniſs, und eine sehr lebhafte Imagination. Aber diese Talente hatten nur eine sehr unvollkommene Bildung erhalten; denn in den Jahren, wo die Verstandeskultur erst einen festen Gang zu nehmen beginnt, und früher gesammelte Kenntnisse, Ordnung und Zusammenhang erhalten, entfloh er seinen Erziehern, ward unabhängig, und stürzte sich in Zerstreuungen hinein, wo von keiner weitern Bildung mehr die Rede seyn konnte. Er besaſs deswegen keine wissenschaftlichen Kenntnisse; so gar konnte er nicht einmal richtig lesen, und keine Spra-

che

che orthographiſch ſchreiben.*) Sein Umgang mit unterrichteten und geiſtvollen Menſchen ſezten ihn freilich, bei ſeinem guten Gedächtniſs, in den Stand, bei Gelegenheit die Miene des Gelehrten anzunehmen; aber man bemerkte bald, daſs ſeine Kenntniſſe ſehr fragmentariſch und ſeicht waren; und oft legte er, bei den Prüfungen der Akademie, den Zöglingen ſo alberne Fragen vor, daſs ſich dieſe nur mit Mühe des Lachens enthalten konnten. Aber in manchen Zweigen des Geſchmaks waren ſeine Sinne kompetent. In der Kunſt eine Feierlichkeit, einen Einzug, eine Illumination, einen Ball, eine Jagd, die Dekorati on eines Gebäudes — anzuordnen, übertraf ihn niemand. Auch von Militärſachen hatte er nur ſehr oberflächliche Kenntniſſe, die ſich nicht viel weiter, als auf die Angelegenheiten des Dienſtes erſtrekten.

Stolz war der Grundzug in ſeinem Karakter. Er war ſein eigenes Ideal, und glaubte, daſs er es auch ſonſt für jedermann ſeyn müſste. Alle ſeine Handlungen waren auf die Befriedigung dieſer Leidenſchaft berechnet; und er ſtellte nie die Unterſuchung an, ob etwas recht und nüzlich ſei? ſondern immer nur, ob er damit glänze? Oft ſuchte er dieſen Glanz in den kleinlichſten Dingen, und dann erſchien ſein Stolz als die lächerlichſte Eitelkeit. Er hatte die übertriebenſten Begriffe von den Rechten eines Fürſten, und handelte durchaus nach dem Princip, daſs alles um ſeinetwillen da ſei, und daſs ihm die Befugniſs zuſtehe, von dem Bürger jedes Opfer zu fordern. Deſshalb nahm er ſeinen Unterthanen und Beamten gegenüber, immer die Miene des verachtenden Uebermuthts an, und war unerbittlich hart, und ſogar ungerecht, wenn er Anſpruch auf ihre Unterſtüzung oder auf ihre Dienſte machte. Da er in nichts nach Grundſäzen handelte, und alle ſeine Entſchlieſsungen plözlich und raſch faſste, ſo war er ſehr unbeſtändig, und eine Unternehmung, die er oft mit unermeſslichem Aufwande vorbereitet hatte, wurde nicht ſelten in der Mitte abgebrochen, und überhaupt gar nichts vollendet. Schwierigkeiten, die ſeinen Planen oder Grillen gemacht wurden, waren unerträglich; ſie zu heben, wurden alle nur mögliche Kräfte in Bewegung geſezt. Er war voll Lebhaftigkeit und Feuer; aber bei einer gleichförmigen Thätigkeit bald verdroſſen. Er konnte nichts widriges ertragen, und gerieth bei dem Anblike deſſelben entweder in Flammen, oder erlag. Alle Dienſte, die man ihm geleiſtet hatte, ſah er als Schuldigkeit an, und vergaſs ſie auf der Stelle; aber Beleidungen blieben ihm unvergeſslich, und er rächte ſie oft mit Grauſamkeit. Er liebte den Spott, und bediente ſich gerne der Freiheit, die nur die Fürſten haben, die Leute öffentlich zu beſchämen und in Verlegenheit zu ſezen. Freundſchaft und Liebe waren ihm fremde Empfindungen. In der Wolluſt war er unerſättlich. Sein Zorn, war Wuth. Er haſste kein Laſter, als die Trunkenheit.

(Die Fortſezung folgt.)

*) *Und doch räumte ihm der ſel.* Haug *die erſte Stelle in ſeinem gelehrten Würtemberg ein !!!*

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 25. Januar 1799.

Merkwürdiges Beiſpiel von Polizei - Wachſamkeit in Glochau.

Der Polizei - Magiſtrat der Stadt Glogau, hat vor Kurzem einen Beweis von Wachſamkeit, obrigkeitlicher Vorſorge und wahrem Patriotiſmus gegeben, der als ein nachahmungswürdiges Beiſpiel um ſo mehr öffentlich bekannt zu werden verdient, da die Klagen vom Gegentheil in mancher deutſchen Stadt eben nicht ſelten ſind.

„Der Kunſtſpieler *Nikolai*, der nebſt ſeiner Familie am hieſigen Orte äquilibriſche Stüke produciret, hat bei ſeinem Abgang von hier, der in dürftigen Umſtänden ſich befindenden verwitweten Unteroffizier *Ballek* 8jährige jüngſte Tochter, Namens *Katharina*, ohne unſere Genehmigung fortgeführet, um dieſelbe zur Erlernung ſeiner Künſte anzuziehen. Es iſt nun wohl ſolches mit feiler Einwilligung ihrer genannten Mutter geſchehen, welche dem *Nikolai*, gegen einige von ihm erhaltene Unterſtüzung, aus Armuth dieſe Tochter überlaſſen. Inzwiſchen verlautbaret nach ſicheren Nachrichten, daſs gedachtes unmündiges Mädchen kein Behagen an beſagter Kunſterziehung finde, und ſich daher von genanntem Kunſtſpieler in der *Fraustädter* Gegend zu einem Hirten entfernet; aber wieder als ein vermeintes Eigenthum aufgeſuchet, und zurükgeholet worden. Wenn jedoch mehrerwähntem Kunſtſpieler die Dürftigkeit der Mutter kein Recht auf die junge *Ballek* und ihre Willensfreiheit ertheilet: ſo tragen Wir auch über-

diess Bedenken, die in Rede stehende Wahl der Lebensart der ersteren für leztere zu billigen, weil sie in ihrer vernachlässigten frühen Jugend noch gar keine reguläre Lehrbegriffe besizet, auch wohl nicht leicht sonder Schaden für ihre Gesundheit, über deren Mangel sie bereits klagen soll, dahin gebracht werden dürfte, dass sie Beifall erhielte, und Verdienst erwerben könnte. Alle und jede Gerichtsbarkeiten werden daher hierdurch gebührend ersuchet, dem *Nikolai*, wo er mit seiner Gesellschaft eintreffen möchte, das obbeschriebene Mädchen gefälligst abzunehmen, und unter behöriger Begleitung und Empfehlung dasselbe liebreich zu behandeln und zu verpflegen, von Stadt zu Stadt, oder einem Dominio zum andern, weiter zu befördern, und lezteren Orts im Umlauf an Uns abgeben zu lassen. Die Wir zum Kostenersaz und zu Gegengefälligkeiten in vorkommenden Fällen bereitwillig seyn werden. Sign. *Glochau*, den 10. Sept. 1798.

Direktor, Vice - Direktor und Rath."

Niederlassung und Verbürgerung der Fremden in Helvetien.

Das helvetische Direktorium hat über diesen wichtigen Gegenstand, folgenden merkwürdigen Beschluss gefasst.

1) Jeder Fremde, der in Helvetien entweder wirklich angesessen ist, oder in Zukunft sich niederzulassen wünscht, soll dafür um die gesezmäsige Erlaubniss ansuchen.

2) Er wird zu dem Ende ein schriftliches Begehren an die Verwaltungskammer des Kantons, wo er angesessen ist, oder anzusizen denkt, gelangen lassen.

3) Dieses Begehren wird den Vornamen und Geschlechtsnamen, das Alter, die Heimath, den Beruf, die Angabe der Familie, den bisherigen und zukünftigen Aufenthaltsort des Begehrenden, und wo es der Fall seyn mag, seine bisherige Aufenthaltszeit in Helvetien, bestimmt und deutlich ausgedrukt, enthalten, und von dem Begehrenden unterzeichnet, so wie mit dem Datum der Zeit und des Orts versehen seyn.

4) Demselben wird der Begehrende seinen Heimatschein, so wie ein Aufführungszeugniss von einer öffentlichen Autorität seines bisherigen Aufenthaltsort ausgestellt, beifügen.

5) Wenn der Begehrende wirklich

liegen.

liegende Gründe in Helvetien besizt, so soll der Ort und der Umfang derselben ebenfalls von ihm angeführt werden.

6) Die Verwaltungskammern werden die eingekommenen Begehren untersuchen, wenn ihnen an der vorgeschriebenen Form etwas abgehen sollte, dieselben ergänzen und berichtigen, und allfällig zweifelhafte Umstände ins Licht sezen lassen.

7) Sie werden während den ersten vier Monaten nach der Bekanntmachung des Gesezes, alle 14 Tage, in der Folge aber, so oft es die Umstände erfodern, ein Verzeichniss der ihnen zugekommenen Niederlassungsbegehren, nach einer gleichförmigen ihnen mitzutheilenden Vorschrift abgefasst, zu Handen des Vollziehungs direktoriums dem Minister der innern Angelegenheiten übersenden.

8) Die daraufhin von dem Vollziehungsdirektorium ertheilten Erlaubnissscheine sollen ebenfalls durch die Verwaltungskammern jedem Begehrenden an seinem Aufenthaltsorte zugestellt werden.

9) Bei dem Empfange des Erlaubnissscheines wird derselbe dem Unterstatthalter an dem Hauptorte eines Distrikts, und in den übrigen Gemeinden dem Agent des Orts feierlich geloben, alle Abgaben, deren Entrichtung lediglich auf Treue und Glauben beruht, gewissenhaft zu bezahlen.

10) Keinem Fremden, der einen solchen Erlaubnissschein vorzuweisen hat, kann von der Gemeinde, die ihm darin als Niederlassungsort angegeben ist, die Ansiedlung und die freie Gewerbsübung verweigert, oder derselben irgend ein Hinderniss in den Weg gelegt werden.

11) Jede Munizipalität ist nach Verlauf von vier Monaten, nach der Bekanntmachung des Gesezes für die unbefugte Niederlassung eines Fremden, so wie von nun an für die Versäumniss der im 12ten Artikel desselben befohlenen Anzeige, in so fern sie diese zu thun im Stande ist, sammt und sonders verantwortlich.

12) Wenn auch der Beruf des Fremden eine häufige Veränderung seines Aufenthaltes erfodert, so wird er nichts destoweniger in seinem Erlaubnissbegehren einen bestimmten Niederlassungsort, an dem er immer gesucht werden könne, für sich angeben, und der Erlaubnissschein darauf ausgestellt seyn.

13) Wenn ein Fremder seinen einmal bewilligten Niederlassungsort zu verändern wünscht, so wird zu dem Ende der nämliche Weg, wie für die Erhaltung des ersten Erlaubnissscheines, befolgt werden.

14) Das Verzeichniss aller in Helvetien angesessenen Fremden wird von dem Minister der innern Angelegenheiten auf eine Weise geführt werden, dass darin der Vornamen und Geschlechtsnamen, das Alter, die Herkunft, der Beruf, die Familienangabe, die Aufenthaltzeit in Helve-

 tien

tien, das Datum des Erlaubnifsbegehrens, so wie des Erlaubnifsscheines und der jedesmalige Niederlassungsort des Fremden zum Vorschein kommt.

15) Jeder Fremde, der in Helvetien liegende Gründe eigenthümlich an sich zu bringen verlangt, ist gehalten, der Verwaltungskammer des Kantons, in dem sich dieselben befinden, den Ort, die Art und den Umfang dieser Liegenschaft anzuzeigen.

16) Wenn derselbe mit einem gesezlichen Erlaubnifsscheine zur Niederlassung versehen ist, so hat er, um dies Grundeigenthum zu erwerben, keine weitere Bewilligung vonnöthen, sondern kann nach geschehener Anzeige ohne Hindernifs dazu schreiten.

17) Wenn derselbe aber in Helvetien nicht angesessen, noch mit einer Niederlassungserlaubnifs versehen ist, so wird er zugleich mit der Anzeige seines Vorhabens bei der Verwaltungskammer den Beweis führen, dafs dies Erwerbungsrecht in seinem Vaterlande den helvetischen Bürgern ebenfalls zukomme.

18) Sobald ein im leztern Falle sich befindender Fremder diesen Beweis richtig geführt hat, wird ihm die Verwaltungskammer eine Bewilligung, vermittelst welcher er das verlangte Grundeigenthum erwerben kann, zukommen lassen.

19) Jede Erwerbung liegender Gründe, die von der Bekanntmachung des Gesezes an, ohne Befolgung dieser Vorschrift durch einen Fremden in Helvetien geschieht, ist ungültig und als nicht geschehen anzusehen.

20) Jede Verwaltungskammer wird halbjährlich ein Verzeichnifs aller in ihrem Kantone fremden Eigenthümern zugehörenden Liegenschaften, mit Angabe des Orts sowohl als des Umfanges, an den Minister der innern Angelegenheiten übermachen.

21) Ein Fremder, der sich, sei es vor oder nach der Annahme der Konstitution während zwanzig Jahren ununterbrochen in Helvetien aufgehalten hat, und zufolge dem 20sten Konstitutionsartikel das helvetische Bürgerrecht anspricht, wird zu dem Ende ein nach Vorschrift des 3ten Artikels dieses Beschlusses abgefafstes Begehren an die Verwaltungskammer des Kantons, wo er seinen Aufenthalt hat, eingeben, und dasselbe mit den erfoderlichen Zeugnissen seiner Aufenthaltszeit in Helvetien, seiner bisherigen Nüzlichkeit, und seiner Aufführung begleiten.

22) Diese Zeugnisse sollen von den Munizipalitäten der Gemeinden, in denen er vorher gewohnt hat, ausgestellt oder wenigstens unterstüzt seyn.

23) Die Verwaltungskammer wird die Aechtheit derselben, und demnach die Richtigkeit der darin angeführten Thatsachen prüfen.

24) Sie wird mit jedem Vierteljahr nach einer gegebenen Vorschrift ein Verzeichnifs der während diesem

sem Zeitraum ihr eingekommenen Bürgerrechtsbegehren zu Handen des Vollziehungsdirektoriums dem Minister der innern Angelegenheiten übermachen.

(Der Beschluss folgt.)

Miszellen.

1.

Die Mameluken sind doch recht ungezogene Buben, wahre Ungläubige, und ächte Taugenichtse. Sie scheinen gar keine Achtung für die christliche Religion, für die alte Ordnung der Dinge, und für das Gleichgewicht von Europa zu haben. Da hatte man diesen erbärmlichen Kerlen die beste Anleitung und Unterstüzung gegeben, den *Heiden* Buonaparte und sein kleines schwaches Streithäuflein, samt allen Gelehrten, Künstlern, Astronomen, Geographen, Mathematikern und den übrigen Unmenschen, die zu der egyptischen Expedition gehören, so einmal abzuschlachten: allein, auch diese Kleinigkeit, konnte man von ihnen nicht erlangen. Was soll aus Pitt und aus seiner grossen Sache werden, wenn er sich nicht einmal mehr auf die *Mameluken verlassen kann?* ....

Mit dem grossen Volksaufstand in Kairo hat es auch nicht so recht fort wollen. Die erstaunlichen Niederlagen in der französischen Armee, der Tod des Obergenerals Buonaparte etc. die so manche *offizielle* Zeitung *offiziell* berichtet hat, werden nun in den nehmlichen Zeitungen *offiziell* widerrufen. Die Muselmänner und ihre Anhänger sollen dabei sehr viele Menschen verlohren, die Franzosen nur sehr wenig eingebüsst haben. Die neuesten Berichte aus Wien, sind auch damit ganz einverstanden, dass der Aufstand in Kairo gänzlich verunglükt ist. „Man muss gestehen, (heisst es „nun) dass wir über die Ereignisse „in Egypten, bis izt, (den 8ten Januar) „noch in *banger Ungewissheit* „schweben. Indessen *hoffen* wir, Egy„pten werde von den Franzosen bald „befreit werden! Wenn es indessen „nicht *bald* und nicht durch die *Russen* „geschieht, so *fürchtet* man, Buo„naparte werde, — wie Paswan Og„lu — (ein *erhabener* Vergleich!) „*sich immer mehr ausbreiten*.„ ....

Man ist in *banger Ungewissheit*, man *hofft*, man *fürchtet*; also sind die glänzenden Siege in Egypten, in Ungewissheit, in Furcht und Hoffnung umgewandelt! Das ist schlimm. Indessen wiederhole ich es, an dem ganzen Unglük ist niemand Schuld, als — — *die Mameluken*. Hätten diese Wichte in ihrer Jugend eine an-

anſtändigere Erziehung genoſſen, ſo wäre von Buonaparte und ſeinen Spieſsgeſellen ſchon vor geraumer Zeit kein Staub mehr vorhanden.

2.

Da wir gerade von Egypten reden, dürfte folgender Auszug eines Briefes aus *Kairo*, hier nicht an der unrechten Stelle ſtehen:

„In Abſicht der phyſiſchen Bedürfniſſe, zum Vergnügen des Lebens, geht uns nichts ab. Der Bürger Buonaparte iſt für deren Anſchaffung ſehr beſorgt. Alle diejenigen, die ſich mit Wiſſenſchaften und Künſten beſchäftigen, ſind in demſelben Quartier der Stadt vereinigt, und in den nahe gelegenen Häuſern logirt.„

„Sieben bis acht Perſonen treten gewöhnlich zuſammen, um miteinander an einer Tafel zu ſpeiſen. Die Geſellſchaft, bei der ich mich befinde, beſteht aus den Bürgern *Bertbollet*, *Monge*, *Fourier*, *Geoffroy*, *Parſeval*, *Descotils*. Wir haben einen Koch, der eben keine groſſe Abänderung in den Speiſen beobachtet; wir ſorgen aber dafür, unſere Mahlzeiten mit frölichen Geſprächen, mit litterariſchen und philoſophiſchen Unterhaltungen zu würzen, und ſie ſind ſo angenehm, als ich ſie noch jemals genoſſen habe. Ueber alles iſt unſer Frühſtük ſchmakhaſt; es beſteht aus gutem *Moka*-Kaffee mit vortreflicher Milch u. ſ. w. —„

„In meinen vorherigen Briefen habe ich Ihnen angezeigt, daſs die Frauenzimmer in dieſem Lande ſich nicht ſehen laſſen: ſie erſcheinen auf der Straſſe nicht anders, als unter einer Masque. In Paris hörte ich einſt von einigen mit der Revolution unzufriedenen Frauenzimmern ſagen, ſie wollten lieber in der Türkei, als in einer Republik leben. Möchten ſie doch kommen, was würden ſie nicht ſehen!„

„Hier ſcheint die Frau überzeugt zu ſeyn, daſs ſie von einer geringeren Gattung als der Mann ſei, und in der That iſt ſie nur ſeine Magd. Die vornehmſten Frauen arbeiten in der Küche, dieſe, ſo wie die Geringeren, die bei den Maureren etc. Handlangersgeſchäfte treiben müſſen, tragen gleichwohl immer die Masque vor dem Geſichte. Ich habe in meinem Leben nichts ſo Widriges und Lächerliches geſehen.„

„Dieſe keuſchen und züchtigen Geſchöpfe, die auf den Straſſen nur mit verſchleiertem Angeſicht erſcheinen dürfen, laufen bis in das *zehnte* Jahr ihres Alters *ganz nakend* umher. Wir trafen alle Tage, Töchter von dieſem Alter, ohne einige Kleidung an; ſie erröthen nicht, und machen auch niemand erröthen. — Was werden nun diejenigen dazu ſagen, welche behaupten, die Schamhaftigkeit ſei ein *angebohrnes* Gefühl? — Nach dem, was man ſieht, zu urtheilen, ſollte man glauben, daſs dieſes eine willkührliche Einrichtung ſei; ein bloſſes Einverſtändniſs, deſſen Gegenſtand in den

den verschiedenen Ländern abwechselt. Sein Gesicht sehen zu lassen, ist hier eine Verlezung der Keuschheit und der Schamhaftigkeit, und seine Hand zu zeigen, streitet wider den Wohlstand; hingegen ist man gar nicht darauf bedacht, die Brust, oder andere Theile des Leibes, zu bedeken.„

„In diesem Lande sind fast alle verschiedenen Religionen anzutreffen; ihre Anhänger affektiren eine grosse Strenge in ihren Gebräuchen; und fast alle behaupten Ihr Ansehen. Die Menschen von *einer* Religion, glauben in der Beobachtung der Moral, nur allein gegen ihre Glaubensgenossen verpflichtet zu seyn. Sie halten dafür, man dürfe diejenigen, die einen andern Glauben haben, ohne Bedenken bestehlen, ja sogar für ihr Leben keine Sorge tragen. Was könnte auch dem lieben Gott an dem Wohlsein, und an dem Leben derjenigen gelegen seyn, die er einmal verworfen hat? . . . . „

„Uebrigens sind die Muselmänner die zahlreichsten, und haben die Regierung bis zu unserer Ankunft, in ihrer Gewalt gehabt. Sie besizen die Fertigkeit, alle andere Einwohner mit grosser Verachtung zu behandeln. Ihre Priester sprechen mit vielem Stolz, von der Nothwendigkeit und dem Vorzug ihrer Religion. Sie glauben, man müsse sich auf ihre Stimme bekehren, und dass Gott diejenigen zur Strafe erblinden lasse, die ihnen widersteheu. Vor unserer Ankunft durfte kein Christ auf einem *Pferde*, sondern blos auf einem *Esel* reiten; er musste *absteigen*, wenn er vor einer Moschee oder einem Priester vorbeipassirte. Ich kenne solche, die bei Unterlassung dieser Beobachtung heftige Stokschläge empfiengen.„

„Dergleichen Geistesverirrungen sind verdrüsslich; aber diese Unbilde, und ihre gefährlichen, der Menschheit schimpflichen Folgen, sind seit unserer Ankunft verschwunden. Die muselmännischen Priester sagen, diese ihnen ganz unbegreifliche Veränderung der Dinge, sei eine grosse Verminderung der Ehre Gottes.„ u. s. w. — — — — — —

3.

Der Kaiser von Russland ist nun Grossmeister des Ordens des heiligen Johann von Jerusalem; *ergo* gehört Malta sein, und *per Consequentiam* Konstantinopel, *quod demonstrabitur.* Gegen diesen Schluss mag nun freilich noch manches einzuwenden seyn. Immerhin. Es hat jedoch alle Wahrscheinlichkeit, dass der Sultan für seine eifrigen Bemühungen, den Orden von Malta und den christlichen Glauben zu beschüzen, eben keine erfreulichen Belohnungen zu erwarten hat. . . . . Wenn ich die Russische Flagge in den Dardanellen wehen sehe, so denke ich an einen leichtsinnigen gutmüthigen Vater, der einen Wollüstling in das Schlafgemach seiner vierzehnjährigen Tochter einsperrt,

es

es aber dem *lüſternen* Gaſt auf *ſein Gewiſſen* bindet, das Fleiſch der ſchönen, jungen, warmen Dirne nicht zu berühren. . . . .

Wahrlich, das Ende des ſultaniſchen Reichs ſcheint mir nahe zu ſeyn. Fällt er, fällt er ein Opfer ſeiner eben ſo unnatürlichen als unpolitiſchen Verbindungen, ſo hat dieſer lezte Sultan doch einen Troſt, den noch kein Sultan vor ihm hatte; den Troſt, daſs er für die *chriſtliche* Religion fällt, daſs er als ein *frommer Chriſt* aus dieſer ſündigen Welt ſcheidet . . . .

4.

In Schwaben wurde vor einiger Zeit in cognito Frucht aufgekauft, welche, wie man ſagte, für die Ruſſen beſtimmt war. Auch paſſirten zu gleicher Zeit gewiſſe Truppen, beſonders Kanoniers, durch verſchiedene Gegenden Schwabens, die in den Marſchrouten als Pfälzer angegeben, und nach Mannheim gefahren wurden. Sie ſollen beſtimmt geweſen ſeyn, Philipsburg zu beſezen, und in der Folge dieſe Feſtung zur Begünſtigung gewiſſer Operationen zu öfnen. *Hinc illae lacrima Raſtattii*.... Nun erfolgte die franzöſiſche Note vom 2ten Januar, und veränderte die Szene.

Die Antwort, die vom Reichstag auf die franzöſiſche Note erfolgt iſt, ſoll den franzöſiſchen Geſandten eben nicht behagt haben. Dieſe Herren ſind gewohnt, raſcher zu Werke zu gehen. Wir Deutſchen aber ſind vorſichtig, und handeln mit kalter und ruhiger Ueberlegung. Und wenn wir einen Punkt aufgeben ſollen, wie z. B. das linke Rheinufer, ſo muſs alles lange vorher *genau* geprüft, und wenigſtens in achtzig Sizungen pro und contra darüber gehörig debattirt worden ſeyn. — Unterdeſſen haben die franzöſiſchen Miniſter in Betreff des Marſches der Ruſſen, auch dem Grafen von Lehrbach eine Note übergeben, woraus wir folgende Hauptzüge hieher ſtellen wollen.

„Die bevollmächtigten Miniſter der „franzöſiſchen Republik haben den „Befehl, Sr. Kaiſerl. Majeſtät als König von Ungarn und Böhmen und „Erzherzog von Oeſterreich zu erklären, daſs, wenn der Kaiſer der „Armee einer Macht, welche ſich gegen Frankreich im Kriege begriffen zu ſeyn erklärt hat, den Weg „öffnen und ſie durch ſeine Staaten „ziehen laſſen würde, um die franz. „Truppen zu erreichen, die franz. „Republik dies als einen Bruch der „Freundſchaftsbande betrachten müſſe, welche beide Staaten vereinigen, und daſs folglich Sr. Majeſtät „eingeladen werde, über dieſen Gegenſtand eine *beſtimmte* und *genugthuende* Erklärung zu geben, die „*fähig wäre, Freunde des Friedens zu* „*beruhigen.*„

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 29. Januar 1799.

Hofhaltung des französischen Kronprätendenten zu Mietau.

Mietau, im Oktober 1798.

Da die Wendung der Begebenheiten im Jahr 1797 den Hof des Prätendenten über sein künftiges Schiksal beunruhigte, so trug er dem Pabste auf, den europäischen Mächten eine Subscription zur Erhaltung seiner Fortdauer vorzuschlagen. *Pius VI.* nahm diesen Antrag an; er subskribirte selbst 10,000 Scudi; der Neapolitanische Hof 18,000; der Madriter 100,000 Piaster, der Wiener 50,000 Dukaten. Der Berliner Hof lehnte den Vorschlag ab, und der Londoner entschuldigte sich mit dem Etat, den er dem zweiten Bruder Ludwigs XVI. und seinen beiden Kindern gäbe. Der Russische Hof äusserte nichts bestimmtes über die Summe, die er zu bewilligen geneigt wäre, erklärte aber, dass er nichts geben würde, so lange der Prätendent sich nicht auf Russischem Gebiete niederliesse.

Da die Subskription des Pabstes vereitelt wurde, die Neapolitanische es zu werden drohte, da ferner die Spanische nicht richtig genug bezahlt wurde, und die Summen, die der Wiener Hof zahlte, beinahe durch die diplomatischen Kosten, die verschiedenen Ankäufe im Auslande, und überdies durch Geschenke und Unterstüzungen hingeraft wurden; so gerieth der Prätendent im lezten Monat May mit seinen Finanzen so sehr ins Gedränge, dass er genöthigt war, den Grafen von *St. Triest* nach

St. Petersburg zu schiken, um beim Kaiser einige Geld-Unterstüzungen auszumitteln.

Hätten die Umstände es erlaubt, auf die gewisse Erfüllung der freiwilligen Verpflichtungen des Kaisers, gegen den Prätendenten zu rechnen: so würde Russland jährlich eine Summe von mehr als 300,000 Rthlr. zum Etat desselben geliefert haben; und die Vermehrung der Zölle in Riga, und der Accise und Posteinkünfte in Mietau, dürfte dem Kaiserlichen Schatze beinahe dieselbe Summe eingebracht haben, die man diesem Prinzen zu bewilligen geneigt gewesen wäre. Der Petersburger Hof sah sich aber in seiner Spekulation getäuscht, und da die Mächte, die Beiträge für den Prinzen subskribirt haben, fast nicht mehr bezahlen können oder wollen: so fällt die Unterhaltung *Ludwigs XVIII.* und seines Hofstaats gröstentheils dem Russischen Kaiser zur Last.

Im Ganzen ist das Publikum über die Lage des Prätendenten in Mietau, sehr im Irrthume. Der dasige Gouverneur hat vom Kaiser Befehl erhalten, sich daran zu erinnern, dass er ihn — (den Kaiser) — repräsentire, und die Andeutung eines solchen Befehls, ist in Russland von sehr weitem Umfange. — Die französischen Hofleute werden ungern gesehen; niemand vom Gefolge darf über Riga hinaus, und die Couriere, die etwa der Prinz erhalten könnte, sind in dem allgemeinen Verbote begriffen, keinen Fremden ohne ausdrükliche und besondere Erlaubniss des Kaisers, ins Reich zu lassen. Auch hat der Kaiser, wahrscheinlich um seinen Gast zu hindern, nach Petersburg zu kommen, ihm sagen lassen, dass er seine Provinzen zu besuchen, und über Mietau zu gehen gedenke. . . . . Der Prätendent hat nicht einmal das bisher immer genossene Vergnügen, sich durch die öffentlichen Blätter und durch seine Korrespondenz zu zerstreuen. Man hat ihm angedeutet, dass er diese einschränken, und *besonders* mit dem *Condéischen Korps* keine Verbindungen unterhalten möchte. — Man klagt an seinem Hofe über viele untergeschlagene Briefe.

Der Prätendent bewohnt einen Theil des ehemaligen Palastes des Herzogs von Kurland; ein Gebäude, dessen Aeusseres schön, das aber im Innern durch mehrere Feuersbrünste beschädigt ist. Der Flügel, der *am wenigsten gelitten hat*, wird von dem Gouverneur, Grafen von *Lamsdorf*, und von den zahlreichen Beamten der russischen Administration bewohnt. Ein Piket von 50 Mann Infanterie, bezieht alle Tage die Wache im Schlosshofe; aber die Gewehre stehen an dem vom Gouverneur bewohnten Flügel, so dass diese Wache mehr für diesen, als für den Prätendenten da zu seyn scheint, daher auch die Russen den Prinzen bei-

beinahe als einen Gefangenen betrachten.

Die *vorgebliche* Garde, die Paul I. aus den ehemaligen Leibgardisten auszuwählen ihm erlaubt hat, thut keine militärischen Dienste, hat noch keine Monduren, und schleppt in Mietau noch immer ihre Lumpen von der Auswanderung her. Selbst der Sold dieser Unglüklichen, so unzulänglich er in diesem Lande ist, wird nicht genau bezahlt, und der Zustand der Finanzen des Mietauischen Hofes erlaubt es nicht, ihr Elend zu erleichtern.

Der Hof des Prätendenten besteht jezt aus dem Grafen von *Avaray*, Garde - Kapitain und erstem Minister; dem Herzog von *Guiche*, Garde - Kapitain; dem Grafen von *Cossé*, Kapitain der hundert Schweizer; dem Grafen *de la Chapelle*, Kriegs - Minister (!); — dem Herzog von *Villequier*, erstem Kammerherrn; dem Marquis von *Sourdis*, *Stiefbruder* des Grafen von *Avaray*; dem Vicomte von *Agoult*, ehemaligen Aide - Major de Cour; der Chevaliers *Montagnac* und *Boisheuil*, Rittern; dem Abbé *Edgworth*, Hof - Prediger und Beichtvater; *Guilhermy*, ehemaligen Deputirten bei den General - Ständen, jezt *Supliken - Meister* (!); *Courvoisier*, ebenfalls Supliken - Meister; drei Abbés, die zugleich Kapläne, Beichtväter und Sekretaire sind: 4 Leibgardisten, die zu Obristlieutenants ernannt worden, und eigentlich das Geschäft haben, den Prätendenten auf seinen Spaziergängen zu begleiten; *Giberville*, Agent zu Riga, besonders für die Lebensmittel. Dazu kommen noch ungefähr 30 Personen, als einige Kammerdiener, ein Postmeister, ein Wagenmeister, Portiers mit dem Titel Lieutenant, ein Zeugmeister, ein Kellermeister, ein Speisekammermeister, ein Küchenmeister, Küchen - Gehülfen, Laqays, Kutscher, Bereiter und Stallknechte.

Als der Prätendent nach Kurland kam, folgte ihm dieser ganze Hofstaat; Betten, Küche und alles Zubehör, das keinen Transport von 20 Meilen werth war, wurde 200 Meilen mit der Post nachgefahren, und auf diese Art zehnmal bezahlt; ganz im Geschmak des ehemaligen Hofes von Versailles, zog man seine Bequemlichkeiten und sein Interesse dem Interesse des Herrn vor; die Küche, der Keller, und die Kapelle wurden auf allen Stationen in Thätigkeit gesezt.

Nun noch einige Nachrichten über die Geschäfte der vorzüglichsten Personen dieses Hofes.

Die Geschäfte des Herrn bestehen im Nichtsthun, sein Neffe, der Herzog von *Angoulême* ist in allem weit kleiner; übrigens so wie sein Vater.

Der erste Minister Graf von *Avaray*, geniesst fortdauernd die höchste Gnade, und benuzt sie wie ein junger Liebhaber bei einer alten Gelieb-

ten. Seine ausgesuchte Toilette, seine gezierte Sprache, seine Einfälle und seine kleinen Talente, machen aber weder bei den Russen, noch bei den Kurländern Glük.

Der *Kriegs-Minister*, Graf de la Chapelle, hat den Maasstab seiner Talente dadurch zu erkennen gegeben, dass er einen *Cheveau-Leger*, der weder richtig sprechen noch schreiben kann, zu seinem geheimen Sekretair gewählt hat. Dies that indessen keinen Schaden, da das Russische Ministerium die ganze Korrespondenz zwischen dem Condéischen und dem Prätendenten unterbrochen hat. Um ihn indessen nicht ganz ohne Gewaltausübung zu lassen, thut das Condéische Korps von Zeit zu Zeit den Vorschlag, allen Dienern bei Hofe militärische Belohnungen zu bewilligen.

Der General-Intendant des Hofes, ist der Herzog von *Villequier*; der Graf *Cossé* ist sein Geheimer Sekretair, damit nicht etwa, wie es einst geschah, irgend Jemand vom dritten Stande die Albernheit eines grossen Herrn missbrauche.

Der Vicomte d'Agoult hatte die Gunst des Grafen von Avaray durch das Versprechen erlangt, sein Harnisch gegen den Prinzen von Clarency zu seyn, den man in Blankenburg, nach der Verweisung seines Vaters, lange fürchtete. Seitdem man in dieser Rüksicht ruhig ist, sank der Graf d' Agoult allmählig bis zum diplomatischen Kourier herab; er macht Reisen von Mietau nach Petersburg, zum Grafen *Choiseul Gouffier*, der die beinahe verloschenen Hofnungen des Hofes des Prätendenten nur allein noch nährt.

Courvoisier ist noch immer der Haupt-Rathgeber in der Politik; zur Belohnung seiner *seltenen* Arbeiten, hat man ihm den Posten eines Suplikenmeisters gegeben. Die Hindernisse, die das russische Kabinet seinem unermüdlichen Eifer entgegensezt, lassen ihm Zeit genug, sich mit wichtigen Verbesserungen der ehemaligen Konstitution Frankreichs zu beschäftigen. Seine Gattin, die im Departement Doubs geblieben war, ihren Witwenstand aber nicht länger ertragen konnte, ist, mit Erlaubniss des Prätendenten, zu Schiffe von Lübek aus mit ihrem Gepäke nach Mietau gekommen. Ihre Kleidung schien aber so ausländisch und so ausserordentlich, dass man eilte, sie mit einem Reifroke zu bekleiden. Demungeachtet konnte sie bis jezt nicht vorgestellt werden, weil sie sich nicht gewisser republikanischer Ausdrüke entwöhnen kann, in deren Rüksicht die russische Regierung keinen Scherz versteht. . . .

Alle übrigen Personen dieses Hofes, haben kein anderes Geschäft, als ihren Herrn während seiner Verdauung zu unterhalten, und dem Grafen von Avaray Beifall zu bezeugen, wenn er eine Charade erfunden hat *).

Gehei-

*) S. Minerva, *von Hrn. v.* Archenholz, *December* 1798. *woraus wir obige Nachrichten entlehnt haben.*

Geheime Korrespondenz.

In den französischen Blättern werden jezt Bruchstüke aus einer durch die Agenten der französischen Regierung aufgefangenen Korrespondenz bekannt gemacht, die zwischen dem Prinzen *Pignatelli* und dem sardinischen Minister *Priocca* und andern statt gehabt haben *soll*. Ich bin ein Feind von aufgefangenen Korrespondenzen, es ist selten etwas Aechtes daran. Man kann darin die Parthei, der man schaden will, so ungenirt alles sagen lassen, was man seinem Zweke gemäss achtet; es ist eine so leichte und abgedroschene Art das Volk zu betrügen, dass heutzutage nur noch selten ein Glük damit zu machen ist. Die oben erwähnte in Italien aufgefangene Korrespondenz trägt das Gepräge der Unächtheit so ziemlich deutlich an der Stirne, und sie scheint mir in jedem Betracht ein würdiges Seitenstük zu den von der englischen Flotte aufgefangenen „*Original* - Briefen von der Armee des Generals Buonaparte in Egypten" zu seyn, die jezt in London gedrukt werden. In so fern jedoch eine solche Korrespondenz nicht ganz zu den Unmöglichkeiten gehört, will ich das Wesentlichste aus der vorliegenden hier einrüken.

In dem ersten Briefe, datirt Neapel, den 2ten Oktober von dem Prinzen Pignatelli an den Sardinischen Staatsminister Priocca, heisst es unter anderm also:

„Die Vorsehung ist müde, das Verbrechen zu begünstigen. Die Schlacht von Abukir muss das Signal des nachdrüklichen Erwachens von Europa seyn. Die Englische Nation geniesst jezt den Ruhm, den gewisse Mächte hätten geniesen können, wenn das Privat-Interesse nicht die Oberhand über das allgemeine Interesse von Europa hätte. Jezt aber dünkt mich, dass ich das leise Murren höre, welches sich über ganz Europa erstrekt, und welches einem jeden andeutet, dass er mit Klugheit und Muth zu der Vernichtung jener königmörderischen Regierung beitragen kann, die die Geisel der Fürsten und die Unterdrükerin der Völker ist. Ich wiederhole Ihnen, Herr Graf, was Sir Nelson zu dem Könige, meinem Herrn, sagte, als dieser sich an Bord seines Admiralschiffs begab: „Sire, ein revolutionäres Gouvernement ist ein Strom, der gleichsam durch alle Verbrechen der Kühnheit angewachsen ist; findet er einen Damm bei seiner Ueberschwemmung, so zieht er

sich bald in sein altes Bett zurük, und wird wieder ein kleiner Bach, wie er anfangs war." Ja, Herr Graf, Sie können überzeugt seyn, dass die Französ. Nation ihre romanhafte Rolle ausgespielt hat, und dass der Sturz ihrer Seemacht auch den Sturz ihrer Landmacht nach sich ziehen wird. Der Engländer gibt uns ein Beispiel, mit welchem sich alle Regierungen vereinigen müssen. Er hat das irdene Fussgestell des Kolosses erschüttert, und der Koloss wankt."

„Ich kann Ihnen allerdings nicht melden, dass ein gewisses Deutsches Kabinett der Koalition beitritt, und die Ungewissheit dieses Kabinets scheint sich auch noch einem andern Kabinett mitzutheilen. Grosse Begebenheiten können aber diese beiden Mächte zu einer andern Entscheidung bringen, und wenigstens der furchtsamen Zögerung der einen ein Ende machen. Bedenken Sie übrigens, dass wir ein grosses Reich im Norden und die Pforte und alle Macht Englands für uns haben. Der Ritter Akton hat in einem geheimen Staats-Konseil gezeigt, dass wir einen Offensivkrieg mit der grössten Sicherheit wagen könnten. „Lasst uns eine einzige Lunte abbrennen, (sagte er zu wiederholten malen) so wird der Kongress zu Rastadt aufgelöset seyn und die Kaiserl. Armeen in Italien und Deutschland werden sich in Bewegung sezen. Bleibt auch Preussen neutral, so wird den Franzosen diese Neutralität viel kosten. Bei der Lage, worin sich jezt die Franzosen in Italien befinden, hängt die Befreiung dieses Landes von dem Antheil ab, den der König von Sardinien an der Sache seiner Freunde nehmen wird. Unser Land kann von neuem das Grab der Franzosen werden, wenn die Piemonteser gegen sie agiren. Der Traktat mit Frankreich, der eine Folge der Gewalt ist, kann Ihren König gar nicht binden. Die Franzosen sind jezt in Piemont zerstreut etc."

Der zweite Brief des Prinzen Pignatelli an den Sardinischen Minister, Ritter Priocca, ist aus Neapel vom 4ten Oktober. Er meldet darin, dass der Brittische Agent, Baron von Awerveck, der zu Karlsruh gewesen und sich mit dem Grafen von Metternich und in der Folge mit einem Nordischen Gesandten unterredet habe, zu Neapel angekommen sei. „Unsre braven Neapolitaner, heisst es weiter, werden zuerst die Sturmgloke gegen den gemeinschaftlichen Feind läuten; dann ist es Zeit; dann ist die Stunde des Erwachens gekommen. Im Ligurischen und Cisalpinischen ist schon alles in Gährung etc."

Das lezte Schreiben ist von dem Baron von Awerveck aus Neapel vom 6ten an den Gouverneur zu Turin. Es heisst unter andern darin: Ohnerachtet der hartnäkigen Neutralität Preussens und der furchtsamen Bedenklichkeit des Wiener Kabinetts wird England und eine Nordische Macht die

die Ehre haben, Europa zu pacificiren. Frankreich muss ein Gewicht entgegengesezt werden. Piemont muss gemeinschaftliche Sache mit England machen, da dies demselben garantirt, es wieder seine vorige Stelle unter den Mächten des festen Landes einnehmen zu lassen. Die Piemonteser müssten theilweise Angriffe gegen die Franzosen unternehmen. Man wird die Feindseligkeiten von Neapel anfangen lassen. Der Off- und Defensiv-Allianztraktat, der zwischen Oesterreich und Neapel geschlossen worden, wird dann erstere Macht wohl aus ihrer Unschlüssigkeit bringen, indem der König von Neapel authorisirt ist, sein Kontingent von Oesterreich zu fordern. Dann wird ganz Europa von den Ufern des Bosphorus und der Donau etc. in Bewegung kommen, um in Masse über das usurpirende Volk herzufallen. In dem Augenblik, wo Sie meinen Brief empfangen, werden die Feindseligkeiten wohl schon angefangen haben, und die Neapolitanische Standarte wird vom Kapitol wehen. Wir müssen um so mehr Krieg wollen, da der Feind hartnäkig Frieden will, und gleichsam um ihn bettelt. Er giebt dabei Mässigung vor; wir kennen aber seine jezige wirkliche Schwäche. Schon ist Brabant in Aufruhr etc."

Malesherbes.

Wer kennt nicht diesen würdigen, rechtschaffenen, wahrhaftgrossen Staatsmann? Folgende Anekdote, die er selbst einigen seiner vertrauten Freunde erzählte, mag hier eine Stelle verdienen.

Reisen war sein grösstes Vergnügen, aber als blosser Particulier und auf eine solche Weise, dass er sich nicht zur Schau zu stellen noch zu verbergen brauchte; er war alsdann in einem grauen Ueberroke gekleidet mit einem einzigen Bedienten in seinem Gefolge; sein Fuhrwerk war eine einfache Postchaise; sein Name Herr Guillaume. Wenn er in einem Wirthshause ankam, blieb er in der Küche, so lange man ihn nicht daraus vertrieb; dort hörte er eine Menge Dinge, die ihn mit den Sitten des Landes bekannt machten, und die man sonst nirgends erfährt. So reiste er auch im südlichen Frankreiche im Jahre 1788. Er kam eines Abends in einer Gegend, die unter der Gerichtsbarkeit des Parlements von Grenoble stand, in einem Wirthshause an. Man gab ihm das beste Zimmer. Kaum hatte er sich darin niedergelassen, als ein Bote zu Pferde die Ankunft eines Par-

Parlementsherrn von Grenoble ankündigte, der nach Paris reiſte und die Nacht in dieſem Hauſe zubringen wollte. Der Wirth kam ſogleich zu Herrn Guillaume hinauf und machte ihm tauſend Entſchuldigungen, daſs er ihn in ein kleineres Zimmer verſezen müſste, indem dasjenige, worin er ſich befände, gewöhnlich von dem Parlementsherrn eingenommen würde, wenn er nach ſeinen Gütern reiſte. Er fügte hinzu, daſs der Parlementsherr ſehr unwillig darüber werden würde, wenn er in ein anderes einziehen müſste, und daſs er, der Wirth, ihm für alles in der Welt keine Veranlaſſung zur Unzufriedenheit geben möchte. Sehr wohl, antwortete Herr Guillaume, führen Sie mich wohin Sie wollen, und nun ward ihm ein anderes Zimmer angewieſen. Der Parlementsherr langt an, und nimmt Beſiz von ſeinem Zimmer. Man erzählt ihm, daſs ein gewiſſer Herr Guillaume ihm ſeinen Plaz eingeräumt hat. Er iſt gütig genug ihm für ſeine Gefälligkeit danken zu wollen, und macht ihm einen Beſuch. Herr Guillaume verſichert ganz ſchlicht und ohne die geringſte üble Laune zu zeigen, daſs er ſich hier ganz wohl befindet, und es ihm lieb iſt, auch den Herrn Parlementsrath zufrieden zu wiſſen. Man ſpricht über mancherlei Dinge. Der Parlementsrath erkundigt ſich nach Neuigkeiten aus Paris; fragt was von dem Herzoge .. geſagt wird. — Was man von dem Herzoge ſagt, iſt unwahr, erwiedert Herr Guillaume; noch vor acht Tagen habe ich *von ihm ſelbſt* gehört, daſs .... Das *von ihm ſelbſt* ſezt den Parlementsrath in einige Verwunderung. Wiſſen Sie nicht von ohngefähr, fragt er wieder, ob die Herzogin von ... in Paris iſt? — Vor acht Tagen war ſie gewiſs da, denn ich habe mit ihr geſpeiſt. — Die Verwunderung des Parlementsherrn nimmt zu. Nach einigem Stillſchweigem ſagt er: Glaubt man, daſs der Herr Kanzler ſeine Stelle noch lange behalten werde? Ich wünſche es; denn ich bedarf ſeines Beiſtandes. — Es iſt gar nicht die Rede davon, daſs er abgehen wird, und ich kann Ihnen bei ihm nüzlich werden, weil Sie ſeiner bedürfen. — Wie, mein Herr, Sie kennen ihn alſo.... Mein Herr, er iſt mein Vetter. — Ihr Vetter! Herr Guillaume, Sie wären .... Ich bin wirklich Hr. Guillaume; aber man pflegt gewöhnlich dieſem Namen den von Malesherbes de Lamoignon hinzuzufügen. — Ach, mein Herr, Sie können in dieſem Zimmer nicht bleiben; nehmen Sie doch dasjenige wieder ein, worin Sie vor meiner Ankunft waren. . . . Es thut mir unendlich leid . . . aber zum mindeſten bin ich unſchuldig daran. — Mein Herr, ich beſchuldige niemand. Nur iſt es mir ſo vorgekommen, als wenn der Herr von dieſem Hauſe eine ganz *beſondere Furcht vor Ihnen hätte*, welches mir um *Ihrentwillen nicht lieb iſt*.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 5. Februar 1799.

Etwas über Kursachsen mit Hinsicht auf den bevorstehenden Landtag im Jahr 1799.

Unstreitig gehört *Kursachsen* unter die herrlichern und blühendern Provinzen Deutschlands: und gleich wohl ist es bis hierher in Hinsicht auf seine eigentliche innere Verfassung gewissermassen unter die *terras incognitas* zu rechnen gewesen! Eine hauptsächliche Ursache davon mag wohl diese seyn, dass, als das jezt regierende Hauss gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, um der ihm anständigen Pohlnischen Krone empfänglich zu werden, wiederum in die Römischkatholische Kommunion zurüke getreten, mehrere Religions-Sicherungsverträge von Zeit zu Zeit geschlossen werden müssen, welche auch in die Regierungsform selbst, weil bekanntermassen Kirche und Staat nur gar zu inniglich mit einander verwebet sind, einen mächtigen Einfluss gewirket, und also das Ganze der Staatsverfassung gewissermassen mit einem ziemlich dichten Schleier überzogen haben. Diesen Schleier zu heben oder bloss zu lüften, haben die Sächsischen Staatsrechtsgelehrten der vorigen Zeit, um so weniger wagen dürfen, weil zugleich die damals in die äusserste Zerrüttung verfallenen Finanzen und die vielfachen traurigen Ursachen derselben, schlechterdings mit hätten aufgedekt werden müssen. —

Desto mehr gereichet es der Regierung des jezigen Kurfürsten zur wahren Ehre, dass er durch seine standhaft weise Staatswirthschafsführung alle diese Bedenklichkeiten glük-

lich

lich gehoben und eben dadurch seinen getreuen Sachsen, Leben, Kraft und Sprache gleichsam wieder gegeben hat!

Schon um die Zeit des lezten Landtags vor 6 Jahren, legte ein Kursächsischer Vasall, ein gewisser Herr von Münchhausen in einer Drukschrift „*vom Lehnherrn und Dienstmann*" manche Gebrechen in der Landesverfassung, mit patriotischen Vorschlägen und Wünschen begleitet, zur allgemeinen Beherzigung freimüthig dar, und wurde dafür von der grossen Menge gepriesen und, wie sich von selbst verstehet, von den übrigen Wenigen getadelt. Vor ein paar Jahren ohngefähr, liess ein gewisser Gelehrte in *Dresden*, — vielleicht durch jenes edlen Biedermanns Beispiel ermuntert, — eine ähnlich freimüthige Schrift „*Ueber Beförderung des* „*Zutrauens zwischen Regenten und* „*Unterthanen*" ins Publikum ergehen, indem er seinen Namen mit den Anfangsbuchstaben C. A. A. bezeichnete.

Diese kleine Broschüre, — ob sie gleich weiter nichts als lauter bekannte Wahrheiten, in geziemendem Tone vorgetragen, enthielte, und unter gewöhnlicher Zensur erschienen war, — erregte gleichwohl den Unwillen manches am sächsischen Staatsruder mit sizenden Obern, und verleitete insbesondere *Einen* davon, den schon *Mirabeau* in seinem *Gemählde des Kursächsischen Hofes* mit eben so *treffenden* als *schneidenden* Zügen auszuzeichnen gewusst hat, dass er sich nicht zu gross und zu erhaben hielt, jenen gutmüthigen Schriftsteller in einem ziemlich diken Buche, „*das Grabmahl des Leonidas*" betitelt, förmlich zu widerlegen, und mit der Macht seynsollender *verfassungsmässiger* Gründe, und seines *persönlichen Ansehens* zugleich, wo möglich, gänzlich in die Flucht zu schlagen.

Diese beiden Drukschriften haben einer *dritten* unter der Aufschrift:

„*Für die kursächsischen Landstände*
„*bei der Eröfnung des Landtags*
„*im Jahre* 1799.

mit dem Motto aus *Langbeins* Gedichten:

" — — Das bleibt wahr:
"Es ist doch auch kein gutes Haar
"An dem Geschmeis, das Bücher hekt;
"Der Schwarm von Hummeln sticht und nekt
"Im Staate jeden grossen Mann
"Beym nächsten Landtag trag' ich an,
"Dass künftig Bücherschreiberei
"Im Lande scharf verboten sei."

vor Kurzem das Daseyn gegeben; und diese leztere möchte wohl, weil sie zu landschaftlichen Verhandlungen Anlass geben soll, einer kurzen Anzeige in der *R. und Staats-Zeitung* nicht unwerth seyn.

Diese Piece enthält auf 190 Seiten, Eilf Briefe, die ihr Verfasser, ein Kursachse, von der Schweizergränze her, an einen seiner Landsleute in Sachsen, (beide scheinen nach S. 134 in Kursachsen ansäsig zu seyn) über die

die in den beiden ersten Drukschriften abgehandelten Angelegenheiten und Streitigkeiten nach und nach erlassen; worinne er beide Schriftsteller bei ihrem Streite gleichsam Schritt für Schritt begleitet, und fast überall die durch *Uebergewalt persönlichen Ansehens* angegriffene Parthei des C. A. A. in seinen Schuz genommen hat.

Um unsere Leser mit der Manier des Verfassers zu debattiren einigermassen bekannt zu machen, heben wir aus dieser *dritten* Schtift

"*Für die Kursächsischen Landstän-*
"*de*" etc.

einige Stellen aus:

"Der Stifter d s neuen Grabmahls für den patriotischen Leonidas (heisst es daselbst S. 32) giebt uns die Grabschrift zur Regel, die der Dichter Simonides den 300 Spartanern sezte, welche unter der Aufführung ihres heldenmüthigen Feldherrn, der Rettung von Griechenland vor der andringenden Macht des Perser Königs Xerxes ihr Leben aufgeopfert hatten:

"*Dic, hospes, Spartae, nos te hic vidisse jacentes*
"*Dum Sanctis patriae legibus obsequimur.*"

Gehorsam gegen die heiligen Geseze des Vaterlands, sagt er, begreift alles in sich, was den wahren Patrioten ausmacht. — Bei diesem Saze, (den ich entweder nicht ganz verstehe, oder, wenn ich ihn verstanden habe, schlechterdings nicht consequent zu finden weiss) *in abstracto* genommen, wie er da steht, drängten sich mir, sobald ich ihn lass, allerlei wunderliche Fragen in den Sinn; z. E. was sind wohl eigentlich *Geseze des Vaterlandes*, besonders in monarchisch oder oligarchisch regierten Staaten, wo das Gesez oft nichts weniger als den *allgemeinen Wunsch* und *vernunftmässigen Willen* der *grossen Gesammtheit* der *Staatsbürgerschaft* ausdrükt? Wodurch werden solche Geseze *heilig*, und was macht ihre *Heiligkeit* aus? Ist *Gehorsam* gegen sie eine Frucht der Vaterlandsliebe, oder ist Vaterlandsliebe, wie der Hr. Verfasser zu wollen scheinet, die Frucht des Gehorsams gegen die Geseze, die in einem solchen Lande gelten? Kann Gehorsam gegen die Geseze, *durch* Geseze selbst entstehen, oder muss er nicht vielmehr Folge und Wirkung von einem höhern Antriebe seyn? und wie heisst dieser Antrieb? Kann wohl nächstdem treuer und unverrükter Gehorsam gegen Geseze, die der Staatsbürger in Ländern, wo ein seltsames Verhängniss den *Esprit de robe* mit dem *Esprit militaire* amalgamirt hat, oft zum *hundertsten Theile kaum kommt* und kommen *kann*, in allen Fällen von ihm, auch bei der redlichsten Gesinnung, erwartet werden?" etc.

"Wie ist nun aber (heisst es ferner S. 43) eine solche natürliche Anhänglichkeit möglich, gegen eine Verfassung, die man *nicht kennt*, deren

ren Druk man auf mehrern Seiten fühlt, deren Gutes nur einzelnen Menschen, oder nur gewissen privilegirten Klassen von Menschen eigen ist, welche für uns, die grosse Masse der Nation, weder Väter noch Brüder, weder Gehülfen bei unsern Geschäften, noch Beschüzer in unsern Nöthen, kurz nichts sind und nichts seyn wollen; so wie wir für sie weiter nichts sind, als so weit sie uns *herrisch* brauchen oder missbrauchen können?"

Wir bemerken, indem wir diese Stellen abschreiben, dass unsere Anzeige weitläuftiger, als es unserer Absicht und dem Raume gemäss ist, ausfallen will; wir fügen also aus mehrern wichtigen Stellen nur noch diejenige hinzu, wo sich der Verfasser bei Gelegenheit der Pressfreiheit S. 95. folgendermassen vernehmen läst:

"Diese Stüke abgerechnet, sage man, was man wolle, so ist und bleibt nichts gewisser, als dass völliges Vertrauen zu der Regierung schlechterdings in keinem Lande aufkommen, und Wurzel schlagen kann, wo die *Freiheit zu reden und zu schreiben*, was man *gedacht hat*, durch *willkührliche* Verordnungen beschränket wird. Und besser, als *willkührlich*, sind die Zensur-Anstalten auch bei uns in *Kursachsen nicht*, ob sie gleich, wie man zugeben muss, bei weitem milder sind, als im Oesterreichischen, im Bairischen, im Russischen und in einigen andern Ländern. Die bestellten Zensoren haben selbst *keine bestimmte* Instruction, *keine festgesezten Regeln* über die Art, wie sie ihr Amt verwalten, über die Grenze, in der sie sich halten sollen; daher denn auch der eine *so* und der andre *anders*, in einerlei Falle verfährt."

Wir haben übrigens zum Schlusse annoch zu bemerken, dass der Verfasser nach seiner Aeusserung (S. 189) diesem ersten (ohnehin mit Nro. I. bezeichneten) Hefte noch ein *zweites* — vielleicht auch mehrere Hefte — nachfolgen lassen und darin seine Gedanken über die *billige Besteuerung der Rittergüter*; über ein *schiklicheres Repräsentations-Wesen seiner Nation*; über *mögliche Mittel, die geringen Besoldungen so mancher unentbehrlichen Arbeiter im Dienste des Staats zu erhöhen*; über *nöthige Anstalten zu besserm Real-Unterrichte der Jugend*; über *Mittel zu Stillung der gerechten Klagen der Bauern wegen ruinösen Frohnendruks*; über ein *höchst nöthiges Verbot*, den *Landleuten den Futterbau und die Sömmerung der Brachfelder* (mit Hinsicht auf das hier und da noch fortwährende Unwesen der Jagd und der Wildbahne) nicht zu erschweren; über *den Schaden des Lotteriewesens* und über andere dergleichen wichtige Gegenstände mehr seinen Landesleuten eröfnen und mittheilen will.

Wir

Wir werden nicht ermangeln, unsere Leser künftig auch damit bekannt zu machen, so bald wir solches zu thun im Stande seyn werden.

Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste in der Schweiz.

Der Minister der Wissenschaften und Künste, an alle Künstler in Helvetien.

Bürger!

So lange unser helvetisches Vaterland durch die alten Kantonsregierungen zerschnitten und gelähmt war, hatten die Musen fast überall, und selbst in den Ländern der Fürsten eine schönere Freistätte, und besuchtere Altäre, als bei uns. *) Die Zeiten sind vorüber; Helvetien verjüngt sich; das Vaterland blikt mit gleicher Liebe auf alle seine Söhne herab, und umarmt sie ohne Unterschied. Auch ihr, *edle Künstler*, habet auf des Vaterlandes zärtliche Aufmerksamkeit gerechte Ansprüche. Eure Muse, die sonst allein nur dem Solde des Auslands dienstbar war, weihe sich nun dem Vaterlande; und inzwischen in allen unsern Thälern das dumpfe Geräusch des Krieges schallt, dränget ihr euch zusammen in einen Bund, um mitten unter dem Waffengetümmel dem theuren Vaterlande die Vortheile und Früchte des Friedens zu gewähren.

Ihr, die ihr ehemals den Regierungen der Kantone *kaum namentlich* bekannt waret, — ja euch selbst unter einander unbekannt bliebet — Ihr werdet jezt aufgefodert euch der allgemeinen stellvertretenden Regierung zu entdeken, und ihr eure Wünsche und Vorschläge zur Beförderung der Künste in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande mitzutheilen.

 Ich

---

*) Füssli, *der Shakespear der Maler, fand in England erst Aufmunterung seines Talents.*

Weber *lernte die Landschaftsmalerei nicht im Schoosse der schönen helvetischen Natur, sondern* an den Ufern der Themse *und an den entfernten Gestaaden der Eylande des Ozeans. Er war von Bern und der Maler* Cooks.

Lauterburg *musste die Bewunderer seines Rheinfalls in London aufsuchen; und Rom nahm* Trippeln, *und Neapel* Ducrotz'n *auf. Für die helvetischen Künstler war jedes andere europäische Reich, nur die Schweiz selbst nicht, Vaterland.*

Ich lade hiemit alſo alle edle Künſtler im ganzen Umfang der helvetiſchen Republik wohnhaft, ein, beſonders diejenigen, welche in der *Malerei*, *Kupferſtechkunſt*, *Stämpel-* und *Formſchneidekunſt*, in der Muſik (beſonders in der Kompoſition) in der *Baukunſt* aller Art, in der *Bildhauerei* u. ſ. f. arbeiten, mir folgende Anzeigen zu machen, und zu melden:

1. Ihre Namen, Geburtsort, Wohnort und Alter.

2. In welcher Kunſt ſie vorzüglich arbeiten, und was ſie darin bisher ſchon geliefert haben.

3. Anzeigen von ſolchen Künſtlern, welche bisher unbekannt in Helvetien lebten, und wegen ihrer Talente und Verdienſte hervorgezogen zu werden verdienen; nebſt Angabe der Urſachen, warum die Namen dieſer Künſtler ſo lange in Dunkelheit vergraben blieben.

4. Vorſchläge, auf welche Weiſe im Vaterlande die Künſte am meiſten befördert werden, und für das Vaterland am nüzlichſten angewandt werden. Ferner: wo, auf welche Art, und um welche Zeit die Kunſtwerke lebender Helvetiſcher oder in Helvetien lebender Künſtler aufgeſtellt, werden können?

5. Angabe der Hinderniſſe, welche ſich den Fortſchritten der Künſte bisher in den einzelnen Kantonen am meiſten entgegen ſtämmten.

Luzern den 11. Januar 1799.

Der Miniſter der Wiſſenſchaften und Künſte
Stapfer.

Raſtadt
und die umliegenden Gegenden.

Beſchluſs *).

Gegenden um Raſtadt.

Die Favorite.

Ein Luſtſchloſs im italieniſchen Styl, eine kleine Stunde von Raſtadt gegen das Gebirg hin. Schade, daſs es in einer ſumpfigten Fläche liegt. Doch verdient es immer einen Beſuch. Mehrere Zimmer ſind mit Arabesken verziert, und eines enthält eine ſchöne Sammlung von Miniatür-Portraits, der fürſtl. Badiſchen Familie. Der an das Schloſs ſtoſſende Thiergarten, worin ſonſt Dammhirſche

*) *S. No. X. der St. Z. S. 150.*

sche gehegt wurden, ist seit einigen Jahren ganz von Thieren leer. Neben dem Schlosse sieht man eine Einsiedelei, ziemlich grotesk ausstaffirt. Hier pflegte die fromme Erbauerin einen Theil des Jahrs in strengen Bussübungen zuzubringen.

Baaden.

Dieses Städtchen liegt eine Meile von Rastadt im Gebirge. Es hat seinen Namen von seinen warmen Quellen, die schon den Römern bekannt waren. Noch haben sich aus jener Zeit mehrere Denkmäler erhalten, welche aber der Neugierige an ziemlich unschikliche Stellen aufsuchen muss ....

Die dasigen Bäder haben zwölf verschiedene Quellen; die Hauptquelle (der *Ursprung* genannt) sprudelt aus einem harten, hier und da gespaltenen Thonfelsen hervor, und hat nach *Reaumur* 54 Gr. der Wärme. Das Wasser besteht aus einer Mischung von Selenit, salzsaurem Kalk, salzsaurer Magnesia, Glaubersalz und murialischem Salz.

Das Monument des grossen Markgrafen *Ludwig Wilhelms* in der Kollegiatkirche, ist ein gänzlich verunglüktes Kunstwerk. Ungleich besser gerathen sind einige andere Grabmäler in eben dieser Kirche.

In dem jezt unbewohnten Schlosse, sind die Souterrains merkwürdig. Die Ruinen des alten Wohnsizes der Markgrafen, und die, gleich einem Adlernest an einer Felsklippe hängende Eberfteiner Burg, geben ausser dem Interesse, welches Ueberreste aus unserer Väterzeiten einflössen, auch noch Standpunkte zu herrlichen Aussichten.

Herwärts von Baaden liegt ein kleines Jagdschloss, von wo man den Lauf des Rheins, das Elsass und die Voghesen übersieht.

Das Murgthal.

Von Rastadt zieht sich eine Ebene, ostwärts gegen Rothenfels, wo fruchtbare Anhöhen das reizende Murgthal zu bilden anfangen. Dieses von Fremden noch zu wenig bekannte Thal, führt den Namen der *kleinen Schweiz* nicht ganz mit Unrecht. Auf einer Streke von ungefähr 13 Stunden (bis *Freudenstadt*) zeigt es dem Wanderer eine Menge pittoresker und dichterischer Ansichten, und zu der freundlichen Natur gesellen sich noch hier und da, Kunst und Betriebsamkeit.

Gaggenau hat eine Glashütte und Eisenwerke; rechts erhebt sich der reizende Amalienberg, wo, auf ehemals unfruchtbaren Felsen, Industrie und Ueberfluss gesellig Hand in Hand wandeln. Von hieraus erblikt man eine Menge Sägmühlen, und aufgethürmte Bord - Haufen, womit die Gernsbacher Schifferschaft einen bedeutenden Handel treibt.

Durch

Durch die Dörfer *Ottenan* und *Hörden*, kommt man nach *Gernsbach*, (drei Stunden von Raſtadt) einem zwiſchen Baden und Speier gemeinſchäftlichen Städtchen, von etwan 1300 Einwohnern. Bei Gernsbach erhebt ſich rechts auf einem Tannenberge das Schloſs Eberſtein, welches jezt wieder in bewohnbaren Stand geſetzt wird. Der ſchönen Umſicht wegen laſſe man ſich die kleine Mühe nicht verdrieſsen, den Berg zu beſteigen.

Von *Gernsbach* bis *Forbach* (drei Stunden) ſchlieſst ſich das Thal immer mehr — die Hügel werden Berge, die meiſt mit Nadel- und Laubhölzern bepflanzt ſind, groſse Granitblöcke liegen umher, und die Murg nimmt ungeſtüm ihren Weg zwiſchen Felſen hin. Forbach, ein beträchtliches Dorf, hat eine ſchöne hölzerne Brücke. Wilder, einſamer, ſchauerlicher wird von da das Thal. Bei *Pfronbronn* (einem Floſshauſe und einer Schmiede) trennt ſich Baden von Würtemberg. Man kommt an einzelnen Häuſern und den Trümmern von *Königswerte* vorbei, zu dem Dörſchen *Röth* und dem ehemaligen Kloſter *Reichenbach*. Eine Meile weiter liegt *Freudenſtadt*, merkwürdig durch ſeine ſchöne Lage, und dem nicht weit davon gelegenen Bergpaſs, der *Kniebiſs* genannt, deſſen Einnahme vor zwei Jahren über das Vordringen der franzöſiſchen Armee in Deutſchland entſchied. Unfern des *Kniebiſs* iſt die Quelle der Murg.

In der Nachbarſchaſt des Murgthals ſind noch der *Mummel*- und *Wunderſee*, auf einem hohen Berg, und gegen das Dorf *Loſſenau* hin, die ſogenannten *Kammern* merkwürdig. Sechs Gewölbe, aus deren einem man in das andere gehen kann, ſtehen hier auf einer ungeheuren Felſenmaſſe, und gerade vor ihnen hinab iſt eine ſchwindelnde Tiefe.

Nachſchrift
vom Herausgeber der Staatszeitung.

Seit der Erſcheinung der bekannten franzöſiſchen Note vom 1ten Januar, den *Marſch der Ruſſen* betreffend, ſind die Nachrichten von Raſtadt ſo äuſſerſt ſelten, und dieſe Seltenen ſo unbedeutend, daſs man in mancher Zeitung ſchon ſehr rührende Klagen über dieſe Stokung, über das Verſiegen dieſer reichhaltigen Quelle geleſen hat. Einige haben ſich in dieſer verzweifelten Lage ſchon gedrungen geſehen, ihre nie verſiegenden Erfindungs-Kräfte zu Hülfe zu rufen .....

Da ich aber meinen Leſern weder etwas *vorklagen* noch etwas *vorlügen* mag, ſo geb' ich Ihnen in Ermanglung *diplomatiſcher* Nachrichten, einige *topographiſche* Züge von dem in mancher Rükſicht merkwürdigen Kongreſsorte und ſeine umliegenden Gegenden.

Daraus wird man wenigſtens erfahren, daſs Raſtadt und ſeine Gegenden viel Anziehendes haben, und daſs, mit *guten Diäten* und anderen Lebens-Bequemlichkeiten *wohl verſehen*, es ſich dort noch ſo ganz erträglich leben laſſen mag. . . . . L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 8. Februar 1799.

Authentische Angaben von dem Werth des geistlichen Vermögens im Königreich Neapel.

Das gegenwärtige Jahrhundert, ist nicht das Jahrhundert der Geistlichkeit. Die unmerklichen aber desto unwiderstehlichern Fortschritte der gesunden Vernunft, haben überall, in katholischen wie in protestantischen, in monarchischen wie in republikanischen Staaten, den Volksglauben an eine besondere Klasse von Menschen untergraben, die sich anmasst, ihren Mitbürgern die Thüren des Himmelreichs zu öfnen und zu verschliessen. Mit diesem erloschenen Glauben wird hoffentlich auch das ganze aus dem finstern Mittelalter herrührende System, welches jene *fromme* Menschen-Klasse eine bürgerliche Korporation, einen wahren *Statum in Statu* bilden läst, zusammenstürzen.

Was jene Himmels-Schlüssel, der Geistlichkeit im Königreich Neapel eingebracht haben, zeigt nachstehende Uebersicht. Die Betrachtungen darüber werden sich dem Leser von selbst aufdringen.

Die Einkünfte der Kirche im Königreich Neapel, (mit Ausschluss Siziliens *) lassen sich in zwei Hauptklassen zurükbringen.

I. *Einkünfte aus liegenden Gütern.*

Hierüber hat man im Publikum noch keine neuern Notizen, als welche das im

*) *Ueber die Kirchen-Einkünfte in Sizilien findet man in* Bartels *Briefen die nähern Data.*

im Jahr 1741 angefertigte Kataster an die Hand giebt. Zufolge dessen hatten die sämtlichen Immobiliargüter der Kirche damals einen Werth von 8,418,060 Unz. (Die Unze zu 6 Dukaten gerechnet,) und brachten eine jährliche Einnahme von 2,525,418 Dukaten. Davon wurde durch eben dieses Kataster für den Staat eine jährliche Abgabe fixirt, von 140,301 Duk. 51 Gran

Mithin blieben der Geistlichkeit an reinen Revenüen 2,385,116 Duk. 49 Gran

Diese Summe ist aber dermalen bei weitem nicht die wahre. Denn

1) wurden die Güter bei Abfassung dieses Katasters oder sogenannten Konkordats durch mancherlei Intriguen zu niedrig abgeschätzt.

2) Die Einkünfte haben seit dem Jahre 1741 durch die gestiegenen Preise der Lebensmittel, wie bei allen Gütern im Königreich, wenigstens um *zwei Fünftheil* zugenommen.

3) Unter der obigen Rechnung fehlt das jenseitige Calabrien, als welchem man seit 1783 eine neue Verfassung gegeben hat.

4) Endlich fehlen alle im Distrikt von Neapel gelegene Kirchengüter.

Diese Punkte in ungefähren Anschlag gebracht, erstreken sich die jährlichen Einkünfte aus liegenden Gründen wenigstens auf 4,300,000 Dukaten.

II. *Total-Einkünfte der Kirche mit Einschluss der Beiträge der Privatpersonen.*

Hierüber ist die Rechnung sehr schwer; das sicherste ist Galanti zu folgen.

a) *Sekular - Klerus.*

	Dukat.
1) Die Bisthümer des Königreichs trugen nach einem 1778 auf Befehl der Regierung gemachten höchst niedrigen Anschlage	481,000
2) Die Prälaturen mit Jurisdiktion, und 50 Abatie nullius, (die von keinem Bischof abhängen)	54,000
3) 160 andre Abteien. Davon haben die 10 reichsten	100,000
die 150 übrigen	45,000
4) Die Kathedral - und Kollegialkirchen (etwa 300)	180,000
5) Die Filialkirchen	160,000
6) Die Parochien (deren ungefähr 3700 sind)	740,000
7) Die Benefiziaten und Kapelläne (ungefähr 900)	180,000
8) Die (47233) Priester aus ihrem Patrimonio sacro	472,330
(Im Durchschnitt auf jeden 10 Dukaten gerechnet.) Ingleichen 20 Dukaten für Messen jährlich	944,660
9) Quaresimal - Gebühren von 3000 Ortschaften, zu 10 Duk.	30,000
Summe der Einkünfte des Sekular - Klerus	3,388,090

b) Re-

b) *Regular-Klerus.*

1) Mönche *mit Eigenthum* sind . 15674
Nonnen *mit Eigenthum* sind 26659
Summa 42333

Auf jeden Kopf zum jährlichen Unterhalt 72 Dukaten gerechnet, macht — Dukat. 3,047,976
Desgleichen 28 Duk. für jeden, zu Unterhaltung der Kirchen, Klöster etc. 1,185,324

2) *Bettelmönche* sind 9725. 60 Duk. auf den Kopf, beträgt 583,500
Desgleichen 20 Duk. zu Unterhaltung der Kirchen und Klöster 194,500
Summe der Einkünfte des regulairen Klerus 5,011,300

c) *Fromme Stiftungen.*

Dreizehntausend fromme Stiftungen, Kapellen, Kongregationen, nur zu 30 Dukaten jede — Dukat. 390,000
Dreihundert dergleichen in der Hauptstadt, zu 60 Duk. 18,000
Dreitausend Hospitäler unter Administration der Geistlichkeit 180,000
Summe der Einkünfte der frommen Stiftungen 588,000
Total-Summe der vorstehenden drei Rubriken 8,987,390

Diese unter 4,800,000 Einwohner vertheilt, ergiebt sich, dass jeder Neapolitaner im Durchschnitt jährlich einen Dukaten 87 Gran zu Unterhaltung der Geistlichkeit beisteuert.

Noch hatte vor 1798

a) der Malteserorden jährliche Einkünfte 79000 Duk.
b) Unmittelbar nach Rom giengen 59179 —

Beides fällt izt weg *).

Plan
der
Union Irlands mit Grossbritannien.

Schon in No. X. der St. Z. S. 156 — 59 sind über diesen wichtigen Gegenstand einige Bemerkungen und Vermuthungen, wohin dieser unreife und übereilte Unions-Plan etwa führen könnte, vorgekommen, die nun durch die neuesten Ereignisse eben nicht widerlegt werden. —

Diese grosse, in diesem Augenblik höchst bedenkliche Staats-Operation, ver-

*) S. *Fragmente über Italien aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen.* 2r Band.

verursacht in Dublin und in dem ganzen Lande die heftigsten Gährungen. Schon hat sich die Korporation, die Universität, die Kaufmannschaft, die ganze Zunft der Advokaten und die Grafschaft von Dublin dawider erklärt, und die Grafschaften von Longford, Meath, Down, Clare, und andere, haben Zusammenkünfte ausgeschrieben, darüber zu berathschlagen. Die Hauptstadt wird mit Schriften für und wider die Union überströmt; in allen Gesellschaften ist sie der einzige Gegenstand des Gesprächs. Der *Anti-Separatist*, eine Wochenschrift, die auf Veranlassung des Hofes in Dublin erscheint, und deren Absicht dahin geht, die Gemüther des Volks für diese neue Maasregel zu gewinnen, kann gleichwohl selbst seine gegründeten Besorgnisse wegen des Ausbruchs *einer* neuen Rebellion nicht ganz unterdrüken. —

Was möchte nun wohl der Grund seyn, wodurch das brittische Ministerium sich bewogen finden konnte, einen so mächtigen Brenn-Stoff hervorzuziehen, um damit die Gemüther eines Volks zu erhizen, das durch die graufamsten und blutigsten Mittel von einer schreklichen Empörung *kaum* zurük gebracht worden ist? . . . .

Fragt die Finanziers, und sie werden euch zwei kleine einsilbige Wörterchen von *grosser* Bedeutung zur Antwort geben: *Mehr Gold.* — Schlägt man nun die *Kronik der Menschheit* auf, um den ausgedehnten Sinn dieser beiden bedeutenden Monosyllaben zu erfahren, so findet man — *mehr Blut!* . . . .

Hier ist nun der Plan der neuen Union.

„Im Parlemente des Reichs sollen 32 Irländische Pairs sizen; 28 weltliche auf Zeitlebens, und 4 geistliche wechselseitig unter den Bischöfen. Die Irländischen Pairs, welche nicht von Irland aus gewählt sind, können im brittischen Unterhause, brittische Landschaften und Städte, wie bisher, repräsentiren. Die Krone behält das Recht, irländische Pairs zu machen, um den Adelstand zu erhalten, damit er nicht erlösche. (Nebenher auch wohl, damit eine Ministerial-Mehrheit in beiden Häusern erhalten werde, wenn neue Budgets eröfnet, dem Volke neue Lasten aufgebürdet werden sollen.) Die irländischen Gemeinen, die im Parlemente des Reichs im Unterhause sizen sollen, müssen nicht über 100 seyn; *einer* für jede grosse Handelsstadt, welches 42 geben würde; die Hälfte der 108 kleinern Städte sendet *ein* Mitglied für jede Stadt für das eine, und die andere Hälfte für das folgende Parlement, und so abwechselnd. (Dies ist in der That eine sehr *bescheidene* Repräsentation. Also werden die kleinern Städte *nur zur Hälfte*, und das *abwechselnd*, durch *Bürger aus ihrer Mitte* repräsentirt? . . . .) *Dublin* und *Cork* können jede 2 Repräsentanten schiken. Auf diese Art würde die ganze Repräsentation aus 100 Gliedern beste-

bestehen. Der Vice König und sein Hof, der Groſs - Kanzler, der Sprecher, die höhern Staats - Beamten und alle jezige Etabliſſements bleiben, wie bisher, *ohne Verminderung ihres Gehalts*, oder *ihrer Gewalt bei Beſezung der öffentlichen Stellen!* — (Eine freundliche, wohlthätige Union! —) Die Appellationen der Gerichtshöfe gehen an das ſizende Parlement. Die irländiſchen Unterthanen genieſſen mit den Engliſchen zu allen Zeiten gleiche Handelsrechte. (Schande genug, daſs ſie dieſe bisher nicht genoſſen haben!) Die Zölle zwiſchen den beiden Ländern werden gleich gemacht, jedoch ſo, daſs auf die Beſchüzung der irländiſchen Manufakturen, die noch in ihrer Kindheit ſind, Rükſicht genommen wird. Die Vorrechte, welche die irländiſchen Leinwand-Manufakturen genieſsen, werden geſichert. Die Schazkammer von Irland bleibt für ſich; Groſsbritannien und Irland ſind jedes für ſich verantwortlich für ihre eigene Schulden, und ihre Verminderung. Die *künftigen Ausgaben von Irland*, ſind verhältniſsmäſsig *nach den Staatsausgaben von Groſsbritannien zu beſtimmen.* (Das iſt ein ſehr gehäſſiger Artikel der neuen Union!) Wenn die *Einkünfte* Irlands die *Ausgaben überſteigen*, (welches der Himmel verhüten wolle! —) ſo ſoll der Ueberſchuſs zur Lokal - Kultur, oder Abtragung irländiſcher Staatsſchulden, Abnahme der Taxen etc. angewendet werden." (Dieſes Unglük, ich meyne: daſs der Ueberſchuſs der Einkünfte Irlands ſo beträchtlich würde, daſs die Lokal - Kultur, und die Abnahme der öffentlichen Laſten dadurch befördert werden könnten, wird wohl ſo leicht nicht entſtehen, um ſo weniger, da der vorhergehende Artikel ſchon erklärt, „*daſs die künftigen Ausgaben Irlands nach den Staatsausgaben von Groſsbritannien zu beſtimmen wären*" . . . .)

So weit dieſer neue Unions - Plan. Die Wirkungen, die er bis izt in Irland hervorgebracht hat, laſſen ſich aus folgendem Bericht abnehmen.

„Den 10ten Januar hat die Bürgerſchaft zu Dublin in einer General-Verſammlung folgende Beſchlüſſe gefaſst und in allen Zeitungen bekannt machen laſſen: 1) Daſs die Reichsverfaſſung und das Kommerz von Irland allein durch ein Irländiſches Parlement erhalten worden, und alſo auch allein durch daſſelbe behauptet und wirkſam beſchüzt werden kann. 2) Wir ſind der Perſon und der Regierung Sr. Majeſtät zwar zugethan, und völlig überzeugt, daſs die jezige Verbindung Irlands mit dem Brittiſchen Reiche die Wohlfahrt des Reichs befördert hat; aber wir verbitten uns eine incorporirte geſezgebende Union mit England, weil ſie unſerm gegenſeitigen Intereſſe höchſtnachtheilig iſt, und darauf zielt, die Zuneigung der Gemüther des Volks vom verſchwiſterten Königreiche abwendig zu machen, und zu einer unheilbaren Ei-

fersucht zwischen den beiden Ländern den Grund zu legen. 3) Eine incorporirende gesezgebende Union, die unser eigenes Parlement auslöscht, und nur wenige Irländische Glieder in den Brittischen Senat sendet, würde die freie Reichsverfassung dieses Landes in eine willkührliche umändern, weil sie die Irländische Nation der Herrschaft einer Gewalt unterwerfen würde, über welche sie keine kontrollirende Macht haben könnte. 4) Das Unterhaus enthält die Vormünder, nicht die Gebieter und Beherscher des Volks; die Reichsverfassung muss das Parlement so leiten und einschränken, wie das Gesez die Richter des Landes, und die gesezgebende Gewalt ist nicht vermögend, die jezige Regierungsform zu ändern, geschweige umzustürzen. 5) Wir beschwören unsere Brüder von allen Religionspartheien, mit uns in jeder konstitutionellen Bemühung sich zu vereinigen, unsern Handel und unsere Unabhängigkeit zu erhalten; mit einem Worte, wir hoffen zu Gott, dass in der bevorstehenden höchstwichtigen Entscheidung das Parlement sich daran erinnern werde, dass es blos Organ des Volks ist, die Konstitution zu schüzen und seinen Willen anzukündigen; und dass das Volk von Irland nicht zu der traurigen Nothwendigkeit getrieben werden wird, zu *ersten Grundsäzen* Zuflucht zu nehmen, um seine unveräusserlichen Rechte zu behaupten, welches allein nothwendig seyn kann, wenn das Zutrauen gemissbraucht ist, und jene Rechte verrathen sind. 6) Einen jeden, der eine Maassregel vortragen wird, die zu ihrem Grunde die Erlöschung des unabhängigen Parlements von Irland hat, betrachten wir als einen Feind des Landes, der Brittischen Verbindung und der Konstitution, welche wir zu behaupten geschworen haben. 7) Diese Beschlüsse sollen sogleich an unsere würdigen Stellvertreter im Parlemente überschikt werden, und wir zweifeln nicht, dass sie sich einem Schritte fest widersezen werden, welchen nach unserer Meinung die gesezgebende Gewalt nicht befehlen kann.

Grattan, der Irländische Fox, den man seit einiger Zeit so herabgewürdigt hat, dass man die Galgenstrasse nach seinem Namen nannte, ist nun wieder der *Liebling und das Idol des Volks* *). Seine Gesundheit wird in den Gesellschaften mit einem dreimahligen Vivat getrunken, *weil man sich von ihm den stärksten Widerstand gegen die Union im Parlemente verspricht.*

In Dublin wurde bei einer öffentlichen Gesellschaft folgender Trinkspruch ausgebracht: „Möge das Schiksal des Cäsars den treffen, welcher im

*) *So wankelmüthig ist das Volk; so unbeständig in seiner Liebe; so ungerecht in seinem Hass.*

im Parlemente von Irland den Antrag zu einer Union mit England macht!"

Die Stadt Cork ist sehr für die Vereinigung Irlands mit England; so auch Waterford und andere Städte, — *weil sie dadurch zu gewinnen hoffen.* Zu Dublin aber ist alles dagegen. Die Handelsleute und Manufakturisten in Irland sind sehr für die Vereinigung. Zu Dublin will man an dem Tage, wo der Vicekönig wegen der Vereinigung Irlends zum Parlement fährt, an den Häusern die Aufschrift errichten und an Bändern tragen: „Keine Union!"

Miszellen.

1.

Ganz bestimmt weiss man jezt, dass der Graf *Kobenzl* einen sehr grossen Plan zu Selz vorgeschlagen hatte, nach welchem Italiens Form gänzlich verändert, und völlig investirt werden sollte; Frankreich sollte den schönsten und reichsten Theil von Piemont bekommen; man würde auf eine ganz neue Weise die Republiken von Genua und Mailand eingetheilt, Mantua dem Kaiser mit einem grossen Gebiete wiedergegeben haben; allein das Direktorium hat in diesen Plan nicht gewilligt; theils weil es die Zustimmung des Königs von Preussen nicht zu bekommen glaubte, und theils und vorzüglich, weil es die Vergrösserung des Kaisers, mitten unter den wenig befestigten Republiken nicht zulassen will, da eine Faktion leicht diese Besizungen in seine Hände liefern könnte. — Das sonderbarste bei dieser Unterhandlung, wäre wohl der Umstand, dass der Thron von Sardinien die ersten Erschütterungen in *Selz* erlitten hätte, und dass Selz für Sardinien ungefähr das gewesen wäre, was Campo Formido für Rom war. —

2.

François von Neufchateau hat sich durch den Graf Kobenzl etwas hinhalten lassen; denn er brachte Vermuthungen nach Paris zurük, die nachher nicht eingetroffen sind. Dadurch ist François Kredit bei dem Direktorio etwas gesunken. Der Graf Kobenzl ist blos durch Thuguts Einfluss, der grösser als je ist, entfernt worden.

3.

Der Direktor *Barras* ist noch wie je den Vergnügungen jeglicher Art ergeben. Er lebt die meiste Zeit auf seinem Landgute *Gros-Bois*, kommt des Tages oft dreimal zur Stadt, wenn dringende Geschäfte ihn nöthigen, und verschwindet wieder, so bald diese abgethan sind. Er hat auf der Landstrasse zwischen Paris und seinem Landgute beständig Relais-Pferde stehen. Man wirft ihm einen grossen Hang zum Aufwand vor. In seinem Schlosse zu *Grosbois* hat er den Tross eines

eines Fürflen, Jagd-Equipagen, Reit-Pferde, Jäger, Bediente, Jagdhunde zu einigen hunderten, und alle Dekaden groffe Diners für 12 bis 1500 Menfchen! —

4.

Die neueften Raftadter Nachrichten enthalten, theils Nachrichten wegen der Italienifchen Angelegenheiten theils die Erklärung der Oefterreichifchen Minifter auf die franz. Drohung in Betreff der vorrükenden Ruffifchen Armee.

Erftere foll dahin gehen, dafs der Kaifer gemäfs beftehender Traktaten 36000 Mann Hülfstruppen dem König von Neapel zu fenden verbunden fei. Daneben foll die Erklärung gefchehen feyn, dafs der kaiferliche Hof auf Seiten Frankreichs einen Bruch mit Neapel anfehen würde, *comme une rupture des liens d'amitié qui uniffent les deux états.* — So fchwankend die Friedenshofnungen auf alle Fälle durch diefe Ereigniffe in Italien werden, fo glauben doch viele noch, dafs in Deutfchland der Friede, oder wenigftens eine Neutralite werde erhalten werde.

Nachdem aber feit kurzem der Entfchädigungsplan, wenigftens das Wefentliche deffelben bekannt worden ift, und auch auf dem dieffeitigen Rheinufer von den Franzofen neue unerfchwingliche Requifitionen ausgefchrieben werden, fo bieten die Geiftlichen alles auf die über ihrem Haupt ftehende Gewitterwolke von fich abzuleiten. Der Kurköllnifche Gefandte übergab den 21 Januar ein Schreiben wegen diefer Requifition, in welchem es heifst, „dafs diefer *Mittelzuftand zwifchen Krieg und Frieden* zehnmal drükender fei als der wirkliche Krieg." — —

Faft ift zu befürchten, dafs bei folcher allgemein herrfchender Stimmung diejenigen Stände, die der Deputation ihren Verluft deduziren, wie am neueften Heffen-Darmftadt und die Salmifchen Häufer gethan haben, eine vergebliche Arbeit unternommen haben dürften. . . . .

Wegen des Ruffifchen Truppenmarfches enthalten die Zeitungen bereits, dafs die franz. Minifter gar nicht mit der Antwort des Reichstags zufrieden waren. In derfelben ftand unter andern: „Die Deputation in „Raftadt könne von der ihr gemach„ten Rükäufferung bei den franz. Ge„fandten dienlichen Gebrauch machen." So wenig zufrieden die franz. Gefandten waren, fo fehr billigte der kaiferl. Hof. die Antwort des Reichstags. Die Erklärung, welche von Wien den 22ften Januar in Raftadt eingelangt ift, ift auch bereits aus mehreren Zeitungen bekannt. In Folge derfelben wird der Kaifer *ein Gutachten vom Reich verlangen*, und vor Einlangung deffelben keine Antwort geben. Frankreich fucht feine Plane in Italien durchzufezen, und mittelft des Antrags beim kaiferl. Hof, auch deffelben Plane in Deutfchland unterftüzen zu wollen, erftern dazu auf alle mögliche Weife zu disponiren. *L.*

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 12. Februar 1799.

Ueber die Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber.

Wenn man izt an den *Reichs-Friedens-Kongress* zu Rastadt denkt, so drängen sich sogleich gewisse Neben-Ideen auf, die sehr kräftig und hinreissend sind, und die man ehemals damit zu verbinden nicht gewohnt war, ja nicht einmal ahnden konnte. Zum Beispiel: die Römische Republik, Graubündten, Egypten, Sardinien, Neapel, der Marsch der Russen, u. s. w. —

Alle diese Gegenstände — so reich ist unsere Zeit an Ereignissen! — sind die Früchte unserer Politik, in weniger als zwei Jahren. In der kurzen Periode zwischen dem Friedens-schlusse zu *Campo Formido* und der Schlacht bei *Capua*, liegen alle diese und manche andere Ereignisse, deren Folgen sich auf Jahrhunderte ausdehnen werden.

Alle diese Begebenheiten sollten nun zwar ihrer Natur nach, mit den Friedens-Verhandlungen des *deutschen Reichs*, eben in keiner genauen Verbindung stehen; denn als *Deutscher* wäre ich doch wohl berechtigt zu fragen: „Was kümmert mich Graubündten? Was kümmert mich Egypten und die Schlacht bei Capua? Was kümmern mich die Russen?“ . . . . . Aber ein jeder weiss, wie sehr jene Nebenincidenten, in Rastadt zur Hauptsache geworden sind, wie sehr diese Episoden die eigentliche Handlung verwickelt, verwirrt, verdrängt haben. Die Haupt Sache ist verschwunden, die Episoden stehen an der Tages-Ordnung, und beschäftigen die Kabinette, beherrschen die Deliberationen, ver-

wirren die Räthe, bestürzen das deutsche Reich und erstaunen Europa.

So wie die Sachen izt stehen, ist es schwer über die Verhandlungen zu Rastadt zu schreiben, da diese Verhandlungen so gut als abgebrochen, so gut als nicht existirend angesehen werden können. Es war vorauszusehen — und es ist auch in den früheren Stüken der *Staaszeitung* lange schon und oft vorausgesagt worden — dass die Erscheinung der Russen auf deutschem Boden, die Aufmerksamkeit, die Wachsamkeit und das Misstrauen der französischen Regierung in einem hohen Grade erweken würde. Zwar sind dieser Erscheinung eine Menge anderer Ereignisse vorangegangen, die oben berührt worden, und die allerdings das ihrige beigetragen haben, die Spannung und das Misstrauen von allen Seiten zu beleben. Allein der *Marsch der Russen*, war eine zu eklatante, in gerader Linie gegen die Franzosen gerichtete Maasregel, als dass die französische Regierung dabei hätte gleichgültig bleiben können.

Wäre das deutsche Reich als ein selbstständiger unabhängiger Staatskörper anzusehen, dem es erlaubt wäre, für sich selbst zu reden und zu handeln, dem es erlaubt wäre, seine Wohlfahrt zu befördern und seinen Untergang zu verhüten, dem es erlaubt wäre, seine eigene Glükseligkeit den Planen einer fremden Politik, den Segen des Friedens, der Verheerung des Kriegs vorzuziehen: so würden weder die Schlachten bei *Capua* noch die Streitigkeiten in *Graubündten*, noch das Mannövriren der *Russen in Brünn*, den *deutschen Reichs-Frieden* haben stöhren können. Allein in der Lage, worin sich das deutsche Reich theils durch seine Verfassung — wenn das, was unter diesem Namen geht, noch Verfassung genannt werden kann — theils durch seine Unbestimmtheit, Schüchternheit und Kraftlosigkeit befindet, mussten alle jene Begebenheiten und das schwere Gewicht ihrer Folgen, auf das deutsche Reich eben so und vielleicht noch schwerer, als auf die übrigen dabei interessirten Theile zurükwirken.

Bei dieser allgemein anerkannten, aber leider! nicht so allgemein gefühlten und bedauerten Abhängigkeit des deutschen Reichs, fanden die Franzosen es ihrem eigenen Interesse und ihren Absichten ganz angemessen, das deutsche Reich auch für den Marsch der Russen verantwortlich zu machen. Und so entstand die bekannte französische Note vom 13ten Nivose (2ten Januar.) Die Antwort, die darauf von der Reichs-Deputation und der Kaiserl. Gesandtschaft erfolgt ist, und der Plan, die Reichs-Deputation inkompetent zu erklären, über den Marsch der Russen zu entscheiden, und daher die Frage vor den Reichstag zu ziehen, war, in so fern dadurch Zeit gewonnen, und andere geheime Operationen begün-

stigt

fligt werden sollten, zwar nicht übel angelegt. Allein bei den Vortheilen, welche die Franzosen in Händen haben, bei der überlegenen bewafneten Macht, die sie in dem Herzen von Deutschland zu jeder Stunde mobil erhalten, und überhaupt bei ihrer Art zu handeln, wobei sie *selten* die Billigkeit, die Gerechtigkeit und das Völkerrecht, *immer* aber ihren eigenen Vortheil, ihre eigene Sicherheit zu Rathe ziehen: — bei solchen Umständen war es doch in der That nicht zu erwarten, dass jene Antworten die französische Regierung befriedigen, einschläfern würden. — Es war nicht zu erwarten, und war auch wirklich nicht der Fall. Denn am 12ten Pluviose (31ten Januar) erschien folgende französische Note:

„Die Unterzeichneten zu den Friedens - Verhandlungen mit dem deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der französischen Republik, erklären der Reichs - Deputation, dass sie den Befehl erhalten haben, keine Note über irgend einen Gegenstand der Unterhandlungen anzunehmen, bis diejenige Note, welche sie derselben unter dem 13ten Nivose übergeben haben, auf eine entscheidende und befriedigende Art beantwortet seyn wird etc. Rastadt den 12ten Pluviose im 7ten J. d f. R."

Die in mancher Rüksicht schon an und für sich so sehr beschränkten Friedens - Verhandlungen, wurden durch diese gar zu peremptorische Note wie durch einen apoplektischen Schlag vollends gelähmt. Von diesem Augenblik an, hören alle Kommunikationen zwischen der französischen Gesandtschaft und der Reichs-Deputution auf; von diesem Augenblik an, arbeiten die deutschen und französischen Gesandten nicht mehr an gemeinschaftliche, sondern an entgegengesezte Zweke, nicht mehr *miteinander*, sondern *gegeneinander*. Von diesem Augenblik an, hängt Krieg und Frieden, Ruhe und Sicherheit im deutschen Reiche, von dem Vor- oder Rükmarsch der *Russen* ab. Wer vermag es zu bestimmen, von welcher *ausländischen* Macht, von welcher *fremden* Politik, von welchen *entfernten unvorhergesehenen mit uns in keiner Beziehung stehenden* Ereignissen, demnächst noch die Wohlfahrt, die Ruhe, die Ehre und die Glükseligkeit des deutschen Reichs abhängen wird? . . . . .

Die französischen Gesandten waren indessen nicht damit zufrieden, der Reichs - Deputation die obige alle weiteren Verhandlungen abschneidende Note übergeben zu haben. Sie übergaben noch an dem nemlichen Tag, den 12ten Pluviose, eine weit strengere Note, an den bevollmächtigten Minister des Kaisers, dem Grafen von Lehrbach, von folgendem merkwürdigen Inhalt.

„Die unterzeichneten Minister der französischen Republik bezeugen dem Herrn Grafen von Lehrbach, be-

bevollmächtigten Miniſter Sr. Majeſtät des Kaiſers, Königs von Ungarn und Böhmen, als dem Miniſter von Oeſtreich, ihr Erſtaunen darüber, daſs ſie noch keine Antwort wegen des Marſches der Ruſſen erhalten haben: dieſs zeigt offenbar an, daſs dieſelbe gegen die franzöſiſche Republik gerichtet ſind. — Die franzöſiſche Regierung kann nicht länger eine Ungewiſsheit ertragen, welche die Würde und das Wohl der Republik aufs Spiel ſezt. Die Unterzeichneten haben Befehl, von Sr. Majeſtät dem Kaiſer, mittelſt Dero bevollmächtigten Miniſters des Herrn Grafen von Lehrbach, eine poſitive Verſicherung zu verlangen, daſs die ruſſiſchen Truppen das Gebiet Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königes räumen werden, und daſs folglich die Befehle dazu gegeben ſeien. Sie verlangen, daſs innerhalb 15 Tagen, von heute, dem 12. Pluvioſe, an zu rechnen, dieſe Zuſicherung ihnen gegeben ſeyn ſolle. — Sie erklären, daſs der weitere Marſch der Ruſſen von der franzöſiſchen Regierung als ein Schritt zum Angriff angeſehen werde, und daſs das Stillſchweigen oder der Mangel der verlangten Zuſicherung auf dieſe gegenwärtige Note — da ſolches ein offenbarer Beweiſs des Beitritts des Kaiſers zu den Unternehmungen Ruſslands wäre, von der franzöſiſchen Regierung nothwendig als eine feindliche Handlung betrachtet werden müſste. — Das Vollziehungsdirektorium würde mit dem gröſsten Vergnügen, ſowohl von Seiten des Reichs, als von Seiten des Kaiſers, dieſen Beweis der Räumung des öſterreichiſchen Gebiets von den Ruſſen aufnehmen, welcher allein den geraden und feſten Entſchluſs anzeigen könnte, ſowohl die ſchon geſchloſſenen Verträge zu beobachten, als den Abſchluſs des Vertrags, der gegenwärtig zu Raſtadt in Unterhandlung iſt, gemeinſchaftlich zu beſchleunigen. Raſtadt, den 12. Pluvioſe des Jahrs 7. der franzöſiſchen Republik. (31. Jan. 1799.)

Bonnier. Jean Debry. Roberjot.

Wenn die erſte franzöſiſche Note an die Reichs-Deputation, die Friedens-Verhandlungen gelähmt hat, ſo wird die zweite an den Grafen von Lehrbach ihre ganze Exiſtenz vernichten, im Fall die Entfernung der Ruſſen nicht bewirkt werden könnte.

Indeſs die Verhandlungen des deutſchen Reichs-Friedens dieſen zweifelhaften und beunruhigenden Gang nehmen, übergiebt die tapfere und lange eingeengte Beſazung *Ehrenbreitſteins*; auch dieſe wichtige deutſche Feſtung der Armee der franzöſiſchen Republik. Nicht genug im Beſize des linken Rheinufers, nicht genug im Beſize der deutſchen Gränz-Feſtung Mainz zu ſeyn, müſſen die Fran-

Franzosen auch noch Ehrenbreitstein diesen Schlüssel Deutschlands einnehmen, um ihre künftigen Operationen im nördlichen Deutschland zu begünstigen, um dem deutschen Reich immer gefährlicher, immer furchtbarer zu werden. *L.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

1.

Napper Tandy, der in Hamburg verhaftete Irländer, wird wahrscheinlich den Engländern ausgeliefert werden. Der französische Minister am Niedersächsischen Kreise, hat die Freilassung dieses Gefangenen, und seiner Gefährten, schon zweimal sehr dringend, und mit sehr nachdrüklichen Vorstellungen von dem Hamburger Senat verlangt. Aber diese Vorstellungen machten keine Wirkung, und der englische Einfluss wird wohl den Sieg davon tragen. Zwar gestehen die unpartheiischen Einwohner Hamburgs selbst ein, dass der Prätor Herr *Klefeker*, — der eben nicht der *weiseste*, der *bescheidenste* und *feinste* Mann in Hamburg seyn soll — bei der Verhaftung jener Irländer sich allerdings übereilt habe. Allein, der Schritt ist nun einmal geschehen, und man möchte nicht gerne einen Schritt zurük thun. Das mag Grund haben. Es ist freilich nicht gut, wenn *souveraine Mächte* zurük treten müssen; .... und einem Prätor eine Blösse geben, hiesse den ganzen Senat kompromittiren, und das darf nicht geschehen. — Ein Prätor in einer Reichsstadt, ist ungefähr das — man erlaube mir die Vergleichung, ich kann nicht gleich ein anderes Bild finden — was auf einem Ball der Vortänzer ist. So wie dieser *vortanzt*, muss die Ballgesellschaft *nachtanzen*. — Nun hat man zwar bei den Redouten und Bällen schon seit Jahrhunderten — vermuthlich nach gemachter Erfahrung — die weise Einrichtung getroffen, dass man immer den *besten* und *geschiktesten* Tänzer zum Vortanzen wählt. Denn eine minder kluge Wahl, könnte zu mancherlei Widerwärtigkeiten führen, und oft den ganzen Spass verderben. Trift es sich indessen doch einmal, dass ein ungeschikter Tänzer vortanzt — wo es denn, wie das sehr natürlich ist, allerlei krumme Sprünge giebt — so ist jedoch die Gesellschaft so gescheut, den einmal gewählten Vortänzer *nicht öffentlich* auszupfeifen. Denn man überlegt in solchen Fällen, es könnten vielleicht lose Vögel un-

ter den Zuschauern seyn, die sich allerlei schalkhafte Bemerkungen erlauben, und am Ende nicht nur über den Vortänzer und seine krummen Sprünge, sondern — welches äuserst unartig wäre — über die Wahlherren und ihre *kluge* Wahl selbst, ihren Spass treiben könnten . . . .

2.

Der König von England hätte vor Kurzem ein grosses Unglük haben können, da das Pferd, welches er ritt, beim Ausgange von dem Pallaste der Königin, gerade als die zwei dort befindlichen Schildwachen das Gewehr präsentirten, mehrere Ellen zurük fuhr, und auf den Bauch niederfiel. Die Prinzen Edward und Ernst begleiteten den König, und ihre Pferde machten die nehmliche Bewegung. Glüklicherweise ist es noch ohne Schaden abgelaufen; und vor der Hand ist an alle Wachen der Befehl ertheilt worden, künftig das Gewehr zu präsentiren, *noch ehe Se. Majestät sich ihnen nähere* . . . . .

Diess ist allerdings ein ganz sonderbarer Vorfall, der in London viel Aufsehen macht. „Woher kommen diese *Jakobiner-Sprünge* der *Königlichen* Pferde?" ist die allgemeine Frage, aller *Loyal*-gesinnten Stallmeister . . . . Man versichert aber auch, dass Herr Pitt die Sache genau untersuchen lassen werde. Es wird eine Kommission niedergesezt werden, die über die *politischen Grundsäze des Königl. Marstalls*, einen ausführlichen Bericht erstatten soll; und findet man, dass das ungewöhnliche und unerhörte Zurükspringen der Pferde beim Gewehrpräsentiren, etwa die Folge von *demokratischen* oder *jakobinischen* Grundsäzen wäre, deren Geist sich auch bis in die *Pferdeställe* verbreitet hätte, so wird man die Sache mit grosser Strenge behandeln. Denn nachdem die *Habeas-Corpus Akte* neuerdings wieder auf ein Jahr suspendirt worden, so ist es dem Minister ein Leichtes, bei dem geringsten Verdacht, die sämtlichen Königlichen Marställe in Arrestations-Stand zu sezen, um sie von den aufrührerisch- und jakobinisch gesinnten Thieren zu — purificiren . . . . .

3.

Zu keiner Zeit waren Tugend und Laster, Verbrecher und Nichtverbrecher so relativ, als gegenwärtig. In Paris ehrt und liebt man den General *Kosciusko*; in *Sankt* Petersburg sezt mann 15000 Dukaten und zwei Dörfer auf seinen Kopf. . In London wird der als Staatsverbrecher verhaftete Lord *Camelford*, in strenger Untersuchung gezogen, weil man Verdacht hat, dass er nach Paris hat reisen wollen, und dass er vorher mit einem gefangenen französischen Offizier *gesprochen* hat; in Stuttgardt speisst eine Prinzessin des *englischen* Hauses, die Gemahlin des Herzogs, mit dem Erz-Republikaner *Trouvé*, dem dort residirenden französischen Gesandten, der eben nicht als ein grosser Verehrer der englischen

schen Regierung bekannt ist, und überhaupt den Thronen keine Stüze zu seyn scheint. Solcher Beispiele könnte man noch hundert anführen, wo an dem einen Ort ein schimpflicher Tod, an dem andern eine Bürgerkrone *die nehmliche Handlung* belohnt und schändet. Diese Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, von Laster und Tugend, von Gutem und Bösem, von Patriotismus und Verrath, ist ein karakteristisches Zeichen unserer fugenlosen Zeit. So kann das Verbrechen seine höllischen Plane mit Sicherheit schmieden, weil es ihm nie an Schuz und Zuflucht gebricht; unterdess der edle Patriot, der rechtschaffene Mann es kaum wagen darf, der Wahrheit und dem Vaterlande zu dienen, da er nicht wissen kann, ob das, was *heute* Tugend ist, ihn nicht *morgen* vor ein Blutgericht führen, und mit dem Namen Staatsverräther brandmarken wird ....

4.

Ein sachkundiger Beobachter in Paris, liefert folgendes *Sittengemälde* dieser grossen Stadt.

Es herrscht hier, möchte man sagen, nur eine einzige Leidenschaft: *die Gewinnsucht*. — Geschmak an Künsten und Wissenschaften, am Studieren überhaupt, Ehrbegierde, Ruhmsucht, Ehrgeiz, die Intrike selbst, Alles verschwindet vor der Gewinnsucht. — Voriges Jahr waren noch verschiedene Partheien unter den Männern, die öffentliche Aemter bekleideten; das Direktorium wurde von allen möglichen Partheien überlaufen, die ihr System über das der Andern triumphiren lassen wollten; Intriganten bemüheten sich Stimmen zu sammlen, Redner arbeiteten wohl gesezte Reden aus. — Nichts mehr von alle dem. Ausser einigen wirklich Gelehrten, und denjenigen, welche seit 20, 30 und 40 Jahren her, ihre alte einmal angenommene Gewohnheit nicht ablegen wollen, giebt es vielleicht nicht 300 Menschen zu Paris, die 8 Stunden täglich in ihrem Kabinette arbeiten. Agiotage, Handel und zwar immer der leichteste und *unedelste* vorzugsweise, Courtage, das Laufen in die Bureaux, Patronatrecht, Bittschriften und Memoirs, auch mündliche Supliken, mehr oder minder mit Geld unterstüzt, endlich alles, was man unter *Geschäfte* in dem ausgedehntesten Sinn des Worts verstehen kann, diess ist der einzige Gegenstand, das einzige Streben derer, die entweder ihr Vermögen verlohren, oder noch keines gesammelt haben. — Diese Habsucht, Geldgier oder Gewinnsucht, durch die so manche fürtrefliche Eigenschaften in den Menschen erstikt und erlöscht werden, erleichtern die Geschäfte der Regierung, die nirgends Widerstand findet. So wie man vormals Sklav der Vorurtheile und des alten Herkommens war, ist man izt Sklav des Goldes und der Bereicherungssucht ....

Vor

Vor 6, ja noch vor 3 Jahren verliessen eine Menge Menschen ihre eigene Arbeiten, um an denen des Staats Theil zu nehmen; sie waren bei den Debatten, bei den Bewegungen in den gesezgebenden Räthen zugegen; von dieser Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, ist beinahe keine Spur mehr zu finden. Seit einem Jahre wird kaum halb so viel geschrieben und gelesen, als zu Anfange der Revolution; diejenigen, die noch lesen, thun es mehr aus Gewohnheit, aus Bedürfnifs die Geseze ihrer eigenen Angelegenheiten, die Sicherheit ihres Vermögens kennen zu lernen, als aus Theilnahme an dem öffentlichen Wohl, oder aus Wifsbegierde. Daher sind izt Bewegungen, Unruhen, innere Gährungen weit weniger zu fürchten, selbst unwahrscheinlicher, als jemals.

5.

Unter allen Handlungen der Franzosen, stehen vielleicht von keiner wichtigere Folgen für die intellektuelle und moralische Kultur der Menschheit zu erwarten, als von der *Vertreibung des Pabstes*. Zwar ist damit über seine fortdauernde Existenz bei weitem noch nicht entschieden; aber in der Zerstöhrung seiner *weltlichen* Herrschaft, liegt der Keim zur Zerstöhrung seiner *Geistlichen*. Dieser Keim wird sich auch leicht und schnell entwikeln, und es ist möglich, dafs noch die jezige Generation die Deutung bestätigt sieht, die *Doktor Luther* den apokalyptischen Weissagungen von dem Falle des Anti-Christs gegeben hat . . . . *Eine* Formel ist bereits zernichtet, auf welche die katholischen Kasuisten und Kurialisten bisher ein sehr grosses Gewicht gelegt haben; ich meyne die Formel: *Römisch-katholische Kirche, Römisch-katholischer Glaube!* Aber lustig ist es, dafs jene Herren diese Formel izt noch immer gebrauchen, da doch offenbar *Rom* nicht mehr *katholisch*, und der *Katholicismus* nicht mehr *römisch* ist . . . .

L.

Verbesserungen.

In Nro. V. S. 67. Z. 3. l. Provinzen st. Provinz
— — — — Z. 18. l. zufrieden *sind*
— — IX. S. 130. Z. 1. v. u. l. Priest st. Triest
— — XI. S. 166. Z. 8. v. u. l. kennt, u. kennen, st. kommt u. kommen.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 15. Februar 1799.

Justizpflege in der Schweiz.

Unter der Regierung der Oligarchen.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Wenn der Sturz der Oligarchie in der Schweiz auch sonst nichts Gutes bewirken sollte, als eine totale Revision der Geseze, eine auf Menschlichkeit und Weisheit gegründete Justizpflege, und die Abstellung und gänzliche Ausrottung der grausamen Misbräuche und Morde, die unter der alten, schwachen und gebrechlichen Regierung unter dem heiligen Namen *Gerechtigkeit* verübt wurden: so würde schon dieser theure, erhabene Zwek hinlänglich seyn, um das Bittere und Schauderhafte der lezten Revolution zu mildern, zu besänftigen.

Als ich vor einigen Jahren die Schweiz durchreiste, habe ich mir besondere Mühe gegeben, den Zustand der Geseze und der Justizpflege in diesem Lande, zu erforschen und genau kennen zu lernen. Ich fand, dass die Schweizer unter der vorigen Regierung eigentlich gar kein Gesezbuch hatten, dass ihre Richter mit der Lehre des Rechts völlig unbekannt waren, und dass in den meisten Fällen, ihre Sprüche vom Zufall, vom Vorurtheil und nicht selten vom Geiz geleitet wurden.

Das Gesez war langsam, schwankend und geschmeidig in Civil-Sachen; grausam und blutig in peinlichen Fällen. Ueberall wurde das Blut der Gefangenen bei *verschlossenen Thüren* gerichtet. Kein *Defensor* wurde ihnen verstattet, und der Weg zur Appellation, die Hofnung der Gnade, war

war dem einmal Verurtheilten abgeschnitten. Welch ein schreklicher, schauderhafter Gedanke, für beide; für die, welche einen *solchen* Spruch aussprechen, und für die, welche ihn empfangen!

In der ganzen Schweiz, besonders in den aristokratischen Kantonen, war man äuserst ängstlich und furchtsam, bei einem jeden kleinen Vorfall, der nur den Geruch von einer Faktion oder Empörung hatte. Diese Furcht, ist die getreue aber beschwerliche Begleiterin der usurpirten Macht und der unbezähmten Herrschsucht. — *Robespierre* sah in einem jeden Philosophen, einen Staatsumwälzer, in den Berechnungen eines jeden Mathematikers, die Zahl seiner blutigen Regenten-Tage . . . . In solchen Staaten kann es denn auch nicht fehlen, dass bald hier, bald dort einer als verdächtig angesehen, eingesteckt, verurtheilt oder frei gesprochen wird, wie es der Zufall, die Furcht, der Eigensinn oder die Launen der Machthaber gebiethen.

Durch die Gefälligkeit eines Freundes, habe ich aus den schweizerischen Archiven die Akten verschiedener sehr merkwürdiger Criminal-Fälle zur Durchsicht erhalten, wovon ich den Eingang eines Verhörs eines solchen Prozesses hier mittheilen will, der die Aufmerksamkeit der Leser vielleicht nicht weniger anziehen wird, als er die meinige gespannt erhielt.

Thomas Frey, ein Braunschweiger von Geburt, wird im Jahr 1752, in Luzern, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, einer geheimen Korrespondenz mit einer auswärtigen Macht, dann der Religions-Schwärmerei, und noch anderer Landesverrätherischer Absichten beschuldigt. Nach einer langen und beschwerlichen Gefangenschaft, und einer eben so weitläuftigen als grausamen Untersuchung, findet sich nichts Erweisliches wider ihn. Alles ist Vermuthung, Verläumdung. Er wird wieder frei gesprochen. Aber so weit entfernt, ihm für die ausgestandene Schmach die geringste Entschädigung zu geben, muss er — seiner gekränkten Unschuld ungeachtet — die Stadt und das Gebiet des Kantons räumen. Dieser Thomas Frey, hat in den Verhören, die über ihn gehalten wurden, mehrere Antworten gegeben, die ihn als einen Mann darstellen, der von Seiten des Kopfes sowohl als des Herzens Achtung verdient. Hier sind einige davon:

Richter. Wie heisst ihr?
Gefangener. Thomas Frey.
R. Euer Geburtort?
G. Braunschweig.
R. Welcher Religion seyd ihr zugethan?
G. Keiner *).
R. Was treibt ihr?
G. Einen Menschenwandel.

R.

*) *Diese Antwort ist hier besonders auffallend, da der Gefangene der* Religions-Schwärmerei *beschuldigt wurde.* —

Richter. Ich meyne: wodurch bestreitet ihr euren Unterhalt?

Gefangener. Durch meinen Erwerb.

R. Wodurch erzielt ihr diesen?

G. Durch die Anstrengung meines Geistes.

R. Wie viel trägt euch dieses jährlich?

G. So viel ich brauche.

R. Wie viel braucht ihr?

G. Das kann ich so genau nicht bestimmen, weil die Armen, die sich mehr oder weniger mir nähern, mit aus meinem Beutel zehren.

R. Was ist euer Vorhaben in diesem Lande?

G. Der Umgang mit Menschen.

R. Habt ihr deren keine in eurem Vaterland?

G. Besser als hier.

R. Und warum seyd ihr denn hieher gekommen?

G. Um mein Vaterland mehr schäzen zu lernen.

R. Verachtet ihr die hiesigen Geseze?

G. *Verachtet* man, was man *nicht lobt*?

R. Kennt ihr den Geheimen Sekretair *Willig*?

G. Sehr gut.

R. Möchtet ihr ihm wohl ein Geheimniss anvertrauen?

G. Wenn es sein Vortheil ist, eher zu schweigen, als zu plaudern, ohne Bedenken.

R. Habt ihr ihm schon Geheimnisse anvertraut?

G. Manchmal.

R. Lasst mir sie doch wissen.

G. Das werde ich nicht thun.

R. Aber wenn ich es befehle? ———

G. Auch dann nicht.

R. Wir haben schon Mittel . . . .

(*Der Richter macht hier eine empfindsame Anspielung auf die* sanften *Mittel der* Tortur. —)

G. Mich zu peinigen, aber nicht mich zum Reden zu zwingen u. s. w.

Muss nicht dieser Thomas Frey mit Mitleid und Verachtung auf seinen Richter herabgeblikt haben? *L.*

Korrespondenz zwischen dem Bürger Alquier französischem Chargé d'Affaires zu München, und dem Kurpfälzischen Staats-Minister Grafen von Vieregg.

No. 1.

Note des Bürgers Alquier *an den Grafen von Vieregg.*

„Unterzeichneter Chargé d'Affaires der französ. Republik bei Sr. Churfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern kann nicht länger anstehen, im Namen

men seiner Regierung die Ausführung des Waffenstillstands-Traktats zu reklamiren, der am 21sten Fruktidor des 4ten Jahrs der Republik zwischen dem General Moreau, Kommandanten en Chef der Französ. Armee, und den Kommissarien Sr. Churfürstl. Durchl. ist geschlossen worden. Alle Bedingungen, die der Kommandant der Französ. Truppen eingieng, sind genau erfüllt, das Eigenthum ist von den Truppen der Republik respektirt und selbst beschüzt, der Gottesdienst, die Geseze und die Konstitution des Staats sind nicht im geringsten verlezt, und in allen Theilen der Länder Sr. Durchl. ist die friedliche Ruhe aufs völligste wieder hergestellt worden. Dagegen hat man aber noch keine der Bedingungen in Ausführung gebracht, die für die Baiersche Regierung verpflichtend waren, und seit länger als 2 Jahren, seit welchen Se. Durchl. die glüklichen Folgen des Waffenstillstands geniessen, haben Sie das völligste Stillschweigen über die Verbindlichkeiten beobachtet, welche die Kommissarien in Ihrem Namen geschlossen haben. Auf den Eifer, womit der General der französ. Armee den friedlichen Gesinnungen Sr. Durchl. beitrat, hat die Republik den ausgezeichnetsten Beweis ihres Wunsches folgen lassen, die Bande wieder zu knüpfen, die vormals zwischen den beiden Mächten bestanden. Der Resident derselben erhielt den Auftrag, die ausgedehntesten Entschädigungen für den durch den Krieg verursachten Verlust anzubieten. Er erklärte selbst, dass das vollziehende Direktorium seine Einwilligung dazu geben würde, die völlige Vollziehung des Waffenstillstands-Trraktats nicht zu verlangen, und dass man von dessen Ergebenheit gegen die Baiersche Regierung eine Verringerung der stipulirten Summe erhalten würde, wenn der Gesandte Sr. Durchl. auf dem Kongress die Ordre erhielte, die Absichten Frankreichs zu unterstüzen, um Europa einen nahen Frieden, Baiern einen Zuwachs an Macht und dem deutschen Reiche eine wahre Unabhängigkeit zu verschaffen. Unterzeichneter will nicht alle Sachen in Erinnerung bringen, welche beweisen, dass das Konseil seiner Durchl. — weit entfernt, mit der gehörigen Theilnahme solche für Baiern so vortheilhafte Vorschläge anzunehmen, und den zuvorkommenden Schritten voller Freimüthigkeit, wovon die französische Republik das Beispiel gab, zu entsprechen, — seine Grundsäze beständig dem Willen der Feinde Frankreichs untergeordnet hat, und dass täglich Zurüstungen, die mit diesen Mächten verabredet worden, den gefassten Entschluss anzeigen, die Projecte derselben zu unterstüzen und an ihrer Sache Theil zu nehmen. Unterzeichneter wünscht, dass die Baiersche Regierung, durch die Folge der Begebenheiten aus dem Irrthum gerissen, zu einem System zu-

rükkehren möge, das seinem wahren Interesse angemessener ist. Er begnügt sich für jezt, die unwiderleglichen französischen Ansprüche zu reklamiren, die durch die Gewalt der Waffen erworben und durch eine förmliche Konvention feierlich bestätigt worden. Die gegenwärtigen Umstände machen es ihm selbst zur Pflicht, die schleunigste Ausführung des Waffenstillstands-Traktats zu verlangen. Se. Durchl. haben von dem Pabst eine Bulle erhalten, die Ihnen erlaubt, 15 Millionen Gulden von den Gütern der Geistlichkeit zu erheben; eine umso schäzbarere Erlaubniss, da sie die Quellen nicht verstopft, woraus geschöpft wird, und da die reichen Besizungen des Maltheser-Ordens und der Kapitel, die durch die Bulle von dem zu besteuernden Eigenthum förmlich ausgenommen worden, künftig den Gegenstand einer neuen Ansuchung und die Nahrung für neue Bedürfnisse ausmachen können. Die im Namen Sr. Durchl. bisher erhobenen Zehnten etc. sollen verkauft werden. Eine so beträchtliche Verbesserung der Finanzen sezt die Regierung in die glükliche Möglichkeit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, und es giebt keine derselben, die dringender und heiliger, als diejenige ist, welche sie mit der französischen Republik contrahirt hat. Unterzeichneter ersucht demnach den Herrn Grafen *von Vieregg*, zufolge des Traktats von Pfaffenhoven, sobald als möglich die stipulirten Summen an die französische Regierung oder an die Agenten bezahlen zu lassen, die sie dazu bestellen wird. Er hat dabei die Ehre, den Hrn. Grafen von Vieregg seiner hohen Achtung zu versichern. München, den 1sten Frimaire (21. Nov.)

(Unterz.) *Alquier.*

No. 2.

Antwort des Staatsministers, Herrn Grafen von Vieregg *an den Bürger* Alquier.

„Indem der Bürger Alquier mit aller der Achtung, die einem Particulier gebührt, den seine Regierung mit ihren Aufträgen beehrt, und mit all dem Zutrauen zu München aufgenommen wurde, welches seine persönlichen Eigenschaften — verbunden mit den günstigen Erklärungen, die er wiederholt über die freundschaftlichen und grossmüthigen Gesinnungen seiner mächtigen Nation gegen das Pfalzbaiersche Haus geäusert hat — gleich Anfangs einflösten, hatten sich Se. Churfürstl. Durchl. beständig geschmeichelt, dass, weit entfernt, unmittelbar die Verlegenheiten zu vermehren, die einige unruhige Köpfe unter Ihren Unterthanen allen Finanzoperationen entgegen zu sezen suchen, welche die unglüklichen Umstände des Kriegs und der Verlust der Hälfte der Hülf-

Hälfte der Churf. Länder und Einkünfte nothwendig gemacht haben; daſs, weit entfernt, jene Verlegenheiten zu vermehren, indem man im voraus die Ressourcen reklamire, die kaum entworfen worden, um den täglichen und dringenden Bedürfnissen des Staats abzuhelfen — der Bürger Alquier alle Details der innern Administration von Baiern der Weisheit der Churfürstl. Regierung überlassen, und daſs er — den Grundsäzen getreu, die er zu Anfange geäusert hat — stets sein Ohr den hinterlistigen Eingebungen übel unterrichteter Intriganten verschliessen würde, die alle Schritte des Churfürsten und selbst seine künftigen Absichten auf ihre Art auszulegen suchen. Auch wird Unterzeichneter, so wie alle Mitglieder der baierischen Regierung, dem weisen und völlig honetten Betragen, so wie dem artigen Benehmen mit Vergnügen stets Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wodurch sich der Bürger Alquier bisher die Achtung des Publikums und der Churfürstl. Minister gesichert hat, wobei man auf eine gerechte Reciprocität zu eifersüchtig ist, um ihn nicht gegen die strafbaren Absichten der oberwähnten Uebelgesinnten zu präveniren."

„Unterzeichneter wiederholt bei dieser Gelegenheit dasjenige, was er so oft erklärt hat: daſs Se. Churfürstl. Durchl. — indem Sie alle die Pflichten erfüllen, die Ihnen Ihre Eigenschaft als Reichsfürst und die Vertheidigung Ihrer Unterthanen auflegen — nie aufgehört haben, bei jeder Gelegenheit Ihren aufrichtigen Wunsch zu erkennen zu geben, das Elend, worunter die Menschheit seufzt, durch den Abschluſs eines gerechten, festen und dauerhaften Friedens beendigt zu sehen, zu dessen Beförderung Sie zu Rastadt grössere und empfindlichere Opfer gebracht haben, als irgend ein anderer Souverain. Auch wird es sicherlich nicht Ihre Schuld seyn, wenn dieser so sehr gewünschte Friede noch länger verzögerte, die alten Bande wieder herzustellen, die so lange zwischen der französischen Nation und der pfalzbaierschen Regierung bestanden haben."

„Was den Traktat von Pfaffenhoven betrifft, über dessen Vollziehungsart so vieles zu sagen wäre, so begnügt sich Unterzeichneter, dem Bürger Alquier zu bemerken, daſs die Kontributionen, Requisitionen und andre Militär-Lieferungen, die seit der Zeit in den verschiedenen, von den französisch. Truppen besezten Staaten des Churfürsten gefordert worden, bei weitem die Prätensionen übersteigen, die aus jenem Traktat herrühren."

„Uebrigens steht diese Diskussion mit den Unterhandlungen zu Rastadt, wo das Interesse der Angelegenheiten der Reichsfürsten mit der französischen Republik concentrirt zu seyn scheint, in so genauer Verbindung, daſs man — besonders in dem gegenwärtigen Augenblike, wo die Hauptschwierigkeiten, die den Reichsfrieden verzögerten, beigelegt zu werden scheinen — nicht hätte erwarten sollen, jenen Gegenstand zu

zu München durch den Bürger Alquier wieder aufs Tapet gebracht zu sehen, welcher übrigens ersucht wird, diese vertraulichen Bemerkungen mit der Versicherung der vorzüglichen Hochachtung des Unterzeichneten aufzunehmen. München, den 30. Nov. 1798.

Vieregg.

Waffenstillstand

zwischen der französischen und neapolitanischen Armee.

Mehrere französische und italienische Berichte liefern folgende Punkte eines Waffenstillstandes, welcher am 21ten Nivose (10 Januar) zwischen dem französischen Oberbefehlshaber *Championnet* und dem Fürsten *Milliano* und Herzog von *Gosso*, Bevollmächtigten des Vicekönigs von Neapel, abgeschlossen seyn soll, und welchen wir ohne dessen Aechtheit zu verbürgen, hier mittheilen wollen.

Art. 1.

Die Stadt Capua, in ihrem gegenwärtigen Zustande, mit ihren Magazinen aller Art, wird morgen früh um 10 Uhr der französischen Armee übergeben werden, und auch die Artillerie und Kriegsbedürfnisse, welche zum Behuf des verschanzten Lagers daraus genommen worden sind, werden zurükgeliefert werden. Ein französischer Offizier und ein Kriegskommissair werden sich diesen Abend in die Stadt verfügen, um den Etat der Magazine und Kriegsvorräthe zu verificiren, und in Empfang zu nehmen.

Art. 2.

Die französische Armee, deren rechter Flügel sich an das mittelländische Meer lehnt, wird das rechte Ufer des Ausflusses aus dem neapolitanischen See Acerra und die Chaussee von Neapel über Acerra, Acienzo und Benevento besezen. Sie wird in allen Städten und Fleken dieses Landes Besazungen halten.

Art. 3.

Die Demarkationslinie wird von Benevent bis zur Mündung des Ofanto an dem linken Ufer dieses Flusses, und am rechten Ufer des Lombardo fortgehen.

Art. 4.

Die neapolitanischen Truppen, welche sich allenfalls auf dem Gebiete der römischen Republik befinden mögen, werden dasselbe sogleich räumen.

Art. 5.

Die Häfen beider Sicilien werden für neutral erklärt, und zwar die des Königreichs Neapel sogleich nach der Un-

Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags, die von Sicilien aber erst alsdenn, wenn der König von Neapel seinen Gesandten nach Paris geschikt haben wird, um den Frieden zu unterhandeln. Es wird diesem zufolge kein neapolitanisches Kriegsschiff aus den Häfen der beiden Königreiche auslaufen, kein Schiff der mit der Republik im Krieg begriffenen Mächte in demselben aufgenommen werden, und die, welche sich gegenwärtig darinn befinden, sie sogleich verlassen.

Art. 6.

So lange der Waffenstillstand dauert, wird in den von den Franzosen besezten Landen in den administrativen Gewalten keine Veränderung vorgenommen werden.

Art. 7.

Niemand soll wegen seiner politischen Meinungen beunruhigt werden.

Art. 8.

Der König beider Sicilien wird der französischen Republik 10 Millionen Livr. Tournois bezahlen, und zwar 5 den 26. Nivose oder 15. Jan. 1799, die 5 andern den 6. Pluviose oder 25. Jan. desselben Jahres. Diese Zahlungen werden zu Capua geleistet und der Ducat wird zu 4 französischen Livres genommen werden.

Art. 9.

Die gewöhnlichen Handesverhältnisse zwischen Neapel und dem durch die französische Armee besezten Lande werden wie vorher bestehen, doch mit dem Vorbehalt, dass die Verproviantirung der französischen Armee dabei nicht leiden darf. So ist man auch übereingekommen, dass das wechselseitige Handelsverkehr der französischen Armee mit dem neapolitanischen Gebiete mit Befreiung von jeder Abgabe statt haben soll.

Art. 10.

Der gegenwärtige Waffenstillstands-Vertrag wird der Genehmung der Regierungen beider Mächte unterworfen werden. Wenn eine oder die andere sich weigern wird ihn zu ratificiren, so sollen die kommandirenden Generale sich wechselseitig drei Tage vor Anfang der Feindseligkeiten davon Nachricht geben.

Geschehen im Lager vor Capua; den 21. Nivose (10. Jan.) 7. J. der franz. Republik.

Championnet.

Fürst von Miliano; Herzog von Gesso.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 22. Februar 1799.

Die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken und Schwaben contra Preußen.

Beschluß der in Nro. XV. der Staatsz. abgebrochenen, von Herrn Baron von Gemmingen als reichsritterschaftl. Abgesandten zu Rastadt übergebenen Darstellung etc.

"Der Verlust der Steuern 1) (fährt Hr. v. G. fort) ist aber nicht der einzige, den dasselbe durch die Gewalt erlitten hat, der es nicht widerstehen konnte."

Anmerkung.

1) Der Verlust der Steuern — *ist ein moralisches Unding. Nur die* alte Ordnung der Dinge *wurde wieder hergestellt. Möchte es doch dem Herrn Verf. dieser in so manchem Betracht einseitigen Darstellung gefällig seyn, sich um eine genauere Kenntniß der Steuer-Katastern der preuß. fränkischen Fürstenthümer zu bewerben. Er würde alsdann bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts die Namen der Vorfahren des zum Gehorsam zurükgebrachten landsäßigen Adels unter den Kontribuenten finden. Was soll man also hier unter* Verlust der Steuern *verstehen?* — „*Kaiserlicher Majestät*, dem Reiche, und dem reichsritterschaftlichen Korpori, wurden ausserdem dadurch in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges,

ges, alle jene vielfältigen, auf Millionen berechneten Beiträge, an Naturallieferungen u. andern Prästationen, Rekrutenstellung, Einquartierungsvertheilung, etc. *entrissen*, 2) welches dieses, troz aller Vorstellung vorenthaltene Drittheil der gesammten reichsritterschaftlichen fränkischen Besizungen, hätte leisten sollen und können; und der *Karitativ-Beitrag* 3) des Kantons *Altmühl* gieng in den lezten Jahren ganz verlohren."

Anmerkung.

2) entrissen. — *Das Wort* entrissen *ist hier, wie in manchen anderen Stellen dieser Schrift, ganz am unrechten Orte. Der Kaiser kann diese Vortheile* nicht *von dem* landsässigen *Adel der* preussischen *fränkischen Fürstenthümer ziehen, und wird sie auch nicht ziehen wollen. Er beschwört in der Wahlkapitulation Art. 1.:*

„dass er die deutschen Fürsten bei ihren „Hoheiten und Gerechtigkeiten lassen „und schüzen, dass er Niemand ein „Privilegium dawider ertheilen, und „da einige in Friedens Schlüssen „nicht approbirte ertheilt seien, dieselben gänzlich cassiren *und* annulliren, *auch mittelst der Wahlkapitulation* cassirt *und* annullirt *haben* „wolle."

Die Reichsritterschaft gründet ihre Ansprüche auf den landsässigen Adel der preussischen fränk. Fürstenthümer vorzüglich auf Privilegien der Kaiser Ferdinande und Leopolds I. Man lege nun diesen Privilegien jenen Maasstab der Wahlkapitulation an, und schreie alsdann noch über verlezte Privilegien, über entrissene Rechte, über Gewaltthaten, Unterjochung u. s. w.

3) Karitativ-Beitrag. — *Ich wünsche von ganzem Herzen, dass es dem unmittelbaren reichsritterschaftlichen Herrn Abgesandten bei dem Rastadter Friedens-Kongress gelungen wäre, oder noch gelingen möge, den sehr relativen Begriff von* Karitativ-Beitrag **in dem Reichsritterschaftlichen** *zu realisiren. Der* Anspacher *und* Baireuther *Adel, wird aber an diesem frommen und guten Werke nicht mehr Theil nehmen können, und auch nicht wollen.*

„Auch dieser Schaden ist nicht bloss temporär, sondern immerwährend, und von der Art, dass er in Verbindung mit dem Verluste der Steuern den gänzlichen Ruin der Kantone und ihrer Unterthanen 4) nach sich ziehen muss."

Anmerkung.

4) Ruin der Kantone *etc.* — *Die Besorgniss des H. v. G. geht wohl hier gar zu weit, und ist, aufs glimpflichste betrachtet, wohl nur ein Beweis von seiner übertriebenen Zärtlichkeit gegen seine* hohen *und* vortrefflichen *Kommittenten. — Denn statt* Kantone und ihrer Unterthanen, *wird man wohl eigentlich und richtiger hier lesen müssen:* Herrschaft, Orts-Personale, *besonders* Konsulenten *und alles was sonst noch an dem langen unendlichen Schweif der* unmittelbaren *Reichsritterschaft so gewöhnlich*

lich zu hangen pflegt . . . . . Was aber die eigentlichen Unterthanen *betrift — die freilich mehr als alles andere, die Sorge und Aufmerksamkeit des Regenten verdienen — so warte doch der Hr. v. G den Zeitpunkt erst ab, wo die* Unterthanen über ihren Ruin — nicht *bei dem* Kanton, *wie dieses bisher oft und* vergeblich *geschehen ist — sondern bei der kompetenten Behörde klagen werden. Das preussische Landrecht und preussischen Gerichtshöfe, bürgen für den Schuz, gegen jede Bedrükung. (Man lese, was ich über diesen Gegenstand noch weiter unten in der* Nachschrift *sagen werde.)*

„Die einzige Quelle der Erhaltung der Reichsritterschaft, und der Dienste, die sie Kaiserl. Maj. und dem Reiche zu leisten hat, das einzige Mittel, wodurch sie, es sei zu diesem oder jenem Endzwek in dringenden Fällen, Ausschläge auf die Unterthanen machen kann, und die, die unumgänglich erforderlichen Geldaufnahmen zu deken im Stande ist — sind die *Steuern*. 5) Ausser diesen besizt sie keinen Heller Einkünfte, als Korpus betrachtet. Je mehr ihr also Steuern und Unterthanen entzogen werden, desto mehr ist sie zum Dienste Kaiserl. Maj. und des Reichs untüchtig gemacht, — desto früher muss auch der Rest ihrer Unterthanen zu *Grunde gehen*, 6) und desto früher finden sich *diejenigen Kantone*, 7) welche sich mit Passiv-Schulden beladen sehen, in dem Fall, den gegen ihre Gläubiger eingegangene Verbindlichkeiten keine Genüge leisten zu können."

Anmerkung.

5) sind die Steuern. — *Die Dienste bestünden also nach der eigenen Erklärung des Hrn. v. G. in* Geld *und* Unterthanen; *oder deutlicher: in* Geld, welches die Unterthanen hergeben müssen. — *Welchen Dienst — wenn die Frage für einen Laien nicht zu unbescheiden ist — Welchen Dienst leistet denn nun die* unmittelbare Reichsritterschaft *dem Kaiser und Reich? . . . . .*

6) Unterthanen zu Grunde gehen. — *Warum sollen dann hier schon wieder die Unterthanen zu Grunde gehen? Beinahe kommt mir der Hr. v. G. wie der General* Daendels *vor, der auch seine Republik alle Augenblike untergehen, und wieder aufstehen läst. — Haben denn die* preussischen *Unterthanen bis 1796, die übrigen Unterthanen der Reichsritterschaft erhalten müssen? Wo wäre denn in der Verfassung bis 1796, auch nur ein Schein einer* iustitia distributiua *gewesen?*

7) diejenigen Kantone. — *Dies ist wieder ein neues Dilemma. Die Kantone, die verschuldet sind, können oder wollen nicht zahlen, weil andere Kantone; die* nicht *verschuldet sind, die Sünden anderer nicht länger büssen dürfen. Ist es denn nicht ganz in der Ordnung, und der Billigkeit und dem Rechte gemäss, dass die Passiva* diejenigen *Kantone bezahlen, welche hier als Schuldner aufgeführt werden? Oder, waren* un-

unter der Verfassung bis 1796, die preussischen *Unterthanen etwa auch verpflichtet, die Schulden fremder dritter Gemeinen zu bezahlen?* —

„In einer solchen Lage (heisst es weiter) befindet sich wirklich der Kanton *Odenwald*, welchen eine grösstentheils noch von dem siebenjährigen Kriege herrührende Schulden-Last von 550,000 fl. drükt, zu deren successiver Tilgung, und Erhaltung seines Staats und Wesens, derselbe, mit allerhöchst Kaiserlicher Genehmigung, 13 Steuersimpla in Friedens-Zeiten ausgeschrieben hat, und die auch vollkommen, sowohl zu diesem Endzweke, als zur Sicherheit seiner Gläubiger zugereicht haben würden. Nachdem ihm aber nunmehr der Betrag der Interessen von mehr als 200,000 fl. Kapital, durch die Okupation eines Viertheils seiner vorherigen Steuern, entzogen worden ist; nachdem bei der anhoffenden Restitution derselben an Preussen, weder die Uebernahme eines Theils der odenwaldischen Schulden, noch der Interessen derselben, obgleich die Hypothek allein auf die Steuern gegründet werden konnte, bisher noch verlangt werden wollte; so ist es offenbar, dass sich die Umstände desselben nothwendig mit jedem Jahre verschlimmern müssen, und bei der genauesten Oekonomie dieser Kanton der erste seyn wird, der, wenn die Restitution seiner Steuern nicht erfolgt, oder Preussen nicht einen Theil seiner Schulden übernimmt, umgestürzt ist.“

„Die angeführten Verhältnisse werden übrigens zur Genüge bewähren, wie wichtig es für das reichsritterschaftliche Korpus und für Kais. Maj. selbst ist, dass die gerechten Klagen, welche die fränkische Reichsritterschaft gegen die preussischen Vergewaltigungen bei höchstpreislichen Kaiserl. und Reichshofrathe gerichtlich angebracht hat, nach der Kais. Maj. *eigenen unrüksichtlichen Gerechtigkeit* entschieden werden, — 8) eine Hoffnung, welche die Reichsritterschaft nie verlassen hat, und auf welche sie, als auf ihren einzigen Trost, in unbegränzter Zuversicht baut.“ — Rastadt am 6. Juny 1798.

Anmerkung.

8) Kais. Maj. eigenen unrüksichtlichen Gerechtigkeit *etc.* — *Die unrüksichtliche Gerechtigkeit des Kaisers Majestät leistet allerdings die sicherste Burgschaft eines offenen Anerkenntnisses einer geraden unpartheiischen Beurtheilung in der preussischen Sache mit der Reichsritterschaft. Um so mehr, da die neueren Schritte des Königs von Preussen in Franken, ältere Schritte des Kaisers, in einer ähnlichen Sache zum Vorbilde haben, und dadurch eben sowohl als durch die urkundenmässige diplomatische Wahrheit der Ansprüche selbst, vollkommen gerechtfertigt stehen.* — So hat des Kaisers Majestät *zum Beispiel: gestüzt auf die Wahlkapitulation, Art.* 15. §. 8. *u. s. w.* den Adel in der Markgraf-

grafschaft Burgau, welcher sich an die Reichsritterschaft anzuschliessen gesucht, in die Schranken der Landsassen zurükgeführt..... *Die erhabene unbestechliche* Wahrheit, *entscheidet* für *die preussische Sache*, *man mag sie in der Natur der Dinge*, *oder in dem positiven Ausspruche des römischen Prätors:* Quod quisque iuris pro se statuerit &c. &c. *suchen* .....

Nachschrift
Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Ein humoristischer Engländer hat einmal ein Recept für Romanen-Dichter entworfen, wie sie zu allen Zeiten, ohne Mühe, ohne Anstrengung, ohne über den Plan oder den Gang der Geschichte erst lange nachzudenken, Romane schreiben können. Die Ingredienzen, die dieser Engländer zu einem solchen ex-tempore-Roman vorgeschlagen hat, waren: Thränen, Ohnmachten, eine alte Burg, zwei in Liebe sich verzehrende, auflösende Herzen, ein alter harter Vater, eine schwache connivirende Mutter, ein verrätherischer Freund, Dolche, Gift, u. s. w.

Wenn es erlaubt wäre, ein *deutscher* Humorist zu seyn, so könnte man ein ähnliches Recept für die Sachwalter der unmittelbaren Reichsritterschaft entwerfen, die ohne Mühe, ohne Anstrengung, etc. Darstellungen und andere Klagschriften gegen Preussen schreiben wollen. Man dürfte ihnen z. B. folgende Ingredienzen vorschlagen: Gewaltthaten, Unterjochung, Bedrükung, Verlezte Privilegien, Entrissene Rechte, Ruin der Unterthanen, etc. etc. Diese Ingredienzen wohl unter einander gemischt, und recht fleissig aufs Papier geschüttet, werden zu allen Zeiten *sehr stattliche* Darstellungen gegen Preussen hervorbringen .....

Die wenigen Anmerkungen, die sich mir in der vorgelegten Darstellung des Herrn Baron von Gemmingen hin und wieder aufgedrängt haben, werden zu Genüge beweisen, dass *diese* Schrift keineswegs geeignet ist, der Reichsritterschaft einen erspriesslichen Dienst zu leisten; sie scheint im Gegentheil alle Eigenschaften zu haben, und recht dazu gemacht zu seyn, ganz entgegengesezte Eindrüke zu bewirken. So mögen z. B. die häufig angegebenen Summen des *sogenannten Verlusts an Steuern* richtig oder unrichtig seyn; so scheinen sie doch nur da zu stehen, um multiplicirt mit Hunderten, das Produkt des Gewinns heraus zu bringen, den die Reichsritterschaft aus den preussischen fränkischen Fürstenthümern gezogen hat, und diese Berechnungen können vielleicht bei *künftigen* Operationen mit der Reichsritterschaft als Grundlage dienen .....

Auffallend ist es, wie die *Ritterschaft-*

schaftlichen Sachwalter, wenn von *Preussen* die Rede ist, alle Augenblik mit Bedrükungen, Unterjochung, Ruin der Unterthanen etc. auftreten können; noch auffallender, wenn *unter diesen Sachwaltern* sich sogar *solche* befinden, die sehr sprechende Beweise von der Gnade des Königs, von der Milde, Weisheit und Gerechtigkeit seiner Regierung erfahren haben, die sehr beträchtliche Vortheile, Unterstüzungen, Gehalte und Pensionen genossen haben, *und noch geniessen!* .....

Zudem möchte ich doch wohl wissen, wer mehr Achtung für das Gesez hat, der König von Preussen, oder ein *souveraines* Mitglied der Reichsritterschaft? In einer bekannten Kabinets-Ordre sagt der König bei Gelegenheit der Provinzen Neu-Ost- und Süd-Preussen: „Die Gesezlosigkeit und die „Willkühr sind gehoben, und ist an „deren Stelle die der preussischen Verfassung eigenthümliche *Gleichheit vor* „*dem Geseze* eingetreten; *der geringste* „*Unterthan hat vor Mir und vor dem* „*Geseze den Werth der Menschheit;* er „*hat gleich dem Vornehmsten, ein heiliges Recht auf Schuz und Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums.*" *)

Ich erinnere mich nicht, jemals eine *solche* Sprache von einem Reichsritterschaftlichen Gutsherrn gegen seine Unterthanen gehört zu haben. In dem preussischen Staat regiert das *Gesez*, in den Dörfern der Reichsritterschaft herrscht der *Wille* des *gnädigen Herrn*. Grosse Monarchen bedürfen der Achtung des grossen Publikums; ihnen ist, besonders zu unserer Zeit, an der öffentlichen Meinung sehr viel gelegen; sie müssen also mit Vorsicht, mit Klugheit handeln: kleine Despoten in einem finstern Winkel, werden durch ihre Unwichtigkeit sicher, und nur grosse Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten machen sie bemerkbar. —

Es wird mich übrigens bei der Beurtheilung der vorliegenden Schrift, hoffentlich Niemand der Partheilichkeit oder Einseitigkeit beschuldigen wollen. Ich lebe in der vollkommensten Unabhängigkeit in diesem Staat. Ich habe *keinen* Titel und *keine* Besoldung, ich geniesse *keine* Unterstüzung und *keine* Pension; mein Urtheil ist frei und unbestochen, wie die Wahrheit, die ich verfechte. Es ist ein seltener Fall, dass Männer von einer gewissen Freimüthigkeit im Reden, Schreiben und Handeln, eine andere Belohnung erhalten, als die, welche sie in ihrem Busen tragen. — Auch ich erwarte keine andere. — *L.*

Merkwürdige Proklamation des helvetischen Direktoriums.

Dass es im Innern der Schweiz noch nichts weniger als ruhig ist; dass die Last der französischen Einquartierungen und andere Zudringlichkeiten der Franken,

*) *S. Königl. Kabinet-Schreiben an die Etatsminister von* Voss *und Frhr. v.* Schrötter, *in No. VII. der* Staatszeitung.

ken, von den Bürgern Helvetiens sehr schwer gefühlt und beinahe unerträglich werden; daſs Unzufriedene von Auſſen und an den Gränzen, Faktionen im Innern zu beleben und zu unterhalten suchen; das beweiſt eine *so eben* erschienene, in Deutschland noch wenig bekannte Proklamation, die wegen mancher merkwürdigen Stelle, hier aufbewahrt zu werden verdient. Sie mag vielleicht als ein Kommentar zu den *vergangenen* und noch *bevorstehenden* Ereigniſſen in der Schweiz, angesehen werden können .....

Das Vollziehungs-Direktorium an die helvetischen Bürger.

Bürger!

Steiger, der ehemalige Schultheiſs zu Bern, deſſen leidenschaftlicher Haſs gegen die fränkische Revolution und seit 10 Jahren unterhaltenes engstes Einverständniſs mit derselben inneren u. äuſſeren Feinden weltbekannt iſt; *Wiſs*, gewesener deutscher Oberkommiſſär zu Bern, der mit dem Reſte der ihm anvertrauten bernerischen Kriegskaſſe entwich, und Major von *Roverea*, der im gleichen Augenblike, da er der provisorischen Regierung zu Lausanne Treue angelobte, gegen dieselbe falsch worden; ferner die *Grafen* von *Curten* aus *Wallis*, die unter allerlei Geſtalten Aufwiegler ins Land senden; ein gewiſſer *Merian* von *Baſel*, der nach dem kundgemachten Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes sich davon machte und seinen Weg nach Wien richtete; endlich ein *Burkhard* im *Kirschgarten*, auch von Basel, der, der heilig versprochenen Neutralität zuwider, auf die treuloseſte Weise den Feinden Frankreichs den Brükenkopf zu Hüningen in die Hände spielen wollte, ſtreichen nebſt andern unbedeutenden landsflüchtigen Schweizern wie die bösen Geiſter an den helvetischen Grenzen herum. Nachdem solche umsonſt sich bemüht haben, die deutschen Höfe, besonders den preuſsischen gegen ihr Vaterland und die Franken zu verhezen, beſteht nun ihr leztes ruchloses Geschäfte darin: durch ihre Schriften und heimlichen Aufwiegler mittelſt erdichteter Gefahren in Betreff seines Vermögens, seiner Kinder, seiner Religion, und Verleumdungen gegen die von ihm selbſt gewählten und ferner zu wählenden Stellvertreter des Volks dem leichtglaubigen Landbürger einen Abscheu gegen die diesmalige auf Menschenrechte gegründete Ordnung der Dinge einzupfropfen, und ihn dadurch zum Aufſtand anzureizen.

Der Beweggrund dieses Versuchs kann unmöglich die Hoffnung seyn, durch den Umſturz des gegenwärtigen politischen Zuſtandes die ehemaligen ariſtokratischen Regierungsformen in der Schweiz wieder herzuſtellen. Der Name Helvetien oder Schweiz kann durch Unvorsichtigkeit, Zwietracht, Anhänglichkeit an unsere Feinde und leichtglaubige Leidenschaft vertilget werden, nie aber wird die ehevorige Lage der Dinge wieder aufkommen. Das Andenken des beleidigenden Hochmuths der einen, und der schamlosen Habsucht der andern iſt noch allzufrisch, als daſs bei einem Mann von gesunden Sinnen ein solcher Gedanke aufſteigen könnte. Nein! diese Herren, von einem gefolterten Gewiſſen und der wüthenden Reue über den Verluſt ihrer angeerbten willkührlichen Herrschaft herum getrieben, schnauben nur nach Rache; sie wollen den Tempel des Vaterlandes, aus welchem die Freiheit und Gleichheit sie verscheucht hat, einreiſſen, damit diejenigen, die sich nicht mehr von ihnen willkührlich, wie eine Heerde Schaafe, beherrschen, scheeren und schlachten laſſen wollten, unter deſſen Schutt begraben werden. Ihr Lieblingsbild iſt das unglükliche Schikſal von Unterwalden, das, wo nicht von ihnen selbſt, doch von einer ähnlichen Vergiftungskunſt ausgebrütet worden iſt.

Unsere Schuldigkeit beſtehet aber nicht nur darin, Euch biedere Landbürger bei allem, was Euch in der Welt lieb und schäzbar iſt, vor solchen Verführungen zu warnen,

nen, sondern auch bei Eueren Pflichten für Haab und Gut, für Weiber und Kinder, für Religion und Vaterland aufzumahnen, solchen heimlichen Aufwieglern und Ausstreuern mordbrennerischer Gerüchten oder Schriften aufzupassen, den ersten, so Ihr ertappt, sogleich fest zu machen, und der nächsten Autorität oder Wache zu überliefern, wodurch sich jeder von Euch um das Vaterland best verdient machen, und auf alle Arten von Belohnungen sich den sichersten Anspruch erwerben wird.

Niemand besser, als Euerem Vollziehungs Direktorium, vor welchem täglich Euere Leiden erschallen, ist die durch überhäufte Einquartierung drükende Lage vieler Gemeinden bekannt, es nimmt gewiss und feierlich, sei es Euch versichert, den schmerzlichsten Theil an Eueren Leiden, und thut auf allen Seiten und in allen Rüksichten alles, was in seinem Vermögen ist, solche zu lindern und abzukürzen, und in der Folge bei glüklichern Zeiten wird sein beseligendestes Geschäfte seyn, Euere Wunden so viel möglich zu heilen. Aber für jezt lasst Euch, theils aus Dankbarkeit und theils um Eures eigenen Heils willen nicht, durch Unmuth gegen die Franken übernommen, zu gewaltsamen Schritten verleiten; denkt, dass das fränkische Heer zu Euerer Beschüzung, selbst unter den grösten Beschwerden, Euere Gränzen deket; denkt, dass seine Gegenwart für Euch eine vorübergehende Last, das unter seinen Fahnen Euch angebotene auf Gleichheit gegründete Menschenrecht hingegen die gröste Euch und Eueren spätesten Enkeln zugesicherte Wohlthat ist. Die Regierung der fränkischen Nation, unsere alteste und treueste Bundesgenossin, will, dass das Militär sich gegen die Schweizer mit brüderlicher Achtung und Liebe betrage, und der durch seine ruhmvollen Siege bekannte, niemals gewichene Obergeneral der fränkischen Armee Massena giebt bei jedem Anlasse Beweise von seiner unverzüglichen Gerechtigkeitsliebe.

Sollten also begründete, erweisbare Beschwerden von den kommandirenden Offiziers des Orts nicht erhört und von ihnen Recht geschaft werden, so lasst Euere Klagen durch die Stadthalter umständlich an das Direktorium gelangen, und verlasst Euch auf die thätigste und schleunigste Verwendung.

Niemand kann in diesem Zeitpunkte zu Abwendung aller Arten von innerlichen Zukungen mehr beitragen, als die Geistlichen, und besonders die Landpriester. Wenn sie sichs nach ihrer politischen und religiosen Pflicht redlich angelegen seyn lassen, das Volk mit den vortreflichen Grundzügen der Konstitution und den reinen und gemeinnüzigen Absichten der diesmaligen Gesezgeber und Regierung bekannt zu machen, so wird das dem Volke durch Eigennuz, Rache und Verwirrungssucht eingehauchte Mistrauen einer herzlichen Liebe und Vertrauen zu der beschwornen Konstitution und seinen Stellvertretern Plaz machen, und dann wird, unter Anrufung des göttlichen Beistandes, die unter sich ausgesöhnte auf das engste vereinigte helvetische Nation jeder Drohung und Gefahr Troz bieten können.

Wie sehr würden die Geistlichen durch eine solche Anwendung ihres Einflusses das Ansehen ihres würdigen Standes bevestigen, sich um das Vaterland verdient machen, und ihrem Orden ein unvergessliches Denkmal der Dankbarkeit bei der Nation stiften! Handeln sie im entgegengesezten Sinn, so fügen sie nicht nur ihrem Stand, sondern der heiligen Religion selbst einen unwiederbringlichen Schaden zu.

Glaubt, Bürger, denenjenigen, die im Namen des einen und untheilbaren Vaterlandes zu Euch reden: sie sind fern von allen niederträchtigen Ränken, Habsucht und Herrschbegierde; sie sind jeden Augenblik bereit, sich der allgemeinen Wohlfahrt, der Nationallehre aufzuopfern.

Sie haben sich daher durch keine Drohungen abschreken lassen, und die ernsthaftesten Anstalten und Maasregeln gegen die unsinnigen Vaterlandsmörder und gegen ihre verbrecherischen Helfershelfer getroffen. Die Verräther werden ihrer gerechten Strafe nicht entrinnen. Aber jedem guten Bürger liegt es ob, dabei nicht mussig zu bleiben. Wir ermahnen Euch bei Eueren heiligsten Pflichten, durch getreue Unterstüzung der gesezlichen Gewalten, jedes aufkeimende Uebel in seiner Geburt sogleich zu erstiken. Ein gleichgültig scheinender Funken kann leicht eine Feuersbrunst abgeben. Es giebt keinen Mittelweg: entweder müsset Ihr es mit uns halten, oder Euerem unvermeidlichen Verderben schnöderweise entgegen eilen.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 26. Februar 1799.

Sold-Erhöhung der Preussischen Armee.

In Berlin ist am 25. Januar d. J. folgendes Edikt wegen des aufzubringenden Fonds zur besseren Verpflegung der Dienstthuenden Unter-Offiziers und Soldaten erschienen:

„Wir *Friedrich Wilhelm*, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. etc. etc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Bei der unablässigen Sorgfalt, welche Wir dem Wohl aller Unserer getreuen Unterthanen widmen, hat es Unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen können, dass derjenige schäzbare Theil derselben, welchem die Vertheidigung des Staats und die Erhaltung der Ruhe hauptsächlich obliegt, welcher für die Wohlfahrt des Ganzen und für die Sicherheit jedes einzelnen Eigenthums Leib und Leben wagt, zu seinem nothdürftigen Unterhalt eine Verbesserung verdienet und derselben bedarf.

Der Sold der Unter-Offiziers und Soldaten Unserer Armee ist zur Zeit seiner Bestimmung nach dem gleichzeitigen geringern Preise aller unentbehrlichen Lebens-Bedürfnisse abgemessen worden. Die Vervollkommnung und Erweiterung der inländischen Industrie, der dadurch vermehrte Zufluss an baarem Gelde, der vergrösserte Wohlstand und die vermehrte Konsumtion haben einen erhöheten Geldwerth der Produkte und Lebens-Bedürfnisse bewirkt, wobei zwar die Besizer der Grundstüke eher gewinnen als verlieren; wobei jedoch der Soldat, wenn er gleich für seine Arbeit ausser dem Dienst durch das erhöhete Handlohn gewinnt, doch für seine Dienstzeit an dem in ältern Zeiten bestimmten Solde verliehrt.

Gerechtigkeit und Billigkeit erfordern also, für die Ausgleichung dieses Missverhältnisses zu sorgen. Wir haben daher allergnädigst beschlossen,

den wirklich Diensthuenden Unter-Offizieren und Soldaten auch in Friedenszeiten, nach der an die Armee deshalb besonders erlassenen Ordre, vom isten Juny dieses Jahrs an, eine bessere Verpflegung angedeihen zu lassen.

Zur Ausführung dieser wohlthätigen Absicht haben Wir zwar den grössten Theil des Bedarfs auf die gewöhnlichen Staats-Einkünfte angewiesen; allein alles daraus zu bestreiten, gestatten die jezigen Staatsverhältnisse und die Bedürfnisse des Ganzen nicht. Um das Fehlende herbei zu schaffen, sind Wir darauf bedacht gewesen, solche indirekte Auflagen zu wählen, welche vorzüglich die wohlhabende Klasse der Staats-Bürger treffen. So wie Wir Selbst und Unser Königl. Haus mit Beispiel voranzugehen kein Bedenken finden, so dürfen Wir sicher von Unsern Vasallen und Unterthanen erwarten, dass sie die Kosten der bessern Verpflegung eines so schäzbaren Theils ihrer Mitbürger mit gemeinschaftlichen Schultern zu tragen gern bereit seyn werden. Die Aufopferung, welche der bisher von manchen Steuern befreiete Theil der Nation dadurch macht, knüpft ihn desto genauer an das gemeinschaftliche Interesse, und giebt dem übrigen Theil eine Ermunterung mehr, das Seinige desto williger beizutragen.

Der Errichtung eines stehenden Heers verdanken diejenigen, welchen ehemals die Vertheidigung des Staats vornemlich obgelegen, die Befreiung von dieser mit grossem Kostenaufwand verknüpft gewesenen Pflicht.

Jeder Einwohner hat derselben in gleichem Maasse Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zu danken. Dadurch sind Wir bewogen worden, folgendes, wie hiermit geschiehet, zu verordnen und festzusezen:

I. Vom Tage der Bekanntmachung dieses Edikts an sollen in Ansehung aller Waaren und Sachen, welche zur Konsumtion und zum Verbrauch im Lande von auswärts eingeführt werden, die bisher theils nach allgemeinen Regeln, theils nach besondern Privilegien oder ertheilten Pässen bewilligten Freiheiten von den Konsumtions-Abgaben völlig und ohne alle Ausnahme aufgehoben seyn, und diese Abgaben künftig von Jedermann ohne Unterschied als Impost bezahlt werden.

Wir haben daher befohlen, dass von allem dem, was Behufs Unserer Höchsten Person und Unsers Hofstaats aus der Fremde gebraucht und eingeführt wird, die geordneten Abgaben bezahlt werden sollen, und eine gleiche Verbindlichkeit wird den Prinzen und Prinzessinnen Unsers Königl. Hauses, der hohen und niedern Geistlichkeit, den Fürstlichen Personen, Standesherren, dem Adel und Besizer adelicher Güter, überhaupt allen und jeden, welche bisher Freiheiten die-

ser Art zu geniessen gehabt haben, auferlegt, ohne Unterschied, ob selbige in den Städten oder auf dem platten Lande wohnen.

Da indessen einige Professoren, Pfarrer und Schullehrer, statt der Accise-Freiheit vom Wein, bisher baare Vergütung erhalten haben: so soll ihnen diese auf ihre Lebenszeit, und so lange bis die jezigen Besizer deshalb auf eine andre Weise entschädigt werden können, aus den Accise-Kassen zwar fernerhin bezahlt werden, nach ihrem Abgange aber soll solches ebenfalls wegfallen.

II. Da der Handel mit Getraide aller Art und andern Produkten nach dem Auslande zu Wasser, ganz eigentlich zu den bürgerlichen Gewerbszweigen gehört, und es also billig ist, dass von jedem, der sich damit befasset, die darauf gelegten Abgaben getragen werden; so sezen Wir hiemit fest, dass die bisherigen Befreiungen davon vom Tage der Bekanntmachung dieses Edikts an ebenfalls gänzlich aufhören, und die geordneten Wasser-Zoll-Licent-Schleusen-Gelder und sonstige Abgaben von Jedermann, also auch von Unsern Domainen-Aemtern, der Geistlichkeit und dem Adel beim Handel zu Wasser ins Ausland unweigerlich bezahlt werden sollen.

III. Von fremden Weinen aller Art soll vom Tage der Bekanntmachung dieses Edikt an eine erhöhete Abgabe gegeben werden, welche in den alten Provinzen acht gute Groschen für den Eimer beträgt, in den neuen Provinzen aber die Abgaben der alten Provinzen erreicht, und mit Einschluss dieser Erhöhungen sollen die unter verschiedenen Benennungen bisher bezahlten Konsumtions-Abgaben künftig als Impost nach dem den Accise-Direktionen zugefertigten Tarif bezahlt werden.

IV. Wird die Uebertrags-Accise von dem bisherigen Saze zu 1 Ggr. 8 Pf. für den Thaler hiermit bis auf

Drei Groschen

für den Thaler erhöhet. Diese Abgabe soll in der Maasse, als solche bisher statt gehabt hat, also von sämmtlichen Konsumtions-Abgaben und Imposten, so 12 Ggr. und darüber betragen, entrichtet werden, jedoch mit Ausnahme

der Accise vom Roggen zu Mehl, der vom Malz zum Brauen, der Umschütte-Gelder und der fixirten Vieh-Garten-Aker- und Nahrungssteuern.

Wir haben hierbei die landesväterliche Absicht, dass auch bei dieser Erhöhung der Abgaben die ärmere Volksklasse in Ansehung der nohdürftigen Bedürfnisse ganz verschont wird.

V. Da bei der Erhöhung der Abgaben vom Wein auf die wirkliche Konsumtion gerechnet ist, bekanntlich aber von diesem Artikel grosse Lager gehalten werden, so erfordert die Nothwendigkeit, dass von den zum Handel bestimmten Vorräthen die festge-

gesezte Erhöhung nachgezahlt werde. Es wird daher festgesezt, dass jeder Weinhändler die gedachte Erhöhung und davon auch die Uebertrags-Accise nachbezahlen, oder, wenn mit ihm ein Konto gehalten wird, ihm der Betrag derselben zur Berichtigung in Rechnung gestellt werden soll.

VI. In Ansehung der westphälischen und Fränkischen Provinzen, welche eine von der Verfassung der übrigen abweichende Accise-Einrichtung haben, behalten Wir Uns vor näher zu bestimmen, in welcher Art sie zum Beitrage gezogen werden sollen; vorläufig sezen Wir jedoch allergnädigst fest, dass alles, was wegen der aufgehobenen Freiheiten in diesem Edikt gesagt worden, auch dort völlige Anwendung finden soll etc.

So geschehen und gegeben zu Berlin, den 25sten Januar 1799.

Friedrich Wilhelm.
Freih. v. *Heinitz.* v. *Voss.*
v. *Hardenberg.* v. *Struensee.*
v. *Schrötter.*

Miszellen.

1.

Als im August vorigen Jahrs, die voreiligen Berichte von Nelsons Sieg und Buonaparte's Gefangenschaft bekannt wurden, kam ein spekulativer Kupferstecher in Augsburg auf den Einfall, diese merkwürdige Begebenheit durch seine Kunst zu verewigen. Mit eben so rühmlichen patriotischem Eifer, als beispielloser Thätigkeit, beginnt er sein grosses Werk, und in weniger als zwei Tagen ist ein herrlicher Kupferstich vollendet. Sehr scharfsinnig wählte der Künstler den Moment: wie der Heide *Bonaparte* dem *sterbenden* Nelson seinen Degen überreichte. — Welch' eine Spekulation! Welcher Emigrirte — und wenn auch die Finanzen noch so sehr dawider protestirt hätten — würde nicht Rath geschaft haben, dieses schöne bezaubernde Blatt zu kaufen? Schon waren ein paar tausend Abdrüke fertig, und mehr als hundert Hände, welche die Blätter illuminirten, waren in voller Arbeit — als — Entsezen! auf einmal die ganze Täuschung an das Licht kam. Jedermann hatte herzliches Mitleiden mit dem allzu voreiligen patriotischen Kupferstecher, und die Emigrirten hatten schon seit mehreren Jahren die Bürde des baaren Geldes nicht so schwer gefühlt, als in diesem *fatalen* Augenblik. . . . .

Doch war die Verlegenheit des Augsburger Künstlers vielleicht nicht grösser, als die, in welcher sich der Dechant W*** zu ** durch die nehmliche Geschichte versezt fand. Gleich

Gleich voreilig hatte er; nur nicht in einem Kupferſtiche, ſondern in einer *Predigt*, ſeiner chriſtlichen Gemeinde die groſſen Wunder Gottes, auf dem mittelländiſchen Meere verkündigt, ſeine Bauern zum Opfer und zur Buſſe ermahnt, und ihnen bewieſen, *Bonaparte* ſei nun eben ſo ſchachmatt, wie *Tallard* nach der Schlacht bei *Höchſtädt*, oder *Sanherib* nach der Niederlage von *Jeruſalem*..... Aber bald kam der Küſter — unglüklicher Bote! — mit der Zeitung aus der Stadt zurük, und berichtete Seine Hochwürden, es ſei — *proh dolor!* — an der ganzen Geſchichte kein Wort wahr. —

Man glaube nicht, daſs der Herr Dechant, dieſes Miſsgrifs wegen, das nächſtemal mit der Geberde eines armen Sünders, vor ſeiner Gemeinde erſchien. Nein, feſt und derb trat er auf, ſchlug mit geballter Fauſt auf die Kanzel, und ſchrie, daſs die Säulen der Kirche zitterten: „Was nicht „geſchehen *iſt*, *kann noch* geſchehen, „und es *wird* noch geſchehen, und „es *muſs* noch geſchehen, und *ſo bald* „*es geſchieht*, werdet ihr ſehen, daſs „ich — — nicht gelogen habe.!„..:

So wahr hat doch wohl ſeit langer Zeit kein Prieſter geſprochen. —

2.

Man hat in einigen *engliſchen* und aus dieſen — wie das ſo immer zu gehen pflegt — faſt in allen *deutſchen* Zeitungen eine ſehr übertriebene Angabe von dem gegenwärtigen Zuſtande der engliſchen Marine geleſen, die in das Gigantiſche und Lächerliche geht, und hier einer kurzen Beleuchtung wohl verdienen dürfte.

Nach jener Angabe ſoll die engliſche Marine folgende Schiffe wirklich in Kommiſſion haben:

		Mann.
192	Linienſchiffe, wovon aber noch 14 im Bauen ſind, folglich bleiben 178 L. S. Eins in das andere gerechnet, gehören wenigſtens 550 Mann zur Bemannung eines L. Sch.; folglich erfordern 178 L. Sch.	97,900
23	Schiffe zu 50 Kanonen, mit Abzug 2, welche noch im Bauen ſind, à 350 Mann	8,050
216	Fregatten, nach Abzug von 10, welche noch im Bauen ſind, à 250 M.	54,000
343	Schaluppen, nach Abzug von 2, welche noch im Bauen ſind, à 50 M.	17,150
774	Schiffe.	177,100
	Die Engländer geben ferner vor, über	
10,000	Handelsſchiffe in allen Meeren und Häfen zu haben. Die *geringſte* Bemannung, die man im Durchſchnitt annehmen kann, iſt 20 Mann für jedes Schiff, alſo für 10,000 Schiffe	200,000
	Sie geben ferner vor über	
150,000	M. Landtruppen zu haben	150,000
	Summe	527,100

Nun hat Groſsbritannien ungefähr 12 Millionen Menſchen; rechnet man hiervon die Hälfte auf das männliche Geſchlecht, ſo ergiebt ſich, daſs in England, nach der obigen Angabe, der *11te Mann* entweder als Landſoldat, oder bei der Königl. Flotte, oder im Dienſt der Kauffarteiſchiffe ſeyn müſste. — Wenn man ferner bedenkt, daſs von den 6 Millionen *männ-*

männlichen Einwohnern *ein Drittel* vielleicht aus Greisen, Kindern, Kranken, Geistlichen, Edelleuten u. dgl. besteht, die nicht in Dienstanschlag zu bringen sind, so werde sich ergeben, dass in England *der achte Mann* See- oder Landdienste thun müsse. Dieses absurde Resultat zeigt wohl hinlänglich, wie übertrieben alle jene Zeitungs- und Kaffeehäuserangaben und Berechnungen sind, und wie lächerlich es ist, immer mit ungeheuren Zahlenmassen um sich zu werfen, wenn man nicht rechnen mag oder *kann.*

3.

Aus Schwaben schreibt mir ein sachkundiger gelehrter Mann folgendes: „In keinem deutschen Lande herrscht in diesem Augenblik so viel *politischer Geist*, als in *Würtemberg*. Nur ist er kein Geist der Zufriedenheit, sondern, so wie der *Genius seculi* überhaupt, nach *Reinbolds* Definition, ein *Geist der Erschütterung* *). Es herrscht sehr viel Licht in diesem Lande, und die Vernunft wählt, durch die Ereignisse der Zeit gereizt, ihren Stoff vorzugsweise, in dem grossen Felde der Staatsregierung und der Gesezgebung.„ —

„Freilich, wenn die Fürsten *Würtembergs* immer die Heiligkeit der Landes-Konstitution respektirt, und der willkührlichen Gewalt den Zaum der Geseze in den Mund gelegt hätten; so würde der Patriotismus der Bürger, der *herrschenden Klasse nie gefährlich geworden seyn.* — Aber das *ist* er ihr *jezt in der That;* und der Theil der Nation, der sich gegen sie erklärt, ist durch seine intellektuelle und moralische Bildung, und durch seinen Einfluss auf den grossen Haufen, gerade der achtenswertheste. — Die Stimme derjenigen, die auf die endliche Vereinigung der Administration mit den Grundsäzen der Vernunft, und mit dem reinen Geiste der Verfassung dringen, wird mit jedem Tage *lauter;* und die Zeitumstände, und die darauf gegründete Politik, haben dem herrschenden Theile bereits die Kraft entrissen, mit der er noch vor wenigen Jahren, gegen jedem Missvergnügten, *Lettres de cachet*, Einsperrung oder Verbannung erkannte. In mehreren *Landtagsschriften* haben bekannte, vom Staate besoldete Männer, die Anmassungen des Despotismus, bald ernsthaft, bald spottend, aber immer derbe und freimüthig angegriffen, und die *Litteratur der Staatslehre von Placidus* — das gründlichste und durchgreifendste Produkt, das je in dem Kopfe eines deutschen Demokraten erwuchs, — ist von einem StuttgardterGelehrten geschrieben worden. In den öffentlichen Häusern in Stuttgardt, sprechen die jungen Männer des Landes so dreist und entscheidend gegen den Monarchismus und seine

*) *Briefe über die Kantische Philosophie, 1ter Band, S. 9.*

seine Ausartungen, als die eifrigsten Patrioten in dem *Gleichheits - Pallaste* in *Paris*, und jedes Wort, das auf dem Theater gegen Tyrannei und Adels - Vorurtheile fällt, wird *recht absichtlich* mit wildem Beifall beklatscht. Am 8ten July v. J. feierten mehrere Privatgesellschaften des Landes, den Jahrstag des *Tübinger Vertrags*, und man hörte bei dieser Gelegenheit *Toasts*, (Trinksprüche), die in *Wien* geraden Wegs auf den *Spielberg* geführt hätten.„

„Der batavische Gesandte, *Stryck van Lynschoaten*, sammelt die besten Köpfe um sich her, um sie zu bearbeiten; und der erst kürzlich angekommene französische Minister *Trouvé*, hat durch sein Betragen in Mailand bewiesen, dass er den Thronen keine Stüze bringe.„

„Jedoch alle diese Zeichen der Zeit sind vorübergehend. Sobald die Fürsten gerecht und konsequent sind, und der Adel seine albernen Ansprüche und Vorurtheile ablegt, so wird die aufgeklärteste Vernunft ihre mächtigste Beschüzerin. Aber nie können sie sich ihr widersezen, ohne dass sie sich am Ende schreklich an ihnen räche!„

4.

Der König von Preussen hat seit kurzem die kleinern, der Krone gehörigen, hin und wieder zerstreuten Münzsammlungen mit dem grossen Medaillen- und Antiken - Kabinet vereinigt, so dass dieses jezt, ohne den Nachlass von *Lippert* und *Stosch*, 16000 antike Medaillen, 5000 *Bracteaten*, 5—6000 neue Medaillen, und 5400 geschnittene Steine enthält.

5.

Aus Regensburg schreibt man mir unterm 19. Februar folgendes:

„Hier ist man in der bangsten Erwartung über die Dinge, die da kommen sollen. So beruhigend die Nachrichten von Rastadt her sind, (denen zufolge ein Partikularfriede mit dem Reich ganz unbezweifelt gewiss seyn soll, so wenig günstig sind die Nachrichten, die von Regensburg nach Rastadt kommen. Montag den 18ten Februar sollte wegen der Erklärung in Ansehung des Russischen Truppenmarsches in Curia das Protokoll eröfnet werden. Von Seite der kaiserlichen Gesandten ist *alles angewandt worden*, eine *übereilte (?)* Entschliessung aufzuhalten. Ohnerachtet der angestrengtesten Bemühungen des Reichsdirektorii wurde bei wirklich grösstentheils ermangelnden Instruktionen das Protokoll nicht eröfnet. Diese Verzögerung kann nicht nur den Friedensbruch, für welchem ganz Deutschland schaudert, bewirken; es flüchten auch den Nachrichten zu folge, ganze Gegenden in Schwaben, und die ganze kais. Armee rükt aus Böhmen her, sowohl durch Regensburg als auch auf anderen Strassen mit *gewaltiger Eile* vor. Ob der Tod des Kurfürsten von Pfalzbaiern von grossen Folgen auf das Ganze seyn werde,

werde, läſst ſich nicht mit Gewiſsheit im Voraus entſcheiden. Nach Privatnachrichten iſt der Herzog von Zweibrüken ſogleich einmüthig zum Landesfürſten ausgerufen und gehuldiget, und als die erſte merkwürdige Verordnung die *Aufhebung des Maltheſerordens im ganzen Land* publizirt worden. Nothwendig muſs dieſe Aufhebung — die eine *ſehr geſcheute* und einträgliche Finanz-Operation iſt — dem *allerhöchſten Ruſsiſch-Kaiſerlichen Hof äuſſerſt miſsfallen*.....

6.

Während in Ruſsland die *runden* Hüte zu tragen verboten werden, verbietet man in Schweden die *Dreiekigten*. Man ſieht daraus, daſs nicht nur die *Köpfe*, ſondern ſogar die *Hüthe* den Regierungen viel zu ſchaffen machen. Wie wär' es, (ſagt ein franzöſiſches Blatt) wenn jeder Land ſeine eigene Huthform hätte? Für Reiſende müſste dieſes ſehr *bequem*, und für die Huthmacher ſehr *vortheilhaft* ſeyn .....

L.

Antwort an Korreſpondenten.

1. *Telemachus* iſt etwas zu empfindelnd, und kann daher in der *d. Reichs- und Staatszeitung* nicht erſcheinen. Die Leſer dieſes Blattes ſind an nahrhaftere Koſt gewöhnt. Der Einſender kann alſo ſeinen Auſſaz wieder abfodern laſſen.

2. Die eingegangenen Drukſchriften ſollen nach der Reihe angezeigt werden.

3. *Miszellen* bitte ich mir *nicht* mehr zuzuſchiken, weil ich dieſen *eigenen* Zweig meines Blatts, ganz allein, ganz ſelbſt, und *nur ſelbſt* bearbeiten will. Aus Gründen, die ich deutlich *fühle*, aber *eben ſo deutlich zu erzählen*, eben nicht für rathſam erachte, kann ich keine Miszellen von *fremder* Hand aufnehmen.

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 1. März 1799.

Geheime Polizei in Wien.

Nach *Kaunizens* Tode ward dem Grafen von *Lascy* die Premier-Minister-Stelle angetragen, dieser aber, der wahrscheinlich die Last eines solchen Amtes zu sehr fürchtete, lehnte sie unter dem Vorwande seines hohen Alters von sich ab.

Hierauf wurde im July 1794 der General-Direktor der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von *Thugut* zum Minister der auswärtigen Geschäfte ernannt, und ihm die Vertretung der sämmtlichen zu der bisher von dem verstorbenen Fürsten Kauniz bekleideten geheimen Hof-Staats- und Hauskanzlers-Stelle gehörigen Verrichtungen ganz auf den bisher üblichen Fuss übertragen. Seit dieser Ernennung wurden alle Staatsangelegenheiten äusserst geheim gehalten, und nur der Kaiser und höchstens ein oder zwei Konferenz-Minister, gewöhnlich der Graf Colloredo und der Fürst von Rosenberg, erfuhren etwas davon.

Durch Thugots Unterstüzung gewann die geheime Polizei einen starken Zuwuchs an Macht und Furchtbarkeit, und die Kriegsangelegenheiten einen eifrigen Beförderer. *Thugut* und *Pergen* waren nun an der Spize der Polizei; *Saurau* war Vice-Präsident.

Die Unzufriedenen und das Murren des Volkes über die drükenden Kriegs-Abgaben nahmen täglich aber heimlich nur zu; die Polizei-Spione bekamen nun gemessenere Instruktionen, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln.

Die erste Frucht der neuen geheimen Polizei erfolgte zu Ende Augusts 1794, da auf einmal in einer Nacht 9–10 Personen gefänglich eingezogen, und nach dem Polizei-Hause als Verdächtige geführt wurden. Ohne alles Verhör wurden sie gefangen gesezt

 und

und äusserst strenge bewacht, ohne dass ihre Familien wussten, wohin sie gekommen wären. Es wurden nach und nach noch mehrere eingezogen, unter welchen sich verschiedene Ungarn und andere Fremde befanden. — Man sprengte sorgfältig im Publiko aus, es existire eine geheime Verschwörung wider die Sicherheit des Staats, ein Einverständniss mit den Feinden, dieselben in den k. k. Erbstaaten eindringen zu lassen, man habe jezt die Verschwörer entdekt und in Verwahrsam gebracht etc. Man besezte nun, unter dem Vorwande zur Sicherheit der Stadt zu sorgen, im Grunde aber, um sich noch furchtbarer zu machen, alle Stadtthore, die seit dem Kriege unbesezt waren, so auch die Wälle und alle Posten mit Militair, das mit scharfen Patronen versehen war; die Thore selbst, die seit mehreren Jahren nie geschlossen wurden, wurden in schliessbarem Stand gesezt; zahlreiche Patrouillen giengen in den Strassen auf und ab, man liess eilig noch mehrere ungarische Bataillons zur Verstärkung der Garnison anrüken, kurz Wien sah damals mehr einer zu belagerten Stadt ähnlich, als da Buonaparte wirklich vor seinen Thoren stand. —

Ein jeder fragte nach der Ursach einer solchen ungewöhnlichen Erscheinung. Allein man zukte die Achseln und schwieg, denn in dem Fragenden musste man einen Polizeispion befürchten! — Worinn die Verschwörung bestände, wie die Verschwörer alle hiessen, wodurch man sie entdekt habe? Dies alles waren eben so unnüze als gefährliche Fragen. Unnüz, weil sie der Tausendste nicht beantworten konnte, gefährlich, weil man leicht dadurch als ein Unzufriedener verdächtig werden musste, kurz nach den Gründen fragte man vergeblich! Um die ganze Sache desto *geheimer* zu halten, wurde eine eigene aus Polizei- und Justiz-Räthen ernannte Kommission dazu gewählt, die Untersuchung dieser grossen Verschwörung vorzunehmen.

Damit war man aber noch nicht zufrieden, sondern die Polizei liess durch einen ihrer Besoldeten folgende Broschüre bekannt machen: *Höchstwichtige Erinnerungen zur rechten Zeit, über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters.* Wien, 1794. Diese allerernsthaftesten Angelegenheiten betrafen nichts mehr und nichts weniger, als politische Giftmischerei, Kezerei, Konjurazionen, Landesverschwörungen, Landesverrätherei, Fürstenindolenz und Konnivenz, Illuminatismus und dgl. Dinge mehr. Die Schrift war ganz nach der damaligen Stimmung der geheimen Polizei eingerichtet und forderte das Rachschwerdt über diejenigen Personen auf, die an diesen Verbrechen einigen Antheil hätten. Man sah ganz deutlich, dass sie den jezigen Zeitumständen angemessen nur bloss auf die

Un-

Unglüklichen gemacht war, die jezt unter den Händen der Kommission waren. Man wollte die Feder des Exjes. Al. *Hoffmann* darin erkennen.

Die Gefangenen waren aller möglichen Kommunikation von innen und aussen gänzlich beraubt, durften sich unter einander weder sehen noch sprechen und schreiben, und nicht einmal ihren Familien einige Nachricht zukommen lassen, noch von ihnen dergleichen erhalten. In diesem Zustande blieben sie mehrere Monate und kamen nur sehr selten ins Verhör, in welchem man ihnen die verfänglichsten Fragen vorlegte. Endlich wurden sie im December desselben Jahres ihren ordentlichen Gerichtsbehörden übergeben, die Civilisten der Kriminaljustiz, die Militairs dem Militairgericht und die Ungarn an ihre vaterländischen Gerichte. Nun nahm ihr Prozess erst seinen eigentlichen Anfang. Diese Gerichte waren sehr verlegen, ganz überzeugende Beweise ihrer Schuld zu bekommen. Der Hof selbst ward bange, da viele gegen das Eigenmächtige dieser Arretirungen reklamirten, ja hin und wieder hatten einige sogar den Muth, öffentlich zu behaupten: „die geheime Polizei habe kein Recht, diese „Menschen ohne irgend einen Prozess zu verfolgen.“ Folgendes höchst merkwürdige im Namen des Kaisers abgefasste Hofdekret riss beide aus aller Verlegenheit. Hier ist es:

„S. K. K. Majestät haben nachstehendes Patent erlassen:

„Wir Franz der Zweite u. s. w. So geneigt Wir stets sind, der Gelindigkeit selbst alsdann Plaz zu geben, wenn Wir Strafe zu verhängen bemüssiget sind; so sehen Wir Uns doch durch die gegenwärtigen Zeitumstände in die Nothwendigkeit versezt, dieser Neigung Einhalt zu thun, und von der ganzen Strenge wider das Verbrechen Gebrauch zu machen, welches die Bande des Staats und in demselben die gemeinschaftliche Ruhe und Sicherheit unmittelbar angreift, folglich die bürgerliche Vereinigung in ihrem Hauptzweke störet.

Es ist unläugbar, dass sobald die Verbindung der gegenseitig verpflichteten Mitglieder im Staate getrennet wird, sogleich jeder einzelne Mensch, ohne Ausnahme, mit Leben und Eigenthum aller Gewaltthätigkeit Preis gegeben ist; überall muss Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Ordnung weichen, Furcht und Elend treten dafür ein und machen diejenigen unter sich wechselseitig zu Feinden und Unterdrükern, die bei ihrer Vergesellschaftung als Glieder und Staatsbürger eines gemeinschaftlichen Vaterlandes unter sich Freunde und Brüder seyn sollten.

Zwar sind Wir in den Uns zur Regierung anvertrauten Ländern von einem allgemeinen Abscheu vor jeder auch entfernten Anlage zu solchen Gräueln zuverlässig überzeugt; aber

hie und da fehlt es nicht an Einzelnen, welche, geleitet von boshaften Absichten, oder geblendet von Schwärmerei, oder auch als Werkzeuge feindlicher Plane sich in heimliche Anschläge dieser Art einlassen, und in ihrem lasterhaften Vorhaben alle Rüksicht auf gemeinschaftliche Wohlfahrt nachsezen und aufopfern.

Um also denjenigen, der gleichwohl solcher dem allgemeinen Staate und seinen Mitbürgern verderblichen Gesinnungen fähig seyn könnte, zu seiner eigenen Rettung abzuhalten und nach der Uns obliegenden Vorsorge, das gemeine Wesen vor den schrekbaren Folgen solcher Anzettelungen sicher zu stellen, erklären Wir hiermit:

§. 1. Dass derjenige das Kriminalverbrechen des Hochverrathes begehe:

a) Der die persönliche Sicherheit des Oberhauptes des Staats verlezt.

b) Der etwas übernimmt, was auf eine gewaltsame Umstaltung der Staatsverfassung, oder auf Zuziehung oder Vergrösserung einer Gefahr von aussen gegen den Staat angelegt wäre; es geschehe nun öffentlich oder in geheimen Gesellschaften, oder auch von einzelnen Personen durch Anspinnung, Rath oder eigene That, mit oder ohne Ergreifung der Waffen, durch mitgetheilte zu solchem Zweke leitende Geheimnisse oder Anschläge, durch Aufhezung, Anwerbung, Ausspähung, Verbindung, Unterstüzung oder was immer für eine andere dahin abzielende Handlung.

§. 2. Auf dieses Kriminalverbrechen, wäre es auch ohne erfolgten Schaden nur allein bei dem Versuche geblieben, wird hierauf die Todesstrafe verhänget, welche mit Hinrichtung des Verbrechers durch den Strang vollzogen werden soll.

§. 3. Wer einer in den Hochverrath einschlagenden Unternehmung, da er sie leicht und ohne eigene Gefahr in ihrer weiteren Fortschreitung verhindern könnte, abzuhelfen vorsezlich unterläst, macht sich des Verbrechens mitschuldig, und soll Lebens lang mit schwerestem Kerker bestrafet werden.

§. 4. Auch derjenige ist als mitschuldig anzusehen, der einen ihm bekannten des Hochverraths schuldigen Verbrecher der Obrigkeit anzuzeigen bedächtlich unterläst. Ein solcher Mitschuldiger soll lebenslang mit hartem Kerker bestraft werden. Nur dann, wenn er auf eine zuverlässige Art überzeugt seyn könnte, dass der unterbleibenden Anzeige ungeachtet, keine schädliche Folge mehr zu besorgen stehe, ist die Strafe auf fünf bis zehnjährigem harten Kerker auszumessen. Auch kann diese Ueberzeugung allein den Verwandten des Verbrechers in auf- und absteigender Linie, seinen Geschwistern und seinen Ehegenossen so weit zu Statten kommmen, dass sie der unterlassenen Anzeige halber in die Strafe verfallen.

§. 5. Wer durch frechen Tadel in öffentlichen Reden, Schriften oder bild-

bildlichen Darstellungen Anlass giebt, dass die Gemüther zum Missvergnügen gegen die Regierungsform, Staatsverwaltung oder Landesverfassung aufgewiegelt werden könnten, ist wegen einer solchen Störung der innern öffentlichen Ruhe, als ein Kriminalverbrecher mit hartem Kerker von fünf bis zehn Jahren zu strafen.

Wer sich in die im zweiten Punkte des ersten §. b) angedeuteten geheimen, zum Hochverrathe abzielenden Verbindungen eingelassen, in der Folge aber durch Reue bewogen, die Mitglieder derselben, ihre Sazungen, Absichten und Unternehmungen der Obrigkeit zu einer Zeit, da sie noch geheim waren und der Schaden verhindert werden konnte, entdeket, dem wird die gänzliche Straflosigkeit und die Geheimhaltung der gemachten Anzeige hiermit zugesichert

Durch diese Anordnung wollen Wir also, was in dem unter dem 13ten Januar 1787 kund gemachten allgemeinen Geseze, über Verbrechen und derselben Bestrafung, von §. 41. bis 48. enthalten ist, aufgehoben haben, und befehlen sämmtlichen Behördon, über gegenwärtiges Gesez auf das streugste zu halten. Wien, den 2ten Januar 1795. *)

Man schaudert nicht bei dem Gedanken, wie leicht es durch dieses Dekret den Richtern werden musste, Schuldige und Verbrecher zu finden, wie leicht sie ihre schrekliche, über Leben und Tod habende Gewalt nicht dadurch ausdehnen konnten!....

(Die Fortsezung folgt.)

Ueber
die öffentliche Prüfung der Abiturienten in Baireuth.

Antwort an Philaletes **).

Philaletes hat am 12 u. 13. Nov. v. J. in den Nummern CLXXIX. und CLXXX. des Leipziger Allgemeinen Litterar. Anzeigers einige Zwei-

 fel

*) *S. W. Zeitung, Nr. 3. J. 1795. u. Neueste Staatsanz. 5 B. 2 H.*

**) *Wir werden uns freuen, wenn der edle und verehrungswürdige Verfasser dieser Antwort, die darin angekündigte* Schlussrechnung *bald nachfolgen lassen will, welches das angenehmste Geschenk für uns und unsere Leser seyn wird.* D. Red.

fel über mein Gutachten über die öffentliche Prüfung einrüken lassen, und den Wunsch geäussert

„dass ich jene Zweifel nicht ungeprüft aus der Hand legen, und dass man sie entweder lösen, oder unsere Prüfungen anders einrichten möge.„

An einer Veränderung der Prüfungen könnte ich in keinem Falle Theil nehmen. Denn da durch ein neues Ressort - Reglement für die Königl. Provinzen in Franken, vom 10 Dezemb. v. J. die zweiten Regierungs-Senate in Baireuth und Ansbach aufgehoben — alle Administrations- und Polizei-Gegenstände den Kammern, die ganze Justizverwaltung aber den Regierungen überlassen und für die Landeshoheits, die auswärtigen, die Lehns, und die geistlichen Angelegenheiten der beiden fränkischen Fürstenthümer ein eigner zweiter Senat bei der Königl. Kammer in Ansbach etablirt worden ist; so habe ich heute meine kurze Laufbahn als *Consisto rial - Präsident* beschlossen. Verbesserung ist also meinem Nachfolger vorbehalten. Aber einen Versuch, die Zweifel zu *lösen*, gebe ich noch nicht auf.

Vielleicht wage ich es, bei einiger Musse, nunmehr dem Publiko meine Grundsäze über alle Gegenstände meiner jezt geendigten Consistorial-Präsidentenschaft, nehmlich über Schulverbesserung, über Besezung und Controlle der geistlichen Stellen, über Verwaltung des Kirchen- Gotteshaus- und milden Stiftungsvermögens, und über Verleihung der Stipendien, zur Beurtheilung vorzulegen und den Erfolg, den meine zweijährige Verfahrungsweise hatte, kürzlich zu bemerken. In einer solchen *Schlussrechnung* läfst sich auch die *freundschaftliche* Fehde über die öffentlichen Prüfungen am vollständigsten vortragen und übersehen. Ich nenne sie *freundschaftlich*, weil ich glaube, dass ich mit Philaletes schon längst in vertrautem Briefwechsel stehe, und dass insbesondere die Noten zu den neuern Zweifeln sich schon seit dem 30 April 1797. schriftlich in meinem Pulte befinden. Ist meine Vermuthung gegründet; so ist es nur dem Freunde zu verzeihen, dass er zu günstig meiner gedacht hat. Baireuth den 28sten Februar 1799.

Völderndorff.

Ein Bruchstük aus der Heeresgeschichte unter Kurf. Johann Georgs von Brandenburg Regierung von 1571 - 1598.

Die Geschichte des brandenburgischen Soldatenwesens und der Entstehug und Einrichtung aller einzelnen Theile desselben, in der Form und Unter-

terhaltung, in der Gerechtigkeits- und Krankenpflege sowohl, als in der wissenschaftlichen und moralischen Bildung, ist ein Gegenstand, der auch solche Menschen interessiren muss, die nicht zunächst zu dem Soldatenstande gehören. Zu dieser Geschichte der Armeeverfassung, von den frühesten Zeiten an, sollte aber, als ein zweiter Theil, eine Kriegesgeschichte bearbeitet werden, die ebenfalls so tief in die Vorzeit hineingehen müsste, als es nur, der Glaubwürdigkeit unbeschadet, geschehen könnte. Die brandenburgische Kriegsgeschichte neuerer Zeit haben Tempelhof und Hennert ruhmvoll bearbeitet; aber die ältere Heeres- und Kriegesgeschichte scheinen ihre Bearbeiter noch nicht zu finden. Ich habe kleine Versuche in beiden gemacht, die aber noch auf ihre Vervollkommnung warten, und ich hebe aus der Heeresgeschichte unter Kurf. Johann Georgs Regierung dies Bruchstük aus, um mir dadurch Belehrung und Beiträge zu erbitten.

Man fängt in den Büchern, welche Nachrichten von dem brandenburgischen Heere liefern, gewöhnlich mit der Leibwache Kurf. Georg Wilhelms an *); allein wir kommen bei der Erforschung der Heeresgeschichte weiter. Schon 1571, gleich nach seinem Regierungsantritte, nahm Kurf. Johann Georg Freiwillige als seine Leibwache auf ein Jahr lang in Sold. Man nannte diese Männer Einspänniger, und der Hauptmann von Möllendorf ward zum Befehlshaber derselben ernannt. Dass wirklich versuchte Kriegesmänner unter Johann Georgs Regierung vorhanden waren, beweisst Joachim von Röbel, der, ungeachtet er erst 57 Jahre alt war, bereits in Hollstein, Dänemark, Frankreich, Ungarn, Sachsen und Braunschweig als brandenburgischer Feldmarschall angeführt und gekämpft hatte. Kurfürst Johann Georg musterte seine Leibwache fleissig, allein es müssen ausser derselben noch mehrere Soldaten vorhanden gewesen seyn; denn vom Jahre 1588. findet sich die Nachricht, dass an verschiedenen Orten in der Mark die Reuterei gemustert ward. Man darf sich nicht vorstellen, dass die brandenburgischen Truppen der damaligen Zeit nur leichthin behandelt worden wären; denn im Jahre 1592. ertheilte Kurfürst Johann Georg der Leibwache eine eigne Instruktion, worin er den Individuen den Titel „Trabanten," dem Ganzen aber den Namen „Leibgarde" beilegt. Die Landsknechte aber müssen weit schwerer in Ordnung zu halten gewesen seyn;

*) *Johann Friedrich S···· kurzgefasste Geschichte aller königlich preussischen Regimenter, 3te Auflage, 8. Nürnberg, bei Raspe, im Mai 1762, in der Einleitung. Himburg's kurzgefasste Stamm- und Rangliste aller Regimenter der königlich preussischen Armee, von deren Stiftung bis ans Ende 1785. Berlin 1786, im Vorbericht.*

seyn; denn im Jahre 1598. am 25sten Oktober erschlugen sie zu Legde, im havelbergischen Kreise der Priegniz, den Dietrich von Quitzow. Nach der damaligen Gewohnheit liefen sie fleissig in den Provinzen umher, und lagen bei den Leuten auf Erpressungen. So trat auch hier der Fall ein. Quitzow, ein dreissigjähriger junger Mann, der damals seit 13 Monaten verheirathet war, ritt auf die Jagd nach Gläven. Als er aber von da nach seinem Size Ruhestädt zurükkehrte, erfuhr er, dass 60 Landsknechte die armen Einwohner zu Legde in Kontribution sezten. Unwillig und mitleidsvoll ritt er dahin, traf die angekündigten Gäste wirklich; und erkundigte sich sehr natürlich bei dem Hauptanführer nach Fug und Recht hierzu. Dieser händigte ihm wirklich eine Schrift ein, und der von Quitzow, auf dem Pferde sizend, las dieselbe. Während des Lesens aber machte sich der Anführer mit Worten ziemlich unnüz, und Christoph von Restorf, der in Quitzow's Gefolge war, hörte das, was Quitzow während des Lesens wirklich nicht hörte, oder nicht hören mochte. Die Erfahrung lehrte, dass auch Restorf klüger gethan haben würde, wenn er nach Quitzow's Maximen verfahren wäre; allein sein unzeitiger Eifer für Quitzow's Rechte trieb ihn dazu, dass er nach dem Anführer schoss, und ihn — zu Boden strekte. Nichts konnte schreklichere Folgen haben, als diese Handlung, denn der ganze Haufen der Trossbuben fiel auf Quitzow zu, und er ward in einem Augenblik mit sechszig Wunden bedekt. — Bei dieser Geschichte spielte ein Weib eine Rolle, dem ich einmal in der Karakteristik der Mark, unter dem Artikel Grausamkeit, ein unrühmliches Gedächtniss werde stiften müssen. Freilich war es das Weib des erschossenen Anführers der Landsknechte, und Wuth war die Folge des Schmerzes; aber es war eine sehr unnatürliche Wuth, es war die Wuth, welche schon den härteren Mann, geschweige das Weib entehrte, es war die Wuth gegen einen Sterbenden. Als Quitzow ganz zerhakt im Kothe und Schlamme lag, und eben den Tod erwartete, kam das Weib, welches noch eine Bewegung des quitzowschen Kopfs bemerkte, wie eine Furie herbei, misshandelte den Körper mit Fusstritten, schnitt den Kopf von demselben, und stach ihm die beiden Augen aus. Der von Restorf, welcher auch stark verwundet war, starb im Dorfe; und ein andrer treuer Diener Quitzow's, der die Rache, welche Restorf so geradezu nahm, auf eine verstektere Weise ausüben wollte, mischte sich unter den Haufen der Landsknechte, verwundete hinterlistiger Weise einen derselben, verkroch sich aber endlich auf dem Hofe des Schulzen. Das Ende dieser Handlung war so traurig, wie ihr Anfang. Sieben Landsknechte wurden enthauptet, und ihre Köpfe an der Landstrasse zur Schau ausgestellt; zwei Bösewichter wurden zur Staupe geschlagen, und zwanzig des Landes verwiesen. Wenn die Denkmaler an der Kanzel und dem Altare in Ruhestädt *), und das in Stein ausgehauene in der Kirche zu Legde noch vorhanden sind, so wäre wohl zu wünschen, dass irgend jemand eine Beschreibung davon lieferte. —

(Die Fortsezung folgt.)

*) Nach Büschings Topographie, Ruhestedt oder Rüstedt, in alten Nachrichten immer Ruhestädt oder Ruhstädt.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 5. März 1799.

Etwas über Schriftsteller-Carriere

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

In den vielen Journalen, die heut-zutage in Deutschland, Engeland und Frankreich herauskommen, erinnere ich mich doch niemals einen Aufsaz über den Gegenstand, der der Vorwurf der gegenwärtigen Abhandlung ist, gelesen zu haben. Und dennoch wird man mir gestehen müssen, daſs es diesem Gegenstande nicht an Interesse mangeln kann, und daſs er einer genauern Prüfung wohl würdig wäre.

Es geht in der gelehrten Welt — und das ist leider! allgemein bekannt — sehr viel *Nefas* vor. Und derjenige, der diesen Unfug einmal völlig ins Licht stellen, und ihm eine derbe Rüge geben *könnte*, und auch *wollte*; der würde sich meines Erachtens, ein nicht geringeres Verdienst erwerben, als mancher tief gelehrte Kompilator zu erringen sich einbildet, wenn er aus zwanzig gedrukten Büchern, das *Ein und zwanzigste herausschwizt*. — Ich bin weit entfernt, mich für den Kraftmann, der so etwas *kann*, aufzuwerfen. Ich will hier höchstens nur eine Skize entwerfen. Glüklich, wenn in der Folge einmal ein Gelehrter mit reichern Kenntnissen begabt, diese Skize aufnehmen, und ein darstellenderes Gemälde daraus fertigen will! Von jeher ist mir nichts so paradox, nichts so widersprechend vorgekommen, als der Ausdruk: *Gelehrten Republik*. Es gibt wohl keinen Stand, keine Gesellschaft, keine Versammlung von Männern, die einen so eigenmächtigen, allgewaltigen, despotischen Staat bilden, als diese *sogenannte* Gelehrten-Republik. — Ich möchte wohl den Sterblichen kennen,

der es wagen darf, den Häuptern *dieser Republik*, ein Wort der Wahrheit zu reden. Was sie denken, diese Häupter, ist göttlich; was sie schreiben, bezaubernd; was sie sagen, hinreissend; was sie thun, unvergleichlich. Und wehe dem Verwegenen, der über dem einen oder andern dieser Punkte, anderer Meinung seyn *darf!* Die so sehr gepriesene Pressfreiheit hat hier ein Ende. Und der neu hinzukommende Bürger *) hat nur zwei Wege vor sich. Unterwerfung oder Verderben. Eine Mittelstrasse ist hier nicht vorhanden. Wahrlich, wer in einer solchen Verfassung noch von Republik träumen kann, ist würdig unter dem Joche ihrer Eigenmacht zu seufzen.

Dass es in einem solchen Staat an Bedrükung, Partheilichkeit und Gewaltthätigkeit nicht fehlen kann, ist wohl gewiss genug. Die Regierung des Robespierre, mit all ihrer Verwegenheit, mit all ihrem hudelnden Despotism, hatte doch noch einen gewissen Anstrich von Achtung für *Aeussern Schein*. Ihre Blutgerichte hatten doch noch ihre öffentlichen Ankläger, ihre Richter und Jury. Aber auch diese Achtung, selbst nur für die Form der Gerechtigkeit, ist in der Gelehrten Republik erloschen. In den Tribunälen dieses despotischen Staats, ist Kläger, Richter und Jury, Eine und die nehmliche Person. — Nicht selten wird hier die unbescholtenste Tugend von ihrem *gehässigsten Feind* angeklagt, beurtheilt und verdammt. Daher die vielen partheiischen ungerechten und eigenmächtigen Sprüche. Daher das überschwängliche ekelhafte Lob, womit die Anmassung, die Polihistorei, und die Scheingelehrsamkeit überhäuft; daher das undankbare Stillschweigen, oder der ungerechte Tadel, wodurch das bescheidene Verdienst, die erhabensten Talente abgeschrekt, beleidigt werden. Wem stossen in dem Umfang seiner Lektüre, nicht fast täglich allerlei geringhältige, langweilige Kraft und Geistlose Produkte auf, die durch erschlichene oder erzwungene Protektion in das Publikum hinein gedrängt werden? Wem ist im Gegentheil nicht manches Meisterstük unserer edelsten und besten Schriftsteller bekannt, wovon kein Journal, kein kritisches Blatt, noch je die geringste Erwähnung gethan hat? Oder, wo diese Erwähnung auch geschehen ist, wie sehr hat sich mancher Rezensent dabei an Kopf und Herz zugleich versündigt?

Das Uebel, das aus diesem Verfahren entsteht, hat eine doppelt gefährliche und nachtheilige Tendenz. Auf der einen Seite, wird dadurch der tief gewurzelte Partheigeist, der despotische Herrscherstolz noch immer mehr befördert. Auf der andern Seite, werden

*) *Der angehende Schriftsteller.*

den eine Menge Skribler von sehr eingeschränkten Gaben, die dennoch gern eine Carriere machen möchten, verleitet, die elendesten Menéen, Intriken und Machinationen, die armseligsten Kriechereien und Speichellekereien anzuwenden, um der Partheilichkeit zu schmeicheln, dem Despotism zu frohnen. So entsteht endlich ein Staat von Tyrannen und Heuchlern; und das Volk, das nach Belehrung und Wahrheit lechzt, erhält Bombast, fades Gewäsche und Spiegelfechtereien. Das aufkeimende Genie wird unterdrükt, die keke Anmassung wird erhoben, und Despoten und ihre Knechte lachen Hohn dem geduldigen Verdienst, das sie mit Einem giftigen Federstrich in tiefer Vergessenheit schleudern.

Wer nun diesen Weg der Korruption einschlagen will, einschlagen *kann*, ist sicher, durch ein paar noch so unbedeutende Pamphlets, seine Carriere als Schriftsteller zu machen. Indessen muss er dabei doch noch gewisse andere Handwerks - Kunstgriffe besizen, und diese ja nicht ausser Acht lassen, wenn er sich seines Zweks versichern will. Demuth, kriechende Demuth und sklavische Unterwerfung gegen die Häupter der Republik, und gegen die Richter der vornehmsten Tribunale, sind nicht allein hinlänglich; es müssen auch noch andere Hülfsmittel mitwirken. Der Kandidat muss oft, und fast in allen Zeitschriften, Kalendern, Taschenbüchern u. s. w. ins Publikum erscheinen. Er muss eine *ungeheure* Versatilitet des Genies affektiren. Und daher muss er über eine Menge sehr verschiedener Gegenstände, in mehrern Journalen, fast zu gleicher Zeit schreiben. Z. B. Ueber eine Stelle in der II. Ecloge des Virgils. — Ueber die Bierbrauereien in Baiern. — Ueber den Tanz der Hottentotten. — Ueber den Spinozismus. — Ueber die Pantoffeln der Alten. — Ueber England's Finanzen. — Ueber Fächer. — Ueber einige Gemmen in der Albanischen Sammlung. — Ueber ein paar berühmte Steinfresser — u. s. w. Dabei ist zu bemerken, dass *England* einen besondern und sehr wichtigen Artikel für sich ausmacht. Man mag nun im Lande gewesen seyn, oder nicht; man mag die Sprache verstehen oder nicht; so sind doch die Engländer, ihre Verfassung, Sprache, Sitten, Finanzen, u. s. w. für einen in der Carriere begriffenen Schriftsteller, sehr wichtige und empfehlenswürdige Gegenstände. — Er wird ferner sich bemühen, irgend einen berühmten Schriftsteller *zu Grabe zu bestatten*. Das heisst: wenn ein Schriftsteller von bekanntem Verdienst mit Tode abgeht, so wird er sich den zurükgebliebenen Erben *so in den Weg werfen*, dass diese nicht umhin können, ihn als einen vertrauten Freund des Verstorbenen zu betrachten, und ihn zu ersuchen, den literarischen Nachlass des

des Hingeschiedenen für den Druk zu ordnen, und herauszugeben.

Wenn man diesen Gang der Dinge betrachtet, so wird man sich nicht länger wundern, dass in den Tribunälen der Gelehrten Republik, so manche unverzeihliche empörende Ungerechtigkeiten vorgehen. Dass die Güter so manches würdigen verdienstvollen Schriftstellers zerstört, vernichtet werden, und er selbst zum moralischen Tod verdammt wird; unterdess andere mit weit geringerm Verdienst, zu unverdienten Ehren und Würden gelangen, und troz ihrer Beschränktheit, troz ihrer Geistesarmuth, als Kleinode der Nation, in das Publikum hineingeschoben, hineingewälzt werden.

Hierzu kommt nun noch eine gewisse Klasse von Menschen, die recht dazu bestimmt zu seyn scheinen, die reine republikanische Sitte aus dem gelehrten Freistaat zu vertilgen, und den Egoism und den Partheigeist zu erheben. Ich meine die immer dienstbaren Geister, die jeden Günstling vergöttern, jeden Verkannten verachten. Ich meine, die Buchhändler. Diese Leute, die gewohnt sind, immer nur das Aeussere, den Schein der Dinge zu begaffen, zu beschauen, zu würdigen und — wie sie es nennen — zu belohnen. Die, die Physiognomik der Bücher studiren, wie Lavater die Züge der Menschen - Larve. Die nur immer an den *Namen* der Personen denken, und darüber ihre *Werke* vergessen. Diess sind die geschäftigen Agenten der Republik, die die Launen der Journalbewindhaber, die Machtsprüche der Stimmgeber als Orakelsprüche, als unumstössliche Geseze verkünden, die die precaire erschlichene Celebrität des Augenbliks, mit Gold aufwägen; unterdess manches verkannte Talent, das auf Jahrhunderte wirkt, in schimpflicher Vernachlässigung darben muss.

Wer nun auf der Seite steht, wohin diese Männer sich neigen, und ihr Füllhorn sparsam ergiessen, um es reichlich zu füllen; von dem sagt der gemeine Ruf, dass er seine Carriere als Schriftsteller gemacht hat. — Wer auf der andern Seite steht, dem bleibt — wenn er ein Mann von wirklichem Verdienst ist — das Gefühl innerer Würde, und eine Anweisung auf die Gerechtigkeit der Nachwelt. Von seinen Zeitgenossen hat er *nichts* zu erwarten; denn der gemeine Ruf, d. h. die Machthaber und ihre Satelliten sind wider ihn.

Aus der Skize, die ich hier entworfen habe, wird die Untauglichkeit der Verfassung der sogenannten Gelehrten Republik, und die Nothwendigkeit einer neuen, durch und durch umgearbeiteten, verbesserten Konstitution, sattsam hervorgehen. Auch wird man daraus erkennen, dass ein Buch, das mit Verstand gedacht, mit Geschmak geschrieben ist, und mit Vergnügen und Nuzen gelesen wird, bei weitem nicht hinläng-

lich ist, die Carriere seines Verfassers zu befördern. Man wird einsehen, dass noch ganz andere Künste dazu gehören, die Existenz eines Buches von einer Oster - Messe zur andern zu sichern; und dass fast keine Sache in der Welt mit so manchfachen Schwierigkeiten verbunden ist, als die *Schriftsteller - Carriere.* Schwierigkeiten, die der Hundertste kaum *wähnen*, der Tausendste kaum *besiegen* kann.

L.

Merkwürdige Ukase des neuen Grossmeisters des Malthefer - Ordens.

Wir *Paul der Erste*, von Gottes Gnaden Kayser und Selbstherrscher aller Reussen etc., Grossmeister des souverainen Ordens von St. Johannes von Jerusalem etc. etc.

„Die unglüklichen Zeitumstände sind so weit gegangen, dass der durch seine Tugenden seit so vielen Jahrhunderten berühmte Orden von St. Johannes von Jerusalem den drohendsten Gefahren ausgesezt ist. Wir haben geglaubt, dass es der Würde eines Protectors, die Wir gnädigst angenommen haben, angemessen wäre, diesem Orden zu Hülfe zu kommen und ihn von dem Schiffbruch zu retten, womit er bedroht war. Wir haben demnach geruhet, ihn in seiner traurigen Lage im Schoosse Unsers Reichs, als in einem sichern Haven, aufzunehmen, und seine neue Residenz in Unserer Hauptstadt etablirt. Indem Wir Uns an die Verdienste des erlauchten Ordens von St. Johannes von Jerusalem, sowohl gegen die Religion, als gegen alle Christliche Fürsten erinnern, haben Wir beschlossen, Unsre Sorgfalt und Unsre Macht anzuwenden, nicht nur, um ihn zum allgemeinen Besten wieder in sein Eigenthum und seinen alten Glanz zu versezen, sondern um ihm auch künftig mehr Ausdehnung, Ansehn und Solidität zu verschaffen. Wir haben daher, und zwar aus besonderm Wohlwollen gegen diesen Orden, neue Wohlthaten über ihn verbreitet, haben den Wünschen desselben nachgegeben und das Grossmeisterthum desselben mit dem festen Entschluss gnädigst übernommen, alle Unsre Macht und Unsre Kaiserliche Auctorität zum Vortheil und Nuzen desselben anzuwenden."

„Durch diese Gründe bewogen, ermahnen Wir lebhaft und mit der Sorgfalt, welche die öffentliche Sache erfordert, alle Priorate des Ordens, Unsern Absichten beizutreten, und sich mit Uns zu vereinigen, um nur *Ein Corps* zu formiren, welches durch die Einstimmung und den Beitritt einer grössern Anzahl von Mitgliedern desto mehrere Consistenz gewinnen wird. Wir laden demnach *alle* und jede *brave* und *tapfere* Männer der *Christenheit*, sie mögen seyn aus welcher Weltgegend sie wollen, deren Vorfahren den Adel durch die Waffen oder durch andre dem Staate geleistete wichtige Dienste erworben haben — zur Theilnahme an jenem edeln Institute ein. Alle dieje-

diejenigen also, die nicht von der Tugend ihrer Vorväter ausgeartet sind, die, um ihren Adel zu erhalten, oder ihm neuen Glanz zu verschaffen, wünschen möchten, unter die Ritter von St. Johannes von Jerusalem aufgenommen zu werden, und die dieses durch irgend einen Umstand in ihrem Vaterlande nicht erhalten könnten, mögen ihre Ansuchungen mit dem völligen Zutrauen an Uns gelangen lassen, dass Wir nicht ermangeln werden, ihre gerechten Wünsche zu befriedigen. Wir sezen demnach feierlich fest, dass jeder Edelmann, der seine Adelsprobe nach den Gesezen und Statuten des Ordens und nach der in Unserm Reiche eingeführten Art, abzulegen im Stande ist, in Unserer Residenz zu St. Petersburg als Ritter aufgenommen werden kann, und in dieser Eigenschaft Unsern besondern Schuz und Unser Wohlwollen geniessen soll."

„Da Wir durch die göttliche Vorsehung und durch das Erbrecht auf den Kaiserl. Thron Unsrer Vorfahren gesezt sind, so schmeicheln Wir Uns, dass es bei der daraus entspringenden Macht Uns gegeben sei, einen so alten und unter den Ritter-Instituten so hervorstechenden Orden zu erhalten und zu erweitern, wobei Wir völlig überzeugt sind, dass Wir dadurch der Welt den ausgezeichnetsten Dienst leisten. Denn die Geseze und Statuten des Ordens flösen in der That die Liebe zur Tugend ein, bilden zu guten Sitten, knüpfen die Bande der Subordination noch enger, und bieten ein mächtiges Hülfsmittel gegen das Elend dar, welches die unsinnige Neuerungswuth und die zügellose Denkfreiheit hervorgebracht haben. Endlich ist dieser Orden selbst für die Staaten ein Mittel, ihre Stärke, Sicherheit und Ruhm zu vermehren."

"Gegeben in Unserer Kaiserl. Residenz zu St. Petersburg, den 21sten Dec. (alten Styls) im Jahre Unserer Zeitrechnung 1798, Unserer Regierung im Dritten, und Unsers Grossmeisterthums (*de Notre Magistère*) im Ersten.

(Unterzeichnet:) *Paul.*

(Contrasignirt:) Graf *von Litta.*

Miszellen.

1.

Man hat in dem Laufe des Revolutionskrieges häufige Klagen über die mancherlei Bedrükungen und Grausamkeiten gehört, deren sich die republikanischen Truppen hin und wieder schuldig gemacht haben. Ich will hier diese Klage weder ganz verwerfen, noch will ich Räubern, die das Völkerrecht und die ersten Pflichten des Menschen und des Bürgers beleidigen, das Wort reden. Aber ich will nur so viel sagen, dass man nicht *Republikaner* zu seyn braucht, um ein Räuber zu seyn; dass ein *ächter Royalist* eben so grausam handeln kann, wenn er ein eben so ungesitteter Mensch ist, als jener; dass die französischen, englischen, spanischen Truppen unter der *monarchischen* Regierung manche Grausamkeiten begangen haben, deren sich jeder gesittete, gebildete Mensch, folglich auch jeder *gute* Republikaner schämen würde. Es ist nicht die Regierungsform, es sind die *Sitten*, die die Handlungen der Menschen veredeln. Man kann mit Ordensbändern behangen, mit blizenden Sternen übertüncht, und doch ein *Sanskülott* seyn; so wie man in Pantalons und mit rund gestuztem Haar ein guter, würdiger Bürger seyn kann. — *Macht, unbeschränkte Macht*, in den Händen des schwachen, unvollkommenen Menschen, diess ist die gefährliche Waffe, die die in älteren wie

wie in neueren Zeiten, der Feind der Menschheit war, und es noch ist, und es immer seyn wird. — Soll die Macht der Gewalthaber den Menschen weniger schaden, so muss die Bildung allgemeiner werden. Das heisst: der Mächtige und Schwache, der Bewafnete und Wehrlose, müssen gleich mäsig, gleich billig und gleich gerecht seyn. So lange aber die höhere Bildung der Völker noch so langsam fortschreitet, gibt es nur *Ein* sicheres Mittel, das Elend der Menschen zu mildern; und das ist: eine vernünftige Einschränkung der Macht der Herrschenden. Wo viel Macht ist, ist viel Laster. Im Kriege läst sich an keine Machtbeschränkung denken, darum wird es auch hier nicht an Bedrükungen und Grausamkeiten fehlen. Ob die Machthaber Republikaner oder Royalisten, Geheimeräthe oder Regierungskommissaire sind, thut gar nichts zur Sache. Die Wirkung ihrer guten und schlimmen Handlungen bleibt immer die nehmliche. Der Unglükliche, der unserer Hülfe bedarf, segnet die Hand, die ihn rettet; der Elende, der unter dem Druke eines Tyrannen seufzt, verflucht die Stunde seiner Geburt; aber weder der eine noch der andere bekümmert sich um den politischen Glauben seines Wohlthäters oder seines Unterdrükers.

2.

Folgende Anekdote, die ich aus *Anburey's* Reisen im innern Amerika ziehe, mag meine obigen Bemerkungen rechtfertigen.

„Zu der Zeit, als man erwartete, dass Lord *Amberst* über den See *Champlain* in Kanada eindringen würde, schikten die Franzosen beständig Munition und Proviant nach Chamblée und St. Johns, und die Einwohner sowohl als ihr Vieh, wurden durch den Druk und die Grausamkeit der Kapitaine fast zu Tode gequält. Vor Eröfnung des Feldzuges, gieng der General *Montcalm* nach St. Johns und Chamblée, um zu sehen, ob diese Festungen im gehörigen Vertheidigungsstande wären. Die armen Bauern versammelten sich um ihn her, fielen auf die Knie, und trugen ihm ihre Klagen vor. Der Eigenthümer einer Mühle sagte dem General: er wollte gern dem *grossen Monarchen* dienen; allein, man hätte ihn gar zu schwer gedrükt. Er hätte seine Erndte und seine Pflanzungen verabsäumen müssen, und seine Familie wäre beinahe Hungers gestorben; ja, um sein Elend noch zu vergrössern, wären seine lezten beiden Pferde den Abend zuvor, vor Müdigkeit gefallen. Statt den armen alten Mann zu entschädigen, oder ihn *nur zu trösten*, sagte der General mit einem finstern Blik, und indem er mit seinem Ludwigs-Kreuz spielte: *Mais vous en avez les peaux, c'est beaucoup; c'est assée!* (Ihr habt ja noch die *Haut* behalten, und das ist viel, und

und da könnt ihr wahrhaftig zufrieden seyn.)" *)

, Die Grausamkeiten und Bedrükungen, wovon hier die Rede ist, wurden *vor* der französischen Revolution begangen. General *Montcalm*, der die gerechten Klagen der armen Bauern so ungerührt anhören konnte, war *kein* Republikaner, sondern ein stattlicher Royalist. Denn als er dem geplünderten Eigenthümer der Mühle die grausame Antwort gab, sich mit der *Haut* seiner zu Tode gejagten Pferde zu begnügen, *spielte* er ja mit dem goldenen Ordenskreuze des heiligen Ludwigs.

Mit dem Anfange dieses Jahrs ist wieder ein neues Journal erschienen; es heisst: *Historisches Journal.* Der Herausgeber ist Herr Friedrich *Genz*, Kriegsrath in Berlin. Die Absicht dieses Journals soll abermals seyn, der öffentlichen Meinung die gehörige Richtung zu geben. Es scheint doch in der That, als fiengen wir Deutschen endlich auch an, *eine öffentliche Meinung zu haben*, weil so viele Schriftsteller der einen und der andern Parthei bemüht sind, unserer öffentlichen Meinung den besten und sichersten Gang *vorzuziehen.* Ehemals war das ganz anders; ehemals verkroch sich die öffentliche Meinung des deutschen Volks, hinter dem Willen seiner Beherrscher. Ich weiss nicht, wie unsere *polititischen* und *historischen* Journalisten darüber denken mögen, aber ich glaube nicht, dass die öffentliche Meinung sich nach den Journalen, sondern dass die Journale sich nach der öffentlichen Meinung richten müssen. Ehemals hatten wir weniger *Einsicht*, und einen stärkern *Glauben*: jezt wird das Licht *heller*, und der Glaube *schwächer*. — Gott gebe allen *guten* Schriftstellern Gesundheit und Kraft, damit ihre frommen Werke ihrem Willen entsprechen; und *Er* verleihe allen Journalen, die Bliz-Ableiter der Staaten seyn wollen und *können*, das höchste vollkommenste Gedeihen.

4.

Von Rastadt laufen noch immer keine entscheidende Neuigkeiten ein. Alles schwebt noch zwischen Furcht und Hofnung. Man hält jezt *reitende* Sizungen. Das heisst: die Kouriere zwischen Rastadt, Paris, Berlin und Wien, reiten mit den Deliberationen umher, und das Reichs-Direktorium, das nicht so gewandt im Reiten als im Sizen ist, hat die Führung des Protokolls einstweilen eingestellt. Die Lüke, die dadurch in dem Protokoll entsteht, wird durch die Berichte von der Uebergabe der Festung Ehrenbreitstein, von dem Vorrüken der französischen Truppen, von dem Flüchten der Partikular-Gesandten, und vieler Bewohner des rechten Rheinufers etc. auf eine unterhaltende und angenehme Art ausgefüllt werden. . . .

L.

*) *S. Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen etc. 6ter Bd. S. 74. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.*

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 8. März 1799.

Bemerkungen des Herrn Lombard de Roqueford an Herrn General Salis Marschlins über die Nothwendigkeit und die Mittel, die französische Revolution zu vernichten *)

Man hat in mehreren Zeitungen von einer neulich aufgefangenen Korrespondenz zwischen Herrn Lombard de Roqueford und dem General Salis Marschlins gelesen. Wir sind im Stande unsern Lesern die merkwürdigsten Stüke dieser Korrespondenz unverfälscht vorzulegen.

„Seit dem Beginnen der französ. Revolution (sagt Hr. Lombard) konnten einige Minister, indem sie selbige mit der von England verglichen, ihre Souverains dahin bringen, mit Usurpatoren von Frankreich zu traktiren, so wie die zeitgleichen Souveräins mit Cromwell unterhandelt haben. Aber eine Erfahrung von mehreren Jahren hat gezeigt, dass Cromwell, zufrieden die höchste Gewalt seines Landes an sich gerissen zu haben, keineswegs suchte die religiöse und politische Meinung anderer Völker zu verkehren, inzwischen es das System der revolutionären Regierungen ist, (mehr oder weniger offenbar) Irreligion, Gesezlosigkeit und Hass des Königthums zu predigen.

Man täuschte sich sehr, wenn man nicht zugeben wollte, dass sie auch schon in Deutschland anfangen viele Theile

*) *Aus offiziellen Berichten aus der Schweiz. Um nichts davon und nichts dazu zu thun, ist hier der hin und wieder etwas schweizerische Styl und die Rechtschreibung unverändert beibehalten worden.* L.

Theilnehmer in der Klasse der Rechtsgelehrten (homes des loix) und der Kaufleute zu haben.

Die Potentaten müssen also die Nothwendigkeit fühlen, die Geszlosigkeit in ihrer Quelle zu vernichten, damit sie nicht allgemein werde, und damit die Fürsten nicht davon das Opfer werden, wie es neulich der König von Sardinien wurde und der König von Neapel zu werden bedroht ist.

Allein da eine mächtige Koalition gezwungen war, ihre Pläne aufzugeben, als sie Frankreich in dem Augenblik angriff, wo seine Armee desorganisirt waren, wie nun izt zum Zwek kommen, wo das Direktorium starke Heere unterhält, und seine Macht über das linke Rheinufer, Holland, Italien, Schweiz ausbreitet und alle Länder des Königs von Sardinien auf dem festen Lande verschlingt?

Das Studium der Historie muss uns nicht allein zur Erkenntniss begangener Fehler eines Theils, und welchen Vortheil davon sein Feind zog, sondern sie muss uns auch dahin führen, in gleichen Umständen das Betragen der einen und der andern zu verbessern und zu benuzen.

Die Urheber der fränkischen Revolution verdanken ihre ersten Fortschritte dem Etablissement der Propaganda. Die Emissairs, verbreitet in allen Städten Frankreichs, konnten den öffentlichen Geist verkehren, die Soldaten verderben, und die Schwäche der königlichen Minister begünstigte ihre Fortschritte.

Als die koalisirten Armeen seit dem zweiten Feldzug Eroberungen gemacht hatten, versicherten die Propagandisten, die Alliirten wollten von der Zwietracht des Innern Nuzen ziehen, und sich in Frankreich theilen. Diese Ankündigung erschütterte wirklich die fränkischen Armeen, und einen Theil des Volks, der dazu diente, den andern zu terrorisiren, so dass sie durch allgemeinen Zusammendrang bald über eine beträchtliche Menschenmasse disponiren konnten, die sie dann in dem Ebnen von Charles Roy, und anderswo ohne Scheu aufopferten, um den Sieg aus den Händen der Oestreicher zu reissen, die endlich ermüdet und genöthigt waren, einem Feind zu weichen, der gleichsam aus seiner Asche immer wieder hervorwuchs. In Brabant und Deutschland gabs damals allerlei Hindernisse, zu einer ähnlichen beträchtlichen Hebung des Volks.

Die Geszlosigkeit verdankte mithin ihre ersten militärischen Erfolge der Uebermacht an Menschen, die sie in Bewegung zu sezen wusste, und dem Fehler ihres Feindes, der sich keine Hülfsquellen dieser Gattung, wiewohl sie vorhanden waren, zu schaffen wusste.

Diese Erfolge machten die revolutionären Regierungen verwegener; sie bildeten den Plan ganz Europa umzuwälzen, und wie ihnen die Propa-

paganda in Frankreich so gute Dienste geleistet hatte, so suchten sie deren Zweige überall auszudehnen, nemlich bei feindlichen Nationen durch geheime Agenten, und bei freundlichen giengen sie, wenn es schwache Staaten waren, unverschleiert einher, wenn es furchtbare Mächte waren, aber behutsamer, und sandten als Ambassadeurs entweder feurige Propagandisten, *Faypoults*, oder schlichtere, und um so gefährlichere, wie die Abbees *Sieyes*, die alle Gestalten annehmen, alle Arten der Verführung anwenden können, um die Augen der Souverains und deren Minister zu blenden und ihre geheimen Anschläge für die Verbreitung ihres Systems zu verhüllen.

Auf die Art müssen alle freundliche oder feindliche, starke oder schwache Mächte am Ende erwarten, der Raub dieses zerstöhrenden Feuers zu werden, wenn sie es nicht auf seinem eignen Heerd erstiken.

Aber wie dahin kommen?

Lähmt nicht nur die bisher von ihnen so gut benuzten Mittel, sondern wendet sie um und zu ihrem Verderben.

Das Verbrechen, kriechend im Unglük, ist immer frech und tyrannisch im Glük; dann wird der Zauber von allen Augen fallen und ein Schrei wird sich von allen Seiten erheben um Bestrafung zu fordern.

Frankreichs wahre Lage ist, dass das Joch, unter welchem es seufzt *) so lästig ist, dass der allgemeine Wunsch eine Macht, welche es auch sei, herbeiruft, unter deren Obhut man sich bewaffnen und den gemeinsamen Feind bestreiten könne.

Aber wie dahin kommen?

Die Küsten sind gut bedekt, das Direktorium Meister der Alpen, Spanien eine Null, immer sicher, im Fall grosser Niederlagen in Brabant und Deutschland, seine Armeen hinter eine Linie fester Städte zu ziehen, nichts scheint einen Einmarsch in Frankreich zu begünstigen.

Allein der erste Schritt muss seyn, sich der öffentlichen Meinung zu bemeistern. **) Dazu sind zwei Mittel, erstens die Religion selbst, zweitens die Unterdrükung der Propaganda."

(Der Beschluss nächstens.)

---

*) *Wahrscheinlich der bekannte, allgemeine Wohlstand der grössern Volksklasse.*

**) *Unser Politiker vergisst, dass in den meisten Gegenden der unterthänigen Länder immer die öffentliche Meinung am stärksten gegen die Fursten, Grossen privilegirten Stände gerichtet ist.*

Beschluss des in No. XVIII. S. 288. abgebrochenen Bruchstüks aus der Heeresgeschichte unter Kurfürst Johann Georgs von Brandenburg Regierung von 1571-1598.

Johann Georg errichtete bald nach dem Jahre 1593 eine eigne Reisegarde zu Pferde aus 24 jungen Edelleuten, sezte dieser Garde Hans von Storkowiz als Hauptmann vor, und legte ihr den Namen „adelige Reiseleibgarde" bei. Alle Jahre wurden die Soldaten des Kurfürsten von neuem verpflichtet; wer nicht länger dienen wollte, zeigte alsdann zwei Monate vorher seine Willensmeinung an, und ward entlassen. Die erwähnte Garde ward im Jahre 1596 zur Hälfte heruntergesezt; denn es wurden nur 12 Edelleute beibehalten, zwei Rottmeister angenommen, und der Lieutenant von Schönaich ward, da der von Storkowiz seinen Abschied erhielt, zum Hauptmann ernannt. Als der Kurfürst Johann Georg am 8ten Jan. 1598 gestorben war, befanden sich zur Bewachung der Leiche bei derselben die Trabanten; aber es werden auch noch Karabiniers erwähnt, und die Beschreibungen der Leichenprozession sagen, dass die kurfürstliche Leiche zur rechten Seite durch den Trabantenhauptmann, und zur linken durch den Trabantenlieutenant bedekt worden wäre, deren jedem zwei Trabanten gefolgt wären. Dann sei zur Rechten der Hauptmann der jungen Adelsburschen, und hinter diesem die Hälfte der Edelleute selbst, zur Linken aber der Rottmeister der jungen Edelleute und die andere Hälfte der Adelsburschen gefolgt; darauf aber wären zu beiden Seiten die Trabanten Paar und Paar gegangen. Das Gewehr dieser Adels- und Trabantengarde war ein Spiess, den sie schon damals, so wie jezt noch bei den Leichen, mit der Spize unterwärts gekehrt trugen. Ausser der Trabanten- und adeligen Garde besezten 300 Mann in Rüstung den Weg, den die Leiche nahm, von der Schlosskapelle an bis zur Domkirche, und auch diese Soldaten waren mit Spiessen bewaffnet, die sie mit der Spize zur Erde gekehrt hatten. Als im Jahre 1598 der Markgraf Georg Friedrich von Anspach mit seiner Gemahlin dem berliner Hofe einen Besuch machte, war das Militär schwarz und weiss gekleidet; und der Kurfürst von Brandenburg holte den Markgrafen in eigner Person ein, wobei ihn 150 Soldaten begleiteten, die so mondirt waren, als der Holzschnitt angiebt, die Mousqueten führten, und vom köllnischen Rathhause an bis ans Schloss in Parade standen.

*** Wir haben dieses Bruchstük aus den Jahrbüchern der preussischen Monarchie, Februar 1799 entlehnt, und seine

nes merkwürdigen Inhalts wegen hier einrüken lassen. Wir hoffen, dass der schäzbare Verf. desselben, die darin versprochenen andern Abhandlungen bald nachfolgen lassen werde.

d. Red.

M i s z e l l e n.

1.

St. *Aubin* giebt von Frankreichs und Englands Schuldenwesen eine Uebersicht (1 Mai 1797.) an, welche aufserdem, was *Tvernois* und *Calonne* darüber mitgetheilt haben, wohl die vorzüglichste ist. Es wird vielleicht manchem Leser der St. Ztg. angenehm seyn, diese Uebersicht hier zu finden. Hier ist sie:

	Grofsbritannien. *Franz. Liv.*	*Frankreich.* *Franz. Liv.*
Kapital der Schuld — —	9,600,000,000.	4,820,008,000.
Bevölkerung — — —	10 Millionen.	28 Mill. mit Belgien.
Antheil jedes Individuums an der Schuld	960 Liv.	171 Liv.
Flächenraum — — —	64 Mill. Morgen	124 Mill. Morgen.
Umlauf-Summe des baaren Geldes	600 Mill. Liv.	1,600 Mill. Liv.
Quotität der Schuld für 1 Liv. des umlaufenden baaren Geldes — —	15 Liv.	2 Liv.
Interessen der Schuld — —	348 Mill. Liv.	241 Mill. Liv.
Reiner jährlicher Territorial-Ertrag ungefähr — — —	516 Mill. Liv.	1,200 Mill. Liv.
Annäherung des Verhältnisses der Schuld zum Territorial-Ertrag —	$\frac{2}{3}$	$\frac{1}{5}$
Antheil jedes Individuums an Zahlung der Interessen der Schuld — —	34 Liv. 16 Sols.	8 Liv.
Jeder Morgen ist durch die Schuld mit einer jährlichen Last belegt, von	5 Liv. 9 Sols.	1 Liv. 19 S.

So unmöglich es ist, in dergleichen Berechnungen zu einer vollkommenen mathematischen Bestimmtheit zu gelangen, so wird die vorliegende doch dazu dienen können, eine ungefähre Uebersicht der natürlichen Kräfte beider Staaten zu gewähren, woraus man wenigstens ersehen wird, was Frankreich schon *jezt ist*, und was es noch einmal in Zukunft nach erfolgtem Frieden *werden kann*. . . . .

2.

Die Anwesenheit der Oestreichischen Truppen in Baiern, die sich seit einiger Zeit so schnell und in so grosser Anzahl in diesem Lande eingefunden

funden haben, war längst ein Gegenstand der aufmerksamen Beobachtung der Politiker, besonders aber der französischen und anderer Regierungen, die eine solche Erscheinung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können..... Wie man sagt, soll der jüngst verstorbene Kurfürst Willens gewesen seyn, seine Staaten zu verlassen, und sein Leben ausserhalb Baiern zu beschliessen. Der *gute* Kurfürst glaubte vielleicht, jezt diese Reise am *sichersten* vornehmen zu können, da sein Land von Oestreichischen Truppen *hinlänglich* besezt, und also nicht zu befürchten war, dass dasselbe von *einer andern Macht* überfallen, oder die Anordnungen nicht genau nachgelebt werden würden, die er vor seiner Abreise ohne Zweifel hinterlassen haben würde..... Indessen möchte es für einen 74jährigen Greis doch wohl etwas zu gewagt und in der That auch unschiklich gewesen seyn, noch so spät am Abend, und wenn heftige Stürme von Aussen fürchterlich heulen, eine Lustreise nach Schönbrunn oder Laxenburg vorzunehmen... Auch war es nicht zu vermuthen, dass *Frankreich* und *Preussen* — wenn die Reise des alten Kurfürsten wirklich Statt gehabt hätte — eine *Souve Garde* von 80 bis 100,000 Oestreichern in den bairischen Landen, als ein *besonders sicheres Mittel zur Erhaltung der Ruhe* angesehen haben würden.... Am wenigsten aber hätte der Herzog von Zweibrüken, Maximilian Joseph, jeziger Kurfürst von Baiern, dabei ruhig bleiben können. — Der Plan dieser Lustreise — wenn wirklich ein solcher Plan existirt hat, — war also abermals nicht gut angelegt.

Glüklicher Weise hat die Natur — die alles besser zu machen versteht, als wir armen, schwachen, kurzsichtigen Menschen — sich auch hier ins Mittel geschlagen; sie hat dem alten Kurfürsten einen Wink gegeben, von der Scene abzutreten, da er Schwäche halber nicht mehr mit der erforderlichen Kraft, Wärme und Würde mitspielen konnte, und da er nur die anderen jüngeren, rascheren Schauspieler irre gemacht, und vielleicht allerlei Episoden eingeflochten haben würde, die nicht in den Plan des Stüks gehören;..... sie hat ihm einen Wink gegeben, sich aus seinem Purpur in den Sterbekittel, von seinem Thron in den Sarg, aus seinem Pallast in die Gruft zu werfen..... Nun hat der durchlauchtigste Greis wirklich eine Lustreise vorgenommen, aber — „nach jenem unbekannten Lande, von da noch kein Reisender zurük auf Erden kam.“.....

3.

Man spricht von mancherlei Neuerungen in Baiern. Der geschwäzige Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, hat eine seiner einträglichsten Zungen, die Bairische, (wie ich schon in No. XVII. der St. Z. bemerkt habe) verlohren. Der neue Kurfürst glaubt, es wäre besser für Baiern, wenn

wenn diese Zunge bei der Landessprache bliebe, anstatt erst am Ende ihrer Tage die *Russische* Sprache zu lernen...... Die päbstliche Nunciatur soll aufhören, und das aus dem sehr erheblichen Grunde, weil die päbstliche Würde längst aufgehört *hat*. — Es soll eine Territorialpost errichtet, und der Fürst Brezenheim entschädigt werden. Der Graf von Vieregg, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat seine Entlassung erhalten. Es sind unter den ersten Staatsbeamten verschiedene Verhaftungen und Versiegelungen ihrer Papiere vorgenommen worden. Nimmt man alles das zusammen, so läst sich beinahe vermuthen, dass meine obige 2te Miszelle nicht ganz aus den Wind gegriffen ist. — Wenn man so unsere Friedliebenden Fürsten beobachtet, die friedliche Sprache ihrer Minister bei dem Reichs-Friedens-Kongress mit anhört, und dann die *geheimen* Operationen ihrer Kabinette und Armeen bemerkt: was soll dann ein deutscher Patriot sagen, der gerne die deutschen Fürsten lieben und verehren möchte? .....

4.

In Würzburg kommt seit dem Anfange dieses Jahrs ein neues kritisches Blatt heraus, das folgenden Titel führt: „*Neue Würzburger gelehrte Anzeigen, im Jahre* 1799.“ Eigentlich ist dieses eine Fortsezung der Würzburger gelehrten Anzeigen von 1786—96. Auf ausdrüklichem Befehl des regierenden Fürsten *Georg Karl*, soll dieses Journal in eben dem freimüthigen Ton wie ehemals, fortgesezt werden. Die Redaktion ist dem Doktor und Prof. J. B. *Siebold* in Würzburg übertragen worden. Nach den bereits erschienenen Stüken der Monate *Januar* und *Februar* zu urtheilen, zeichnen sich die Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen durch Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, durch Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit sehr rühmlich aus. Die *Gelehrten-Republik* kann nun auch dieses Institut als ein kräftiges Mittel ansehen, wodurch den Machinationen der *allmächtigen* Journal-Bewindhaber in Thüringen entgegen gearbeitet werden kann. Dem regierenden Fürsten von Würzburg aber gereicht es zur wahren Ehre, dass er gerade zu einer Zeit, da man in den meisten Gegenden Deutschlandes den Obskurantismus predigt, ein freimüthiges gelehrtes Blatt nicht nur wieder im Seyn hervorruft, sondern auch sogar das Institut aus seinen eigenen Mitteln kräftig unterstüzt.

5.

Nach italienischen Berichten soll sogar der Schuzpatron der Neapolitaner, der heilige Januarius sich *für* die Sieger erklärt haben. Der Erzbischoff hat — wie jene Berichte sagen — desfalls folgendes Schreiben an seine Heerde erlassen:

„Alle Gläubigen Neapels sind eingeladen, heute den 25. Januar Nachmittags

mittags um 2 Uhr, dem „*Herrn dich loben wir*" beizuwohnen, welches der Erzbischoff von seinem Kapitel, dem Clerus, vom Obergeneral Championnet und seinen Generalstaab begleitet, in der Hauptkirche singen wird, um dem Allerhöchsten für den *glorreichen Einzug* der Republikaner in unsere Stadt zu *danken*, welche durch *besondern göttlichen Beistand* das Volk umgeschaft, und *sein Glük befestiget haben* (!) ...... St. Januarius, unser Schuzpatron, hat seinen ganzen Beifall dazu gegeben; sein Blut hat sich noch am Abend desselbigen Tages verdünnt und ist flüssig geworden." u. s. w.

Wenn man diesem Berichte trauen dürfte, so wäre also der heilige Januarius nun auch ein Republikaner geworden. —

6.

In *Chur* (der Hauptstadt Graubündens) hat ein Pfarrer, Namens *Bonwier*, am 4ten Januar, als an dem vom Kriegsrath verordneten Dankfeste, eine sehr freimüthige Predigt gehalten, die dem System der izt herrschenden Parthei ganz entgegen ist, und daher unter den *gnädigen Herren* grosses Aufsehen erregt hat. Der Text seiner Predigt war *Jesaias*, Kapitel 1, 13—21, welcher nachgelesen zu werden verdient. Der lezte Vers heisst: „Wie ist die getreue Stadt zur „Hure worden! sie war voll Rechts, „Gerechtigkeit wohnte darinnen, *nun* „*aber Mörder*."

7.

Von Rastadt hört man noch immer nichts Bestimmtes. Die *reitenden* Sizungen dauern noch immer fort. — Aller Trost, den uns die politischen Zeitungen geben, besteht darin, dass sie uns versichern, der Graf von Metternich habe noch ganz kürzlich mehreren vortreflichen Gesandten ein prächtiges Diner gegeben. — Es scheint also eine feste Norm in der deutschen Politik zu seyn, dass, so lange den vortreflichen Gesandten zu Rastadt noch Essen und Trinken schmekt, das deutsche Reich weiter nichts zu besorgen habe ......

L.

Verbesserungen.

In Nro. XVIII. S. 273. Z. 7. v. u. l. dem st. den. S. 275. Z. 5. v. o. l. waren st. wären. Ebend. Z. 9. v. u. streiche zu weg. S. 277. Z. 11. v. u. l. Dem st. Der. S. 282. Z. 15. v. o. l. Wem st. Mem.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 12. März 1799.

Bemerkungen des Herrn Lombard de Roqueford an Herrn General Salis Marschlins über die Nothwendigkeit und die Mittel, die französische Revolution zu vernichten.

Beschluss *).

„Durch die Religion kann man von der tauglichsten und zahlreichsten Klasse, nämlich von den Landleuten Meister werden **). Wenn der Türke, indem er den Franken Krieg erklärte, ihn als *Religionskrieg* ankündigte, warum sollten die christlichen Souverains nicht seinem Beispiel folgen, gegen einen Feind, welcher der Vernunft Tempel errichtete, und das Christenthum öffentlich verfolgt? ***) Gott hat ihnen das Schwerdt anvertraut, nicht

*) *Der Text sowohl, als die Noten, sind, wie ich schon in Nro. XX. gesagt habe, ohne die geringste Aenderung, ersterer nach dem französischen, und die leztern nach dem schweizerischen Original abgedrukt.* L.

**) *So behandeln also diese Herren die Religion nur als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes; die Geistlichen sind in ihren Händen nur blinde Maschinen für ihre lasterhaften und verwegnen Träumereien, giebt es kein Heiligthum; — auf die Art, wie sie die Religion achten, kann es auch der Fürst der Finsterniss.*

***) *Dass zur Zeit des abscheulichen Robespierre einmal in Paris Thorheiten begangen wurden, ist kein Beweis, dass es überall in Frankreich geschah, noch weniger, dass es izt geschieht. Es ist vielmehr allgemein bekannte Thatsache, dass in Frankreich überall der Gottesdienst gefeiert wird, dass die Geistlichen von ihren Gemeinden geschäzt werden, dass man selbst gegenwärtig besonders zur Beförderung der Sittlichkeit mehrern Bedacht auf die Beförderung der Religion nimmt. Man weiss, dass selbst viele von den durch lange Kriege verwilderten fränkischen Soldaten in der Schweiz den öffentlichen Gottesdienst mit Andacht beiwohnen, besonders die, welche etwas deutsch verstehn. — Diese Thatsachen dürften den politischen Lügen des Herrn von Roquefort freilich nicht zu Statten kommen.*

nur um es gegen jeden zu gebrauchen, der ihnen die vom Himmel anvertraute Macht umſtürzen will, ſondern auch gegen jedes Syſtem, welches das Glük der Völker, ſo hauptſächlich auf Religion gegründet iſt, zu zerſtören.

Man ſchlägt hiemit gerade nicht einen Kreuzzug vor, aber jeder Souverain kann in ſeinen Staaten Gebet anbefehlen, das höchſte Weſen anzuflehn, die Gefahren zu entfernen, welche das Chriſtenthum bedrohn, und die Ruhe und den Frieden in Europa wieder herzuſtellen. Die Diener der Altäre (es iſt einerlei von welcher Parthei) bevollmächtigt den Eifer der Gläubigen anzuflammen, ſollten ein Regiſter halten, um darin die Namen aller derjenigen einzuſchreiben, die zu einer ſo *heiligen* Unternehmung mitwirken wollen, entweder durch perſönliche Dienſte, oder durch Geldgeſchenke *).

Durch dieſen ganz ordentlichen Gang der Dinge, der jeder Macht ihre Rechte bewahrt, vereinigten die Souverains mit den Talenten ihrer Generals, und der Tapferkeit ihrer Truppen, das groſſe Uebergewicht der Anzahl. Ja, das würde die Herzen der fränkiſchen Soldaten verzagt machen, von denen doch auch noch viele einige Anhänglichkeit für die Religion haben.

Durch ein einziges wirkſames Mittel müſste man nun noch die Propaganda erdrüken; und dies Mittel iſt, eine ſcharfe Auſſicht auf die Propagandiſten, ſchleunige und ſtrenge Beſtrafung derſelben und Freunde, beſonders bei den Armeen. Denn man muſs erwarten, daſs ſie, um den drohenden Sturm zu beſchwören, nun alle erſinnliche Mittel anwenden werden, um ähnliche Zerrüttungen, wie bei der neapolitaniſchen Armee zu bewirken.

Dieſe Auſſicht könnte ſehr leicht und ohne viele Koſten bewerkſtelligt werden. Der Oberbefehlshaber dazu autoriſirt, ordnet einen Hauptagenten an, der mit ihm allein korreſpondirt. Dieſer irgendwo im Dienſt angeſtellte Agent hätte Unterbeamte, von denen keiner den andern kennt. Seine Miſſion wäre nur dem General und den Unterbeamten bekannt.

Es wäre leicht bei jedem Regiment einen dieſer Untergeordneten in der Perſon des Almoſeniers zu haben. Man kennt den Einfluſs, den dieſer Auſſeher auf den Geiſt des Soldaten hat, und wie leicht es ihm zu wiſſen iſt, was im Corps vorgeht.

Nach dieſer Einrichtung würde befohlen werden müſſen:

1) Wer mit dem Feind eine Korreſpondenz unterhält, ſoll durch einen Kriegsrath gerichtet, zum Tode verdammt, und das Urtheil in 24 Stunden vollzogen werden.

2) Jeder, der ſich dem Dienſt nachtheilige Vorſchläge erlaubt, ſoll durch einen Kriegsrath gerichtet, und mit dem Tode beſtraft werden, wenn ſeine Vorſchläge

*) *Und das ſind keine neue Kreuzzüge? O ihr Geiſtlichen, müſſet ihr nicht erröthen, euern ehrwürdigen Stand ſo herabgewürdigt zu ſehn durch die ſcheinheiligen Betrüger, welche euere Freunde zu ſeyn vorgeben.*

schläge darauf zielten, einigen Aufruhr oder Verzagtheit zu erweken.

In einem so wichtigen Zustand, wo davon die Organisation oder Desorganisation der gesellschaftlichen Ordnung abhängt, da sag ich, muss nichts dem Zufall überlassen werden, und es müssen noch, ausser den Strafen gegen die Propagandisten und ihre Anhänger, alle die von der Armee entfernt werden, die im Verdacht sind, ihnen heimlich zugethan zu seyn. Die revolutionären Regierer haben diese Wahrheit so gefühlt, dass sie ein Dekret erliessen, um alle Individuen von der italiänischen Armee zu entfernen, die nicht in ihrem Sinn wandeln.

Die Anordnung dieser Aufsicht wird nicht nur dienen, alle Gespinnste der Propogandisten zu enthüllen, und zu vereiteln, sondern auch den Generalen Gewissheit über die Treue ihrer Truppen; und jene Gemüthsstille geben, die so nöthig zum Kalkul der Operationen ist, die den Erfolg davon zusichern sollen.

Man enthält sich Bemerkungen über die militärischen Operationen zu machen; man zeigt nur hiebey an, dass, wenn der Krieg ausbricht, das Manifest einfach und bestimmt seyn, und keinen Zweifel über die Absichten der Mächte lassen muss, ohngefähr also:

„Franzosen! nicht ihr seyd es, denen wir den Krieg machen, sondern denen Usurpatoren der französischen Regierung, die nicht zufrieden, euch ein unerträgliches Joch aufzuladen, noch obendrein suchen die Religion zu zerstören, und Gesezlosigkeit und Unruhe in ganz Europa zu bringen. Helft uns diese Hydra vernichten, und in unsre Hütten zurückkehrend, wollen wir Frankreich unberührt lassen, unter einer Regierung, die so viele Jahrhunderte lang das Glück eurer Vorfahren machte.“ *)

Der General, der die *Schweiz* offen machen soll, wird alle Vortheile eines Invasionskrieges kennen, der uns durch eine grosse Uebermacht gelingt; eine Uebermacht, die man sich durch Herbeyziehung der *Tyroler* schaffen könnte, welche sich zur Vertheidigung der Religion anböten **)

Man müsste aber den Einmarsch in die Schweiz im Namen der Bündner machen. Hier folgt ein kleines Manifest der Bündner an die helvetischen Kantone:

„Tapfere, alte Verbündete! nicht zufrieden uns mit Beistand unsrer mächtigen und getreuen Alliirten vor dem verhassten Joch bewahrt zu haben, was euch drükt †), glauben wir euch noch zu Hülfe eilen zu müssen.

*) *Nämlich die königl. Regierung, unter welcher das Elend des Volks und die Verzweiflung, den Ton zur Revolution angab. — Dies wissen alle Franken, und sie würden die schöne Emigrantenproklamation nach Würden behandeln.*

**) *O Himel, wie viele Gäste hat uns dieser Politiker zugedacht, Tyroler, Russen, Oestreicher, franz. Emigranten u. s. w.*

†) *Das Misvergnügen und der Kummer in Bünden, die daher entstandenen Schlägereien, Protestationen und Wünsche, sich an die Schweiz schliessen zu dürfen, sind nur allzu bekannt. Neuern Nachrichten zufolge fangen mehrere von den Herren, welche dem Frieden nicht trauen, schon an, ihre Bündel zu machen und nach Schwaben und Oestreich zu schiken, besonders, seitdem Massena die Gränzen besucht hat.*

müssen. Eilet, euch mit uns zu verbinden, und einen Feind zu seinem Heerd zurükzutreiben, der, nachdem er euer öffentliches und privates Vermögen ausgeplündert hat, euch noch dazu Geseze geben, die Religion unsrer Väter umkehren und euch eure Freiheit rauben will." *)

Diese kurze Adresse, indem sie den Muth der Schweizer wieder beleben würde, wird eine grosse Furcht unter die republikanische Armee bringen, und sie bewegen, sich nicht auf die Behauptung eines Landes zu steifen, wo sie zugleich die Tapferkeit und Uebermacht des Feindes und den Unwillen der Einwohner zu fürchten hätte. Die Räumung der Schweiz liesse nun die franz. Gränzen von Hüningen bis Savoien offen, und folglich auch viele Provinzen, die mit Ungeduld den Augenblik erwarten, das Joch abzuschütteln, unter dem sie seufzen. Ohne allen Zweifel würden die Schweizer alsdann, beleidigt durch die Kränkungen, so sie erfuhren, mit Eifer zur Vernichtung der französischen Regierung eilen, deren Existenz beständig ihre Sicherheit und Ruhe bedroht. Diese Vermehrung der Macht wird mit Erfolg den vorgesezten Zwek begünstigen, nämlich in Frankreich einzudringen **), die Einwohner zu bewaffnen und sie dahin zu bringen, das Joch, so sie beschwert, abzuwerfen ***).

Und dies wird sonder Zweifel die Epoche der ewigen Erkenntlichkeit Ludwigs XVIII. seyn; denn man zweifelt nicht, dass die Potentaten länger die „Volkssouverainität" wollen gelten lassen †). Das würde eine gefährliche Waffe seyn, die in den Händen eines gewandten und mächtigen Aufwieglers ihren oder ihrer Nachkommen Thron stürzen könnte.

Einwürfe dagegen wären:

1) Die Schwierigkeit so schleunig eine Uniform für die unter dem Vorwand, die Religion zu vertheidigen, zusammengebrachten Leute zu schaffen. Allein ein Leinenkittel über ihre gewöhnliche Kleidung wäre bald vorhanden und nicht kostbar.

2) Die Schwierigkeit so viele Menschen zu erhalten. Allein da dieser Krieg ein Invasionskrieg wird, der bald entscheidet, so darf jede Kompagnie, wenn sie ihren Versammlungsort verläſst, nur eine gewisse Quantität Zwiebak mitnehmen, so wie der ist, den man auf den Schiffen hat. Es sind 20 Unzen auf den Tag für eine Person genug ††).

*) *Wenn die Schweizer auf Bündens dermaligen Zustand sehn, und die Bündner sich selbst betrachten, möchte die obige wohl ausstudirte Proklamation weder bei den Bündnern noch den freien Helvetiern grosse Wirkung machen.*

**) *Zu diesem Behuf also wünscht der Emigrant in der Schweiz den Schauplaz des Krieges und Blutvergiessens aufzuschlagen? für einen Zwek, der nie erreicht werden wird, den kein redlicher Schweizer unterstüzt.*

***) *Um das königliche Joch, und das Joch der Maitressen, Edelleute u. s. w. aufzunehmen.*

†) *Folglich denn auch wohl nicht mehr die Souverainität und Rechtsame des Schweizervolks?*

††) *Man sieht wohl, dass der saubre Projektmacher auf die vollen Vorrathskammern unserer Land- und Stadtbürger spekulirt, welche seine Armee auf die wohlfeilste Art unterhalten könnten, wobei denn freilich die Religion eine üble Nebenrolle spielen müsste.*

Pro-

Proklamation

des Obergeneral Jourdan an seine Armee.

Soldaten!

Troz einer feierlichen Uebereinkunft, haben die österreichischen Truppen am ersten die gezogene Demarkations-Linie überschritten. Der Kaiser hat die friedlichen Gesinnungen der fränk. Regierung getäuscht, und hat ins innere Deutschland bewafnete Fremden gerufen, die in ihren lezten Kriegen, nicht sowohl durch einige Vortheile, die sie sich erfochten, als vielmehr durch ihre Räubereien sich bekannt gemacht haben; und während dem ihr in gewissenhafter Beobachtung der Verträge in stolzer aber friedlicher Stellung hinter euren Linien bliebet, unterwand sich dieser Regent, feindliche Bewegungen, mit seinen neuen Bundsgenossen zu verabreden, und unter der Begünstigung eines Stillschweigens sich alle Vortheile anzumassen, die ihm eure Sorglosigkeit gestattete. Dieser offenbare Bruch der Verträge, diese förmliche Verlezung der öffentlichen, von allen Nationen geehrten Treue, hat endlich das Direktorium gezwungen, Repressalien zu gebrauchen. Es hat alles für den Frieden gethan; will man aber den Krieg, so versteht es sich auch dazu. Soldaten! Lasst uns unsere Linien verlassen, und wieder die Laufbahn betreten, die ihr bis hieher mit so vielem Ruhme durchlaufen habt!

Streiten wollen wir, wenn man uns verhindern will, die militärischen Stellungen anzunehmen, denen die Armee entgegenrükt; streiten wollen wir, wenn der Kaiser nicht schleunig u. pünktlich die getroffene Uebereinkunft erfüllt. Aber — treu den Grundsäzen der Mässigung, die bisher der fränkischen Nation eigen waren — werden wir wieder umkehren, um uns hinter unsere ersten Linien zurükzuziehen, sobald die Republik die Genugthuung wird erhalten haben, die sie zu erwarten berechtigt ist.

Soldaten! Wenn ihr denn nun wieder zu den Waffen greifet, so erinnert euch, dass das Ungemach des Krieges nur die Feinde der Republik treffen soll. Euer Ruhm wäre dahin, eure Lorbeern würden verwelken, der Wunsch eurer Feinde wäre erfüllt, wenn ihr euch zu sträflichen Ausschweifungen dahin reissen liesset. Ihr wisst es; eure Feinde haben alle Kunstgriffe gebraucht, um die Völker Europens gegen das fränkische Volk zu bewaffnen. Euer Betragen mache diese Gerüchte zu Schanden! Vergesst nie, dass die Armee sowohl das Staats- als auch das Privat-Eigenthum heilig halten soll, und dass jede Unordnung aufs nachdrüklichste verboten, und aufs ernstlichste bestraft werden muss.

Euch besonders, ihr Ober-Officiere, Chefs der verschiedenen Truppen-Corps, Kommandanten, mache ich persönlich für die genaue Befolgung des Willens der Regierung, der auch der Meinige ist, verantwortlich. Beobachtet die strengste Mannszucht; sorgt für die Bedürfnisse der Truppen, die unter euern Befehlen stehen; habt ein strenges Auge auf sie; und wenn irgend ein Soldat seine Pflichten vergessen sollte, so sagt ihm, dass jede Niederträchtigkeit des fränk. Namens unwürdig ist; erinnert ihn daran, dass er den Ruhm der republikanischen Armeen beflecken würde: gewiss wird er dann zur Ordnung zurükkehren.

(Der Beschluss nächstens.)

Merkwürdiges Schreiben von Pius VI. an einige regierende Fürsten.

„Meine theuersten Söhne in J. C. Heil und Segen!

Nicht von der Höhe des Stuhls Petri herab, sondern aus der Tiefe meiner Verbannung, wohin mich die göttliche Allmacht verwiesen hat, will ich meine schwache Stimme zu Euch erheben.

Fast alle noch jung und ohne Erfahrung, habt Ihr den Rath eines Greisen nöthig, der jezt mit mehr Jahren als Würden bedekt ist.

Wer mehr als ich, kann Euch aus der tiefsten Dunkelheit, in welche ich hinab gestiegen bin, einen so traurigen Gegenstand über die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der Dinge auf dieser Unterwelt zur Beherzigung anbieten? Richtet, wenn ihr es wagen könnt, von euern erschütterten Thronen herab, eure Blike auf die Trümmern des meinigen, von welchem ich Euch meinen obersten Willen einst diktirte. Verfinstert ist meine Grösse wie ein Schatten, meine Macht ist verschwunden. Was bleibt mir von derselben heute noch übrig? Alter und Schwachheit.

Ihr wart mir Tribut schuldig, und jezt bietet Ihr mir Almosen an. Nach Gott regierte ich auf der Erde; und jezt ist der lezte von den Sterblichen nicht so gedemühigt wie ich.

Ach, ich erkannte, aber nur zu spät, dass eine grosse Gewalt über die gekrönten Häupter erhaben ist; und ich rief in Schmerzen und Reue versunken und von der ganzen Natur verlassen, aus: Ich bekenne meinen grossen Fehler und demüthige mich vor dem Herrn der Könige.

Was hatte ich auch nöthig, mich in einen Streit gegen eine Nation zu mischen, die aus der Hand des Ewigen gleich einem Waldstrom, aus ihren Ufern tritt, ohne Zweifel, um den Stolz zu beugen und grosse Verbrechen zu bestrafen.

Ich hätte der Erde den Frieden gegeben, und Euch den Willen des Himmels

zu

zu gehorchen lehren können. Aber statt die Sprache der Weisheit zu führen, und euch zu Weglegung der Waffen zu bewegen, bewafnete ich selbst meine unglüklichen Unterthanen, und Menschenblut floss bis in meinem Pallaste, der ein Zufluchtsort für die Intrike und Scheinheiligkeit wurde, statt das Heiligthum der reinen Frömmigkeit und der Mässigung zu seyn; Tugenden, welche von meinem alten herrschsüchtigen Clerus so sehr verkannt wurden. —

Ich schmiedete Bullen und Blizeschleudernde Brevets, als Anstifter der unsinnigen Kreuzzüge, welche *im Namen Gottes*, Millionen Menschen verschlangen.

Ich heiligte die verheerende Greuel der Vendee; rief die hartnäkige Widerspenstigkeit der Priester auf, denen es mehr um Erhaltung ihrer Macht und ihrer Reichthümer, als um die Vertheidigung der Religion zu thun ist.

Verkehrte Menschen, die sich mehr an die schimpflichen Eitelkeiten dieser Welt hängen, als sich mit dem Glüke der Völker beschäftigen, lieh ich einen Zufluchtsort, und, indem ich endlich einsehen lernte, dass die Kraft der Wunder und die Hülfe der Reliquien nicht hinreichend seien, und dem Schiksale zu widerstehen, das Rom und seinen Oberpriester bedrohete, beehrte ich den furchtbaren General *), den ich kurz zuvor exkommunizirt hatte, mit dem Titel eines *theuren Sohnes*, und glaubte durch Unterziehung des Friedens, seinen rächenden Arm zu entwaffnen.

Aber, gerechter Himmel! kurze Zeit nachher, mitten unter jener trügerischen Ruhe, die durch Furcht hervorgebracht war, werden in Rom, unter meinen Augen Franken erwürgt! Man klagt mich an, diesen Meuchelmord erlaubt zu haben. Die Rache bricht herein kennt keine Grenzen, und mein Thron versinkt.

An *wen* soll ich mich jezt halten? An *wen* ihr Fürsten, die ihr meine Stimme hört? An eure glänzende Versprechungen, die ihr mir damals vorzuspiegeln unermüdet wart? Oder an die Rathschläge eurer Minister, oder an die Intriganten von *Londen?* jene stolze und übermüthige Hauptstadt, die über mein Unglük lacht, und *Euch* noch *jezt* in eben so grosses Elend, in einen eben so tiefen Abgrund zu stürzen droht! . . . . . u. s. w.

M i s z e l l e n.

1.

Die Franzosen sind nun wirklich (am 1. März) über den Rhein gegangen; wer nun noch nicht an die glüklichen Fortschritte der Friedens Verhandlungen zu Rastadt glauben will, der ziehe hin, und sehe die Leiden, der von neuem mit Kriegs - Völkern überzogenen Reichs-

*) Buonaparte.

Reichs - Lande am rechten Ufer des Rheins! Mannheim iſt ſchon in den Händen der Republikaner, und Philipsburg wird eingeſchloſſen und wahrſcheinlich nächſtens fallen. Dafür ſoll aber der Ruſſiſche Geſandte am Würtembergiſchen Hofe ſchleunigſt nach Regensburg gegangen ſeyn, um dem Reichstage die *tröſtliche* Verſicherung zu geben, daſs der Ruſſiſche Alleinherrſcher, ſein Souverain, feſtentſchloſſen iſt, die Integrität des Reichs zu beſchüzen. Verſtehe mich wohl, lieber Leſer, der Kaiſer von *Ruſsland* will die Integrität des *deutſchen* Reichs beſchüzen! ..... Ich bin nun Willens mir ſogleich eine Ruſſiſche Gramatik anzuſchaffen, und mich ſtark auf die ruſſiſche Sprache zu legen, um die lieben Freunde, die nun bald kommen werden, um unſere Länder zu beſchüzen, in ihrer eigenen Sprache danken zu können. ..... Wir können noch mancherlei ſonderbare Dinge erleben. Wer weiſs, ob nicht der *Groſs - Sultan* noch einmal den Titel *Beſchüzer des heiligen römi ſchen - Reichs* annimmt! .....

2.

Der Kurfürſt von Kölln iſt von Frankfurt abgereiſst, und hat ſich nach Mergentheim begeben. Oeffentliche Berichte ſagen, die Aerzte hätten Sr. Kurfürſtl. Durchl. eine *Luft - Veränderung* ſeiner Geſundheit wegen, vorgeſchlagen. Eine *Luft - Veränderung* alſo! — Freilich hat ſich die Luft in der dortigen Gegend ſeit dem 1ſten März ſehr verſchlimmert. — Auch in *Aſchaffenburg* ſoll die Luft nicht mehr ſo rein ſeyn, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs die Aerzte auch dem Kurfürſten von Mainz eine *Luft - Veränderung* vorſchlagen, oder wohl ſchon vorgeſchlagen haben. Wenn das ſo fort geht, ſo wird die geſunde Luft in Deutſchland noch ſehr rar werden, und da wo man noch ſicher und frei athmet, kann man die Weisheit der Regierung für dieſes Glük nicht dankbar genug verehren! —

3.

In einer Schrift welche den Titel führt, „*Unpartheiiſche Geſchichte der Miſsbräuche bei der Regierung des britti ſchen Reichs, oder Groſsbrittanniens Fortſchritte in der Staatskunſt*" von J. J. *Calender*, wird behauptet, daſs ſeit dem Kriege von 1688 bis 1787 mehr als *drei* Millionen Menſchen geſchlachtet, und auf 337,029,598 Pfund Sterling verſchwendet wären!

4.

Man ſagt, der Kaiſer von Ruſsland habe dem Prätendenten, der ſich bisher in Mietau aufgehalten, eine andere Wohnung in einer entferntern Gegend des Reichs anweiſen laſſen. Auch ſoll der Graf St. Priest und andere von den erſten Höflingen dieſes Prinzen den Befehl erhalten haben, ſich nach *Sankt* Petersburg zu begeben, um ſich wegen des Verdachts einer geheimen auswärtigen Verbindung zu rechtfertigen. Alſo auch dieſe Herren müſſen eine *Luft - Veränderung* vornehmen! .....

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 16. März 1799.

Warum hat Neapel den Krieg angefangen?

Aus dem Ami des Lois.

Keine Macht auf dem festen Lande, Rußland und Neapel ausgenommen, wünschte den Krieg; keine Macht in Europa, Rußland und England ausgenommen, fand ihr Interesse bei einem neuen Kriege; England und Rußland sind also die Anstifter desselben gewesen, und weil die neapolitanische Regierung ihn angefangen hat, so muss man diese Regierung für das passive Werkzeug der Politik Englands und Rußlands halten.

Die Englischrussische Koalition hat Oesterreich nicht zum Kriege bewegen können; sie hat, um es dahin zu bringen, alle Mittel der Intrige, der Bestechung der Diplomatie erschöpft; aber endlich, da sie gesehen, dass alle ihre Anstrengungen vergeblich wären, hat sie versucht, Oesterreich gewaltsamer Weise dem Gefühl seines Interesse, und der Unentschlossenheit seiner Rathschläge zu entreissen; sie hat einen leichtsinnigen, leidenschaftlichen Hof in die Laufbahn gestossen, in der Hofnung, dass ein befreundeter, durch nahe Verwandschaft mit ihm verbundener Hof, ihn nicht zu Grunde richten lassen würde, ohne ihm zu Hülfe zu kommen.

Jene Kriegserklärung, die der General Mak, wie es schien, nur gegen Frankreich gerichtet hatte, betraf freilich ihrer lezten Absicht nach diesen Staat; ihre unmittelbare direkte Absicht aber war, Oesterreich zu reizen und zu erschüttern. Dem unentschlossenen Karakter des Kaisers ist es eigentlich, dem England, Rußland, die Königin mit ihrem Akton und Mak den Krieg erklärt haben."

Maks Brief läßt hierüber nicht den geringsten Zweifel zurük. Er spricht nicht in dem Tone eines Mannes, der dazu bevollmächtigt ist, sondern verstohlener Weise und gleichsam provozirend, *von dem hohen Alliirten des Neapoli-*

politanischen Hofes; er wendet sich an den Stolz dieses *hohen Alliirten*, indem er sich auf den Traktat von Campo-Formido beruft, dessen Garantie oder Erhaltung so wenig ihm als dem Könige von Neapel übertragen ist. Diese beiden Züge in dem Manifeste enthalten einen indirekten Sinn des Vorwurfs und selbst der Verspottung, der schon bei der ersten Ansicht desselben einem jeden auffallen muss.

Auf der andern Seite bemächtigen sich die Engländer Livorno's; theils, weil sie besorgen, dass Maks Manifest nicht hinlänglich seyn werde, Frankreich zu einem Einfalle in Toskana zu bewegen, und theils, um sich durch einen ersten Akt der Investitur das allgemeine Protektorat zu verschaffen, das der König von England sich auf eine so naive Weise und mit so vieler Beredsamkeit in seiner Anrede an das Parlement zuerkannt hat.

... Wenn jemals Oesterreich bedroht wurde, so ist es in dem gegenwärtigen Augenblike. Der eben ausgebrochene Krieg muss eine reiche Quelle von Unglük und Gefahren für jede Regierung werden, die nicht reiflich über den Ursprung, den Bewegungsgrund und die Absicht desselben nachdenkt. Wer sieht nicht ein, dass dieser Krieg der ganzen Erde, nur der englischrussischen Koalition nicht, fremd ist; dass diese Koalition kein anderes Werkzeug hat Europa zu beunruhigen und umzukehren, als Mak und seine Armee, der es ganz an Erfahrung, Kraft und Muth fehlt. Wer sieht nicht ein, von welcher Vorbedeutung die Thaten sind, womit die republikanischen Armeen in Italien diesen neuen Krieg angefangen haben, bis zu welchem Grade ihre schnellen Siege, der Geist, der sie beseelt und ihre Stellungen, die auf allen Punkten in Harmonie mit einem weit umfassenden Angriffs- und Vertheidigungsplane sind, bis zu welchem Grade diese Umstände die Wunder der nächsten Kriegs-Epoche noch über diejenigen erheben werden, die wir im Feldzuge des 4ten Jahrs erlebt haben. Wer sieht endlich nicht ein, dass Neapel nichts für irgend eine Macht ist, weil es nur etwas durch die Mächte ist, die es beschüzen, und dass der schwache Staat, der es auf sich nimmt, einen Abgrund zu graben, der die Beschüzer zugleich mit den Beschüzten verschlingen kann, seiner Thorheit Opfer zu werden, und allein in den Abgrund zu fallen verdient, den es mit eigenen Händen gegraben hat.

Wenn der Kriegsschauplaz sich nach dem Wunsche der englischrussischen Koalition erweitert, so lassen sich die Folgen nicht berechnen, die daraus zum Nachtheile der ganzen Masse der alten Regierungen entstehen können. Dehnt er sich aber nicht über die Gränzen Italiens aus, so mögen die bestehenden Einrichtungen, so hinfällig sie auch sind, wer weiss wie lange? noch fortaltern.

Hatte ich das Unglük, ein Fürst zu seyn, so würde ich meine Blike auf das vergangene Jahrhundert richten, und eine nüzliche Lehre daraus ziehn: ich würde mir sagen, dass der Geist des Protestantismus in gewisser Rüksicht der

Vor-

Vorläufer desjenigen gewesen ist, der gegenwärtig herrscht; dass, wenn der westphälische Friedensschluss nicht zu Stande gekommen wäre, der Proselitismus der Reformatoren den Papismus bis auf seine lezten Spuren aus Europa verbannt haben würde, und dass dieser Friedensschluss, indem er dem Protestantismus eine politische Consistenz gab, den Eifer seiner Anhänger mässigte, seinen Fortschritten Einhalt that, u. die hinfällige Existenz des Katholicismus noch um hundert und funfzig Jahr verlängerte.

Es giebt gegenwärtig einen Proselitismus, der weit stärker ist als alle diejenigen, die vorhergegangen sind, weil er sich nicht wie diese von Abstraktionen, Entbehrungen und Traumbildern nährt; der rascher in seinen Fortschritten ist, weil er durch die Hindernisse, wie durch den Erfolg, immer an Kräften zunimmt; heiliger in den Augen der Vernunft, weil er die ewigen Verhältnisse der Natur zur Grundlage hat; furchtbarer endlich, weil er sich aus allem Waffen zu machen weiss, aus der Vernunft, den Leidenschaften, der Einbildungskraft, den Vorstellungen, der Vergangenheit, den Ahndungen für die Zukunft, aus allen Eigenschaften, aus allen Tugenden der Menschen; dieser Proselitismus hat schon die schönste Hälfte von Europa der Herrschaft der alten Maximen entrissen; ich weiss nicht, wann das Schiksal seine Eroberung vollenden wird; ich weiss nicht, wie lange die politischen Vorurtheile sich noch mit ihm werden abfinden können; aber so wenig Lust ich auch habe, den Zeitpunkt ihrer Vernichtung als entfernt vorzustellen, so muss ich doch dieses sagen: die Freunde der Freiheit werden den Frieden nicht von sich stossen; denn sie haben ihn angeboten, und ihr Wort ist ihnen heilig; wenn man ihn nur mit der Aufrichtigkeit schliesst, die sie zu erwarten berechtigt sind; wenn dieser Friede zu Stande kommt und ganz Frankreich, Deutschland und Italien umfasst; wenn endlich die Fürsten auf dem festen Lande ehrlich allen Planen das einmal aufgegebene wieder zu bekommen, allen Erweiterungen, Auslegungen und Reservationen entsagen, so dürfen die Freunde der Freiheit mit Recht besorgen, dass der noch zu rechter Zeit geendigte Kongress zu Rastadt den germanischen politischen Lehrsäzen den nämlichen Dienst erweise, den der zu Münster gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gewissen theologischen Lehrsäzen leistete. Was auch geschehen möge, so kann ich doch diess mit Zuverlässigkeit behaupten, dass, wenn die alten politischen Maximen noch auf einigen Theilen des festen Landes wieder aufleben wollen, sie dadurch, dass sie die Energie desjenigen Feindes reizen und entflammen, der sie aus dem grössten Theile ihres Gebiets vertrieben hat, es nicht erlangen werden, in Ruhe diejenigen Stüke desselben zu beherrschen, die ihnen noch übrig geblieben sind.

Zur Geschichte der Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Zwei unerwartete und höchst sonderbare Geburten der Reichsfriedens-Verhandlungen zu Rastadt, sind 1) das Manifest des französisch. Vollziehungs-Direktoriums vom 2ten Ventos 7. und 2) der General-Befehl des Erzherzogs Karl vom 4ten März 1799. Diese beiden Akten-Stüke verdienen hier vor allem eine Stelle:

1.

Vollziehungs-Direktorium!

Die Truppen Ihrer Majestät des Kaisers, König von Ungarn und Böhmen, haben, troz einer, den 11ten Frimäre 6. zu Rastadt getroffenen Uebereinkunft, wieder über den Innfluss gesezt, und sind aus den Erblanden heraus getreten.

Diese Bewegung steht mit dem Marsche der russischen Truppen in Verbindung, welche es laut sagen, dass sie kommen, die französische Republik anzugreifen und zu bekämpfen, und welche wirklich in den Staaten des Kaisers stehen.

Immer den Verpflichtungen, die sie auf sich genommen, getreu — immer von dem aufrichtigsten Verlangen beseelt, den Frieden zu erhalten — immer geneigt, die gleichen Gesinnungen in Ihrer Majestät, dem Kaiser zu vermuthen — hat die französische Regierung eine befriedigende Erklärung über diesen Marsch der russischen Truppen und über den Durchgang, der ihnen bewilligt wird, begehrt.

Der Kaiser hat nicht geantwortet. Das Vollziehungsdirektorium sieht sich also durch die Nothwendigkeit einer rechtmäsigen Vertheidigung und durch die Verpflichtung, die jede Regierung auf sich hat, für ihre Sicherheit zu sorgen, gezwungen, die französischen Armeen die Stellungen annehmen lassen, welche die Umstände erheischen. Sie thut aber die Erklärung, dass ihr Wunsch nach Friede unwandelbar ist; und dass im nämlichen Augenblik, als Ihro Majestät, der Kaiser, durch eine freundschaftliche Erklärung bekannt machen wird, dass die Russen seine Staaten geräumt, und dass seine Truppen wieder die Stellungen angenommen haben, die in der Uebereinkunft zu Rastadt bestimmt worden waren, die französische Armee auch ihrerseits wieder ihre bisherigen Stellungen einnehmen wird.

Genehmigt von dem Vollziehungsdirektorium, den 2. Ventos im 7. Jahre der in Einheit und Unzertrennlichkeit bestehenden französischen Republik.

Unterschrieben: der Präsident des Vollziehungsdirektoriums, *L. M. Revelliere-Lepeaux;* auf Befehl des Vollziehungsdirektoriums, der Generalsekretär, *Lagarde.*

Die Treue der Abschrift bezeugt der Kriegsminister, *Scherer.*

2.

General-Befehl, welcher von Sr. königl. Hoheit, dem Erzherzog Karl, an sämtliche

liche Herren Generals der kaiserlichen und Reichsarmee am 4. Lenzmonat, als am Tage des Uebergangs der Armee über den Lech, erlassen worden ist.

Die unterm 1ten laufenden Monats erfolgte Vorrükung der französischen Armee aus ihren bisherigen Stellungen bestimmt mich, zunächst sämmtlichen Herren Generälen der kaiserlichen und Reichsarmee in einer kurz gedrängten Uebersicht jene Ereignisse darzustellen, welche sich seit Jahr und Tag uns gegenüber verfolgten, und welche zulezt den eigentlichen Anlass zu dem Standpunkte gaben, auf dem wir uns dermalen befinden. — Kaum waren die feierlichsten Verträge zwischen Kaiser und Reich auf einer und Frankreich auf der andern Seite geschlossen, so gieng lezteres schon mit der Absicht um, von dem Rükzuge in die militärrischen Stellungen, die man diesseits auf Treue und Glauben bezogen hatte, den ungerechtesten und schreiendsten Misbrauch zu machen. Das friedfertige Schweizer-Volk wird unterjocht, man sucht dasselbe durch die gewaltsamsten Mittel aller Art zu einem folgsamen und unterwürfigen Alliirten zu zwingen, und dadurch zugleich eine Flanque Deutschlands zu gewinnen. — Man versagte mitten im Waffenstillstande der Festung Ehrenbreitstein die durch die bestimmtesten Verträge festgesezte Ravitaillirung, man blokirte sie auf das strengste, man opferte mit kaltem Blute, ohne die mindeste Rüksicht auf die Völkerrechtliche Stimme von ganz Europa zu nehmen, sowohl die ruhigen Bewohner des Thales, als die brave Garnison der Festung Ehrenbreitstein dem Hunger, und der Rest derselben wird in seiner lezten Entkräftung genöthigt, diesen wichtigen Plaz zu verlassen. — In dem Augenblike, als man sich Handlungen der Art auf eine in der Geschichte gewiss beispiellose Weise erlaubte — in dem Augenblike, wo Kontributionen und Requisitionen auf dem rechten Rheinufer noch immer fortgesezt — wo der französische Herrscherton auf dem Rastadter - Kongress noch immer höher steigt, und neue Forderungen, selbst bis zur Entehrung und Spott des deutschen Namens, noch immer gehäuft werden — nimmt man französischer Seits keinen Anstand, an uns die Frage zu stellen: ob man diesseits geneigt sei, sich gegen die noch bevorstehenden weitern Operationen dieser Art zum Widerstand, das ist, zum Krieg zu rüsten? Auf die Antwort, ob französischer Seits die Feindseligkeiten werden eingestellt — Ehrenbreitstein geräumt — die Armee von dem rechten Rheinufer zurük gezogen — die Deutschland umringenden und bedrohenden Truppen in der Schweiz entfernt — und in Rastadt ein vernünftiger, auf Gerechtigkeit gestüzter Friede — und nicht ein Unterjochungstraktat geschlossen werden solle — erfolgt von französisch. Seite keine andere Gegenantwort, als: Man hoffe, der Reichstag werde einen Entschluss nehmen, wie ihn die Franzosen wünschen; welches mit andern Worten heisst: man hoffe, dass man die Franzosen in der freien und viel be-

bequemern Ausübung einseitiger Feindseligkeiten ganz ungehindert fortfahren lasse; welches man doch den Deutschen so wie andern Völkern als Fortsezung von freundschaftlichen und Friedensgesinnungen aufdringen will. — Dieser französischen ministeriellen Gegenantwort tritt in diesem Augenblike noch die Erklärung des Kommandirenden der französischen Armee hinzu: dass man es auch jezt für räthlich finde, durch Besiznahme vortheilhafter militärischer Stellungen sich in den Stand zu sezen: wahrscheinlich, um alsdann — wenn man sich genug vorbereitet glauben wird — plözlich mit gesammelten Truppen über Deutsche herzufallen — im ersten Augenblik die Schweizer-Republik an die Donau vorrüken, ihr diesen Strom und den Lech zur Gränze zu geben, u. so, diesem zufolge weiter und weiter zu greifen. — Die erste militärische Vorsichtsmaasregel erheischt es schon an u. für sich selbst, gegen die aus ihren bisherigen Stellungen vorrükende französische Armee das eintreten zu lassen, was zur Sicherheit und Ruhe Deutschlands unumgänglich erforderlich ist. Ich habe die gänzliche Ueberzeugung, dass die meinen Befehlen unterstehende Armee die Bestimmungen, welche ich bei dem heutigen Uebergange über den Lech zu diesem grösten und heiligsten Nationalzweke treffe, mit gleicher Zuversicht, mit gleicher ungetheilter Anhänglichkeit erfüllen werde, welche sie mir bei so vielen das Schiksal Deutschlands entscheidenden Zeitpunkten auf eine Art bewiesen hat, die ihren unerschütterlichen Biedersinn und ausdaurende Tapferkeit in der Kriegsgeschichte verewiget. Ich habe alle Anstalten in der Art getroffen, dass der braven Mannschaft an den erforderlichen Lebensmitteln nichts gebrechen werde. Dagegen erwarte ich, und habe das volle Zutrauen, dass von allen und jeden gegen die Städtebewohner und Landleute — welche unsere Freunde sind — alle jene Schonung und Rüksicht, mit aller jener gewissenhaften Genauigkeit beobachtet werden wird, welche schon Billig- und Gerechtigkeit, ingleichem die ersten Grundsäze von Moralität gebieten. Auf den Fall aber — dass einzelne Individuen pflichtvergessen genug seyn sollten, die Ehre und den Ruhm der Armee, welcher sie angehören, durch Exzesse zu verlezen — füge ich die feierliche Erklärung hinzu, dass diese durch die strengsten militairischen Geseze werden verfolgt werden. Da ich nicht minder versichert bin, dass es in der Gewalt eines jeden Kommandanten steht, durch Handhabung guter Ordnung und Disziplin, Exzesse aller Gattung hintanzuhalten; so mache ich die Kommandanten der Regimenter und Korps für die allenfallsigen Ereignisse dieser Art persönlich verantwortlich.

Miszellen.

1.

Sir Thomas Grenville ist in Berlin angekommen. Er soll auf der Reise, besonders in der Nähe von Cuxhaven Lebensgefahr ausgestanden haben. Er hat alle seine Effekten verlohren, aber glükli-

glüklicher - — vielleicht *unglüklicher* Weise — seine *Papiere gerettet*. Warum hat dieser Thomas Grenville in einer so stürmischen Jahrszeit sein Leben den wilden fürchterlichen Wellen preiss gegeben? Was will er so eilig in Berlin? Das weiss ich nicht. Aber das weiss ich, Sir Thomas ist ein Bruder des englischen Staats-Sekretairs Lord Grenville; Lord Grenville ist der vertraute Freund und getreue Waffenträger der Ministers Pitt; Pitt ist eben kein Freund des Friedens und der Könige: denn er liebt den Krieg so sehr, dass er das Wohl und Weh der Könige darüber vergisst, wie wir noch ganz kürzlich durch die traurige Geschichte des unglüklichen Königs von Neapel erfahren haben. — Möchte diese schrekliche Erfahrung die *lezte* ihrer Art seyn! — Nimmt man nun alle diese Umstände zusammen, so lässt sichs zehn gegen eins wetten, dass Sir Thomas Grenville kein Bote des Friedens ist. Aber wenn auch diese Umstände nicht vorhanden wären; wenn Sir Thomas *nicht* Sir Thomas, sein Bruder *nicht* Staats-Sekretair, Pitt *nicht* Pitt wäre; so glaubte ich dennoch, dass uns dieser Bote nichts Gutes zu überbringen hat, und das schon blos deswegen, weil er die Gefahren zur See so glüklich überstanden, weil er seine Papiere so wunderbar gerettet hat — Denn Sir Thomas Grenville wäre sicherlich ein Raub der Wellen geworden; der feindselige Dämon, der unsere Zeit beherrscht, hätte ihn und seine Papiere sicherlich vernichtet, wenn seine Mission etwas Gutes, Heilsames, Wohlthätiges für die Menschheit enthielte ..... Das mag paradox klingen; aber ich habe ehemals schon manche andere Vermuthungen fallen lassen, die nicht weniger paradox schienen, und darum doch *nicht minder wahr geworden sind.* — —

2.

Die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, haben nun in Russland nach einer neuen Verfügung, Offiziers-Rang, aber wohl verstanden: vors erste den *Rang eines Fähndrichs* erhalten. Die Verordnung, die der Kaiser von Russland desfalls erlassen hat, lautet so:

„Wir von Gottes Gnaden *Paul der* „*Erste* etc. etc.

„Thun hierdurch kund, dass nach „Unserm Allerhöchsten Willen jeder „Edelmann, der die Ritterzeichen „des *berühmten* Ordens des heil. Jo„hannes von Jerusalem erhalten, „dadurch der Auszeichnung und Vor„züge, die dem Offiziers-Range ge„eignet sind, theilhaftig geworden, „ohne jedoch einen bestimmten Ka„rakter und Anciennität zu haben. „Tritt nun ein solcher Ritter, der „keinen höhern Rang hat, in Unsere „Dienste, so verordnen Wir, ihn „mit dem Range eines *Fähndrichs* an„zunehmen." etc. etc.

Hieraus folgt nun, dass jeder Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, *Russischer Krieger ist*, und dass ein alter Ritter dieses *berühmten* Ordens von funfzig Jahren, wenn er sein Glük poussiren will, nach Russland gehen, und —— *Fähndrich* werden kann. —

3. Es

3.

Es iſt vor Kurzem eine Schrift erſchienen, die die Aufmerkſamkeit des *gebildeten* Publikums verdient, und auch gewiſs erweken wird. Sie heiſst:

„Allgemeine Grundſäze des Völker„rechts, *als Prämiſſen zur Entſchei„dung der Frage: Kann die Säkulari„ſirung zur Baſis des mit der franzö„ſiſchen Republik zu ſchlieſſenden „Friedens dienen? Nebſt einer Prü„fung der Weiſſiſchen Schrift über „die Säkulariſation. Verfaſst von* „Dr. G. D. R ... *Herausgegeben „von* Franz Nikolaus Baur, *Dom„Vicar in Würzburg.* Bremen *und* „Lübek. 1799."

Unter den 80 Schriften, die für und wider die Säkulariſation erſchienen ſind, iſt wohl ſchwerlich *Eine*, die ihren Gegenſtand ſo ganz umfaſst, ſo ruhig und unpartheiiſch beurtheilt, ſo gründlich prüft, und ſo vorurtheilsfrei, ſo männlich und philoſophiſch behandelt, als die Schrift, wovon ich hier rede. Es iſt möglich, daſs ſelbſt die Klaſſe, die hier in Schuz genommen wird — die Geiſtlichen — vielleicht mit dieſer Schuzſchrift nicht ganz zufrieden ſeyn mag, weil ſie in einem Tone geſchrieben iſt, der das Faſſungsvermögen, manches frommen Geiſtlichen weit überſteigt; und da könnten vielleicht Verfaſſer und Herausgeber am Ende noch wohl gar Haſs und Verfolgung ſtatt Dank und Verehrung ärndten. Denn was iſt gewöhnlicher, als daſs die argwöhniſche Dummheit dasjenige am meiſten *haſst*, was ſie am wenigſten *verſteht!* ..... Doch, dieſs iſt nur eine Vermuthung, und dieſe Vermuthung darf die edlen Männer, die dieſe lehrreiche Schrift ans Licht gebracht haben, nicht beunruhigen. Auf jedem Fall iſt ihr Werk ein Gewinn für die reine philoſophiſche Lehre des Völkerrechts, und da wird es ihnen auch an dankbaren Leſern u. Freunden gewiſs nicht fehlen!

4.

Da wir gerade von Säkulariſationen reden, mag folgende Anekdote hier wohl an der rechten Stelle ſtehen. Als im ſiebenjährigen Kriege der König von Preuſſen die ſilbernen Bildniſſe aus Bamberg wegführen lieſs, ſoll ein Geiſtlicher, der am Wege ſtand, gefragt haben: *Quo Jure?* (Nach welchem Recht?) Ein preuſsiſcher Artillerie-Offizier, der den heiligen ſilbernen Transport begleitete, antwortete ihm: *jure Canonum*..... (Nach dem *Kanonenrechte!* —) Da die Herren Geiſtlichen jezt ſo ziemliche Muſſe genieſsen, und ſie vielleicht in der Folge noch mehr genieſſen dürften, ſo wäre es vielleicht nicht uneben, wenn ſie ſich mit dem Studio des *Kanonenrechts* bei Zeiten bekannt machen wollten, damit ſie ſich in Zukunft, wenn ſich einmal *ähnliche* Vorfälle ereignen ſollten, die Antwort auf ihre Frage ſelbſt geben können.....

L.

Verbeſſerungen.

In Nro. XIX. S. 303. Z. 7. v. u. l. *vorzuzeichnen* ſt. vorzuziehen.
— — XX. S. 315. Z. 7. v. u. l. sauve ſt. souve. S. 318. Z. 13. l. ins ſt. im.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 19. März 1799.

Was wird Preussen bei dem Ausbruche eines neuen Krieges gegen Frankreich thun?

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Die vorliegende Frage ist in diesem Augenblik von der höchsten politischen Wichtigkeit; man hört sie aus jedem Munde, man liest sie auf dem Gesichte aller Partheien. Sie ist einer genauen Untersuchung würdig; die Leser werden dabei gerne verweilen.

Preussen ist gerade der Staat, wo man über dergleichen Gegenstände mit einiger Bestimmtheit handeln kann; weil hier mehr nach richtigen und allgemein gültigen Prinzipien, als nach Eigensinn oder Willkühr; mehr aus Gründen des wahren Staatsinteresse, als unter dem Einflusse einer fremden Politik; mehr nach den Gesezen einer aus der Tiefe der Philosophie und des Rechts geschöpften Staatsklugheit, als aus zufälligen Ursachen, aus kindischer Furcht oder nach kurzsichtigen Suppositionen gehandelt wird. Wenn man also hier die Frage aufwirst, was Preussen in dieser oder jener Konjunktur thun wird? so will man nicht wissen, was es allenfalls thun könnte, oder möchte, sondern was es thun *muss*.

In der Justizpflege sind die gesitteten Völker immer zu höherer Vollkommenheit gestiegen; man hat sich nach und nach von den schreklichen Greueln eines Vehmgerichts zu der Weisheit philosophischer Gesezbücher echoben; warum sollte in der Politik allein, — die, wenn sie *ächt* seyn soll, auf Weisheit, Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet seyn muss — warum sollte in der Politik allein das Dunkle, Mystische, Ungewisse und Zufällige beibehalten werden müssen? Warum sollten nicht auch hier Grund-

 säze

säze Statt finden, nach welchen man nur allein handeln kann und muss? — Allerdings finden diese Grundsäze statt; sie sind das erfreulichste Resultat der höhern Aufklärung eines gut regierten Staats: und so wie man aus dem Gesezbuche die Folgen einer jeden gesezwidrigen Handlung des Bürgers voraus bestimmen kann, eben so muss man nach jenen Grundsäzen, die Ursachen sowohl als die Folgen einer jeden Handlung des Kabinets oder der Regierung im Voraus bestimmt angeben können. Da, wo man das nicht kann, nicht darf, liegt der Staat an der gefährlichsten Krankheit, an einer ungesunden Politik danieder, die über kurz oder lang den ganzen Staatskörper zu zerstören droht; dort herrschen keine Grundsäze aus den Tiefen der Weisheit geschöpft; Zufall und Willkühr bestimmen alles; die belehrende Erfahrung wird mit einem verdunkelnden Schleier bedekt, die ungewisse Zukunft wird mit Rosen bestreut, die nur zu oft zu Dornen werden. —

Preussen ist von jeher gewohnt gewesen, nur solche Kriege zu unternehmen, wobei etwas zu gewinnen war; d. h. der Staat musste neue Acquisitionen erlangen, oder die alten, wenn sie bedroht wurden, mussten dadurch gesichert werden können. Wenn man in den ersten Jahren der französischen Revolution eine Zeitlang diese gesunde Maxime verlassen hat, so kann zum Theil das Unerwartete, Kolossale, und der ausserordentliche Eindruk der französischen Revolution selbst, diesen Schritt gewissermassen rechtfertigen; indessen hat aber auch der bald darauf gefolgte Baseler Friede, deutlich genug bewiesen, dass ein aufgeklärter Staat, wenn er unter ausserordentlichen Umständen auch einmal einen Missgriff gethan hat, das Schädliche davon *leicht* erkennt, und *schnell* zu verbessern sucht. Diess vorausgesezt, wäre es schon an und für sich lächerlich zu vermuthen, dass Preussen, nach einem bereits missglükten Versuch, seine alte Maxime noch einmal verlassen, mit der nehmlichen Nation, wegen der nehmlichen Sache — d. h. der Sache des französischen Prätendenten und der französischen Emigrirten — noch einmal einen Krieg beginnen sollte, der weder zu neuen Acquisitionen noch zur Befestigung der innern Ruhe führen könnte.

Die erste und heiligste Pflicht eines jeden Staats ist die, für sein eigenes Interesse zu sorgen. Kein Staat kann diese Pflicht lange vernachlässigen, oder er begeht einen politischen Selbstmord, er fällt ein Opfer fremder Zweke. Daraus wird schon ein jeder einsehen, dass eine Koalition, d. h. ein Zusammentreten verschiedener Mächte, für oder wider die innere Einrichtung eines *fremden* Staats, ein politisches Unding ist. *Burke*, der bekannte englische Redner, so sehr er auch wider die französische Revolution war, konnte sich doch nie etwas Gutes von den Koalitionen versprechen, und wollte sich auch nie dafür erklären. „Eine Koalition — (sagte

te er einst im brittischen Parlemente, als von der ersten, mächtigen und bald genug wieder aufgelösten Koalition die Rede war)— so buntschekig und so zerfezt; eine Tischlerarbeit so durchkreuzt zusammengefügt, und so sonderbar zusammengesalzt; ein *Kabinetsstük* so bunt eingelegt; solch ein Werk von verschiedener Mosaik; solch ein Tafelwerk eines Fussbodens, ohne Bindung, hier ein Bruchstük von schwarzem, dort eins von weissem Steine; verrätherische Freunde und offene Feinde; das ist in der That ein seltenes Schauwerk, aber äusserst gebrechlich, um es zu berühren; *und unsicher, um darauf zu stehen.*" ...

Jedermann weiss, wie lange diese *mächtige* Koalition Bestand gehabt; was sie *für* die vereinigten Mächte, und was sie *wider* die französische Republik bewirkt hat. Jezt will man wieder eine *neue* Koalition, und zwar die unnatürlichste, monströseste in ihrer Art, eine Russisch - Türkisch - Brittisch - Oestreichische Koalition für rathsam finden, und zwar hauptsächlich darum, weil der furchtbarste Bundesgenosse der Franzosen, *die öffentliche Meinung*, sich jezt mehr wider als für die Republik erklärt. Aber in diesem Vorgeben, liegt ja schon ein starker Widerspruch; denn wenn die öffentliche Meinung nicht mehr für die Republikaner ist, was hat man alsdann zu besorgen, warum fängt man dann einen neuen Meinungskrieg an, über Meinungen, die schon ihre Kraft verlohren haben? Oder ist das nur so ein leeres Vorgeben, ein Wiederhall der brittischen Guineen - Philosophie, der brittischen Ministerial - Diktatur, wie kann man sich denn einbilden, dass die Schwierigkeiten, welchen man schon vor einigen Jahren unterliegen musste, *jezt*, da sie sich beträchtlich vermehrt haben, leichter zu überwinden seyn sollten?

Bei der Entstehung der ersten Koalition, war die Republik fast noch von keiner Macht anerkannt; innere Unruhen und Faktionen durchwühlten das Eingeweide jenes damals unglüklichen Landes; das Militair war weder organisirt noch disciplinirt; Verräther und Weichlinge standen an der Spize der Heere; Italien, Holland, und die Niederlande, war in den Händen der koalisirten Mächte; die Schweiz war *nicht* republikanisirt; das linke Rheinufer war *nicht* in dem Besize der Franzosen; Mainz, Ehrenbreitstein, die Rheinschanze und andere feste Punkte begünstigten *nicht* die Operationen der Republikaner; und doch musste die mächtige Koalition, mit all diesen Vortheilen an ihrer, und Nachtheilen an jener Seite, in kurzer Zeit unterliegen! Und *jezt*, da alles eine ganz andere Wendung genommen hat; da alle Vortheile für die Republik, alle Nachtheile gegen die Koalition streiten; *jezt* sollte man sich von einer neuen Koalition einen günstigern Ausgang versprechen können? *Jezt* sollte man sich einbilden können, dass Preussen unter so unvortheilhaften und gefahrvollen Aussichten einer Koalition von Neuem beitreten würde, die es in einer weit bessern Lage verlassen hat?

Preussen hat sich bisher bei seiner Neutralität sehr gut, und besser als alle kriegführenden und alliirten Mächte befunden. Seine Armee, zwischen 2 und 300,000 Mann stark, ist brav, tapfer und furchtbar. Im Innern herrscht Ruhe, Ordnung, Fleiss, Thätigkeit, Gerechtigkeit und *wechselseitiges Vertrauen* — die höchste Glükseligkeit des Staats! — Im Aeussern sind die friedlichen Verhältnisse, unterstüzt von einem zahlreichen stehenden Heere und einer weisen Staatsökonomie, das sicherste Mittel, sich geehrt und furchtbar zu erhalten. Was sollte Preussen bewegen können, diesen Stand der Ehre, der Ruhe, der Sicherheit und der Glükseligkeit zu verlassen? Die Versprechungen der koalisirten Mächte? Was kümmern dem Weisen die Verheissungen einer unsichern Zukunft, wenn er sich in dem sichern Besize eines reellen Gutes schon glüklich genug fühlt? Oder sollen etwa die Drohungen gewisser Mächte, eine Veränderung in dem gegenwärtigen preussischen System bewirken? Drohungen sind zu jeder Zeit lächerlich, aber wenn sie gar gegen eine Macht versucht werden, die so ehrwürdig, so selbstständig, so unerschütterlich und so furchtbar da steht, so werden sie nicht nur lächerlich diese Drohungen, sondern auch verächtlich. *Repnin* hat mit seinem glänzenden Antrage zur Verheerung der Menschheit keinen Beifall gefunden; Thoren oder Fanatiker können bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, *Thomas Grenville* mehr Glük versprechen. *L.*

(Die Fortsezung nächstens.)

Irlands Union mit Grossbritannien *).

Der Plan dieser Union ist zwar im irländischen Parlemente gescheitert, aber das macht keinen Eindruk auf die eiserne Festigkeit des Ministers Pitt. Es wäre ja keine *Union*, wenn man nicht Gewalt dabei brauchen müsste. . . . . Die Verhandlungen über diesen Gegenstand, im brittischen Parlemente vom 31 Januar sind merkwürdig, und verdienen hier eine Stelle.

Pitt. Als ich das erstemal meinen Plan einer Union eröffnete, glaubte ich, dass die Beschlüsse der irländischen Parlements günstiger dafür ausfallen würden. Es thut mir leid, dass selbst die allererste Untersuchung darüber verworfen ist. Indessen hat das Parlement von Irland ein Recht, von welchem ich mit Hochachtung spreche; und es würde in der jezigen kritischen und begebenheitvollen Zeit sehr unklug seyn, etwas zu sagen, was das Feuer der Zwietracht zwischen beiden Ländern noch mehr anfachen könnte. Indessen habe ich auch im hiesigen Parlemente gewisse Rechte und Pflichten auf mir, die mich verbinden, die Grundsäze vorzulegen und für die Nachwelt aufzubehalten, welche die Englische Regie-

*) S. No. XII. S. 181.

gierung bewogen, eine Maasregel zur Sprache zu bringen, welche ich immer für die Sicherheit und Wohlfahrt beider Reiche wesentlich nothwendig halte, und die auch wohl noch in Erfüllung gebracht wird, wenn man erst in Irland kaltblütiger darüber nachgedacht hat. — Die Nothwendigkeit einer nähern Verknüpfung ist von allen Seiten anerkannt, zumal jezt, da Frankreich damit umgeht, es von uns zu trennen, da es ihm leicht wird, seine jakobinischen Grundsäze auf das alte System in Irland zu pfropfen, und so unsre Macht zu schwächen, welche die einzige Schuzwehr der civilisirten Welt gegen die seinige ist. Eine nähere Verbindung beider Reiche würde ihre Kräfte koncentriren und die Absicht des Feindes vereiteln. Zwar ist im Jahre 1782 eine Ausgleichung getroffen worden; aber was hilft eine Verbesserung, die nur alte Misbräuche abschafft, dagegen aber nichts neues Besseres an deren Stelle sezt? Jezt, da wir in einem Kriege verwikelt sind, der der einzige in der Geschichte der Welt ist, in einem Kriege der Freiheit gegen Despotismus, des Eigenthums gegen Raub, der Religion gegen Unglauben, der civilisirten Ordnung gegen Anarchie — alles Ausdrüke, die noch viel zu schwach sind, das Elend zu beschreiben, welches die Waffen des Feindes über eine blutende Welt gebracht haben — jezt würde es nach den Meinungen der grösten Staatsmänner von Europa eine grosse Acquisition für England seyn, wenn es durch nähere Bande mit der ganzen Stärke Irlands verknüpft würde. Gab nicht England in diesem Kriege sein Geld und seine Mannschaft zur Beschüzung dieser unsrer Brüder? — ein ehrenvollerer Name läst sich wohl für sie nicht finden. — Eine andere Rüksicht in die innere Lage Irlands. Die Verschiedenheit der Religionen, der Mangel an Gewerbfleis und Kapital, das widersprechende Interesse der verschiedenen Partheien — diese und andre Hindernisse sind die verwundbare Seite Irlands, die der Feind gar bald ausfand, und die durch keine andre Einrichtung abgestellt werden kann, als durch ein gemeinschaftliches Parlement. Wird gefragt: was haben wir durch diesen Krieg gewonnen? so antworte ich: alles, was wir ohne ihn würden verlohren haben. Wird gefragt: was gewinnt Irland durch eine Union? so antworte ich: eine grössere Theilnahme und Sicherung aller Vortheile des Handels, des Umgangs und der Gesezgebung von Grosbritannien. Schon hat es durch den Vergleich in vorigen Zeiten um Vierfünftel im Handel gewonnen. Es wird durch eine Union noch mehr gewinnen. Ich werde aber diese Vortheile Irland nicht mit Gewalt aufzwingen, sondern es soll selbst nach kaltblütiger Ueberlegung dieselben freiwillig wählen. Was die Einwürfe betrift, so ist der erste unter allen der elendeste, dass nämlich das

das Parlement kein Recht habe, über diesen Punkt abzuschliessen. Diese Meinung hat einen Anstrich von dem sehr Mode werdenden System der Souverainität des Volks, welches gleichwohl in den neuern Zeiten die Quelle aller Schreknisse des Kriegs und alles Elendes der Welt gewesen ist. Diese Frage betrift alle Staaten und die Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts. Eine reine Demokratie ist unmöglich, und ein Unglük für jede Gesellschaft. — Und sollen wir, die wir uns der besten gemischten Regierungsform auf der Welt rühmen, zu so einem Grundsaze zurükkommen? Das Volk kann schlechterdings nicht in jedem Falle zu Rathe gezogen, sondern die gesammte Macht muss in gewissen Personen delegirt werden, die ohne weitere Verantwortlichkeit beschliessen, was für das Ganze nüzlich ist. — Dass Irland seine Unabhängigkeit aufgiebt, ist freilich wahr; aber es wird eben so sehr zu seiner Ehre als Nuzen gereichen, wenn es dieses thut. Wär's im Stande, eine eigne unabhängige Nation zu seyn, so würde es mehrere Schwierigkeiten haben: aber mit so einer Aussicht unzähliger Vortheile, die es in Verbindung mit England geniessen wird, wie kann es einen Augenblik sich sträuben, den Schatten dem Wesen aufzuopfern? Wenn auch das Parlement in Dublin aufhört: so wird es dennoch der Siz der Universität, der Gerichtshöfe, des Handels und des Senats bleiben, und eben so in seiner Bevölkerung und Wohlfahrt zunehmen, als Edimburg nach der Union.

Herr *Sheridan* hielt hierauf, so wie in der Folge, mehrere Reden gegen Herrn Pitt. „Noch, sagte er, ist die Vereinigung Irlands nicht entschieden, und gleichwohl hat sie in Irland schon die ernsthaftesten Bewegungen verursacht, weil der Minister erklärt hat, dass er diese Lieblings-Idee nicht eher als mit seinem Leben aufgeben werde. (Man bemerkte hier, dass Hr. Pitt lächelte.) Er lächelt über dieses sein Versprechen selbst, so wie er über manche Versprechungen und Handlungen seines politischen Lebens zu lachen Ursache hat, da er sich z. B. bei Gelegenheit der Irländischen Propositionen (1785) erklärte, dass er ein unnüzer Minister seyn würde, wenn er sie nicht durchtriebe, und sich dennoch immer noch für einen nüzlichen Minister hält, da diese sowohl als viele andre Maassregeln ihm verunglükt sind. In Irland wenigstens hat sein jeziger Plan kein Lächeln verursacht, und beide Länder werden im Grunde bei dem noch bestehenden Freundschaftsbande in Feindschaft und grosse Gefahren gestürzt. Der Minister hat ganz die Jakobinische Maxime angenommen, zu *zerstöhren*, statt zu *bessern*. Es ist ein Mittelweg übrig. Statt Kirche und Staat in Irland zu einem Werkzeuge Englischer Regierung herabzusezen, gebe man Irland *sein* Parlement, *seine* Regierung, die nicht immer nach St. James, sondern auf die wahren Vortheile des Landes die

die Blike richte. Wenn man Irland blühender zu machen gedenkt, so kann das recht wohl ohne eine Union geschehen. Warum sollte die nöthig seyn, den Römisch - Katholischen Unterthanen ihre wesentlichen Rechte zu geben, die Bedrükungen vom Dissenter abzunehmen, die Zehnten in Richtigkeit zu bringen, und alle bisherigen Missbräuche abzuschaffen oder einzuschränken? Um des Himmels willen, warum erst eine Union zu dem allen? Statt der Union möchte ich lieber vorschlagen, darüber zu denken, „wie weit es mit Gerechtigkeit und Politik bestehen, auch dem allgemeinen Interesse, besonders aber der Vereinigung und Gründung der Stärke des Brittischen vortheilhaft seyn könne, wenn die Beschränkung der bürgerlichen Rechte wegen eines Unterschiedes in der Religion durch alle Königl. Länder abgeschafft würde?" Wenn das Brittische Unterhaus einmal den Anfang machen und das Beispiel geben wollte, so habe ich keinen Zweifel, dass auch das Irländische Parlement darein stimmen würde, und ein solcher Schritt würde weit eher im verschwisterten Königreiche die Uebel heben, als das Projekt des Ministers, wider welches sich alle gesunde Politik empört. Man wende nicht ein, dass der jezige Zeitpunkt dazu nicht schiklich sei. Ich weiss, im Jahre 1793 war der Minister im Grunde seines Herzens davon überzeugt, dass die Emancipation der Katholiken zur Rettung Irlands nöthig sei. Wie kam es also, dass er seine Gesinnungen so bald änderte? Keine andre Ursache kann es gewesen seyn, als dass er sie nie mit Ernst auszuführen entschlossen gewesen, und die Irländer nur durch eine solche Vorspiegelung bei gutem Muthe zu erhalten gesucht habe, um seine eigenen Zweke zu erreichen. Britannien und Irland sind jezt fast noch die einzigen Länder, wo man dem Bürger seine Rechte wegen der Verschiedenheit in der Religion beschränkt. Irland ist nun zu der Wahl gebracht, entweder seine Unabhängigkeit durch eine Union zu verlieren, oder sie durch Ablegung religiöser Vorurtheile, durch Knüpfung eines Bruderbandes beider Partheien zu behaupten. Freilich wird es dem Irländischen Parlementsherrn schmeicheln, wenn er von einem so kleinen Senat einer so unbeträchtlichen Insel künftig in eine hohe Rathsversammlung in London tritt, wo er viel grössere Finanz - Budgets jährlich eröffnen hört, in der Kunst unterrichtet wird, nach Paris zu marschiren, und Zeuge von einer Nationalschuld von 400 Millionen seyn kann.

Grey. Ich wünsche eine Union der Herzen, der Zuneigung, des gegenseitigen Interesse, aber keine Verbindung, die in sich den Grund eigner Auflösung hat, und Irland nöthigen wird, bei erster bester Gelegenheit das Joch wieder abzuwerfen. Wahr ist es, das Irländische Parlement ist in einem verderbten Zustande; es werden dort Adelswürden u. Repräsentanten-Stellen wie Handelsartikel gekauft. Ich wünsche Frieden; aber die *goldnen Augenblike* dazu hat man verschwinden lassen.

Dr. *Lawrence*. Die Irländer sollen für die besondere Ehre, 100 Glieder zu den 558 des hohen englischen Raths zu schiken, ihre Frei-

Freiheit aufopfern. Wird nicht selbst der Titel der Union: Oberparlement von Grossbritannien und Irland, immer noch ihre National-Ehre zu Eifersucht reizen? Wäre es nicht besser, den Titel einzuführen: Vereinigtes Königreich und Parlement der Brittischen Inseln, damit der Name Irland, wie der, Schottland, allmählig verschwände?

Nachdem mehrere Mitglieder gesprochen hatten, wurden bekanntlich die Vorschläge des Herrn Pitt zur Vereinigung Irlands mit Grossbritannien von dem englischen Unterhause angenommen.

Miszellen.

1.

„Krieg — sagt ein englisches Blatt — ist bei uns das allgemeine Geschrei, und wenn die Fortdauer desselben das Volk zu seinem *lezten* Schilling herunter bringen sollte, würde es auch diesen noch anwenden, um die Lichter zur Erleuchtung wegen der *lezten Begebenheit seines Untergangs* — zu bezahlen!“ .... Diess ist die gegenwärtige Stimmung in England. Gleichwohl kann man nicht sagen, dass England in diesem Augenblik in einem unmittelbaren Kriege mit irgend einer Macht wirklich begriffen wäre. Aber es läst den König von Neapel nach Rom und von Rom nach Sicilien ziehen; es schliesst Bündnisse, bringt neue Koalitionen zu Stande, schikt ausserordentliche Gesandten an die vornehmsten Höfe, um die verheerende Flamme des Krieges durch ganz Europa — *England ausgenommen* — zu verbreiten; es lässt die Russen marschiren, schikt die Oestreicher über den Lech, und hebt den Kongress zu Rastadt auf: und indess es alle diese Wunder thut, schikt es seine Flotten aus, um die Meere zu beherrschen, seine Feinde zu beunruhigen, und seine Freunde sich unterwürfig zu machen. Dies alles liegt so plan und so deutlich vor den Augen der ganzen Welt, und doch wird darüber noch so verschieden geurtheilt, und doch wollen gerade diejenigen es nicht einsehen, die am meisten dabei zu verlieren haben, auf deren Untergang es vorzüglich angesehen ist. —

2.

Seit dem Anfange dieses Jahres erscheint in *Hildburghausen* eine neue gelehrte Zeitschrift, die folgenden Titel führt: "*Staatswissenschaftliche und juristische Nachrichten*." Dieses Blatt zeichnet sich durch mancherlei sehr interessante Gegenstände, die mit vieler Geschiklichkeit und Gründlichkeit behandelt werden, rühmlich aus, und berechtigt uns die Leser der Staats-Ztg. darauf aufmerksam zu machen.

3.

Auf die Gattin des Generals Buonaparte, deren Sittsamkeit die *ehrbaren* Pariser eben nicht loben wollen, ist vor kurzem folgende Grabschrift erschienen.

Ci-git indulgente et bonne,
Elle eut maints et maints favoris,
Elle ne maltraita personne,
Personne, hormi —— ses deux maris ....

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 22. März 1799.

Was wird Preussen bei dem Ausbruche eines neuen Krieges gegen Frankreich thun?

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung *).

Festigkeit in Aufrechthaltung eines *geprüften*, einmal angenommenen Systems, ist das Karakterzeichen einer weisen Regierung. So wie Individuen, die mit jedem Tage ihre Meinungen und Handlungen ändern, das Zutrauen ihrer Mitbürger weder erhalten noch behaupten können, eben so und noch weit weniger, können Regierungen, die mit ihren Systemen und Planen hin und her schwanken, Anspruch auf öffentlichen Glauben machen. Wenn eine Regierung heute einer Nation den Krieg erklärt, morgen den Frieden mit ihr abschliesst, übermorgen ihr wieder den Krieg erklärt; wenn sie heute die Minister jener Nation anerkennt und ehret, morgen sie verjagt und beschimpft; wenn sie immerwährend Koalitionen und Allianzen bald schliesst, bald auflöst und bald wieder schliesst: was soll man da von dem System und der Politik einer solchen Regierung sagen?

Man bilde sich nicht ein, dass Inkonsequenzen von der Art, mit dem ehemals alles beherrschenden Orakel-Spruche: *Geheime höhere Politik!* — gerechtfertigt und abgethan werden können. Das Publikum ist nicht mehr geneigt, diesem Popanz seine Beurtheilungskraft, seine Erfahrungen und Ueberzeugungen zu opfern. Es giebt nur *Eine* Wahrheit, und wenn in der Politik etwas Wahres und Gutes seyn soll, so muss diese Wahrheit

*) S. No. XXIII. der Staatsz. S. 360.

heit auch hier gelten. Regenten und ihre Minister sind keine Götter, sondern Menschen. Sie sollen die Völker der Erde nicht als unbegreifliche übernatürliche Wesen beherrschen, sondern als *Weise* führen und leiten. Aber Weise machen keine Geheimnisse aus den Lehren, womit sie die Menschen beglüken wollen . . . .

In Preussens Neutralitäts - System liegt nichts Geheimes. Jeder Unbefangene kann die Weisheit dieser Maasregel einsehen. Sie ist nicht nur ein Gewinn für Preussen, sie ist ein Gewinn für das ganze nördliche Deutschland; sie ist ein Gewinn für alle Stände des deutschen Reichs, die sich dieser Neutralität anschliessen können und —— *dürfen*. Wer ist wohl hier so beschränkt, so kurzsichtig, so taub und erhärtet gegen alles Gute und Edle, Menschenbeglüken de und Gerechte — diejenigen ausgenommen, deren Meinungen verkauft sind — der die Wohlthätigkeit dieses Systems leugnen könnte? Wer kann das Elend, die Verheerungen und die Umwälzungen berechnen, die das deutsche Reich und die meisten Staaten Europa's bedroht hätten, wenn Preussen der Koalition von Neuem beigetreten wäre, oder noch beitreten wollte?

Schon die Dauer der preussischen Neutralität, muss ein Beweis ihrer Güte seyn. Denn welcher Dummkopf oder Partheisüchtige könnte wohl in seinen Behauptungen so weit gehen, der preussischen Regierung den mässigen Grad von Klugheit streitig zu machen, um *nach vier Jahren* wenigstens beurtheilen zu können, ob eine Maasregel gut, oder nicht gut, nüzlich, oder schädlich, wohlthätig, oder verderblich sei. — Im April 1795 hat Preussen sich für das bis jezt ununterbrochen fortgesezte Neutralitäts-System erklärt. Man sollte doch wohl glauben, dass im März 1799 das preussische Kabinet endlich wissen könnte, ob es besser wäre, dieses System fortzusezen, oder aufzugeben, ob es weiser wäre, der Neutralität getreu zu bleiben, oder sich auf Anrathen Englands, der russisch-türkischen-algierisch-tunesisch-marokkanischen Koalition anzuschliessen. — Freilich bemerkt man von der anderen Seite gewisse Staaten, die nicht erst seit *vier*, sondern nun schon seit 7 *Jahren* einen verderblichen u. in seinen Folgen höchst gefährlichen Krieg geführt haben, und sich noch immer nicht von seiner Verderblichkeit überzeugen können. Dagegen lässt sich weiter nichts sagen, als dass gewisse Gründe vorhanden sind, die es klar genug beweisen, dass diese Staaten seit sieben Jahren sich sehr grob geirrt haben, und dass sie, wenn sie so fortfahren, sich in ein Labyrinth verirren werden, dessen Ausgang schwer zu finden seyn dürfte. — Die Gründe, die ich meyne, sind allgemein bekannt, sie bestehen in der Verheerung und dem Verluste ganzer Fürstenthümer und Königreiche. Was könnte wohl kräftiger und lauter, wider die Beharrlichkeit der kriegführenden Mächte sprechen? . . . .

Solche Gründe kann man aber nicht gegen Preussens Neutralität aufweisen. Die Neutralität ist schonend, beruhigend, besänftigend und sicher. Unter ihrem Schuze leben die Einwohner des preussischen

sischen Staats, während dem Feuer des schreklichsten Krieges, in vollkommner Ruhe und Sicherheit. Die Regenten-Weisheit, die dem Volke dieses Glük bereitet, wirkt stärker und unwiderstehlicher auf die Liebe und Anhänglichkeit der Nation, als die glänzendsten Siege. Siege machen den Sieger grösser, berühmter, aber sie machen nicht immer das Land glüklicher. Der Sieger erobert ein Land, das er nicht kennt; der friedliebende Monarch beschüzt ein Volk, das ihn liebt. Jener unterjocht Staaten; dieser gewinnt Herzen.

Ich habe mir selbst schon oft die Frage vorgelegt: was wohl Friedrich der Zweite gethan haben würde, wenn er in einer Zeit, wie die gegenwärtige, gelebt hätte? In der That wäre es gut, wenn man sich bei den kritischsten Situationen des Lebens nur immer fragen wollte: was wohl Cäsar, Cato, Aristoteles, Sokrates in einer ähnlichen Situation gethan haben würden? — Ich kann mir nicht einbilden, dass Friedrich der Zweite sich mit einer Nation in einen Meinungskrieg eingelassen haben würde, deren Aufklärung und Geistesfähigkeiten er so sehr bewundert und verehrt hat. Er würde die französische noch irgend eine andere Revolution haben verhindern können, aber er würde durch einen unzeitigen Widerstand ihren Lauf doch gewiss nicht gestärkt und beschleunigt haben. Er würde den Elephanten nicht für einen Wurm, den man mit Füssen treten kann, den Löwen nicht für ein Schaf, das man erwürgen kann, den Ozean nicht für einen Tropfen Wasser, den man verschlingen kann, angesehen haben .....

Ist denn die innere Ruhe und Sicherheit, das Zusammenhalten und Fortstreben der inneren Staatskräfte, welche die Neutralität sichert, kein Gewinn? Ist das beständige Aufreiben und Verzehren der Kräfte der rivallirenden Mächte, kein Gewinn? Ist die Ueberzeugung des Volks, dass der Regent für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens *Alles* gethan hat, kein Gewinn? Wie mächtig würde nicht diese Volks-Ueberzeugung einst zum Vortheil der Regierung wirken, wenn verrätherische Freunde, oder offene Feinde den Erfolg ihrer weisen und wohlthätigen Absichten vereiteln wollten! .....

Manifeste sind bald geschrieben. Es fehlt den Publicisten selten an Gründen, wenn ihr Hof ihnen den allergnädigsten Auftrag giebt, die Rechtmässigkeit eines Krieges zu beweisen. Sie können die Ursachen des Krieges sehr deutlich ins Licht stellen; aber sie sind bei weitem nicht so geschikt, die Folgen desselben zu berechnen. — Noch geschikter als unsere Publicisten, in diesem krittischen Fache der politischen Litteratur, sind die Emigrirten. Diese Ehren-Männer sind die fertigsten Manifest-Fabrikanten auf dem ganzen Erdboden. Aber dafür sind sie auch gewöhnlich die ersten, die das Land verlassen, wenn der Feind, den ihre Manifeste herbeigelokt haben, sich demselben nähert.....

Preussens Politik, seinem weiten und glüklichen Reiche den süssen und

und seligen Genuss der Ruhe und des Friedens zu sichern, ist keine geheime, aber wohl eine höhere Politik. Denn allerdings ist das die *höchste* Politik, die nicht nur die Glükseligkeit ihres eigenen Staats befördert, sondern auch ihre Nachbarn und Freunde beschüzt. L.

(Die Fortsezung folgt.)

Zur Geschichte der Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Das französische Vollziehungs-Direktorium hat sich in seinem Manifest vom 2ten Ventos, (welches wir in No. XXII. S. 343. mitgetheilt haben) auf eine zu Rastadt getroffene Konvention berufen, die dem deutschen Reiche bisher unbekannt geblieben war. Diese geheime Konvention ist jezt bekannt geworden, und da sie mit dem Reichs-Friedens-Geschäfte sehr genau zusammen hängt, so verdient sie, wenn gleich die täglichen Blätter mir schon zuvor gekommen sind, hier allerdings noch eine Stelle. Diese Konvention lautete so:

In Vollziehung des zu Kampo Formido geschlossenen Vertrag, und der noch hinzugekommenen Uebereinkunft, haben sich die Bevollmächtigten Sr. kaiserl. Majestät, Königes von Ungarn und Böhmen, und jene der französischen Republik mit den respektiven Generälen, welche die Truppenbewegungen zum Rükzuge zu leiten beauftragt sind, vereiniget, sind sodann über folgende Punkte miteinander übereingekommen, und haben sich selbe gegenseitig garantiret. — 1) Die Truppen Sr. k. k Majestät, und jene des Reiches, die in kaiserl. Solde stehen, sollen das Reichsgebiet dergestalt räumen, dass sie den 25. Dec. (5 Nivose) in den kaiserl. Erbstaaten und jenseits des Influsses sich befinden. — 2) Das Kontingent Sr. kaiserl. Majestät soll über den Lech zurükgehen, und in den Reichsfestungen nicht gebraucht werden können. — 3) Die österreichischen Truppen von der mainzer Garnison sollen am 25. Dec. nicht mehr als 15000 Mann betragen können. — 4) Am nemlichen Tage wird die französische Armee die venetianischen Lande räumen, welche Se. kaiserl. Majestät in Besiz nehmen werden. — 5) 15000 Mann Franzosen bleiben in den ebengenannten venetianischen Landen, sowohl um in den verschiedenen festen Pläzen die Garnison zu machen, als auch um die Ordnung zu handhaben. — 6) Den 20. Dec. werden die kaiserl. Truppen die Pläze Mannheim, Philippsburg, Ehrenbreitstein, Ulm, Ingolstadt und Würzburg geräumt haben, und sie denjenigen, denen sie gehören, wieder herzustellen. Die Artillerie, und der Kriegs- und Mundvorrath, der noch jezt in diesen Pläzen sich befindet, und Sr.

Sr. Majestät dem Kaiser gehört, muss in diesem Zeitpunkte weggeschaft seyn. — 7) Die kaiserl. Truppen, Artillerie, Kriegs- und Mundvorrath werden aus der Stadt Mainz herausgebracht, so zwar, dass dies den 30 Dec. (10. Nivose) alles geschehen ist. — 8) Den 10. Dec. (20. Frim.) werden die französischen Truppen die Stadt Mainz einschliessen, doch aber den östreichischen die Kommunikation offen lassen. — 9) Noch vor dem 8. Dec. werden die kaiserl. Bevollmächtigten dem Reiche die Erklärung geben, dass ihr Souverain gesinnt sei, das Gebiet und die Festungen des Reiches räumen. — 10) Die kaiserl. Bevollmächtigten werden bei dem Kurfürsten von Mainz, so wie auch bei dem Reiche ihre Verwendung eintreten lassen, dass die französischen Truppen während des Laufes der Unterhandlungen die Stadt Mainz besezen, und den 30. Dec. (10. Nivose) eingezogen seyn können; und wenn der Kurfürst oder das Reich ihre Einwilligung hiezu nicht geben wollten, so soll die franz. Republik befugt seyn, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. — 11) Die französischen Generäle, welche die Truppen um Ehrenbreitstein kommandiren, werden den Oesterreichern, die diesen Plaz räumen, auf ihrem Marsche alle Erleichterung verschaffen. Eben so werden sie den österreichischen Generälen mit Pferden, Schiffen, und anderen zum Transport der Artillerie, Kriegs- und Mundvorrath nöthigen Mitteln an Handen gehen. — 12) Die franz. und cisalpinischen Truppen werden den 30. Dec. (10. Nivose) Palma-nouva, Osoppo, Portolegnano, Verona nebst den beiden Kastellan, Venedig und das Venetianische Gebiet bis an die Demarkationslinie räumen. — 13) Der kommandirende General der kaiserl. Truppen in Italien, und jener der französischen Truppen werden alle nöthige Maasregeln treffen, damit der 6. Artikel des Vertrags von Kampo Formido vollzogen werde. Beide Generäle werden ebenfalls gemeinschaftlich alle Hindernisse zu heben suchen, die sich der den 30. Dec. (10. Niv.) durch die kaiserl. Truppen geschehenden Besiznahme der Länder und Festungen entgegen stellen könnten, in welche diese Truppen zufolge des genannten Artikels, so wie des 5. der noch hinzugekommenen geheimen Uebereinkunft einrüken sollen. — 14) Wenn allenfalls in den Ländern und Festungen, welche die französische Armee in Italien räumet, französische Artillerie oder Magazine an Kriegs- und Mundvorrath in dem Augenblik der durch die Oesterreicher geschehenen Besiznahme zurükgeblieben seyn sollten, so soll zur Wegführung derselben alle Erleichterung und der nöthige Schuz gewährt werden.

Geschehen und unterzeichnet. *Rastadt* den 1. Dec. 1797. (11. Frim. im VI. Jahr der Republik.)

Buonaparte. Ludwig von Cobenzl.
Graf von Baillet de la Tour.
Graf von Meerfeld.

Rathographia Germanica.

Nichts kann die Titelsucht der Deutschen deutlicher ins Licht stellen, als folgende ungeheure Sammlung von Raths-Titeln, die in Deutschland üblich sind, und die ein sehr schäzbarer Korrespondent gesammlet und mir zugeschikt hat, um sie den Lesern der Staatszeitung vorzulegen. Gottlob! dass ich kein Rath bin, sonst würde diese Liste vielleicht noch mit dem Titel —— *Miszellenrath* vermehrt werden müssen...... *L.*

1.

Simplices.

Accisrath.
Administrationsrath.
Amtsrath.
Appellationsrath.
Archivrath.
Assistensrath.
Bankorath.
Baurath.
Bergrath.
Cabinetsrath.
Cammerrath.
Canzleirath.
Commissionsrath.
Collegienrath.
Commerzienrath.
Conferenzrath.
Consistorialrath.
Domainenrath.
Domkirchenrath.
Etatsrath.
Expeditionsrath.
Extraordin. Rath.
Extrarath.
Finanzrath.
Forstrath.
Fiskalrath.
Geistlicher Rath.
Gubernialrath.
Hofrath.
Jagdrath.
Inquisitionsrath.
Justizrath.
Kirchenrath.
Kriegsrath.
Landrath.
Landschaftsrath.
Legationsrath.
Lehenrath.
Magistratsrath.
Criminalrath.
Medizinalrath.
Münzrath.
Oekonomierath.
Ordensrath.
Polizeirath
Postrath.
Probsteirath.
Prozesrath.
Pupillenrath.
Rechnungsrath.
Regierungsrath.
Revisionsrath.
Ritterrath.
Ritterschaftsrath.
Sanitätsrath.
Schulrath.
Staatsrath.
Stadtrath.
Steuerrath.
Stiftsrath.
Titularrath.
Tutelarrath.
Wittwenrath.

2.

Duplicati.

Cammer-Gerichtsrath.
Cammer-Assistenzrath.
Commissions- und Criminalrath.
Geheimer Assistenzrath.
— — Hofrath.

Gehei-

Geheimer Juſtizrath.
— —. Forſtrath.
— — Finanzrath.
— — Kriegsrath.
— — Legationsrath.
— — Kirchenrath.
— — Regierungsrath
— — u. Reviſionsrath.
— — Tribunalrath.
— — Poſtrath.
— — Stiftsrath.
— — Commerzienr.
— — Gerichtsrath.

Kreis - Direktorialrath.
Kreis - Aſſiſtenzrath.
Ober - Amtsrath.
Ober - Hüttenrath.
Ober - Bergrath.
— — Conſiſtorialrath.
— — Gerichtsrath.
— — Schulrath.
— — Tribunalrath.
— — Appellationsrath.
Kriegs - und Criminalrath
Kriegs - und Domainen-rath.

Kriegs- und Domkirchen-rath.
Kriegs - und Stadtrath.
Reichshofrath.
Hof - und Stadtrath.
Polizei - und Stadtrath.
Regierungs - Aſſiſtenz-rath.
Juſtiz - Commiſſionsrath.
Hof - und Regierungs-rath.
Rechnungs - Reviſions-rath.

3.

Triplicati.

Criminal - und Cammer - Aſſiſtenzrath.
Cammer - Gerichts - und Pupillenrath.
Hof - und Cammer - Gerichtsrath.
Geheimer - Kriegs - und Domainenrath.
— — Hof - Cammerrath.
— — Hof - und Regierungsrath.
— — Ober - Finanzrath.
— — Ober - Gerichtsrath.
— — Ober - Reviſionsrath.
— — Ober - Baurath.
— — Ober - Bergrath.
— — Ober - Tribunalrath.
— — Ober - Juſtizrath.
— — Cammer - Gerichtsrath.
Ober - Hof - Baurath.
Hof - und Bau - Gerichtsrath.
Kirchen - Raths - Kammerrath.
Kirchen - Raths - Expeditionsrath. S. Schwäb. Merkur.
Rent - Cammer - Expeditionsrath.
Regierungs - Aſſiſtenzrath.

Ober - Amts - Rechnungsrath.
Wirklicher Geheimer Etats - und Kriegsrath.
Geheimer Hof - und Cammer Gerichts-rath.
— — Ober - Bau - und Bau - Ge-richtsrath.
— — Ober - Finanz - Krieges und Domainenrath.
— — Ober - Krieges - und Dom. - Rechnungsrath.
— — Ober - und Ober - Bergrath.
— — Reviſions - und Ober - Regie. Gerichtsrath.
— — Ober - Acciſe - und Zollge-richtsrath.
— — Ober - Juſtiz - und Tribunal-rath.
Criminal - und Land - Vogthei - Ge-richts - wie auch Juſtiz - und Commiſſionsrath.

Ueber die Schiffart auf den Flüssen und Kanälen im Innern der Republik.

*Ein Schreiben des Ministers der innern Angelegenheiten an die Departements-Central-Administrationen und an die Kommissarien des Direktoriums bei diesen Administrationen. Paris, den 23. Frimaire im 7ten Jahre der einen und untheilbaren französischen Republik *).*

Bürger, gleich in den ersten Augenbliken meines Wiedereintritts in das Ministerium habe ich meine Blike auf die Schiffarth im Innern gerichtet, und dieses mächtige Beförderungsmittel der öffentlichen Wohlfahrt hat mir der vorzüglichsten Aufmerksamkeit würdig geschienen. Die nicht zu berechnenden Vortheile, die aus der Vervollkommnung und Erweiterung, deren diese Schiffarth fähig ist, für die Republik entstehen würden, haben mich bewogen, in meinem Büreaux eine besondere Abtheilung zu errichten, die sich ausschliessend mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen soll.

In den Archiven dieser Abtheilung lasse ich alle Geseze sammeln, alle öffentliche Staatsschriften, alle auf diese Materie sich beziehende Werke; mit einem Worte, alle zerstreuete und in Vergessenheit gerathene Materialien, betreffend die Arbeiten, die man an den Flüssen vornehmen müste, um die Schiffarth darauf sicherer und bequemer zu machen; die wieder zu beginnenden Arbeiten an den bereits angefangenen Kanälen; die neuen Communicationen, die sich eröfnen liessen; die allgemeinen und besondern Vorschläge über die verschiedenen Mittel, wodurch die Ausführung solcher Werke minder kostbar werden könnte, und endlich alles Detail, was sich auf die Schiffarth im Innern, unter welchem Gesichtspunkte es sei, beziehen läst.

Ich ersuche Sie dem zufolge nicht nur in den Büreaux ihrer Ingenieure, sondern auch in den Bibliotheken, und ohne Ausnahme in allen Niederlagen alter und neuer Schriften, die in den verschiedenen Gemeinen ihres Departements befindlich sind, aufs Genaueste nachsuchen zu lassen nach den Dokumenten aller Art, die von öffentlichen Beamten seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, das heisst, seit dem Jahre 1600 ungefähr herrühren, so wie nach allen Memoiren, Planen, Zeichnungen, Nivellirungen, Anschlägen, Karten und andern Papieren und Werken, sie mögen nun gedrukt oder geschrieben seyn, die sich mittelbar oder unmittelbar auf die innere Schiffarth beziehen. Alles Gefundene werden Sie mir mit einem Verzeichnisse zuschiken.

Ferner bitte ich Sie, Bürger, eine Aufforderung an alle Druker ihres Departements ergehen zu lassen und an alle Bürger, die einige Dokumente über diesen wesentlichen Gegenstand besizen mögten, sie Ihnen zuzustellen, um sie an mich gelangen zu lassen, oder sie mir selbst zu schiken. Sie können ihnen die Versicherung geben, dass mir alles sehr willkommen seyn wird, was sie mir mitzutheilen die Güte haben werden.

(Die Fortsezung folgt.)

*) *Frankreich im Jahr 1799. Jan.*

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 26. März 1799.

Der Kongress in Rastadt vor dem Richterstuhle der Vernunft.

Unter diesem bedeutenden Titel, erscheint in dem Augenblik, da der Kongress seiner Auflösung nahe ist, eine merkwürdige Schrift, die sehr viel Gedachtes, Schönes und Wahres enthält, und bekannter zu werden verdient. Unter den verschiedenen interessanten Abhandlungen zeichnet sich gleich die *erste*, die folgenden Titel führt: *Karakterisirung der jezigen Deutschen in politischer Hinsicht* (S. 1-76) vorzüglich aus. Folgende Stellen daraus mögen mein Urtheil rechtfertigen:

„Der politische Karakter eines Zeitalters ist der Schöpfer der künftigen Ereignisse. Von ihm laufen alle Thaten, welche die Zukunft in Dunkel hüllt, als aus einem Brennpunkte aus. Der Stoff liegt zum Wirken bereit, es bedarf nur einer äussern Veranlassung, um in rühmlichen oder schändlichen Handlungen zum Vorschein zu kommen. Wie nüzlich und interessant ist es daher, immer mit dem Geiste des Zeitalters vertraut zu seyn, um nicht die zukünftigen Begebenheiten als aus den Wolken gefallen anzusehen, und sie als Verstandlose anzustaunen, oder auch ihren Stürmen nicht zu unterliegen, und als Unkluge verspottet oder bemitleidet zu werden!

Die Gegenwart geht mit dem Zukünftigen schwanger. Regenten, die den Zeitgeist beobachten und lenken, u. die seine Foderungen, wenn sie gerecht und billig sind, befriedigen sollen, werden alsdann, wenn sie seine Begehrnisse und Wünsche kennen, nicht die Unvorsichtigkeit und Thorheit begehen, ihn unterdrüken oder verspotten zu wollen und sich in den Abgrund des Verderbens zu stürzen: denn wer

 ist

ist stark und mächtig genug, es mit den Unverwundbaren und Allmächtigen — den Meinungen der Menschen — aufnehmen zu können? Wer will es wagen, sich mit Geistern, die aller irdischen Gewalt spotten, in Kampf einzulassen? Und wer kann den frevelnden Anblik ertragen, das, was der Zeitgeist und die Gerechtigkeit fodert, mit Hohngelächter von denen behandelt zu sehen, die im Ueberflusse auf Kosten der Unterdrükten schwelgen? Der moralische Unwille macht Helden, und mit Ruhm und Sieg gekrönt werden stets die Meinungen der Sterblichen aus dem Kampfe gehen, welchen Gewalt und Despotismus gegen sie beginnt. Der Mensch verträgt und verzeiht leichter einen Vorwurf wegen seines schlechten Herzens, als einen Spott über seinen Verstand, oder eine Drohung, seine Meinungen zu vernichten. Man will lieber ein böser Mensch seyn, als ein grundlose Meinungen hegender Denker gescholten oder gar verlacht zu werden.

Die Deutschen hatten vor dem Ausbruche der französischen Revolution gar keinen politischen Charakter. Alles, was sich nicht auf Krieg und Frieden, auf den Fürsten und seine Zeitvertreiber bezog, war ihnen fremd, oder doch gleichgültig. Man liess sich alle Bedrükungen gefallen, wenn sie nur Gewalthabende verübten, und man ertrug alle Lasten, wenn man nur Feuer und Wasser behielt. Man schwelgte so lange in einer menschenentwürdigenden Ruhe, bis das Haus über dem Kopfe zusammenstürzte. Jezt stiess man ein paar Seufzer und ein paar Verwünschungen gegen den mitleidslosen Treiber aus, und vergessen waren alle vorigen Leiden und Misshandlungen! Man äusserte nie den Wunsch, eine rechtlichorganisirte Verfassung zu haben, um alles Unrecht, das die Staaten einander und die Beherrscher den Beherrschten zufügen, mit der Wurzel von der Erde zu vertilgen. Man wünschte höchstens eine Regierung, die die Regierten nicht gänzlich ausplündere und den Ohnmächtigen nicht gänzlich zertrete. Man war zufrieden, wenn nur die Habsucht und die Misshandlungen der Gewaltigen unserer eigenen Gemächlichkeit schonten, man murrte nicht, wenn durch die Schuld des Herrschers unsers Nachbars Haus in Flammen stand und man fühlte nicht den menschenadelnden Unwillen, den jedes Unrecht erregt, und wenn unser Mitbürger schuldlos im Kerker seufzte. Der alle edlen Kräfte des menschlichen Geistes erstikende Egoismus der Deutschen hüllte sich in die glänzenden Worte: *Standhaftigkeit*, *Geduld*, *Muth*, und andere dergleichen Zauberformeln, die den Menschen endlich der Gefahr aussezen, mit den Thieren auf die Weide gehen zu müssen und gänzlich den Gedanken an einen durch Selbstthätigkeit zu erreichenden Lebenszwek auf dieser Erde zu verlieren.

Der Mensch ist nicht zur Pflegung der Trägheit, noch zum ewigen Leiden und Entbehren, sondern zur Selbstthätigkeit,

zur

zur Freiheit und zum Genusse desjenigen geschaffen, was er durch eigenen Fleiss und Geschiklichkeit, deren Wirksamkeit nur durch das Unrecht begrenzt wird, erwirbt. Seine irdische Bestimmung ist nicht seelenlose Vegetation, sondern freies Wirken. Unter der Geisel des Despotismus gedeiht der Mensch nie, in den Fesseln der Trägheit reift nicht die edle Frucht der *Humanität*, und unter geduldigem Ertragen aller Misshandlungen und Bedrükungen erwacht in ihm nicht einmal eine Ahndung, was er thun *soll* und *darf*."

(Die Fortsezung folgt.)

Das deutsche Reich soll ein zweites Oberhaupt haben.

Der Kaiser von Russland hat durch seinen Minister am Oberrheinischen Kreise folgende merkwürdige Erkläung bekannt machen lassen:

„Sr. Majestät der Kaiser habe vernommen, dass französische Agenten sowohl zu Rastadt als an andern Orten im Einverständniss mit einigen Reichsständen, die ihnen ergeben sind, und die durch ihr Privatinteresse sich von den Grundsäzen, welche sie für das gemeine Beste hätten, befolgen sollen, entfernt haben, das Gerücht verbreiten, dass Seine Majestät keinen Theil mehr an dem Wohl des deutschen Reichs nehmen, wie Höchstdieselbe doch bei jeder Gelegenheit ohne Unterlass zu erkennen gegeben haben. Dem zu Folge hat besagter Bukassovich, so wie alle Minister, die im Reiche residiren, Kraft eines Rescripts vom 12 Febr. l. J. den Auftrag, diesem ganz grundlosen Gerücht laut zu widersprechen, und die Widersinnigkeit desselben zu zeigen und überall zu behaupten, dass Se. Majestät der Kaiser in ihren Gesinnungen des Wohlwollens für das Beste des deutschen Reichs beharren; und besagter Herr von Bukassovich ist beauftragt, alles anzuwenden, was zur Erhaltung der vollkommenen Harmonie zwischen den Reichsständen beitragen kann; damit die Stände, die bis auf diesem Tage mit ihrer ganzen Macht für die gemeine Sache gekämpft haben, in ihrem Ausharren bestärkt, damit diejenigen, die zu wanken anfangen, aufgerichtet werden, und diejenigen, die sich auf die entgegengesezte Seite gewandt haben, sich aufs neue für die Zukunft an die gemeinschaftliche Verbindung anschliessen, und damit sie auf solche Art alle den Entschluss fassen, mit Geduld auszuharren, und kein Opfer noch zu verweigern, um das Ganze zu seinem erwünschten Ziel gelangen und den vorigen Stand der Dinge herstellen zu sehen. Seine Majestät der Kaiser hoffen, dass der besagte Herr von Bukassovich hierin sowohl von den Mini-

Ministern Sr. Majestät des römischen Kaisers, als von den Ministern Sr. Majestät des Königs von Preussen wirksam unterstüzt werde." *)

Miszellen.

1.

Den 7ten März rükten die Franzosen in *Chur* ein. Als vor einiger Zeit die Oestreicher Graubünden besezten, liessen die Franzosen es geschehen; machten blosse Zuschauer, und verlohren dabei *keinen Mann!* — Nachdem nun die Oestreicher festen Fuss in Graubünden hatten, auch Zeit genug hatten, sich überall zu verschanzen, und besonders den über alles festen, noch *nie eroberten Luziensteig* — der Eingang in Bünden — noch stärker zu befestigen, fodert General *Massena* den Oestreichischen Kommandanten auf, das Land zu verlassen; der Kommandant giebt eine abschlägige Antwort. Nun rüken die Republikaner heran, nehmen Graubünden, machen den kommandirenden General *Auffenberg* — der *sehr gute Proklamationen* zu schreiben pflegte — — und noch andere Generäle samt 4,500 Oestreicher zu Gefangenen, erobern mehrere Fahnen und Kanonen etc. und sind Meister von Graubünden. —

Das ist stark, und eben gar nicht partie egal..... Indessen werden die Oestreicher ohne Zweifel mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit sagen: „Unsere Brüder werden uns rächen!" — „*Tant mieux!*" — sagen vielleicht die Franzosen mit ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit.... Und wenn das nun so fortgeht, — ich meine: den Kampf zwischen der deutschen Tapferkeit und der französischen Sorglosigkeit — so können wir diesen Sommer noch *ganz sonderbare Dinge* erleben.... Auf alle Fälle ist es *nicht höflich* von den Franzosen — die ehemals das *höflichste* Volk auf dem ganzen Erdboden waren — den Feldzug gleich mit solcher Derbheit zu beginnen. Das Manifest des franz. Direktoriums, wegen Eröfnung der Feindseligkeiten, ist kaum erschienen, und schon ist Graubünden in den Händen der Franzosen; schon sind zwischen 4 und 5000 Kaiserliche in französischer Gefangenschaft! Mehrere von den *vortreflichen* Gesandten in Rastadt und Regensburg, und einige *talentvolle* dort privatisirende Publicisten und Politiker waren sogar der Meinung — so schrieb man mir noch kürzlich aus jenen Gegenden — dass die ganze Kriegserklärung, an beiden Seiten, wohl

*) *Man lese hierüber weiter unten unsere heutige 3te Miszelle.*

wohl *nur eine blosse Demonstration* wäre..... Das müssen diese Herren wohl aus *geheimen* Nachrichten geschlossen haben; und davon erfahren wir Laien freilich nur wenig. — Aber die neuesten Berichte aus Graubünden sind *nicht* aus *geheimen*, sondern aus *öffentlichen* Nachrichten und aus *wirklichen Vorgängen* geschöpft. —

2.

Der *Luziensteig*, wovon hier oben die Rede war, dieses zweite Gibraltar, scheint wirklich von der Natur dazu bestimmt zu seyn, Graubünden gegen das Eindringen ungerufener Gäste zu beschüzen. Folgende kurze und gedrängte Schilderung von dieser Felsenfeste mag hier wohl eine Stelle verdienen:

Aus dem Voralbergischen führt ein einziger Weg ins Bündnerland, durch eine weite und fürchterliche Felsen schlucht. Auf der einen Seite ruhen ungeheure Felsenmassen, fast unerklimmbar, die von Westen her vom vorüberströmenden Rhein bespielt werden; auf der andern Seite des Weges erheben sich schrofe Gebirge, der Fuss des wüsten Phätikon, welcher Graubünden von Montafun scheidet. Dies ist der *Luziensteig*. Quer über die Strasse, von einer Gebirgswand zur andern, zieht sich ein starkes Hornwerk, welches die Kaiserlichen sehr gut besezt hatten. Die Franzosen hatten keine Artillerie. Alles wurde mit dem Bajonett im Sturm erobert. —

3.

Der Kaiser von Russland ist durchaus und bestimmt entschlossen, das deutsche Reich in seinen Schuz zu nehmen. Er hat solches sowohl dem Reichstage als dem Oberrheinischen Raiser durch seine Geschäftsträger, die Herren von *Struve* und *Bukassovich*, förmlich anzeigen und *versichern* lassen. Also nicht blos von der Donau, sondern auch von der Newa soll uns Schuz und Sicherheit zufliessen? Mögen diejenigen deutschen Stände sich freuen, die gerne Kontingente stellen, und gerne Römermonate bezahlen! Denn nun erbietet sich eine *neue* Gelegenheit, diese Lieblings-Neigung der *rechtgläubigen* Stände im vollsten Maasse zu befriedigen.... Wie viel glüklicher sind wir Deutschen, als so manche andere Völker Europa's! — Andere Völker, z. B. die *Russen*, leben *nur* unter dem Schuze *ihres eigenen Landesherrn*. Denn noch hat man nicht gehört, dass der Fürst *Günther* von *Sondershausen*, oder sonst ein deutscher Reichsstand gesonnen wäre, dem Russischen Kaiser in Beschüzung *seiner* Unterthanen hilfreiche Hand zu leihen.... Wir Deutschen aber geniessen nicht nur den Schuz unserer eigenen Souveraine, — (welches in der That auch wohl ganz angemessen, ganz zwekmässig, und vollkommen hinlänglich wäre) — sondern wir haben, oder *sollen nun auch haben* — Paul I. zu unserm Schuzherrn!.... Die Ritter des *berühmten* Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem, dürfen also wegen der bekannten Ukase, die sie zu dem

Range Russiischer *Fähndriche* erhebt, nicht länger gar so stolz seyn; — denn nicht nur diese Ritter allein, sondern auch jeder Deutscher — *Einen* ausgenommen, den die Leser der Staatszeitung aus seinen Schriften recht gut kennen — kann nun auf die höchste Gnade und den Schuz Sr. russischen Majestät Anspruch machen.

Was indessen die Philosophen in Jena, Halle und Königsberg betrift — Mit den Leipzigern hat es keine Noth; diese könnten noch allenfalls für *Russische Philosophen* passiren, weil das Kabinet zu Dresden eine sehr weise Aufsicht über die *mäsige* Ausbreitung ihres Seelen- und Empfindungs- Vermögens hält — was indessen, sage ich, die Philosophen zu Jena, Halle, und Königsberg betrift, so dürfte es mit diesen — wenn es einmal bestimmt angenommen seyn würde, dass das *deutsche* Reich unter *Russiischem* Schuze stehen *soll* und *muss* — noch ganz sonderbare Sprünge absezen. Denn aus *besonderm Vertrauen* zu ihrer Lehre erschien ja schon im vorigen Jahre die bekannte Ukase, die den russischen Jünglingen es *streng* untersagte, die deutschen Universitäten zu besuchen. Jene Herren müssten also eine gänzliche Reform in ihrer Lehre vornehmen; denn so wie die Sachen izt stehen, hätten unsere *Kante*, unsere *Fichte* von der neuen urssisch- germanischen Konstitution eben nicht viel Gutes zu erwarten. — Wenn man den gewaltigen Abstand zwischen einem berühmten *Maltheser-Ritter* und einem blossen *Philosophen* betrachtet; so würden nach der *neuen* Verfassung und Rangordnung unsere Philosophen schwerlich — und das mit Recht — sich über den —— *Korporals-Rang* erheben dürfen....

4.

Kotzebue ist jezt der Liebling der Franzosen und Engländer. Weder in Paris noch in London will man jezt andere Stüke, als die von Kotzebues Meisterhand sehen. Das *Kind der Liebe* hat in London *vierzig* Vorstellungen hintereinander ausgehalten. Was werden nun die *Beherrscher* der Allgemeinen Litteratur-Zeitung sagen, die aus höchst eigener Macht — Kotzebuen durchaus nicht für einen dramatischen Dichter gelten lassen wollten? Die seine Stüke immer tadelten, immer herabsezten? — Schande für die Engländer und Franzosen, die ihrem eigenen Gefühl mehr zutrauen dürfen, als der gehässigen Kritik eines gallsüchtigen, oder von *höherer Hand zur Exekution kommandirten* Rezensenten. —

5.

General *Massena* hatte am 6ten März um Mitternacht, den General *Auffenberg* aufgefodert, Bündten zu räumen. Er schlug die Auffoderung ab, und wurde den Tag nach seiner Antwort gefangen. Da Auffenberg vor dem General Massena kam, sagte ihm dieser: „Vorgestern „Abends habe ich Ihnen geschrieben; „gestern frühe erhielt ich Ihre Antwort, „und heute habe ich das Vergnügen, „dass — *Sie bei mir zu Mittag essen*"...

6.

Die französischen Minister *Bacher* und

und *Alquier* haben auf Befehl des Erzherzogs Karl sich von Regensburg und München entfernen müssen. Für das deutsche Reich und für den Kurfürsten von Baiern wäre es zu wünschen, daſs diese Maaſsregel nicht durchaus nothwendig befunden worden wäre. Denn ob man sich gleich damit entschuldigen wird, daſs man der Uebermacht nachgeben muſste; so würden vielleicht die Franzosen dadurch gereizt werden, die nehmliche Norm, da, wo die Uebermacht in ihren Händen ist, auch gegen das deutsche Reich und gegen den Kurfürsten von Baiern geltend zu machen. — Daſs die französische Gesandschaft zu Rastadt diesen mit dem Völkerrechte, auch sogar mit dem Interesse des deutschen Reichs nicht wohl zu vereinigenden Schritt, nicht mit Gleichgültigkeit angesehen hat, beweist die unterm 24. Ventose, (14. März) in Rastadt erschienene französische Note. Es steht nun zu erwarten, was die französische Regierung dazu sagen wird? — Allein, bis die Antwort von der französischen Regierung ankommt, können die französischen Heere *längst* auseinander gejagt und aufgerieben, *Jourdan*, *Massena* und *Bernadotte* in östreichischer und russischer Gefangenschaft, der längst gehofte Messias — die Gegenrevolution eingetroffen, und der Prätendent von Mietau in allerhöchstem Wohlseyn und gebührendem Glanz in Versailles seyn. ..... Man kann also über den ganzen Vorfall vollkommen ruhig seyn, und es wäre in der That überflüssig, noch Besorgnisse zu erregen, wo keine vorhanden sind, und — aus den angeführten *angenehmen Hofnungen* — keine statt finden können. .....

7.

Von Paris schreibt man mir aus sehr guter Hand, „daſs alle Hofnungen zum „Frieden nun gänzlich verschwunden „wären; daſs der Krieg *rasch* geführt, „aber *nur von kurzer Dauer* seyn soll; „— daſs die Geheimnisse der Negocia„tionen und Operationen der Feinde der „Republik, die einen neuen Feldzug „nothwendig gemacht haben, und alle „geheimen Konventionen, die vorange„gangen sind, öffentlich bekannt ge„macht werden sollen; daſs die franzö„sische Regierung das deutsche Reich „zu schonen wünscht; daſs die Oberbe„fehlshaber der Armeen die strengste „und gemessenste Ordre haben, die Last „des Kriegs dem deutschen Reich so we„nig als möglich fühlen zu lassen, und „überall mit Milde, Billigkeit, und „der äuſsersten Schonung zu verfah„ren," u. s. w. (Der lezte Punkt wird durch ein Schreiben, das so eben aus Schwaben eingeht, bestätigt.)

8.

Es ist sehr lieblos, und selbst englische Blätter finden es so, daſs das brittische Ministerium, unter den aufgefangenen Papieren der französischen Armee in Egypten, auch die *vertraulichen* Briefe Buonaparte's hat druken lassen.

In

In einem Schreiben an seinen Bruder beklagt sich der General über die Ausschweifungen seiner Frau, und in einem andern bezeugt der junge Beauharnois seine Hofnung, dafs seine Mutter nicht so schwach und so — — sei, als sie abgebildet werde.... Der *Morning Chronicle* spafst über diese Briefe, und sagt unter andern: „Leute von *gutem Ton* würden sich freuen, dafs Buonaparte einer ihresGleichen (ein Haher..) und Madame B. eine Frau nach der Sitte der Höfe, obgleich eine Republikanerin ist. — Er fügt hinzu: dafs diese Sammlung skandaleuser Papiere durch die Hände eines Unter-Staats-Sekretairs gegangen ist, dem man es zutraut, dafs er nicht minder geschikt in der *Mechanik der Zubereitung* von *Liebesbriefen* ist, als in der *Einkleidung* einer zum Druk bestimmten diplomatischen Korrespondenz....

9.

Mehrere Zeitungen haben vor einiger Zeit berichtet, der Minister *Thugut* habe erklärt, in *sechs Tagen* werden gewisse Erscheinungen bekannt werden, die einen sehr bedeutenden Einflufs auf den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Dinge haben würden! — Die *sechs Tage* sind lange vorüber, aber die bedeutenden Erscheinungen sind noch zurük. Oder war das etwa ein Drukfehler? Sollte es sechs *Jahre* statt sechs *Tage* heissen? — Ein Prophet, der sich in seinen Weissagungen Zeit nimmt, fährt immer besser, als einer, der sich übereilt. — Ich habe einmal einen Propheten gekannt, der alle seine Prophezeihungen erst *nach seinem Tode* eintreffen liefs, und der Mann lebte bis an sein Ende als ein sehr geachteter Weissager.....

L.

Antwort an Korrespondenten.

1. Der Einsender einiger lesenswerthen Abhandlungen „*über den Luxus*" etc., die er als Auszüge einer gröſsern Schrift über diesen Gegenstand bekannt zu machen wünscht, wird ersucht, mir zuvor anzuzeigen, ob dieses Auszüge aus einer *gedrukten* oder *ungedrukten* Schrift sind, welches aus mehreren Ursachen zu wissen nöthig ist.

2. Die eingegangenen Drukschriften sollen nach der Reihe angezeigt werden.

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 29. März 1799.

Garat's Rede im Rath der Alten.

Bei Gelegenheit des angekündigten Einzuges der Franzosen in Neapel.

Garat war zu einer Zeit da man in Frankreich friedliche Gesinnungen hegte, Gesandter der französischen Republik in Neapel, und ist jezt Mitglied des Raths der Alten. Garat spricht hier weder als ein der Regierung schmeichelnder Minister, noch als ein dem Direktorio verkaufter Senator. Als einsichtsvoller und freimüthiger Staatsmann, tritt er hier auf, seinen Kollegen, seinem Vaterlande und der Welt über die ehemaligen Verhältnisse zwischen Frankreich und Neapel einige merkwürdige Thatsachen zu enthüllen, die allerdings dazu beitragen können, das noch immer schwankende Urtheil über einen höchstwichtigen Gegenstand zu berichtigen. Man wird in dieser Rede solche Spuren von Freimüthigkeit, Wahrheitsliebe und Philanthropie finden, die es unwidersprechlich beweisen werden, daſs Garat, wenigstens hier *nicht* als Partheimann, sondern als Mensch und als Bürger spricht; und als solcher verdient er Gehör.

Die Begebenheiten in Neapel stehen in sehr enger Verbindung mit dem jezt von neuem ausgebrochenen Kriege, und schon in dieser Hinsicht verdient alles, was über jene Vorfälle mehr Licht verbreiten kann, unsere vollestе Aufmerksamkeit; und schon in dieser Hinsicht verdient die vor uns liegende Rede hier eine Stelle. *L.*

„So ist sie denn in der Gewalt der Franzosen, die Stadt, worin so viele Komplotte gegen unsere Republik geschmiedet worden sind; eine

andere Regierung hat also schon in Neapel die Stelle derjenigen eingenommen, gegen welche die unsrige sich so redlich — gezeigt hatte!

Selbst unter unsern Feinden kann niemand jezt in Europa einen Zweifel darüber hegen, wer von beiden, das Direktorium oder der gewesene König von Neapel alle seine Verbindlichkeiten erfüllt, oder sie alle verlezt habe; doch kann ich durch einige mich persönliche betreffende Thatsachen dieser schon so einförmigen und allgemeinen Ueberzeugung vielleicht noch eine neue Stärke geben.

Ich war Gesandter bei Ferdinand im Namen der Republik; ich kannte alle Absichten, alle Wünsche des Direktoriums, und kann bezeugen, mit der Redlichkeit eines Mannes, der während der Revolution keine andere Furcht gekannt hat als die, gegen sein Gewissen zu handeln; ich kann vor allen Nationen, vor allen Regierungen bezeugen, dass meine Kreditiv-Briefe, die ich Ferdinand vorlegte, und meine geheimsten Instruktionen in einer und der nämlichen Sprache abgefasst waren.

Diese Sprache war diejenige der reinsten Moral, der gewissenhaftesten Treue, womit man alle friedliche Verbindungen unterhalten und befestigen wollte. Das Direktorium, das sich hierin der Ehre sehr würdig zeigte, die Souverainität einer Republik zu repräsentiren, handelte von Regierung zu Regierung; wie ein Privatmann von der entschiedensten Rechtschaffenheit, gegen einen andern Privatmann unter der höchsten Autorität der Geseze und der Gerechtigkeit handeln würde.

Zu Neapel angekommen, und durchdrungen von der Würde einer so edlen Sendung, suchte ich in allen meinen Handlungen, in allen meinen Worten mich derselben gemäss zu betragen; aber an einem Hofe, dem alle Kunstgriffe der Diplomatie geläufig sind, konnte man an so viele Simplicität und Wahrheit nicht glauben. Ich ward von Spionen umgeben, die mich nicht mehr verliessen. Gieng ich zu Fuss, so giengen sie auch; entschloss ich mich zu fahren, so fuhren sie auch. Ich wusste es, und ward dadurch nicht im mindesten beunruhigt. Es schien mir unmöglich, dass selbst die Berichte dieser so verworfenen Menschen etwas anders seyn konnten, als Zeugnisse von der Aufrichtigkeit meiner Betheurungen. Ich hätte diesem Hofe alle meine Depeschen, meine ganze Seele vorlegen mögen, damit er von einer Republik und von einem Republikaner nur einigen Begriff bekäme.

Ich muss ihm auch in dem Augenblike, da er für seine Treulosigkeit bestraft wird, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er nicht unempfindlich gegen die Beweise schien, die ich ihm täglich von der vollkommenen Uebereinstimmung zwischen meinen Reden und meinen Handlungen gab. Man hatte mich mit Schreken kommen sehn; man fieng an

mich

mich mit einigem Zutrauen anzuhören. Bei vielen Unannehmlichkeiten, die ich erfahren musste, und einer sehr thätigen Korrespondenz, wo ich in jeder Note, in jedem Briefe gleichsam einen Kampf zu bestehen hatte, wurde mir doch manches zugestanden, manches Versprechen gegeben, das man zu erfüllen willens war. Ich hatte die Freilassung einer Menge Verhafteter bewirkt, die in den Gefängnissen angehäuft lagen, weil sie im Verdacht standen, unsere Revolutions Grundsäze zu lieben. Schon waren von beiden Seiten Zusagen geschehn zur Schliessung eines Handel-Traktats nach den Grundsäzen einer unbeschränkten Freiheit, der für beide Völker vortheilhaft gewesen wäre, aber besonders für das neapolitanische, das in so dummer Unthätigkeit alle die Schäze neben sich verderben liess, die ihm Himmel und Erde so reichlich zugetheilt haben. Selbst unter den Ministern des Königs, die man seitdem so sehr zu verblenden gewusst hat, gab es einige, die, wie ich sicher weiss, bei meiner Abreise mehr als vorher durchdrungen waren von dem Gefühle unserer Stärke und ihrer Schwäche, mehr überzeugt, dass es für Ferdinand kein anderes Mittel gäbe seinen Thron zu behaupten, als alle Verbindlichkeiten, die er mit der französischen Republik eingegangen war, aufs genaueste zu erfüllen.

Unser Unfall bei Abukir hat alles verändert; dieser so thörigt zu Neapel gefeierte Sieg der Engländer, hat Ferdinand den Untergang bereitet... Die Engländer sind es, die den Hof zu den rasendsten Entschlüssen verleitet und einer Monarchie den Todesstoss gegeben haben, die das Glük an Frankreichs Hand einem bessern Geiste und einer längern Dauer zuzuführen schien.

Für uns, Volksrepräsentanten, sei dieser Tag des Triumphs ein Tag nüzlicher Lehren; lasst uns, selbst im Schosse des Sieges, auf die ernsten Warnungen der Erfahrung merken, denen man sein Ohr nie verschliessen darf, wenn man das Glük dauerhaft fesseln will.

Wir sind stets Sieger in Italien, aber wir sind es beständig durch Wunder; und wenn es dem Genius der Republikaner gemäss ist immer Wunder zu thun, so erfodert doch die Weisheit einer grossen Republik, sie zu keiner Zeit unumgänglich nothwendig zu machen.

Ich rede von dem, was ich gesehen habe; und überall in Italien habe ich die Mittel zur Ausführung in einem schreklichen Missverhältnisse mit unsern Unternehmungen gesehen; ich habe gesehen, wie es unsern Armeen an Soldaten, und den Soldaten an den nothwendigsten Dingen fehlte, welche die Armeen brauchen.

Diesem Mangel abzuhelfen muss man sich überall nach Hülfsmitteln umsehen; man findet sie, aber leider! durch Erpressungen; und Italien, das den Beistand, den wir ihm leisten, segnen sollte, fürchtet sich nur zu oft

oft davor. Es kommt dahin, dass die so oft an den Tag gelegte Grossmuth der Republik, dass selbst die Wohlthaten der Freiheit nicht mehr für ausgemachte Dinge gelten, dass man nahe daran ist, dasjenige zu verfluchen, was man anbeten sollte.

O! meine Kollegen beider Räthe! Gesezgeber Frankreichs! ich beschwöre euch, verliert es nie aus den Augen, dass das Direktorium in diesem Augenblike nicht bloss unsere Schiksale, sondern auch diejenigen der schönsten Gegenden der Erde leitet. Gebt nicht zu, dass es in Ermangelung der Mittel zur Ausführung sich genöthigt sehe, seine grossen Entwürfe einzuschränken, aufzugeben, gegen unedlere zu vertauschen. Bedenkt, dass unter den Umständen, worin wir uns befinden, ein Aufschub so gut wie eine gänzliche Verweigerung ist. Untersucht aufs sorgfältigste und mit furchtbarer Strenge, wie dasjenige verwendet wird, was ihr im Namen eines grossmüthigen Volks zugesteht; aber bedenkt, dass die Grossmuth dieses Volks sich keine Auslagen verdriessen lassen kann, die dazu bestimmt sind, Europa in eine bessere Lage zu bringen, und in kurzem die Reichthümer der Welt Frankreich zuzuführen. Unsere Auslagen sind leicht zu berechnen; aber die vermehrten Reichthümer, die sie uns verschaffen werden, lassen sich keiner Berechnung unterwerfen.

Wir sind auf einen Augenblik Herren von Italien, um es auf immer unabhängig und frei zu machen. Wie mächtig können wir von der Höhe dieser Halbinsel herab auf alle Welttheile wirken .... Die Römer bedienten sich der Vorzüge dieser Lage um die Welt zu verwüsten; wir werden uns derselben bedienen, um ihre Wohlthäter zu werden. Aber so viele Vortheile, so viele grosse Mittel zu schönen Zweken, die wir fast schon unter Händen haben, können uns noch sämtlich entwischen, wenn wir der Regierung einen Theil desjenigen versagen oder auch nur nicht gleich zugestehen, dessen sie bedarf, um jene Vortheile zu ergreifen und sie uns auf ewige Zeiten zuzueignen.

Die Wahlen des Jahrs 7.

Jedermann weiss, von welcher Wichtigkeit für die innern und äussern Verhältnisse der französischen Republik die *Wahlen* sind. Da jezt die Zeit der neuen Wahlen des 7ten Jahres herannaht, hat das Vollziehungsdirektorium folgende merkwürdige Proklamation ergehen lassen:

Bürger,

„Ein feierliches Fest erinnert an die Souverainität des Volks und heiligt sie.

Die Zeit, an welche dieses Fest gebunden ist, zeigt die politische Absicht desselben an.

Bürger, da Ihr nächstens eine der wich-

wichtigsten Akten der Souverainität ausüben werden, so lasst Euch ganz von den schüzenden und erhaltenden Grundwahrheiten durchdringen, die Eure Wahlen leiten müssen.

In Euern Händen befindet sich Euer eigenes Schiksal und das Schiksal der Republik. Zu lange wurde das Schiff der Republik vom Sturm gepeitscht und auf Klippen getrieben; endlich ist es in den Hafen eingelaufen; dieser Haven ist die *Konstitution vom Jahr* 3.

Beschleunigt, Ihr könnt es, beschleunigt den Zeitpunkt, wo die Feinde der fränkischen Republik, überwunden von ihrem Genius, zu Boden gedrükt durch ihre Fortschritte dem Muth und der Hochherzigkeit unterliegend, ihre unsinnigen Projekte werden abschwören und den Zunder des ungeheuern Brandes auslöschen müssen, den sie in Europa anstekten.

Eine einzige Hofnung bleibt ihnen noch: sie schmeichelten sich die innern Uneinigkeiten wieder anzufachen, an das Steuerruder der Republik Parthei-Chefs zu stellen, die sich von ihren Intriguen regieren lassen, durch Verachtung der Geseze zu Ausschweifungen, von Ausschweifungen zur Auflösung des gesellschaftlichen Körpers zu führen; der Freiheit das Gift einzuflössen, das ihr den Tod bereiten soll; alle Grundwahrheiten umzustürzen, alle Begriffe zu verdrehen und dann die Uebel und Unordnungen einer thätigen und zerstörenden Treulosigkeit als Folgen der konstitutionellen Ordnung und des republikanischen Systems darzustellen.

Dies sind die Absichten auswärtiger Feinde, dies die Absichten des Royalismus und der Anarchie; sie waren in den Wahlen der leztern Jahre unverholen; aber die Einigkeit und Kraft des gesezgebenden Körpers und des Vollziehungsdirektoriums zernichteten diese weitläufigen Komplotte.

Durch die Erfahrung des Vergangenen gewizigt, ist es Heute Eure Sache, Bürger, diese neuen Fallstrike zu vermeiden; Eure Sache ist es, über Euern eigenen Vortheil zu wachen. In ausserordentlichen Gefahren, als das Wohl der Republik oberstes Gesez war, musten die schüzenden Gewalten in Euerm Namen handeln und thun, was Ihr selbst für die Erhaltung Eurer Grundgeseze, jener heiligen Geseze hättet thun sollen, deren Bewahrung ihrer besondern Treue und Wachsamkeit anvertraut war. Noch jezt ist es Pflicht für die Magistrate, welche zu der Generaldirektion der allgemeinen Angelegenheiten aufgefodert sind, Euch das Licht vorzutragen und Euch zu erinnern, dass es auf nichts Geringeres ankommt, als durch gute Wahlen das Glük der Republik, Euer eigenes und Eurer Kinder zu sichern.

Es steht Euch nicht mehr frei, Eure Bestimmung aufzuopfern, und sie der Willkühr einer kleinen Anzahl Aufrührer zu überlassen. Beurtheilt jedoch die Menschen nicht nach unbestimmten Benennungen, welche die Wuth und der Unsinn der Partheien allen zutheilt, beurtheilt sie aus ihren Reden und hauptsächlich nach ihren Handlungen. Möge Euch die Erfahrung einer zehenjährigen Re-

Revolution zur Fakel dienen. Jene, welche muthvoll die Darbringung der Opfer, die der Uebergang von der alten Ordnung der Dinge zur neuen nothwendig machte, auf sich nahmen; — Jene, welche der heiligen Sache der Freiheit ihr Vermögen, ihre persönlichen Interessen, sogar ihre Ehre und Reputation aufopferten; — Jene, welche in ihrem bescheidenen Dunkel, statt nach Aemtern zu streben, noch erstaunten, wenn sie dazu aufgefodert wurden, und sie blos aus Liebe zur Menschheit und nicht aus Ehrgeiz annahmen, jene republikanische Klasse aufgeklärter und tugendhafter Männer, die sich immer von den Partheien entfernt hielten oder sie Vorwurfsfrei durchliefen; — Mit einem Wort Jenem, der durch häusliche Tugenden bewies, dass er auch öffentliche Tugenden besizen werde; durch seine Privat-Uneigennüzigkeit, dass er ein unbestechlicher Verwalter seyn würde; durch die Anwendung seiner Talente und seines Muthes, dass er sich eben so weit von lebloser Kaltblütigkeit als von einer sprühenden Uebertreibung entfernt halten würde, deren langsam oder schnell wirkendes Gift das öffentliche Wohl aufzehrt; — kurz der *rechtschaffene Mann* muss der Gegenstand seyn, auf den Eure Wahlen fallen.

Wird Eure Wahl, es sei durch Eure Gleichgültigkeit, oder Kleinmüthigkeit, durch treulose Einflüsterungen oder durch Leidenschaften irre geleitet; so werden jene grossen Widerwärtigkeiten, über deren Druk alle wahre Freunde der Freiheit seufzten, aufs neue auf Euern Kopf zurükfallen, und Euer Hab und Gut, Eure Personen und die Republik verschlingen. Diese Ungeheuer werden wieder aufleben; sie werden sich vereinigen und über Euch herfallen. Vor diesem entsprangen sie aus Eurer Trennung und aus der Nachlässigkeit in den Wahlen; Heute könnten ihnen diese nemlichen Wahlen ihr verhasstes und beweinenswürdiges Daseyn wieder geben. Nein, die Vergangenheit soll Euch Lehre für die Gegenwart seyn.

Ueberwinder des verschwornen Europens, Franken, Ihr habt nur noch *Eure innern Feinde zu besiegen!* —

Sie sind da, und es ist genug, sie Euch bezeichnet zu haben. Ha! welch ein Ruhm und Glük ist an die Weisheit der Wahlen gebunden. Seht wie die Wunden der Republik zuheilen; wie Treue und Glauben wieder Wurzel gewinnen, wie der Akerbau mit seinen Produkten diesen gesegneten und mit allen Geschenken des Ueberflusses begabten Boden wieder verschönert; wie der Handel, nicht jenes trügerische Scheinwesen, das seinen Namen führte, um uns nur rasende Illusionen vorzugaukeln, nicht jene abscheuliche Agiotage, welche die Quellen der öffentlichen Glükseligkeit austroknete; sondern der wieder hergestellte Handel, welcher dem Gewerbfleiss alle Kanäle öffnet, der Jedem leichte Mittel zum Gluk und Wohlstand an die Hand giebt, der in seinem Gefolge den friedlichen Luxus der schönen Künste, und alle Bestandtheile des Glanzes der Reiche, mit sich führt. Sehet, wie die Liebe und die Wohlthaten der Ordnung, die Bürger einander nähern und vereinigen; wie treue und aufgeklärte Deputirte sie mit dem Schilde der Geseze bedeken, wie eine standhafte und ruhige Regierung die Bosheit von allen Seiten unterdrükt, und die verheerenden Systeme diese Geisel wohlgeordneter Gesellschaften, in ihr Nichts zurükdrängt.

Seht selbst Eure auswärtigen Feinde durch Eure Weisheit entwaffnet, nachdem sie durch Euern Muth überwunden worden waren. *Das sicherste Mittel, den Frieden zu schliessen, sind gute Wahlen.*

Hört

Hört endlich die Stimme künftiger Geschlechter und der Nachwelt, die Euer Andenken segnend noch ausrufen werden. „Einen neunjährigen Revolutionssturm „hindurch gab das fränkische Volk dem „ganzen Europa das erhabene Schauspiel „von Muth und Heldengröfse; ihm blieb „nichts mehr übrig, als auch ein Beispiel „bürgerlicher Tugenden aufzustellen; sie „sind aus den Wahlen des 7ten Jahrs entsprungen. Es hatte seinen Ruhm gesichert, und jezt sicherte es sein Glük."

Mozart's leztes Werk.

Mozart war mehrere Monate vor seinem Tode kränklich, schwermüthig und voll düstrer Laune. Er sah und fühlte seine Auflösung lange vorher; und war, wenn diese Gefühle ihn überschauerten, oft mehrere Tage für sich, für seine Kunst, für seine Freunde und für die ganze Welt verlohren.

Als er eines Tages in schwermüthige Phantasien versenkt, in seinem Zimmer sass, fuhr ein Wagen vor, und ein Fremder liess sich melden. Er nahm ihn an. Ein etwas bejahrter, ernsthafter, stattlicher Mann von sehr würdigem Ansehen, den weder er noch seine Gattin kannte, trat herein. Der Fremde begann:

„Ich komme als Abgesandter eines „sehr angesehenen Mannes zu „Ihnen."

„Von *wem* kommen Sie?" fragte Mozart.

„Der Mann wünscht nicht gekannt „zu seyn."

„Gut. – was verlangt er von mir?"

„Es ist ihm eine Person gestorben, die „ihm sehr theuer ist, und ewig „seyn wird; er wünscht alljährlich ihren Todestag still, aber „würdig zu feiern; und bittet „Sie, ihm dazu das *Requiem* zu „komponiren."

Mozart war durch diese Rede, durch das Dunkel, welches über die ganze Sache verbreitet war, durch die Feierlichkeit des Tons des Mannes, bei seiner jezigen Gemüthsstimmung schon innig ergriffen, und versprach das verlangte zu leisten. Der Fremde fuhr fort:

„Arbeiten Sie mit allem möglichen Fleiss: der Mann ist Kenner." –

„Desto besser."

„Sie warden durch keine Zeit beschränkt."

„Vortreflich."

„Wie viel Zeit bestimmen Sie sich „ohngefähr?"

Mozart der *Zeit* und *Geld* selten zu überrechnen pflegt, antwortete:

„Etwa vier Wochen."

„Dann komme ich wieder, und hole „die Partitur. Wie viel verlangen Sie Honorarium?"

Mozart antwortete leicht hin:

„Hundert Dukaten."

„Hier sind sie."

sagte der Unbekannte; legte die Rolle auf dem Tisch und gieng. — Mozart versank von Neuem in tiefes Nachdenken, hörte auf die Zuredungen seiner Gattin

Gattin nicht, und foderte endlich nur Dinte, Feder und Papier. Er fieng sogleich an, an dem verlangten zu arbeiten. Mit jedem Takt schien sein Interesse an der Sache zuzunehmen: er schrieb Tag und Nacht. Sein Körper hielt die Anstrengung nicht aus; er sank über dem Arbeiten einigemal in Ohnmacht. Alles Zureden zur Mässigung in der Arbeit, war vergebens. Nach einigen Tagen erst, erhielt es seine Frau über ihn, dass er mit ihr im Prater fuhr. Er sass immer still und in sich gekehrt. Endlich verläugnete er es nicht mehr, — er glaube gewiss, sagte er, er arbeite dieses Stük zu *seiner eigenen Todesfeier!* — Von dieser Idee liess er sich nicht abbringen; arbeitete also, wie Raphael seine Verklärung, stets im Gefühl seines nahen Todes, und lieferte, wie dieser, die Verklärung seiner selbst. Ja, er äusserte sogar über die sonderbare Erscheinung und Bestellung dieses unbekannten Mannes, sehr seltsame Gedanken. Wollte man diese ihm ausreden, so schwieg er, aber unüberzeugt.

Die Krönung Leopolds und die Feierlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit in Prag vorgiengen, zogen Mozart auf einige Zeit von seiner Arbeit ab. Er musste die Komposition einer neuen Oper *Clemenza di Tito* übernehmen, und einige Zeit selbst in Prag zubringen. Dadurch ward die Fertigung des angefangenen Werks verzögert. —

Sehr kränklich war er nach Prag gereiset. Die Menge der Arbeiten hatte aber die Kräfte seines Geistes noch einmal aufgeregt, und auf einen Punkt zusammen gepresst; die vielen Zerstreuungen hatten seinen Muth belebt, seinen Sinn aufgeheitert, bis zur leichten Fröhlichkeit. — Das Lämpchen flammte noch einmal vor dem Erlöschen hell auf: aber eben durch die Anstrengung noch mehr entkräftet, kehrte er noch kränker nach Wien zurük, u. fiel nun, des Gebrauses der Pracht u. der Verschwendung ganz überdrüssig, mit Heisshunger über die Fortsezung der unterbrochenen Arbeit an seinem Requiem her. Die von ihm selbst bestimmten vier Wochen, waren indess längst verflossen, und kaum war er zurük, als der fremde Mann wieder erschien.

„Ich habe mein Wort nicht halten kön„nen,“

sagte Mozart.

„Ich weiss es“ — antwortete der Unbe„kannte. „Sie haben recht gethan, „sich nicht zu übereilen. Wie lange „bestimmen Sie nun Ihre Zeit?“

„Noch vier Wochen; — die Arbeit ist „mir selbst immer interessanter gewor„den; ich führe sie viel weiter aus, „als ich erst wollte.“ —

„Brav! — Indess müssen Sie auch deshalb „mehr Bezahlung haben. Hier sind „noch hundert Dukaten.“

„Mein Herr — wer schikt sie?“

„Der Mann will unbekannt bleiben.“

„Wer sind Sie?“

„Das thut noch weniger zur Sache. — „In vier Wochen bin ich wieder „bei Ihnen.“ —

Damit gieng er. Man liess Achtung geben, wohin er gieng: aber entweder waren die nachgeschikten Leute zu saumselig, oder sie wurden irre geleitet — kurz, sie erfuhren nichts.

Nun war Mozart sehr überzeugt, der unbekannte Mann mit dem edlen Ansehn, sei ein ganz ungewöhnlicher Mensch, der mit jener Welt in näherer Verbindung stehe, oder wohl gar ihm zugesandt sei, ihm sein Ende anzumelden. Er entschloss sich also noch ernstlicher, seinem Namen ein würdiges Denkmal zu stiften. Mit dieser Idee arbeitete er weiter, und da ist es ja wohl kein Wunder, dass so ein *vollendetes* Werk zu Stande kam. Bei dieser Arbeit sank er noch öfter in gänzliche Ermattung und Ohnmacht. — Noch *vor* dem Ende der vier Wochen war sein leztes, grosses Werk, *sein Requiem* vollendet, aber auch —— er *selbst entschlummert!* — *)

*) S. Verbürgte *Anekdoten aus Wolfgang Gottlieb* Mozart's *Leben, ein Beitrag zur richtigen Kenntniss dieses Mannes, als Mensch und als Künstler.*

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG

FÜR DEN

GESCHÄFTS- UND WELTMANN.

Vitam impendere vero!

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL JULIUS LANGE.

DRITTEN JAHRGANGS ZWEITER BAND.

APRIL, MAY, JUNY.

1799.

NACHRICHT.

I. *Von der* deutschen Reichs- und Staatszeitung *erscheinen wöchentlich* zwei *volle Bogen in Quart, und werden* jeden Dienstag *und* Sonnabend, *das ganze Jahr hindurch, regelmässig ausgegeben, und durch ganz Deutschland versendet.*

II. Die d. R. u. Staatszeitung kostet jährlich 1 *Karolin, oder* 4 *Laubthaler, den Laubthaler zu* 2 *fl.* 45 *kr. gerechnet. Die Bezahlung geschieht* vierteljährig, *gleich bei der Bestellung, mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr., und zwar für das* 1te *Quartal, im* Januar, *für das* 2te, *im* April, *für das* 3te, *im* July, *und für das* 4te, *im* Oktober. *Dafür liefern die nächstgelegenen löblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen innerhalb Deutschland, die d. R. u. St. Z.* wöchentlich zweimal postfrei; *bei grösserer Entfernung hat man sich mit dem löbl. Postamte, wo die Bestellung gemacht wird, wegen weiterer Speditions-Gebühren zu verstehen.*

III. Die Expedition der d. R. u. St. Z. wird bei Versendung der verlangten Exemplare, jedesmal die genaueste Aufmerksamkeit und Ordnung beobachten, so dass durch unsere Schuld, nicht leicht Unordnungen entstehen werden. Daher können auch keine Defekte unentgeldlich *erfezt werden, es sei denn, dass der Defekt durch unsere Schuld* wirklich *veranlasst worden wäre. Wo dieses nicht der Fall ist, muss jedes einzelne Stük mit 6 kr. bezahlt werden. Und auch zu diesem Preise, werden einzelne Stüke, äusserst ungerne, und* nur allein *an* wirkliche Abonnenten *abgelassen.*

IV. Alle Anfragen, Nachrichten, Anzeigen, Broschüren und Bücher, deren Bekanntmachung den Privat-Interesse des Einsenders angeht, müssen ganz postfrei *eingeschikt werden. Für alle andere dem Plane und dem Interesse der d. R. u. St. Z. angemessene Nachrichten, Aufsäze u. s. w. werden wir nicht nur das Porto gerne tragen, sondern wir werden solche Beiträge, wie es bisher geschehen ist, sehr anständig honoriren.*

V. Alle gegründete Klagen, wegen Saumseligkeit oder Unbereitwilligkeit der Spediteurs, werden wir auf geschehener Anzeige, unverzüglich und zur vollkommensten Befriedigung abzuhelfen suchen.

VI. Alle löbl. Postämter und solide Buchhandlungen in ganz Deutschland nehmen Bestellungen auf die d. R. u. St. Z. an, und geniessen einen solchen Rabatt, dass sie selbige ohne alle Erhöhung des Preises, an die Interessenten liefern können.

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 2. April 1799.

Französische Kriegs-Erklärung gegen Oestreich und Toskana.

Der wesentliche Inhalt der Bothschaft des Direktoriums vom 22. Ventose an die gesezgebende Räthe, worauf einstimmig der Krieg an Oestreich und Toskana erklärt wurde, lautet also:

„Wie merkwürdig auf immer die Begebenheiten seien, die seit dem Friedensschluss von Kampo-Formido sich ereignet haben, so erinnert man sich noch immer derjenigen, die demselben vorhergegangen sind. Man hat nicht vergessen, dass nach fünfjährigen Siegen und im Augenblik, da die fränk. Armeen nur noch dreissig Stunden von Wien entfernt waren, die Republik darein willigte, den Lauf ihrer Triumphe zu suspendiren und dem Erfolg der lezten Anstrengungen die unmittelbare Wiederherstellung des Friedens vorzuziehen. Man erinnert sich noch, dass, da der Friedenstraktat bekannt wurde, die Mässigung des Siegers so gross war, dass sie gewissermaassen eine Apologie verdiente. — Hätte man glauben sollen, dass dieser Vertrag, von seiner Abschliessung an, nur das trügerische Pfand einer kurzen Versöhnung war, und dass die vielfachen Verlezungen desselben, alle von der Macht herkamen, welche der Republik die gröste Entschädigung für den Verlust schuldig war, den diese durch den Krieg erlitten hatte Oestreich allein war seitdem stets beschäftigt, den Traktat, der es rettete, anzugreifen und zu zerstören. — Einige dieser Verlezungen sind so offenbar, dass sie bereits das Staunen von Europa und die Indignation der Republikaner erregt haben; andere, minder öffentlich, waren deswegen nicht minder feindselig. — Zu Kampo-Formido noch war durch einen Additional-Vertrag stipulirt worden, dass der Theil des deutschen Reichs, der sich von Tyrol und der Gränze der österreichischen Staaten bis an das linke Mayn-Ufer erstrekt, von den östr. und frk. Truppen,

ſo wie von denen des Reichs, die im Solde des Kaiſers ſind, ſogleich geräumt werden ſollten, auſſer Kehl, daſs der Republik blieb. Durch eine andere zu Raſtadt, am 11ten Frimaire 6, geſchloſſene Konvention wurde dieſe Verpflichtung erneuert. Die Republik vollzog den Vertrag ſchnell und vollſtändig. Oeſtreich verſchob und eludirte deſſen Vollziehung. Zu Philippsburg, Ulm und Ingolſtadt ſind noch Garniſonen, und am erſtern Orte Verproviantirungen, die dem Kaiſer gehören. Ganz Baiern iſt zu ſeiner Dispoſition, und ſtatt, daſs dieſes Land geräumt werden ſollte, iſt es noch von 100,000 Oeſtreichern beſezt, die zugleich zur Wiedereröfnung der Feindſeligkeiten gegen die Republik und zur Eroberung eines Landes beſtimmt ſind, um das ſchon ſo lange her Oeſtreich buhlt.“

„Wäre Oeſtreich friedfertig geſinnt geweſen, ſo hätte es ſogleich beiderſeitige Abſchikung von Geſandſchaften verlangt; aber, weit entfernt, dies zu thun, erklärte der Wiener Hof, daſs die zu Raſtadt befindlichen Geſandten zur wechſelſeitigen Kommunikation hinreichend ſeien, und daſs der Friede von Kampo-Formido durch den Frieden mit dem Reich eine weitere Entwiklung erhalten muſste, ehe die gewöhnlichen Relationen eines vollkommen guten Einverſtändniſſes gänzlich hergeſtellt werden könnten. Zu dieſer Zeit provocirte eine Regierung, deren Exiſtenz allein die Mäſſigung der Republik bezeugte, die Rache der Republik; das Prieſterthum büſste für ſein Verbrechen, Rom erhielt ſeine Freiheit. Das Direktorium ſah voraus, daſs man nicht ermangeln würde, den kaiſerl. Hof aufs neue zu allarmiren; es ſezte alle Etiquette-Rükſichten bei Seite und ſchikte den Gen. Bernadotte als Groſsbotſchafter nach Wien, um dort zu erklären, daſs die Zerſtörung der päbſtlichen Regierung nichts an der Gränz-Beſtimmung der neuen Republiken ändern würde, und daſs keine derſelben ſich durch das römiſche Gebiet vergröſſern ſollte, daſs alſo der Traktat von Kampo-Formido in ſeiner völligen Integrität bliebe. Bernadotte wurde zu Wien kalt empfangen, und bald darauf zeigte eine Begebenheit, noch minder beleidigend, durch das, was dabei vorfiel, als durch ihre Ungeſtraftheit, die geheimen Geſinnungen des Wiener Hofs. Noch glaubte damals das Direktorium, in dieſem Ereigniſs blos die Hand zweier wüthender Höfe zu erblikken, die den Krieg auf dem Kontinent anfachen wollten, noch glaubte es damals, daſs die Schuldigen beſtraft werden würden, noch hoffte es die Beibehaltung des Friedens, da der Miniſter, der, angeklagt iſt, die Wuth Englands und Ruſslands zu unterſtüzen, ſeinen Poſten dem Grafen Kobenzl übergab, und dieſer nach Selz eilte, um dort Genugthuung zu geben. Der frk. Miniſter zu Selz erhielt als definitive Inſtruktion, mit einem bloſen Desaveu des Wiener Hofs und ſeiner Erklärung, daſs man die Schuldigen aufſuchen würde, zufrieden zu ſeyn. Allein gleich darauf erhielt Baron Degelmann, der zum Geſand-

sandten in Paris ernannt war, Befehl, nicht dahin zu gehen. Thugut blieb zu Wien und trat wieder ins Ministerium, und Kobenzl, statt die gehörige Genugthuung zu geben, verweigerte diese, und affektirte die Diskussion auf andere Punkte zu lenken. Die Unterhändler schieden von einander, und sogleich ward Kobenzl nach Berlin und Pertersburg geschikt, um sich dort an alle Anreizungen des englischen Gouvernements, den Krieg wieder anzufachen, anzuschliessen."

„Das Direktorium war aber zu sehr von Liebe zum Frieden belebt, als dass es auf diese Provokationen des Wiener Hofs geantwortet hätte. Zu Rastadt fuhren nun die östr. Minister immer fort, sich allen Vorschlägen der Republik zu einer definitiven Pazifikation zu widersezen. Zu Wien machte man Schwierigkeiten, den cisalpinischen Minister anzuerkennen. Das östr. Kabinet (welches auch übrigens die Privat-Meinung des Kaisers seyn mag) überliess sich immer mehr der Leitung Englands, es schenkte dem Hof von Neapel das Zutrauen, das diesen zu den ausschweifendsten Maasregeln veranlasste, leitete insgeheim Piemont, das es kurz zuvor zu einer Theilung bestimmt hatte, und bemühete sich, Preussen gegen Frankreich zu bewafnen, nachdem es vorher versucht hatte, Frankreich gegen Preussen zu bewaffnen. — Die östr. Truppen fielen in Graubündten ein, unterstüzten daselbst eine usurpirende Faktion, und besezten das Land, um von da aus Helvetien zu beunruhigen, in Cisalpinien einzufallen, im entscheidenden Augenblik dem König von Piemont die Hand zu geben, und den Franken, die man durch 100,000 Neapolitaner angreifen liess, den Rükzug aus Italien zu versperren. Die republikanischen Armeen schlugen in Italien den Angriff zurük, und kamen der Treulosigkeit zuvor. Noch hielt das Direktorium zurük, ob es gleich die zwischen Wien und Neapel bestehenden Traktaten kannte, obgleich ein östr. General an der Spize der neapolitanischen Armee stand, obgleich die fortdauernden Bewegungen der östr. Truppen in Tyrol und im nördlichen Italien das feindseligste Betragen anzeigten. Diese Friedensliebe des Direktoriums zeigte sich besonders in Rüksicht von Toskana. Schon lange war es nicht mehr möglich, den Hof von Florenz von dem zu Wien zu trennen. Toskana hatte den Minister Manfredini aus derselben Ursache, wie Neapel den Prinzen Montechiaro, nach Wien geschikt, und den Erfolg seiner Mission dadurch vorbereitet, dass er bei dem Kaiser den Wunsch verstärkte, seinen Einfluss in Italien zu vermehren, daselbst eine Vergrösserung zu suchen, die Befestigung der cisalpinischen Republik zu untergraben, und sich der Existenz der römischen Republik zu widersezen. Der Grossherzog von Toskana machte zur nämlichen Zeit, da der König von Neapel in die römische Republik einfiel, grosse Rüstungen, die er auf alle Art beschleunigte, und besezte alle Pässe, durch welche die Franken, wenn sie geschlagen worden wären, sich hätten zurük-

rükziehen müssen, mit einer furchtbaren Artillerie, während eine englische Flotte zu Livorno landete, und die Neapolitaner diese Stadt besezten, welches nie geschehen wäre, wenn der toskanische Hof nicht darein gewilligt hätte. — Auch der Grosherzog von Toskana wurde des Wiener Hofs wegen geschont."

„Schon vorher hatte der russische Monarch seine feindlichen Projekte gegen die Republik in ganz Europa proklamirt; nun marschiren 25000 Russen gegen Deutschland zu. Die russische Armee zieht ins östreichische Gebiet ohne Hinderniss ein. Sie wird daselbst erwartet. Der Kaiser selbst verlässt seine Hauptstadt, reist den Russen entgegen, verbindet sich mit ihren Projekten, überhäuft sie mit Beweisen von Achtung, und mit Geschenken. Schon nähern sich die Russen den baierischen Gränzen, und die freundschaftlichen Vorstellungen der Republik, das Interesse von Deutschland selbst, werden nicht gehört. — Nun konnte das Direktorium nicht länger zusehen; es konnte nicht länger eine Sprache führen, welche die Nationalwürde und die Sicherheit des Staats kompromittirt hätte. Am 12ten Pluviose wurde dem östreichischen Minister zu Rastadt eine Note übergeben, in welcher das Direktorium Sr. kaiserl. Majestät einen Termin zu einer kathegorischen und befriedigenden Antwort anberaumte, widrigenfalls sein Schweigen oder seine Weigerung als eine Feindseligkeit angesehen werden würde. Dieser Termin war am 27ten Pluviose verstrichen, und noch ist keine Antwort erfolgt."

„Dies, BB. Repräsentanten, ist das Betragen des Wiener Hofs. So wurde nach und nach der Friede von Campo-Formido jeden Tag mehr verlezt, und endlich dem tollkühnen Ehrgeize Russlands und Englands aufgeopfert. So sezt der Kaiser, der vielleicht gegen seine eigenen Entschlüsse handeln muss, zugleich auch das Schiksal des Reichs aufs Spiel, raubt ihm die Wohlthat eines angefangenen Friedens, und überliefert Deutschland neuerdings den Zufällen eines Kriegs, indem Kaiser und Reich nichts anders, als Bundesgenossen Russlands sind. — So ist denn endlich auch das Direktorium genöthigt, euch, BB. Repräsentanten, die feindlichen Gesinnungen des Kaisers anzuzeigen; es erklärt aber dabei, dass es nur ungerne die Hofnung aufgiebt, den Frieden mit Deutschland zu erhalten, und immer bereit ist, annehmliche Vorschläge zu einer neuen und völligen Aussöhnung anzuhören. Es hat die nöthigen Maasregeln zur Vertheidigung der Republik bereits getroffen, und schlägt euch vor, dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, so wie dem Gross Herzog von Toskana, den Krieg zu erklären.

Miszellen.

1.

Die französische Nation nennt sich die grosse, die edle, die friedliebende, unter andern auch die grossmüthige Nation! Und das alles aus höchst eigener Bewegung. Wir erleben noch, dass es ein förmliches Gesez der Republik wird, die Nation nicht ohne diese Ehrennamen zu nennen, und dass derjenige, der die *grosse* Nation schlechtweg Nation nennt, einen grossen Verdacht wider seinen Civismus gegen sich erwekt, und zu öffentlichen Stellen und Würden untauglich erklärt wird.

wird. — Ob die französische Nation eine *grosse* Nation ist, darüber kann nur die *Nachwelt* entscheiden, und sie *wird* darüber entscheiden; — ob sie *edel* und *friedliebend* ist, mögen die Italiener, Holländer, Schweizer, Rheinländer und Schwaben entscheiden; — ob sie *grossmüthig* ist, darüber mag unter andern folgende Nachricht aus Mainz entscheiden: „Das Direktorium" — so heisst es in der Mainzer und andern Zeitungen — „hat für die an den Flüssen gelegenen Bewohner der *vier* neuen Departements, welche während dem „Winter durch Eis und Wasser *am meisten* sind beschädigt worden, 25000 „Livres zu einer Entschädigung bestimmt, wovon an die dürftigsten Bewohner unsers Departements 6000 Livres zu vertheilen kommen." — Also 24000 Livres, sage: *Vier und zwanzig tausend* Livres (ungefähr 6000 Thaler) erhalten die unglüklichen Bewohner *vier* bedrängter Departemente, von der Grossmuth und Milde der *grosen* Nation! Werden aber Requisitionen, Kontributionen, gezwungene Anleihen ausgeschrieben, so ist von *Millionen* die Rede. — Wie viele Millionen haben diese vier Departemente, seitdem sie das Glük geniessen, unter französischem Schuze zu leben, nicht schon opfern müssen! Und diese vier Departemente, sollen, nachdem sich zu dem politischen Elende auch noch physische Uebel und Drangsale gesellen, diese *vier* Departemente sollen nun eine armselige Gabe von 24000 Livres unter sich vertheilen! Und die Nation, die so gierig, so unersättlich im *Nehmen*, so mässig und karg im *Geben* ist, die soll man die *Edle*, die *Grossmüthige* nennen? .... Säsee ich im Rath der Fünfhundert, ich würde den Vorschlog thun, die Worte Gross, Edel, Friedliebend, Grossmüthig, aus dem französischen Wörterbuche auszustreichen, und so lange aus der Sprache zu verbannen, bis sie in den Herzen der Franzosen wieder tiefer eingeprägt seyn werden; d. h. so lange, bis die Franzosen, vertrauter mit den geselligen und erhabenen Tugenden des Menschen und des Bürgers, diese Worte, ohne zu erröthen, lesen und aussprechen können. . . . .

2.

Wie ganz anders spricht und handelt bei einer ähnlichen Gelegenheit, Friedrich Wilhelm der Dritte! Die Gegend oberhalb Wesel hat auch durch die Eisstopfungen des Rheins, und die dadurch bewirkte Ueberschwemmungen gelitten. In einem desfalls an den Etaats - Minister von Heynitz erlassenen Schreiben, sagt der König unter andern: „Ihr wisst, dass ich Sparsamkeit in der „Verwaltung und Anwendung der „Staats - Revenüen für eine meiner ersten Pflichten halte. Wenn es aber „darauf ankommt, meinen Unterthanen bei allgemeinen Calamitäten in „der Noth zu Hülfe zu kommen, so „*kann nur das Bedürfniss allein den* „*Ausgaben Schranken sezen.* Ihr habt „daher auch *nur diese Schranken zu* „*beobachten*, und so weit als es nur irgend möglich ist, *keinen*, *der Hülfe* „*bedarf*, *hülflos zu lassen.*" So spricht und

und handelt der König von Preussen, der aus eigener Macht weder gross noch grossmüthig genennt zu werden verlangt. . . . .

3.

Der Pabst hat noch in seiner Karthause einen kühnen Streich gewagt; er hat Paul I. gewissermassen exkommunicirt, d. h. er hat sich geweigert, den Kaiser von Russland als Grossmeister des Malteserordens anzuerkennen, weil es den Statuten desselben zuwider sei, dass sein Oberhaupt der *griechischen* Kirche zugethan sei. Dahingegen hat der Grossultan erklärt, dass er die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem nicht länger als Kezer und Feinde seines Glaubens und seines Reichs betrachten würde, seitdem sein treuer und geliebter Bundesgenosse Paul I. sich zum Oberhaupt dieses Ordens erklärt habe. Was Russland also bei Petrus verliert; gewinnt es bei Mahomed wieder. Und sehr klug ist es von Russland, die Ungnade des heiligen Vaters standhaft zu ertragen, und sich mit der Entschädigung seines türkischen Bundesgenossen zu begnügen. Denn das Reich Petri ist in den Händen der muthigen Republikaner; das Reich Mahomeds aber in der Hand eines schwachen Sultans...... Der Souverain, der einen ohnmächtigen Rebellen, den Paswan Oglu nicht bändigen konnte, wie sollte der den Schlingen der russischen Politik, der Freundschaft und den Liebkosungen einer russischen Flotte widerstehen können? . . . . .

4.

Aus Mannheim schreibt man mir unterm 25 März folgendes: der neue Kurfürst von Pfalzbaiern hat in Mannheim das Ministerium abgeschaft. Herr von Reibelt ist provisorisch, d. h. so lange der Krieg dauert, General-Kommissarius. Die vorherigen Dicasterien sind nun der Regierung von München untergeordnet. Die Hofkammer heisst nun Rentkammer. Die Besoldungen sollen erhöht, aber in baarem Gelde, nicht mehr in Naturalien, abgetragen werden. Der Regierungsrath soll 1800 fl., der Oberappellationsrath 1500 fl., der Rentkammerrath 1000 fl. erhalten. Niemand darf *zwei* Chargen haben. Der Regierungsrath kann nicht zugleich Oberappellationsrath seyn. Alles soll, so weit es sich thun lässt, auf preussischen Fuss eingerichtet werden. An der Festung wird nachlässig gearbeitet. Sachkundige glauben, dass es nicht mehr thunlich sei, sie wieder herzustellen. Die Oestreicher haben durchaus die Fundamente zerrüttet. Desto besser! Die Herstellung der Festung wäre der Vorbote eines neuen Unglüks für Mannheim. — Indessen sind die Bauern bisher durch die Schanz-Arbeiten sehr gequält und aufgebracht worden. — Die französische Garnison in Mannheim besteht aus lauter jungen Leuten, deren auch manche in Civilkleidung mit und ohne Strümpfe exerciren und Wache stehen. Reuterei, Artillerie und Offiziere sind schön. Um Ungleichheit und Unordnung zu verhüten, werden die Franzosen im Allgemeinen verkostiget, so, dass der Hauswirth keine Beschwerde davon hat. Aber die Stadt muss die Verkostigung bezahlen, welche taglich 1500 fl. kosten soll. Nun hat der Kurfürst zu diesem Behuf die Stadt-Revenüen einstweilen der Stadt überlassen, und die Bürgerschaft hat noch einen taglichen Zuschuss von etwa 30 fl. zu machen.

5.

Die französischen und schweizerischen Berichte melden uns neue Siege, welche die Franzosen über die Oestreicher erfochten haben. Die Berichte von Wien, Augsburg, melden uns grosse Niederlagen, welche die französischen Truppen durch die kaiserl. Waffen erlitten haben sollen. Beides ist möglich. Aber ich glaube noch zur Zeit keines von beiden. Ich glaube, dass beide Theile gut fechten, aber auch — gut lügen können. — Dass mehr als 10000 Oestreicher bereits in französischer Gefangenschaft sind, scheint unwidersprechlich *wahr* zu seyn. Das übrige wird sich bald zeigen. —

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 9. April 1799.

Verbürgerung der Juden in der Schweiz.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand, sind in der gesezgebenden Versammlung der helvetischen Republik, seit einiger Zeit sehr hizige Debatten vorgefallen. *Suter*, einer der ersten schweizerischen Redner, hat kürzlich hierüber einige so höchst interessante Bemerkungen fallen lassen, die wohl verdienen, auch ausser der Schweiz bekannt zu werden.

Hier ist ein Auszug seiner Rede:

B. Repräsentanten, seitdem ich die Ehre habe, ein Mitglied dieser Kommission zu seyn, hielt' ich es für meine Pflicht, als Gesezgeber den derselben aufgetragenen Gegenstand reiflich zu untersuchen. Ich forschte in der reinsten Quelle jüdischer Geseze und Gebräuche, im *Buch Mosis*, dass ich zwar nicht in der Ursprache, weil ich nicht hebräisch verstehe, aber doch in der griechischen Uebersezung las; ich forschte in den griechischen und römischen Schriftstellern, zog den grösten Kenner orientalischer Gebräuche, den *Michaelis* zu Rath, und schloss meine Untersuchungen mit dem vortreflichen Werk des Herrn *Dohm* „*über die bürgerliche Verbesserung der Juden*." Ueberall fand ich, dass man so viel über diese Menschenklasse spricht, ohne sie zu kennen, ohne sie nur kennen zu wollen, und leider trift beides auch hier ein. Ich will euch nicht mit einer Geschichte der Juden aufhalten, allein, ich glaube doch so viel sagen zu müssen, als zu näherer Kenntniss dieses Volks, und für eine bessere Behandlung dieses Gegenstandes, nöthig ist —

Vorerst will ich euch zeigen, was die Juden waren, hernach, was sie sind, und endlich, warum sie *so*, und nicht anders sind.

Wenn man mit dem Auge der Philosophie und Geschichte diese Menschen-

schenklasse aufmerksam betrachtet, so kann man sich des Gedankens nicht enthalten, dass es nicht nur höchst traurig für den Menschenfreund, sondern selbst entehrend für die menschliche Vernunft sei, eine Klasse von Menschen gleichsam ausschliesslich zu einer niedrigen Kultur, und zu einer so erniedrigenden Behandlung, seit mehr als einem Jahrtausend, verdammt zu sehen. — Woher diese unselige Verfolgung? Woher dieser gewaltsame Eingriff in die heiligen Rechte der Menschheit? *Aus der Natur?* gewiss nicht; sie schuf alle Menschen mit gleichen Rechten, alle mit einer Anlage zur Tugend, mit einem Streben nach Vervollkommnung, das nur durch die mehr oder weniger glüklichen Umstände, in denen sich ein Volk befand, auch mehr oder weniger glüklich wirkte.

Aus der *jüdischen Religion?* auch nicht. Diese Religion enthält durchaus keine, die Menschheit und Tugend entehrende Säze, aus welchen man ihnen die Rechte des Bürgers versagen könnte, und nur fanatisch verfolgende Pfaffen haben dieses behauptet; wir ehren ja alle ihren Codex, das Gesez Mosis; hat noch einer gefunden, dass es Laster vorschreibe? und kann nicht jeder durch Befolgung dieses Gesezes besser werden? — Also auch dies nicht, ich werde unten mehr davon sagen.

Aus *ihrer sittlichen Natur.* Auch hier findet sich kein Grund. Es wäre lächerlich, glauben zu wollen, dass die Moralität nur auf gewisse Nationen eingeschränkt wäre; ich will mich hier nur mit dem begnügen, was die Geschichte von den Juden sagt, ehe man sie anfieng zu verfolgen, und da finde ich, dass sie vor diesem unglüklichen Zeitpunkt so gute Bürger wie andere Menschen waren. Sie lebten glüklich in ihrem eigentlich auf Akerbau gegründeten Staat, bis der alles zerstörende Römer, auch sie, wie so viele andere Nationen, verschlungen. Ihre so hartnäkige Vertheidigung Jerusalems, und die starke Anhänglichkeit an ihre Verfassung, zog ihnen freilich anfangs die stärksten Verfolgungen zu, man führte sie weg als Soldaten, und verkaufte sie häufig; dennoch lebten die vor der Zerstörung Jerusalems im römischen Reich zerstreuten Juden nach ihren eigenen Gesezen, unter dem Vorsiz ihrer Ethnarchen, und wurden nur bei Kapitalsverbrechen vor römische Gerichte gezogen. Ja, der Tyrann Claudius gab ihnen sogar den Genuss gleicher Freiheiten mit allen übrigen Bürgern. — Und zaudern wir, wo ein Claudius menschlich war? — Ihre Patriarchen standen überall in grossem Ansehen; ja die Juden konnten bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts im römischen Reich (welches viel sagen will, und etwas mehr zu bedeuten hatte, als alles, was wir ihnen geben können) zu allen bürgerlichen und mili-

litärischen Stellen gelangen; ja, einer ihrer Patriarchen, ich glaube, er hiess *Gamaliel*, erhielt sogar die so sehr geehrte Stelle der Praefectura hono raria. — Ich könnte noch mehr Beweise anführen — aber es ist hoffentlich an diesen genug, um zu zeigen, dass sich die Juden in jenen Zeiten gut aufgeführt haben, dass sie sittlich gut, und auch politisch gute Bürger waren. Aber sagt man jezt, das sind sie nicht mehr. —

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Suwarow, der wegen seiner Siege bei *Praga* hinläglich bekannt ist — will nun neue Lorbeeren in Italien sammlen. Er soll dort ein vereinigtes Heer von 100,000 Oestreichern und 40,000 Russen kommandiren. Die Oestreichischen Generale haben während dem Revolutionskriege nach der Reihe ihr Glük in diesem Lande versucht, und es leider! dort nicht gefunden. *Chacum à sa tour* ..... Es ist also billig, dass auch die russischen Helden hervortreten, und ihr Heil versuchen. — Vielleicht ist es dem *Erretter* und *Wohlthäter* der *polnischen Nation* vorbehalten, auch der Wohlthäter der italienischen Völker zu werden. — Die Franzosen haben schon einen guten Grund zu ihrem Glüke gelegt; Suwarow mag nun das Werk vollenden, und dann wird die Wohlfahrt und die Glükseligkeit der Italiener den höchsten Gipfel erreicht haben ..... Die Form — ich meine: dass die französischen Generale im Namen der Republik, die Russischen im Namen der alleinherrschenden Monarchie, handeln — thut nichts zur Sache. Die Absicht ist immer die nehmliche: — die Beglükung der Nationen. — Ausserdem sind auch die Italiener ein sehr geschmeidiges Volk; sie werden, wenn der *Menschenfreund* Suwarow siegen sollte, eben so andächtig Es lebe Paul! rufen, als sie bisher Es lebe die Republik, die Freiheit, etc. gerufen haben .....

2.

Vor seiner Abreise von *Sankt Petersburg*, erhielt Suwarow in einer Audienz zugleich mit seinen Instruktionen, auch das Malteser Kreuz, aus der Hand seines Souverains. Er dankte dem Kaiser dafür, mit den Worten: *Dieu sauve l'Empereur.* (Gott erhalte den Kaiser) Paul soll hierauf geant-

geantwortet haben: *C'est à vous de le sauver, en sauvant l'Europe.* (Auf Sie kommt es an, Ihn — den Kaiser — zu erhalten, indem Sie Europa retten.) Dies ist eine sehr bedeutende Antwort! Sie zeigt sehr deutlich und nachdrüklich, welchen Werth der Kaiser von Russland auf die Operationen seiner Armeen gegen Frankreich legt. Von diesen Operationen hängt also nicht nur die Erhaltung des *russischen Thronbesizers*, sondern die Rettung von *ganz Europa* ab? — Wenn also *Suwarow* fällt, so ...... Welch' eine bedeutende Antwort! — Es ist ausserdem höchst merkwürdig, dass ein selbst- und alleinherrschender Monarch zu einem seiner Generale sagen soll: „*Es kommt auf Sie an, mich zu erhalten.*" — — — Es ist gut, dass diese in so manchem Betracht wichtige Aeusserung in der Staatszeitung aufbewahrt werde; vielleicht giebt es in Zukunft eine schikliche Gelegenheit, die Leser daran zu erinnern.....

3.

Ein unterrichteter Reisender, der das linke Rheinufer, die Niederlande etc. bereist hat, giebt folgende Berichte: Zu *Cleve* findet man noch Klöster, Kruzifixe, Mönche, Nonnen, Priester und Heiligenbilder. Der clevische Postillion und der von Tiglen, tragen noch die preussische Uniform; wenige Einwohner tragen die Kokarde; diejenigen, welche sie an ihren Hüthen befestigt haben, sind aber desto wärmere Anhänger der Republik. Man trift wenig äussere Zeichen, die es andeuten, dass man sich auf dem Gebiete der Republik befindet; auf weite Streken sieht man keine Statue, keine Säule, keinen Freiheitsbaum, keine dreifarbige Fahne, etc. *Mastricht* zählt mehr Patrioten; allein sie sind im Lande sehr verschrien; wenn sie wirklich *so* sind, wie man sie schildert, so wären sie unwerth den Namen Republikaner zu tragen. In *Lüttich* scheint alles traurig und bestürzt; man ist mit Bettlern umringt, die Handlung liegt darnieder, und Partheigeist verunreinigt die Einwohner. Mit wahrer Wehmuth erblikt man die Ruinen der schönen Domkirche; wenigstens hätte man sie doch zu einem Magazine, Hospitale, oder sonst so etwas brauchen können. — Zu *Brüssel*, so wie zu Lüttich, ist der Handel gänzlich gesunken. Manufakturen und Fabriken stoken; die Industrie ist dahin; starke Auflagen, und keine Mittel sie zu bezahlen; grosse Unzufriedenheit. Die Stille auf den Strassen dieser sonst so bevölkerten Stadt ist am Tage auffallend, beim Einbruch der Nacht noch auffallender. Die Furcht vor Mordthaten, die voriges Jahr so häufig durch die royalistischen Chauffeurs, eine Bande von Räuber und Mörder, begangen wurden, hält die Einwohner

ner dieser grossen Stadt noch in Furcht und Schreken. u. s. w.

4.

Sir Sidney Smith ist mit einer ansehnlichen Flotte türkischer, russischer und englischer Schiffe, die er en Chef kommandirt, nach Egypten gesegelt. Der *Nil* ist aber nun schon einmal vergeben. Lord vom Nil kann also Sir Sidney nicht mehr werden; wohl aber, wenn er will, — Lord *Möris* *). Nun giebt es noch einige andere Seen und Flüsse in Egypten, als der *Mareotis*, oder *Birket Mariut*, *Madié*, *Brulos*, (oder *Berelos*) *Mensale*, (nach Niebuhr: *Babeire*) u. a. m., welche aber von geringerem Belang, aber doch noch immer *gut genug* für die Adjutanten und Unterbefehlshaber der Flotte sind..... Und wenn denn einmal alle diese Siege vollendet seyn werden; so wird man an einem Gallatage in *St. James's* eine bewegliche Karte von Egypten vor sich sehen. — Hier den Baron *Nil*, dort Lord *Möris*, dann wieder Lord *Brulos*, dann Baron *Babeira* u. s. w. und so werden die Herrn und Damen alle Seen und Flüsse Egypteus um sich her spülen sehen, ohne von ihren Wellen benezt, oder von den etwas unartigen Seepferden, Krokodillen und Delphinen beunruhigt zu werden. — Das wird ein herrlicher Anblik seyn, und das alles wird das Werk des grossen Pitt seyn!..... Indessen diese grossen Plane im Werk sind, gewinnt aber zur grossen Betrübniss aller gut gesinnten Türken, Mammluken, Russen, Algierer, etc. der *Heide* Buonaparte in Egypten immer festern Fuss. Das Glük fährt fort, dem Genie und der Tapferkeit günstig zu seyn. Alles, was Buonaparte unternimmt, gelingt ihm selbst über seine Erwartung. Ober- u. Unter-Egypten, jenes ausgedehnte und fruchtbare Land, ist nicht nur den Waffen der Franzosen gänzlich unterworfen, sondern es wird auch auf allen Punkten durch Festungswerke vertheidigt, welche mit der nehmlichen Schnelligkeit errichtet

*) *Der berühmteste unter den egyptischen Seen ist der* Möris, *oder wie er heut zu Tage genennt wird, der* Bieket Karun. *Nach den Alten lag dieser See in der Provinz Arsinoe, 72 römische Meilen westlich von Memphis. Sein Umfang betrug 3,600 Stadien, oder 80 französische Meilen, und er war vermittelst eines 80 Stadien langen und 3 Morgen breiten Kanals mit dem Nil vereinigt. Seine Tiefe betrug an den meisten Orten 300 Schuh, und dieser grosse See* soll *durch Menschenhände ausgegraben worden seyn! — Ein egyptischer König* Möris *führte dies ungeheure Unternehmen aus. —*

richtet werden, die die Siege des unsterblichen Helden bezeichnet. Diese und ähnliche *offizielle* Nachrichten haben *leider!* die neuesten Depeschen aus Egypten, so eben nach Paris gebracht. —

5.

Der tapfere Nelson hat nun die Erlaubniss erhalten, die Flotte zu verlassen, und nach England zurükzukehren. Er hat nun sein grosses Tagewerk vollendet. Er hat den König von Neapel *glüklich* nach Sizilien geführt, hat die Neapolitanische Flotte theils auseinander gesprengt, und theils zerstört, hat die Schäze der Krone in — — *Sicherheit gebracht*; . . . . . hat die Armee der Diskretion der Franzosen überlassen, und seinen Freund *Mack* nach Besançon geschikt. — Nach einem solchen Tagwerke ist gut ruhen. — Sollte es nun dem tapfern Sidney Smith wirklich Ernst seyn, in Egypten *ähnliche* Siege zu erfechten; so mag sich der arme Sultan bei Zeiten in sein Schiksal schiken lernen. . . . . Aehnliche Siege werden ohne Zweifel ähnliche Folgen erzeugen. —

6.

Aus Lemberg wird berichtet, dass es im Werke sei, zu Nisnitz in Ost-Gallizien ein festes Gefängniss anzulegen, weil der Spielberg die dahin gebrachten Gefangenen nicht mehr fassen kann. — Wohl dem Staat, dessen Gefängnisse zu weit werden! — Da dieses in Oestreich noch nicht der Fall zu seyn scheint, so würde ein neuer *Howard* hier ein grosses Feld für seine menschenfreundlichen Untersuchungen finden. Aber auch diese Bemühungen zur Linderung des Menschen-Elends, dürften hier wohl schwerlich statt finden; denn da wahrscheinlich die meisten Gefangenen *Staats-Gefangene* sind; so würde man sich nach ihrem Zustande wohl nicht ungehenkt erkundigen dürfen. —

7.

Graubündten ist in dem Zustande des höchsten Elends. Von Faktionen zerrissen, von Feinden bedroht, von Räubern beschüzt. In Chur haben die Franzosen zwei Tage geplündert. Dass die Plünderung nicht länger gedauert hat, ist eben kein Beweis von der Grossmuth der Republikaner, sondern von ihrer Behendigkeit im Plündern und Rauben. Die Krieger der *grossen* Nation können in zwei Tagen mehr plündern, als die, anderer Nationen in zwei Monathen. — Alle diese schmerzhaften Wunden wieder zu heilen, ist nun der *rechtschaffene* Rapinaz pfeilschnell nach Bündten geflogen. — Arme Bündtner! Ist denn keiner unter euch, der den Muth hat, mit Aufopferung seines

nes eigenen Lebens, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien? —

8.

Der Held von Fleurus scheint wieder seine *retrograden* Bewegungen zu machen. Wie es allgemein heifst, ist Jourdan stark in seinem Rükzuge begriffen. Man erinnere sich, was ich schon im vorigen Jahre, gleich als dieser General wieder zum Kommando der neuen deutschen Armee ernannt wurde, in No. LXXXVII. der St. Ztg. S. 1381-83 gesagt habe. Ich glaube kaum, dafs dieser Mann, als Heerführer, je grosse Dinge thun wird. Er ist schon über 40, und also schon über das Alter der *französischen* Generale. In östreichischen Diensten könnte er vielleicht eher durchkommen, weil man dort die betagten Generale lieber zu haben scheint. So ist z. B. so eben der General *Melas* im 77. Jahre seines Alters, auf der Reise nach Italien, gestorben, wo man sich von diesem Greise noch wichtige Dienste versprochen hatte. — Der alte Feldherr konnte nicht mehr so schnell reisen, wurde auf dem Wege krank, und unterdefs sollen die Franzosen Verona besezt, und Venedig und das ganze Venezianische gegen Oestreich in Aufstand gebracht haben. Ich lobe mir die *jungen* Krieger! .....

9.

Da wir gerade von *Jourdan* reden, mögen hier folgende Zeilen, — zur Veränderung einmal in Versen — zum Schlusse stehen:

Le Febvre und *Compere*
Zwei Helden grofs und schwer *)
O Jammer! sind blessirt.
Doch Jourdans Heldenmuth
Rächt seiner Tapfern Blut;
Er ficht, und — *retirirt*.....

L.

*) *NB! Es ist hier von der* Leibes-*Beschaffenheit die Rede.*

NACH-

NACHRICHT.

I. *Von der* deutſchen Reichs- und Staatszeitung *erſcheinen wöchentlich* zwei *volle Bogen in Quart, und werden* jeden Dienſtag *und* Sonnabend, *das ganze Jahr hindurch, regelmäſsig ausgegeben, und durch ganz Deutſchland verſendet.*

II. Die d. R. u. Staatszeitung koſtet jährlich 1 *Karolin, oder* 4 *Laubthaler, den Laubthaler zu* 2 *fl.* 45 *kr. gerechnet. Die Bezahlung geſchieht* vierteljährig, *gleich bei der Beſtellung, mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr., und zwar für das* 1*te Quartal, im* Januar, *für das* 2*te, im* April, *für das* 3*te, im* July, *und für das* 4*te, im* Oktober. *Dafür liefern die nächſtgelegenen löblichen Poſtämter und Zeitungsexpeditionen, innerhalb Deutſchland, die d. R. u. St. Z.* wöchentlich zweimal poſtfrei; *bei gröſſerer Entfernung hat man ſich mit dem löbl. Poſtamte, wo die Beſtellung gemacht wird, wegen weiterer Speditions-Gebühren zu verſtehen.*

III. Die Expedition der d. R. u. St. Z. wird bei Verſendung der verlangten Exemplare, jedesmal die genaueſte Aufmerkſamkeit und Ordnung beobachten, ſo daſs durch unſere Schuld, nicht leicht Unordnungen entſtehen werden. Daher können auch keine Defekte unentgeldlich *erſezt werden, es ſei denn, daſs der Defekt durch unſere Schuld* wirklich *veranlaſst worden wäre. Wo dieſes nicht der Fall iſt, muſs jedes einzelne Stük mit* 6 *kr. bezahlt werden. Und auch zu dieſem Preiſe, werden einzelne Stüke, äuſſerſt ungerne, und* nur allein *an* wirkliche Abonnenten *abgelaſſen.*

IV. Alle Anfragen, Nachrichten, Anzeigen, Broſchüren und Bücher, deren Bekanntmachung dem Privatintereſſe des Einſenders angeht, müſſen ganz poſtfrei *eingeſchikt werden. Für alle andere dem Plane und dem Intereſſe der d. R. u. St. Z. angemeſſene Nachrichten, Aufſäze u. ſ. w. werden wir nicht nur das Porto gerne tragen, ſondern wir werden ſolche Beiträge, wie es bisher geſchehen iſt, ſehr anſtändig honoriren.*

V. Alle gegründete Klagen, wegen Saumſeligkeit oder Unbereitwilligkeit der Spediteurs, werden wir, auf geſchehener Anzeige, unverzüglich und zur vollkommenſten Befriedigung abzuhelfen ſuchen.

VI. Alle löbl. Poſtämter und ſolide Buchhandlungen in ganz Deutſchland nehmen Beſtellungen auf die d. R. u. St. Z. an, und genieſsen einen ſolchen Rabatt, daſs ſie ſelbige ohne alle Erhöhung des Preiſes an die Intereſſenten liefern können.

Expedition der deutſchen Reichs- und Staatszeitung.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 12. April 1799.

Zur Geschichte der Friedens - Verhandlungen zu Rastadt.

Was man hat längst erwarten können, das ist nun endlich erfolgt. Die Friedens-Verhandlungen zu Rastadt, die zum wahren Gedeihen, zur Ehre und zur Freude des deutschen Reichs, nun *funfzehn Monate* gedauert haben, sind zu Ende; d. h. sie sind durch eine „kaiserliche Reichs-Oberhauptliche Erklärung an die Reichs Friedens-Deputation" und durch ein „kaiserl. allergnädigstes Kommissions-Dekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung" (welches in Regensburg am 4ten April zur Diktatur gekommen, uud wovon ich hier eine vollständige und getreue Abschrift beilegen werde) — allergnädigst aufgehoben.—

Was man in *sechs* Feldzügen von 1792 - 1797 nicht gewinnen konnte — den Frieden mit der französischen Republik, die Ruhe und Sicherheit des deutschen Reichs — das hoffte man in Rastadt zu erlangen. Was man durch die Friedens-Verhandlungen zu Rastadt von December 1797 bis April 1799 nicht bewirken konnte, das will man nun wieder durch neue Feldzüge, deren Zahl und Dauer unbestimmt ist, gewinnen! — So wechseln Helden und Diplomatiker, Diplomatiker und Helden, um durch ihre Anstrengungen die Glükseligkeit der deutschen Nation zu befördern. Kein Wunder, dass der Mann mit forschendem Blik, die Stufe ahnden kann, wohin diese gemeinschaftlichen Bemühungen das Vaterland endlich führen werden ......

„Die natürliche Gutmüthigkeit des „biedern deutschen Volks, soll nicht „missgehandelt; der Würde, Freiheit „und Abhängigkeit des deutschen Reichs „soll nicht länger Hohn gesprochen „werden. Sr. Majestät der Kaiser können der höchstansehnlichen zum Frie- „dens-Geschäft verordneten Kommis- „sion in ihrer Reichsoberhauptlichen „Eigenschaft nicht gestatten, noch län- „ger an Verhandlungen Antheil zu neh- „men,

„men, wo unter stolzer Hinweisung „auf die Rechte eines Siegers, den dies- „seits zu machenden Erklärungen bald „eine peremtorische Frist von wenigen „Tagen gesezt, bald auf mehrere Mo- „nate die Geschäfts-Thätigkeit des „Kongresses mit seltener diplomatischer „Willkühr gehemmt wird." So heisst es in der kaiserlichen Erklärung an die Reichs Friedens-Deputation. — Schade, dass man diese Bemerkungen nicht schon vor Jahr und Tag gemacht hat; Schade, dass die *bekannte* Konvention vom *1ten December* 1797. vorangehen musste; Schade, dass das linke Rheinufer, Mainz, Ehrenbreitstein etc., ehe man diese Bemerkungen machte, schon in der Gewalt der Franzosen seyn mussten; Schade, dass Rom nicht mehr Rom, Neapel und Sardinien gestürzt, die Schweiz umwälzt seyn mussten, ehe man den „*Stolz und die Rechte des Siegers*" bemerken, oder auch nur ahnden konnte! — —

Doch, es ist nicht meine Absicht, einen Kommentar über die vorliegende Erklärung zu schreiben; Theils, weil es der Raum hier nicht verstattet, und Theils, weil ich glaube, dass die *Zeit* und der *Erfolg des neuen Krieges*, den kräftigsten und lehrreichsten Kommentar dazu liefern werden .... Der Herausgeber der Staatszeitung hat seine Pflicht erfüllt, wenn er seinen Lesern das merkwürdigste Aktenstük in der Geschichte der Rastadter Friedens-Verhandlung ungesäumt und mit diplomatischer Genauigkeit vorlegt; und dieses finden sie in folgender

Abschrift des Kaiserl. Kommissions-Dekrets an die Reichs-Friedens-Deputation.

Der Römisch Kaiserl. Majestät, Unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, zu gegenwärtiger Reichsfriedens-Deputation verordnete höchstansehnliche Kommission bringt die von den Kaiserl. Königl. und den französischen Bevollmächtigten am 18. April 1797. zu Leoben unterzeichneten und bald hernach wechselseitig ratificirten Friedens-Präliminarien in Erinnerung, worin, in Folge ehrerbietigster Uebertragung der ersten Friedens-Einleitung an Se. Kaiserl. Majestät, fest gesezt ward, dass vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik aufhören sollen. Es beschränkte sich aber diese völkerrechtliche Uebereinkunft nicht blos auf eine kurz vorübergehende Linderung der vielen bisherigen Drangsalen des abgedrungenen Reichskriegs; ihr vorzüglicher Zwek war, dass sie als tröstliches Unterpfand der aufrichtigsten Friedens-Neigung zugleich zur Unterhandlung und Herstellung eines billigen und sichern Definitiv-Friedensschlusses dienen sollte. Die

Die Reichsfriedens-Deputation blieb mitten unter den vielen feindseligen Erpressungen in den vorliegenden Reichslanden, und während der gegen die Ehre und Treue bestehender Verträge unerbittlich fortgesezten feindlichen Aushungerung der deutschen Schuzwehre und Festung Ehrenbreitstein, auch als ihre künftige Schleifung schon zugesichert war, mitten unter den in mehrerer Hinsicht gewaltsam veränderten Staatsverhältnissen des deutschen Reichs in Helvetien und Italien, mitten unter andern tiefe Beherzigung erwekenden Vorfällen und Gefahren, der sie beseelenden Friedensliebe so anhänglich und getreu, dass es wirklich das Ansehen gewann, als solle jede neue Eigenmächtigkeit gegen das Reich und dessen Angehörige durch ein neues Friedensopfer ausgeföhnt werden. So gross war ihre friedfertige Beharrlichkeit, die Sehnsucht nach Frieden, die jedes andere Gefühl unterdrükte, und der die Mehrheit der vortreflichen Reichsfriedens-Deputation durch ihren Beitritt zu dem gebieterischen Ultimato der französischen Regierung vom 6ten December des vorigen Jahres das Siegel auffezte.

Die um einen so ausserordentlichen Preis erkaufte Friedens-Hoffnung schien jezt ihrem Ziele näher, als jemal: denn der Beitritt war erwirkt; anderer Seits aber ward das hierüber in der Note der französischen Bevollmächtigten vom 12ten December bezeigte Vergnügen in solchen empfindungsvollen Ausdrüken dargelegt, und die unverzügliche Beschleunigung der weitern Friedens-Unterhandlungen so feierlich zugesichert, dass man nunmehr der schleunigsten Vollendung des Friedens-Geschäftes mit Begierde entgegen sah. Allein die alles verwirrende Politik des französischen Direktoriums hatte dem deutschen Reiche ein anderes Schiksal zubereitet.

Ganz gegen die öffentliche Meinung ward während dieses Kongresses der vortreflichen Reichsdeputation in bitteren Ausdrüken der Vorwurf einer beflissentlichen Verzögerung der Negotiationen gemacht: hingegen entstand jezt in Hinsicht auf die oben gedachte Zusicherung wider alle Erwartung ein gänzlicher Stillstand im Friedenswerke, bis Unterzeichnetem am 2ten Jänner des laufenden Jahres wieder eine Note von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik zugestellt ward: aber ihr Inhalt betraf zur allgemeinen Verwunderung — statt einer befriedigenden, schon lange mit bestem Rechte erwarteten Erklärung auf die vielen dringenden Anträge der Reichsdeputation wegen endlicher Erledigung der langen und grossen Beschwerden auf dem rechten Rheinufer, insonderheit wegen redlicher Erfüllung der klärsten Pflicht des an der Festung Ehrenbreitstein verlezten Völkerrechts, oder statt irgend ein anderes zu den Frie-

Friedens-Unterhandlungen gehöriges Objekt nur zu berühren — einen durchaus neuen, fremden und ausser der Kompetenz der Reichsdeputation gelegenen Gegenstand, bekanntlich den befürchteten Einmarsch der russischen Truppen auf das Gebiet des deutschen Reichs; daher auch dieser Gegenstand lediglich der Erwägung des unter seinem Oberhaupte vereinigten Reichs übergeben werden musste. Obgleich hier nicht der Ort ist, den Hauptinhalt dieser Note vorzüglich von der Seite ihres völkerrechtlichen Werthes näher zu beleuchten; so darf doch nicht unbemerkt gelassen werden, dass die Herrschbegierigkeit des französischen Gouvernements gedachten Gegenstand mit der Fortdauer des Friedens-Kongresses in Verbindung gesezt, und Friede oder Krieg davon durch die nachfolgende Erklärung abhängig gemacht hat, dass, wenn die Reichstags-Versammlung zu Regensburg zu dem Einmarsche der russischen Truppen auf das Gebiet des deutschen Reichs ihre Einwilligung geben, oder sich demselben nicht nachdrüklich widersezen werde, die Negotiationen zu Rastadt abgebrochen seien, und die Republik und das Reich sich wieder auf dem nämlichen Fuss befinden werde, auf welchem diese beide Staaten vor Unterzeichnung der Präliminarien und Abschliessung des Waffenstillstandes gewesen seyn. Die Unterhandlungen blieben nun auch fernerhin unterbrochen, so, dass noch durch eine besondere Note von den französischen Bevollmächtigten der vortreflichen Reichsdeputation am 31. Jänner selbst der völlige Stillstand ausdrüklich erkläret ward; indem sie Befehl hätten, keine Note mehr über irgend einen Punkt der Unterhandlung zu übergeben, oder anzunehmen, bis auf die ihr am jüngst verflossenen 2ten Jänner zugestellte Note eine kategorische und befriedigende Antwort erfolgt seyn würde, wodurch zugleich, nachdem indessen auch die Festung Ehrenbreitstein wider die durch gemeinschaftliche Gewährschaft aller Nationen besiegelten Grundsäze des Völkerrechts gefallen war, und die in den besezt gehaltenen Reichslanden angesezten Requisitionen und Kontributionen mit mehr Schärfe als jemals exequirt wurden, der Weg so sehr versperrt wurde, dass nun nicht einmal eine weitere Vorstellung gegen so laut schreiendes Unrecht geschehen konnte.

Inmittelst vermehrte auch in der Zeit der Friedens-Unterhandlungen die französische Regierung die Macht der Republik durch erzwungene Schuz- und Truzbündnisse, und die im Felde stehenden Armeen durch ein strenges Kriegsaufgeboth von 200 tausend Mann; und so kam mitten unter diesen bedrohlichen Zurüstungen nach einem nun beinahe dreimonatlichen Stillstande der Unterhandlungen die allmählige Entwiklung der unglüksvollen Plane des vollziehenden Direk-

rektoriums mit jedem Tage ihrer politischen Reife näher, in welcher Hinsicht der erste März, — an welchem die kriegerische Proklamation des gedachten Direktoriums gegen Ihre Majestät des Kaisers, König von Ungarn und Böhmen, und die noch heftigere Addresse des Obergenerals Jourdan an die Armee, von den zu Rastadt bevollmächtigten Ministern der französischen Republik in Folge eines ausdrüklichen Auftrags des Direktoriums mittelst einer besondern Note zur Kenntniss der Reichs-Deputation gebracht wurde, — für die Zukunft einer der merkwürdigsten Tage in der neuern Zeitgeschichte ist. Dieser Note ward in Ansehung des deutschen Reichs aus besonderm Auftrage die Erklärung beigefügt, dass man in dem Marsche dieser Armee nur eine von den Umständen gebotene Vorsicht sehen dürfe; dass das Verlangen nach Frieden von Seiten der französischen Regierung stets lebhaft und aufrichtig sei; und dass sie darauf beharre, solchen mit dem Reiche, jedoch in der Vorausfezung zu schliessen, dass das Reich sich gegen den Marsch der russischen Truppen erklären werde. Diese Erklärung und Versicherung ward sodann in der Note vom 9ten März auf ausdrüklichen Befehl des Vollziehungs Direktoriums von den französischen Ministern erneuert.

Also lebhaftes und aufrichtiges Verlangen nach Frieden mit dem Reiche! während die mit offenkundiger Verlezung der heiligsten Verträge ausgehungerte, in eigenmächtigen Besiz genommene und dem gesammten Reiche zur Schuzwehre dienende Festung Ehrenbreitstein aufs neue befestigt, und durch feindselige Erpressungen von Reichsunterthanen mit allen Erfordernissen versehen wird; während die Stadt Mannheim mit französischen Truppen besezt, die dortige Besazungs-Mannschaft entwaffnet, dem Magistrate und allen öffentlichen Stellen nur provisorisch — zum Vorzeichen der Erfüllung, der selbst in einer offiziellen Note vom 3ten Oktober des vorigen Jahres ohne Scheu gemachten Drohung mit Einführung der staatsumwälzenden französischen Grundsäze in Deutschland — die weitere Ausübung ihrer Amtsverrichtungen zugelassen, während an der Herstellung der Festungswerker dieser Stadt mit möglichster Thätigkeit gearbeitet, und die Reichsfestung Philippsburg in einer auffallenden Sprache ohne Beispiel, zur Uebergabe aufgefordert wird; während die französischen Truppen mit sichtbarer Ueberschreitung der Waffenstillstands-Linie und selbst mit Hintansezung der vertragsmässigen Aufkündigung des Reichs-Waffenstillstandes in mehreren Richtungen in das Herz von Deutschland, besonders in die deutschen Reichslande des Oestreichischen und Schwäbischen Kreises mit fürchterlicher Macht eindringen, die drükendsten Kriegsfor-

forderungen und Kontributionen ausschreiben, deutsche Unterthanen als Geiseln fortschleppen, ganze Gemeinden ausplündern, militärische Stellungen annehmen; u. s. w. wo mithin der schlichte Menschenverstand in Handlungen, die alle Attribute des Kriegsstandes in sich vereinigen, nur Krieg erkennen kann, und wo, auch ehe noch die Antwort der allgemeinen Reichsversammlung auf die zudringliche Forderung einer Erklärung wegen des Einmarsches der russischen Truppen erfolgen konnte, selbst durch die That der Krieg wider Deutschland schon bestand.

Seine Kaiserliche Majestät tragen durch die gesezliche Wahl der Kurfürsten die Krone eines freien und selbstständigen Reichs, und können Ihrer Seits durch derlei subtile Ideen, derer der französische Revolutionsgeist zum Verderben der Völker schon mehrere erzeugt hat, und die mit den moralischen und rechtlichen Begriffen anderer kultivirten Völker im öffentlichsten Widerspruche stehen, die natürliche Gutmüthigkeit des biedern deutschen Volkes nicht länger mishandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs Hohn sprechen lassen. Allerhöchstdieselbe wollen und können daher auch Unterzeichnetem in ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft nicht gestatten, noch länger an Verhandlungen Antheil zu nehmen, wo unter stolzer Hinweisung auf die Rechte eines Siegers den diesseits zu machenden Erklärungen bald eine peremptorische Frist von wenigen Tagen gesezt, bald auf mehrere Monate die Geschäftsthätigkeit des Kongresses mit seltener diplomatischen Willkühr gehemmet wird, und die sich zu ihrem Wirkungskreise mit Hintansezung der Würde des Reichs stets neuen Stoff erschaffen wird; wo der Krieg gegen das deutsche Reich durch die That selbsten wirklich besteht, und das vertragsmäsige Unterpfand des Waffenstillstandes zur aufrichtigen Unterhandlung und Herstellung eines billigen, anständigen und dauerhaften Friedens nicht mehr vorhanden ist; wo keine vollkommene Beruhigung über die Sicherheit der nöthigen Korrespondenz Statt haben kann, und mitten unter dem Geräusche der Waffen die Sicherheit des Kongressortes, auf welche bei allen Zusammenkünften dieser Art jederzeit ein vorzüglicher Bedacht genommen wird, nicht minder bedrohet ist; wo bei unablässigem Trachten, die Stände unter sich und von dem Reichsoberhaupte zu trennen, eintretende gewaltsame Drohungen, eintretende Gefahren und Schreken des Kriegs für die Personen und Lande der deputirten Reichsstände selbst der ständischen Stimmenfreiheit wider das ihnen anvertraute Wohl des gesammten Reichs gebieten können, und demnach die gesezliche Stimmenfreiheit aller Mitglieder des Kongresses nicht wohl mehr denkbar ist;

ist; wo sohin bei gänzlich veränderten Umständen und Verhältnissen, unter welchen der Kongress sich vereinigte, und bei jeziger Gestalt der Sachen ein längeres geduldsames Ausharren in aller Hinsicht als fruchtlos anzusehen ist.

Unterzeichneter hat von Seiner Kaiserlichen Majestät den bestimmten Auftrag erhalten, diese allerhöchste Entschliessung der vortrefflichen Reichsdeputation durch gegenwärtiges Kommissions - Dekret zu eröffnen, und dabei in kaiserlichem Namen weiter zu erklären, dass Ihre Kaiserliche Majestät sich zugleich nothgedrungen sehen, Ihrer Seits allen während des hiesigen Kongresses an die bevollmächtigten Minister der französischen Republik gemachten, und nach den allgemein anerkannten völkerrechtlichen Grundsäzen ohnehin nur *salva ratificatione Caesaris et Imperii* verbindlichen Zusicherungen die bisher bestandene Rechtskraft wieder zu entziehen; da diese nur einzig in der sichern Hoffnung und Vorausfezung eines billigen, annehmlichen und dauerhaften Friedens geschehen sind, mithin bei gänzlich geänderter Lage der Sachen zu einer blos bedingt übernommenen Verbindlichkeit kein fortwirkender rechtlicher Grund mehr vorhanden ist, so, dass in eben dieser Hinsicht Allerhöchstdieselbe den Staats- und Völkerrechtlichen Zustand der Dinge zwischen Deutschland und Frankreich wieder auf den Fuss hergestellt erachten müssen, auf welchem derselbe vor dem Friedenskongresse zu Rastadt gewesen ist. Se. Kaiserl. Majestät erachten diese Erklärung der Erfüllung Allerhöchstihrer reichsoberhauptlichen Pflichten eben so sehr, als der Natur der Sache vollkommen gemäs.

Es verbleibt übrigens etc.

Proklamation des Erzherzog Karl an die Schweizer.

In Gefolge zweier Siege über die französische Armee, welche ohne Kriegserklärung aus ihren sämmtlichen Stellungen vorgerükt war, ohne Kriegserklärung von allen Seiten Feindseligkeiten ausübte, und Angriffe machte, betreten die meinen Oberbefehlen unterstehenden Truppen den schweizerischen Boden — nicht, um mit den freundschaftlich gesinnten Schweizern Krieg zu führen, sondern den gemeinschaftlichen Feind zu verfolgen, gegen welchen Ihr selbst für Eure Freiheit und Unabhängigkeit größtentheils so tapfer fochtet, und dessen Uebermacht nur allein vermögend war, Euch in das unglükliche Verhältniss zu sezen, welches Ihr so stark empfindet, und worüber Ihr Euren Unwillen so laut zu erkennen gebet. Unter den Versuchen und Mitteln, Euch in diesem Zustande der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit zu erhalten, wurden auch jene angewendet, dass man die Meinung zu gründen suchte, als gehe der kaiserlich - königliche

liche Hof mit Vertheilungs- und andern ähnlichen Absichten gegen die Schweiz um. Man sucht auch jezt Euch durch Anstrengungen zu allarmiren, als hättet Ihr von der kaiserlichen Armee Bedrükungen und Plünderungen zu besorgen. — Hierdurch finde ich mich bewogen, sämmtlichen Schweizern feierlich bekannt zu machen, dass die Gesinnungen Seiner Kaiserlichen Majestät bestimmt dahin gehen — nach Maassgabe der Versicherungen, welche Allerhöchstdieselben der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei jeder Gelegenheit von Ihren fortwährend freundschaftlichen und redlichen nachbarlichen Gesinnungen haben ertheilen lassen — mit derselben auch fernerhin diese alten freundschaftlichen Verhältnisse auf das werkthätigste fortzusezen; wie auch, dass Ihro Kaiserliche Majestät keine andere Absicht haben, als freundnachbarlich beizutragen, damit die Schweiz bei Ihrer Unabhängigkeit, Integrität, Freiheiten, Gerechtsamen und Besizungen ohne allen Abbruch erhalten werde. — Dagegen erwarte ich mit Zuversicht, dass die meinem Oberkommando unterstehenden Truppen, welche nur in dieser feierlich angekündigten reinsten Absicht das Schweizerische Gebiet zu betreten, zur gemeinsamen Sicherheit durch die offenkundigen Umstände veranlasst worden sind, auch in dieser Rüksicht bei allen wohldenkenden und auf das Wohl ihres Vaterlandes bedachten redlichen Eidgenossen freundschaftliche Behandlung und Unterstüzung finden, und dass das Schweizervolk auf das sorgfältigste alles verhindern werde, wodurch das Ungemach des Kriegs vermehrt werden dürfte. — Unter den vielen glüklichen Folgen, welche ein solches Benehmen für die Schweiz hervorbringen wird, wird auch jenes seyn, dass die Maassregeln, welche durch feindliche Absichten und Gewaltthätigkeiten abgedrungen worden sind, werden aufgehoben, und die ehemaligen Verhältnisse in Beziehung auf Handel und Wandel zwischen Deutschland und der Schweiz wieder hergestellt werden. Den 30. März 1799.

Erzherzog Karl.

⁂ Mit dem heutigen Stük wird ein halber Bogen als Beilage ausgegeben.

Beilage
zu No. XXX. der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

Historisch - politische Litteratur.

Geschichte des französischen Revolutions - Krieges.

Herausgegeben von Joh. Gottfr. *Pahl*.

(Erster und zweiter Theil. Stuttgard 1799. bei J. F. Steinkopf.)

Der Tempel des Janus war geschlossen; die Fakel, die die Welt in Brand zu steken und zu verheeren drohte, war umgekehrt, und beinahe erloschen; die schüchterne und geängstigte Menschheit fieng wieder an, freier zu athmen; und der Mensch, von Natur lieber fröhlich als dem Kummer nachhängend, war geneigt, in die ungewisse Zukunft, Trost für die Leiden der Vergangenheit und Gegenwart zu suchen. Ja, die Geschichtsforscher fiengen schon an, Materialien zu der Geschichte des merkwürdigsten und lehrreichsten Krieges zu sammlen und systematisch zu ordnen. — Aber sie ahndeten nicht, — wie konnten sie? — dafs das Geschehene nur der Vorläufer einer noch traurigern Zukunft; dafs die Gräuel und entsezlichen Verheerungen, die wir bisher erfahren haben, nur die Vorrede zu einem noch weit reichhaltigern Werke, der Prolog zu einem noch schreklichern Drama werden würden! — In dieser Lage befindet sich, wenn nicht ganz, doch zum Theil, der achtungswürdige und gelehrte Verfasser der vor uns liegenden Schrift. Er sagt zwar selbst: „Eine *Geschichte* des *französischen* „*Revolutionskrieges*, in dem reinen „Sinne des Worts, wird wenigstens „für die izige Generation frommer „Wunsch bleiben." Aber dafs sich neue Kriegsbegebenheiten an den kaum vorübergegangenen und hier erzählten schon so bald wieder anreihen würden, daran dachte der Vf. wohl schwerlich. — Uebrigens soll dieses Buch, nach der ausdrüklichen Erklärung des Vf. „blofs der Entwurf eines historischen Gemähldes für seine Zeitgenossen seyn, das ihnen eine vollständige Uebersicht der Begebenheiten unserer Tage gewähre, und sie in den

Stand seze, ihre Kenntnisse von der Zeitgeschichte, die bei der Art, wie wir sie uns erwerben, meistens nur fragmentarisch sind, in ihrem wahren Zusammenhange zu ordnen, und den Gang, die Entwiklung und die Resultate der leztern, aus dem richtigen Gesichtspunkte zu betrachten."

Diese Absicht erreicht der Verf., nach dem, was hier vorliegt zu urtheilen, vollkommen. Seine Arbeit verdient die höchste Aufmerksamkeit und Aufmunterung, indem kein wissbegieriger Leser dieses Buch gewiss nicht ohne Belehrung und Zufriedenheit aus der Hand legen wird.

Der erste Theil geht von dem Anfange der französischen Staatsumwälzung aus, und reicht bis zum Schlusse des Feldzugs 1794. Der zweite Theil, der mit dem Feldzuge in dem Jahre 1795 beginnt, erstrekt sich bis zum Friedensschlusse von Campo Formido. Für die Begebenheiten, die *nach* diesem Friedensschlusse folgten, hat der Vf. einen *dritten* Theil bestimmt. Da aber *so ganz unerwartete* Begebenheiten, da *neue Kriegsvorfälle* die Folgen dieses Friedensschlusses sind; so ist es zu wünschen, dass Hr. P. seine schäzbare Schrift noch länger fortsezen, und uns noch mehrere Theile von einem Werke schenken werde, das ein Muster von ausdaurendem Fleisse, von politischem Scharfblik, und klassischer Gelehrsamkeit ist.

Um die Leser der Staatszeitung mit dem Geiste, der in dieser Schrift herrscht, bekannt zu machen, mag hier folgende Stelle des zweiten Theils S. 261. u. ff. zur Probe dienen: *L.*

„Man geräth in Erstaunen, wenn man die stolze Grösse, in der *Frankreich* bei dem Frieden von *Campo Formido* da stand, mit den Gefahren vergleicht, die sich bei dem Anfange des Krieges über demselben zusammenzogen; und sich lange immer fürchterlicher vermehrten. Damals glaubte man, das französische Volk durch Ueberraschung bezwingen zu können, und nannte die Unternehmung, welche den zertretenen Despotismus wieder erheben sollte, einen Spaziergang nach *Paris*. Es bildete sich eine Koalition, welche die ungeheure Zahl von 1,193,573 Mann geübter Truppen in ihrem Solde hatte. *Portugall, Spanien, England, Holland, Oestreich, Toskana, Modena, Parma, Sardinien, Neapel, Russland, Preussen, Hessen*, das *deutsche Reich*, der *Pabst* und die erbitterten Schaaren der *Ausgewanderten* — kehrten ihre Waffen gegen die entstehende Republik. Und wie klein, wie unmächtig, wie wehrlos erschien sie gegen eine solche Uebermacht? — Mit einer unermesslichen Schuldenlast beladen fehlte

es

es ihr an Geld und Kredit, um die Bedürfnisse des Krieges herbeizuschaffen. Den gebildeten Truppen ihrer Feinde hatte sie nur eine undisciplinirte Armee und nur den rohen Haufen ihrer Nationalgarden entgegen zu sezen. Ihre besten Offiziere waren ausgewandert; ihre Seemacht zerfallen. Partheigeist und Leidenschaften trennten ihre Häupter. Wüthende Bürgerkriege entbrannten bald im Süden, bald im Norden, und zu einer alles verzehrenden, fast unvertilgbaren Flamme ward die Empörung auf beiden Seiten der *Loire.* Eine neue Tyrannei erhub sich, blutgieriger als die Welt je eine gesehen hatte, und stürzte alle guten Patrioten in Verzweiflung. Ueberall lauerte die ränkevolle Verrätherei, und selbst die Häupter der Armeen waren von dem Feinde erkauft. Mangel und Hunger drükte alle Familien nieder, und *Papier* vertrat die Stelle des *Geldes.* — Aber die Franzosen bewiesen, dass ein freies Volk alles vermag, und dass am Ende alle seine Feinde vor ihm erliegen müssen. Die ganze Macht der Verbündeten scheiterte an den Landstürmen und an der schröklichen Tapferkeit der Republikaner; ihre Kriegskunst wurde vor *Hoche's, Pichegru's, Jourdans, Dugommiers, Moreau's, Carnots* und *Buonaparte's* Taktik zu Schanden; und die bis zum Ekel wiederholte Erinnerung, man streite für Gott und seine Altäre gegen Barbaren und Atheisten, verhallte unnüz ins Weite, während der feurigste Enthusiasmus für die Freiheit die Franzosen belebte. Und so zerfloss durch die Konsequenz und die eiserne Standhaftigkeit ihrer Häupter, das Genie ihrer Generale und der Muth ihrer Truppen, die Koalition, wie die Gewitterwolke, in die der Sturm bläst. *Toskana* kam, und bot versöhnlich die Hand, *Holland* ward erobert, *Preussen* und *Hessen* traten klüglich zurük, *Spanien* wurde gedemüthigt, *Sardinien* und der *Pabst* erkauften den Frieden um Geld und Länder, *Neapel* hieng erschroken die Waffen auf, die *deutschen* Stände verliessen einer nach dem andern den Kampfplaz, die *Ausgewanderten* zerstreuten sich in alle Welt, während ihre bewaffnete Macht sich auf den Ruf des russischen Kaisers in *Polen* ansiedelte, nur *Oestreich* verglich sich, wie sich ein Held, des Kampfes müde, mit dem andern vergleicht. Die Franzosen hatten in nicht gar 6 Jahren 581 Schlachten, Treffen und grosse Gefechte geliefert: sie hatten beinahe in allen Meeren, in *Ost-* und *Westindien* und in *Afrika*, an dem *Ebro*, an der *Drau* und an der *Tiber*, auf den *Pyrenäen*, den *Apenninen* und den *norischen Alpen* gestritten; und nachdem von allen Seiten über zwei Millionen Menschen niedergewürgt waren, standen sie überall als die Sieger.

Frank-

Frankreich, das erst blos um das Recht kämpfte, sich selbst eine neue Verfassung geben zu dürfen, und das man bekriegte, um der Welt ein schrökliches Strafexempel zu geben, erreichte weit mehr, als es bei dem Beginne des Kampfes selbst gewollt hatte. Es war am Ende desselben nicht mehr davon die Rede, ob dieser Staat eine Republik seyn sollte. „Die Freiheit der französischen Nation, sprach *Buonaparte* zu den Boten des Kaisers zu *Ekenwald*, ist so klar, wie die Sonne am Himmel! Wer kann an ihrem Daseyn zweifeln?“ — Man gründete die Republik, und breitete ihre Gränzen bis zu den Abmarkungen aus, die die Natur selbst gezogen hat. *Savoien*, *Nizza*, *Avignon*, das Bisthum *Basel*, *Lüttich*, *Stablo*, *Malmedy*, *Holländisch Flandern* mit *Mastricht* und *Venlo*, *die österreichischen Niederlande*, *die venetianischen Inseln der Lavante*, und der *spanische Antheil* von *Domingo* wurden erobert und behauptet, und es ist bereits entschieden, dass künftig der Rhein die *Ostgränze* der Republik beschreiben wird. Durch diese Eroberungen wurde Frankreich, in politischer und militärischer Hinsicht, der erste Staat der Welt. Bei dem Ausbruche des Krieges zählte es 26 Millionen Innwohner; bei dem Ende desselben schliesst seine erweiterte Gränze 32 Millionen ein.

Noch ist der Knoten des grossen Drama bei weitem nicht ganz gelösst, und eine räthselhafte Hülle bedekt sein leztes Resultat. Aber schon ist die ganze politische Physiognomie von Europa umgeändert, und man lebt in einer neuen Welt, wie vor 6 Jahren der abentheuerlichste Träumer ihre Gestalt nicht erdichtet hätte. *Frankreich*, wo noch vor kurzem der Thron des monarchischen Despotismus in seinem ganzen ernsten Prunke dastand, ist eine Republik, in deren Form bisher in einem grossen Reiche für unausführbar gehaltene Ideen der spekulativen Vernunft realisirt sind. *Holland* und *Genua* verbannen die Aristokratie von ihren Rathhäusern, und fördern die Jahrhunderte hindurch vergrabenen Rechte der Menschheit wieder zu Tage. *Cisalpinien* erhebt sich, gleich einer Zaubergestalt, über den Ruinen der umgestürzten Thronen, und reihet sich nach Frankreichs Muster geformt, stolz und kühn, an die unabhängigen Mächte Europens an. *Venedig* aber verliert seine Existenz, und wird der Raub, in den die Kämpfer sich theilen. Blutend von den Wunden, die der Krieg ihnen geschlagen, suchen die Könige ihre Sicherheit in vorsichtiger Stille, in weiser Mässigung, und in der Bequemung nach dem alles umstürzenden Geiste der Zeit. Nur *England*, sicher in der natürlichen Schuzwehre, die es um sich hergezogen sieht, und unüberwindlich auf dem Rüken des Weltmeeres, beugt sich nicht vor den Republikanern, und geht unerschütterlich den Weg des Kampfes, indem es *Portugall* in Ketten hinter sich herführt. — Schon sind durch die grossen Begebenheiten der Kriegsperiode alle unsre Systeme der Statistik und der Geographie mangelhaft geworden; — noch eine kurze Zeit, und sie werden in ihrem ganzen Umfange Antiquitäten seyn.

Wer vermag es aber, den Einfluss zu bestimmen, den dieser Krieg und seine politischen Wirkungen, auf die Sitten, den Gang der intellektuellen Kultur, die militärische Verfassung, und die merkantilische Thätigkeit der europäischen Nationen haben wird? — Die Pflanzung des Christenthums, die Völkerwanderung, die Entdekung von Amerika und *Luthers* Reformation haben die Menschheit auf neue Bahnen geleitet, und Epochen in ihrer Geschichte gemacht. Weit allgemeiner und weit schneller wird aber der gewaltige Stoss wirken, den die französische Nation allen Völkern der Erde in unsern Tagen gegeben hat; und wenn die Lage der Menschheit, hauptsächlich durch die Form bestimmt wird, nach der die bürgerliche Gesellschaft gebildet ist, so werden wir bald aus dem jezigen Zustande der Gährung und der Zwietracht ein neues Geschlecht emporsteigen sehen. Diess Geschlecht wird jedoch nur in dem Maasse vollkommener u. glüklicher seyn, als alle bisherigen, indem der grosse Grundsaz erkannt und angewandt wird, dass die *Freiheit des Bürgers* nur so lange besteht, als die *Freiheit des Menschen* nicht gemissbraucht wird.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 16. April 1799.

Von den Kanälen, die in alten Zeiten aus dem Nil in das rothe Meer führten.

Man schreibt den Franzosen die Absicht zu, das rothe Meer mit dem mittelländischen zu verbinden, um dadurch den Weg für ostindische Waaren abzukürzen. Nur weiss man nicht, ob sie Willens sind, beide Meere unmittelbar, oder vermittelst des Nils, durch einen Kanal mit einander zu vereinigen. Schon in den ältern Zeiten hat es in verschiedenen Zeiträumen vier solcher Kanäle gegeben. *Herodotus* giebt von dem erstern folgende Nachricht: „*Nekos*, König von Egypten, fieng die Arbeit an dem Graben an, der nach dem rothen Meere führt, und welchen *Darius*, König der Perser, zum zweitenmal durchstechen wollte. Seine Länge beträgt eine Fahrt von vier Tagen, und er ist so breit, dass zwei Galeeren zugleich neben einander fortrudern können. Das Wasser fällt aus dem Nilstrom in denselben, und zwar nicht weit über die Stadt *Bubastis*. Bei der arabischen Stadt *Patumos* aber geht er in das erythräische (rothe) Meer. Man durchgrub zuerst die egyptische Fläche, die an Arabien stösst. Weiter hinauf stösst an diese Fläche ein Gebirge, das sich bis nach Memphis erstreckt. An dem Fusse dieses Gebirgs wurde der Graben der Länge nach von Morgen gegen Abend gezogen, und darauf gieng er bis zu einer Kluft, welche ihn von dem Gebirge gegen Mittag zu in den arabischen Meerbusen brachte. Wo der Weg von dem nördlichen oder mittelländischen Meere nach dem südlichen, welches auch das rothe genannt wird, am kürzesten ist, nämlich vom Berge *Casius*, der die Gränze zwischen Syrien und Egypten macht, sind 2000 Stadien bis zu dem arabischen Meerbusen. Dies ist der kürzeste Strich. — 120,000 Einwohner, die unter dem Könige *Nekos* an diesem Werke gruben, kamen dabei um. *Nekos* liess es endlich liegen, indem ihn

ein göttlicher Ausspruch darin unterbrach, wodurch ihm angedeutet wurde, dass er einem Barbaren zu Gute arbeite." *Diodorus von Sizilen* sagt: „Nach dem Nekos sezte es der Perser Darius fort, und war in seiner Arbeit schon auf eine gewisse Weite fortgerükt, liess sie aber endlich doch unvollendet, weil er von einigen belehrt wurde, dass wenn er die Landenge durchsteche, er eine gänzliche Ueberschwemmung Egyptens verursachen würde, weil das rothe Meer höher läge, als Egypten. Endlich vollendete *Ptolomäus* der *Zweite* den Kanal, und legte an dem bequemsten Orte eine sehr künstliche Schleusse an. Diese liess er öffnen, wenn ein Schiff durchfahren wollte, und hernach gleich wieder verschliessen, nachdem der nöthige Gebrauch davon geschikt gemacht war. Der durch diesen Kanal fliessende Fluss heisst von dem Urheber desselben, *Ptolomäus*. An der Mündung liegt die Stadt *Arsinoe*."

Vom *Strabo* erfahren wir, dass dieser Kanal durch den *Bittersee* gegangen ist, dessen ursprüngliches bitteres Wasser dadurch versüsst wurde. Die Breite des Kanals giebt er zu hundert Ellen an, und versichert, dass die schwer belastete Schiffe ohne Mühe darauf fortgebracht werden können.

Zu den Zeiten des *Antonius* und der *Cleopatra* aber muss dieser Kanal nicht mehr schiffbar gewesen seyn. Denn wir finden beim *Plutarch*, dass Cleopatra entschlossen war, ihre Schiffe über die zwischen dem rothen und egyptischen Meere gelegene Landenge nach dem arabischen Meerbusen bringen zu lassen, und mit ihren Reichthümern nach entfernten Gegenden zu segeln. Sie stand aber von ihrem Vorhaben wieder ab, als die Nachricht eintraf, dass die ersten Schiffe, die man hinüber gebracht hätte, von den um *Petra* wohnenden Arabern geplündert, und sodann verbrannt worden wären.

Ptolomäus Philadelphus selbst trieb den indischen Handel durch den arabischen Meerbusen nach Egypten auf einem andern Wege. Er bauete an der westlichen Küste die beiden Stapelpläze *Berenice* und *Myos Hormos*, wohin alle Güter aus Arabien, Persien und Indien zu Schiffe gebracht, auf Kameelen nach *Koptos* geführt, alsdann auf dem Nilstrom eingeschifft, und sodann weiter nach Alexandria geschafft wurden. Auch an dieser Strasse, die durch die Wüste gieng, wurde ein Kanal aus dem Nil fortgeführt, und zur Bequemlichkeit für Reisende in gehöriger Entfernung Häuser angelegt.

Ueber einen *Dritten* Kanal, den Einige dem Kaiser *Trajan*, Andere dem Kaiser *Hadrian* zuschreiben, herrscht grosse Ungewissheit, und aus Mangel an Nachrichten kann man nichts über ihn mit Zuverlässigkeit bestimmen.

Einen *vierten* Kanal führte gleich nach der Eroberung Egyptens durch die Sarazenen der Ueberwinder *Amru* auf Befehl des Kalifen *Omar* bei *Fostat* aus dem Nil über die Ebene am Fusse des Berges *Mokattam* bis ins rothe Meer. Nach Savary war dieser Kanal 24 Stunden durch Felsen gehauen. Auf ihm schaffte

schaffte man Waaren und Lebensbedürfnisse nach Mecca, und er war der kürzeste und minder kostbare unter allen übrigen. *Maillet* will in der Nähe von *Cairo* noch einige Spuren desselben entdekt haben, und glaubt, dass es nichts unmögliches sei, ihn vom Sande zu reinigen, und wieder schiffbar zu machen.

Könnte man eine Verbindung des mittelländischen Meeres mit dem rothen zu Stande bringen, so würde der Gewinn für den Handel sehr beträchtlich seyn. Wie darf man aber ein solches Werk von den bisherigen Beherrschern des Landes, die vom Raube leben, im Menschenblute schwimmen, und alles was nüzlich und vortheilhaft für Künste, Wissenschaften, und Handel ist, zerstören, erwarten? Dies kann blos von einer aufgeklärten Nation, die die Einwohner von dem unseligen Druke befreiet, unter welchem sie seufzen, die Araber kultivirt, an Akerbau gewöhnt, sie von dem Herumziehen abhält, und ihre Raubereien verhindert, erwartet werden.

Nach Maillets Angabe segelt ein mit Gütern wohlbeladenes Schiff in 14 bis 20 Tagen von Marseille nach Alexandria. Von hier aus können die Waaren in 3 bis 4 Tagen nach Cairo, in fernern 3 Tagen und beinahe zu jeder Zeit nach *Suez* gebracht werden, und in 30 bis 35 Tagen legt ein Schiff die ganze Reise von *Suez* nach *Surate* zurük, so dass ein Brief aus Frankreich, der auf dem bisherigen Wege nicht unter 5 bis 6 Monaten nach Ostindien kommt, längstens in 2 Monaten dahin gebracht werden kann. Wenn also auch keine unmittelbare Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen zu Stande gebracht werden sollte, weil das Erdreich der Landenge auf eine ansehnliche Tiefe aus leichtem Sande besteht, und fast ohne Hügel und Erhöhungen ist, so kann dieselbe doch durch den Nil bewirkt werden. Vielleicht aber würden auch alsdann die Schiffe noch umgeladen werden müssen, ehe sie in den Nil einlaufen, weil das Ufer von Egypten eine so geringe Tiefe hat, dass sich grosse Schiffe ohne Gefahr auf mehrere Meilen dem Lande nicht nähern können. Auch hat der Nil an seinen Mündungen mehrere Sandbänke, die Waaren müssten also aus kleinern Schiffen in grössere gebracht werden. — Doch verdienen diese Angaben noch eine genauere Untersuchung, weil die meisten Reisebeschreiber, die bisher Egypten besucht haben, noch nicht alle dazu nöthige Beobachtungen angestellt haben.

Noch grössere Schwierigkeiten hat man auf dem rothen Meere, das aber lange noch nicht genug bekannt ist, zu besiegen: die vielen Sandbänke, Klippen und Untiefen machen eine Fahrt darauf gefährlich, und die Winde, die darauf herrschen, beschwerlich; der eigentliche östliche Pasatwind, den man zwischen den Windezirkeln antrifft, erstrekt sich nur auf die eine Hälfte des rothen Meeres und auf dem obern oder nördlichen Theilen desselben, herrscht zehn Monate im Jahre, nämlich vom

Mai bis in den März, ein anhaltender Nordwestwind, der die Rükfahrt aus Ostindien sehr erschwert, und auf einen kleinen Theil des Jahres einschränkt. Allein diese Schwierigkeit würde auch gröstentheils wegfallen, wenn man die alte Handelsstrasse zwischen *Koptos* und *Cosseir* wieder herstellen könnte, denn auf diese Weise hätte man keine grosse Streke gegen die Nordwestwinde zu kämpfen, da Cosseir unter 26° 7′ 51″ nördlicher Breite liegt.

Doch unser Zeitalter ist an Wundern reich! Was der Unwissende nicht kann, führt der Aufgeklärte aus, und was Sklaven nicht geahndet haben, führen freie Völker in die Wirklichkeit ein. Es giebt daher keinen günstigern Zeitpunkt, diese Verbindung zu Stande zu bringen, als der jezige, wo alle Kräfte des menschlichen Geistes aufgeregt und ins Spiel gesezt sind, wo einsichtsvolle und tapfere Männer an der Spize der Unternehmung stehen, und wo man alle Geheimnisse der Kunst zur Ausführung seiner Plane aufbieten kann. *)

Kann der Luxus nüzlich seyn? **)

Einige Politiker sagen vielleicht, dass eine aufgeklärte Regierung von dem Luxus selbst Nuzen ziehen, und ihm eine für die Nation vortheilhafte Wendung geben könne. Wie kann aber dem Staate eine lang eingewurzelte Krankheit, die alle seine Glieder bedroht, nüzlich werden? Welche Früchte kann er von einer Schlafsucht, die die Unterthanen gänzlich betäubt, von einer Trübseligkeit, die sie aller Energie beraubt, ärndten? Welche Leidenschaft kann man der Sucht nach Reichthum entgegensezen, wenn dieser einzig allein Ehre, Vergnügen, Glük verschaft. Umsonst macht man dagegen Prachtgeseze für Menschen, denen Pracht, die Begierde es einander zuvor zu thun, ausgesuchte und kostspielige Vergnügen, fremde Waaren unentbehrliche Gegenstände geworden sind. Diese von den Reichen, von den Angesehenen, von den Grossen verhöhnten oder übertretenen Geseze werden nicht vollzogen; sie machen die Arme unnüz, die der Luxus nie zu brauchen weiss. Neben dem kann die höchste Gewalt unter der Herrschaft des Luxus keinen Nachdruk haben; selbst entnervte Souveraine, Minister und Höflinge sind die ersten Uebertreter der Geseze, die sie geben: brauchen Menschen, die an ein weichliches und zerstreutes Leben gewöhnt, zu einer ernsthaften Beschäftigung unfähig sind, deren einziger Gegenstand Unterhaltung ist, deren Pracht und Eitelkeit ihre ganze Grösse ausmacht, gegen eine Krankheit Mittel, von der sie selbst mehr wie andere befallen sind. Vergebens schmeicheln wir uns damit: in einem Lande, wo der Monarch bis zum geringsten seiner Unterthanen herab vom Luxus angestekt ist, ist alles mehr oder minder krank: der Durst nach Reichthum plagt alle Bürger, und die im Vollgenusse eingeschläferten Grossen kann man nicht anders aus ihrem Schlummer weken, als durch abwechselnde Unterhaltungen, durch vermehrten Aufwand, und durch Vergnügen, deren Kostbarkeit oft ihren ganzen Werth ausmacht.

Frankreichs Heinrich der IV. gab sich alle

*) S. *Egypten in historischer, geogr. physikalischer etc. Hinsicht.*

**) *Aus einer freimüthigen Schrift, die bekannter zu werden verdient.*

alle Mühe, durch mehrere Verbote das Tragen des Goldes und Silbers auf den Kleidern abzustellen. Zulezt nahm er nur die Huren und Spizbuben von diesem Verbote aus, weil er, wie er sagt, ihnen nicht die Ehre erweisen wollte, auf ihr Betragen aufmerksam zu seyn. Aber wie schlecht war der Erfolg dieser Verbote? — Prachtgeseze werden demnach unnüz, sie helfen keineswegs dem epidemischen Wahnsinne ab, der sich einmal der Geister bemächtiget hat. Zudem sind dieses entweder allgemeine oder besondere Geseze. Sind sie allgemein, oder werden sie von allen Bürgern streng beobachtet, so wird der Manufakturist für sein Land unnüz, und er geht mit seinem Kunstfleisse zu fremden Nationen über; der Staat verliert also Leute und den Reichthum, den ihr Kunstfleiss vom Auslande herbeiziehen sollte. Sind es besondere Geseze, oder sollen sie nur dem Luxus einiger Stände unter den Bürgern Einhalt thun, so führen sie unter ihnen einen um so schmerzlichern Unterschied ein, als die Eitelkeit in einem Lande, wo Luxus herrscht, etwas Wesentliches ist. Unsere Reichs - Polizei - Ordnung von 1577 verordnet, dass die Kaufleute, welche durch Pracht und Schwelgerei Banqueroute machen, wie Diebe gestraft werden sollen: aber dieser Strenge ohngeachtet haben sich die Banqueroute unter unsern Kaufleuten nicht nur allein bisher nicht vermindert, sondern um vieles vermehret. Auf einer andern Seite hat eine selbst von der Seuche des Luxus angestekte Regierung nicht die nöthige Energie, um mit Nachdruk zu befehlen, und ihre Befehle in Vollzug zu sezen; sie macht sich zur Mitschuldigen der Gesezwächter. Die Monarchien sind noch mehr diesen Unfällen unterworfen, als die Republiken; die Ungleichheit des Rangs, die Geburt, das Ansehen, die Gunst, und vor allem die Verführung der Weiber vereiteln die sorgfältigsten Anstalten der Regierungen dagegen, und entwafnen ihre Strenge.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Die Engländer haben ein altes sinnreiches Sprichwort, welches auch noch in unsern Tagen gelten mag; es heisst:

He that fights and runs away,
May live to fight an other day.

Das würde auf deutsch ungefähr so heissen:

Wer fechten und gut laufen kann,
Der wird im Krieg ein alter Mann. —

Ich weiss nicht, ob der Held von Fleurus ein guter Engländer ist, aber nach allem Anschein muss er mit der goldnen Wahrheit dieses Sprichworts ziemlich bekannt seyn; — und da er, wenn gleich ein guter Republikaner, diese *englische* Lehre eben nicht zu verachten scheint, so kann man seinen Freunden und Verehrern die angenehme Hofnung machen, dass seine *weise Vorsicht* und *Bescheidenheit* im Felde — *bescheiden* ist derjenige allerdings, der bei jeder Gelegenheit so willig zurük tritt — das theure Leben dieses geschäzten Helden noch lange erhalten werden ....

2.

Nein, wenn man im Jahr 1796 einen Feld-

Feldzug mit einem mit grossem Verlust und grosser Demüthigung verbundenen Rükzug *beschliesst;* und wenn man dann im Jahr 1799 einen neuen Feldzug abermal mit einem Rükzug beginnt; dann fängt die Sache an etwas bedenklich zu werden; dann muss selbst dem niedrigsten Schmeichler, wenn er von *Jourdan* spricht, das Wort *Held* im Munde stoken. Die Entschuldigung, die dieser General selbst anführt, dass die Kaiserlichen ihm an Zahl weit überlegen sind, — wie das auch in der That vollkommen wahr ist — kann hier übrigens von gar keinem Gewicht seyn. Denn eigentlich soll sich ein *grosser* Mann nie entschuldigen wollen, oder dürfen; dann *qui s'excuse, s'accuse* (wer sich entschuldigt, klagt sich an.) Wer sich mit einer überlegenen Macht im Kampf einlässt, zeigt zwar keinen Mangel an Muth, aber wohl einen grossen Mangel an Klugheit. Dem Helden soll weder das erste noch das andere fehlen..... Es sind hier nur *zwei* Fälle möglich: Entweder er kannte die Stärke der Oestreicher, oder er kannte sie nicht. In jedem Falle fällt die Schuld auf dem Heerführer, der seine ihm anvertrauten Truppen, weder bekannten noch unbekannten Gefahren, leichtsinnig preiss geben darf.

Es kann nicht fehlen, dass das Direktorium den Geist und die militairischen Talente des Generals Jourdan genau kennen und wohl zu würdigen wissen muss; allein dieser General fieng an im Rath der Fünfhundert zu mächtig zu werden; sein Einfluss bei den bevorstehenden Wahlen hätte der Regierung nachtheilig werden können; man muste ihn also auf eine schikliche Art zu entfernen suchen; man gab ihm den Oberbefehl der *Donau-Armee*. Wahrscheinlich in der Absicht, ihn, so bald die Wahlen vorüber sind, oder im Fall eines erheblichen Fehlers, auch wohl noch früher, wieder zurük zu rufen. Jezt sind nun beide Fälle eingetroffen; der erhebliche Fehler ist geschehen, die Wahlen gehen ruhig und ganz nach der Vorschrift des Direktoriums ihren Gang fort, und der Held von Fleurus wird nun, indem ich dieses schreibe, wohl schon wieder in Paris seyn. So hat das Direktorium vors erste seine Absicht erreicht, und die Wahlen und die *innere* Ruhe gesichert. Dass dieses Manoeuvre einigen Tausend Franzosen das Leben gekostet hat, gehört mit zu der Politik des Tages, und wird keinem *gescheuten* Politiker einfallen, als etwas nur einigermassen Erhebliches in Anschlag zu bringen.... Dass aber dadurch die Kriegsplane im Auslande auf einen Augenblik verrükt oder verzögert werden, thut noch weniger zur Sache. Denn nun wird man den Oberbefehl dem General *Joubert* oder einem andern jungen feurigen Mann übergeben, wird hinlängliche Verstärkungen aus dem Innern herbeischiken, und wird das grosse Spiel mit grösserm Ernst, mit grösserm Eifer und grösserer Vorsicht beginnen, und bis auf den lezten Stich ausspielen.

Uebrigens ist ja bei der ganzen Sache für die Franzosen noch nichts weiter verlohren, als *Zeit*. Die Kommunikation zwischen *Massena's* und den übrigen

gen

gen Armeen ist ja noch ununterbrochen; Graubündten ist in der Gewalt der Franzosen; das östreichische Breisgau ist erobertes Land, und seufzt unter der Last feindlicher Requisitionen. Truppen sind an *beiden* Seiten getödet, verwundet und gefangen worden. Kanonen haben die Franzosen nicht verlohren; ein Beweiss, dass ihr Rükzug wenigstens nicht übereilt war. Denn mit Kanonen lässt sichs nicht gut laufen ..... Es ist daher, bei aller Bravour, die jeder billigdenkende und unpartheiische Mann den Oestreichern und ihrem tapfern Heerführer gewiss gerne zugestehen wird, doch wohl etwas auffallend und übertrieben, wenn man so sehr viel von den Siegen und Lorbeeren der Deutschen hören lässt, da doch, so weit man mit ungewafneten Augen sehen kann, die eigentlichen Vortheile — d. h. der *Besiz neueroberten Terrains* — ganz auf die Seite der Franzosen, und folglich ganz gegen Oestreich sind. Aber wir Deutschen sind in dem leidigen Revolutions-Kriege an einer so kargen Diät gewöhnt worden, dass wir schon mit ganzer Seele unser *Te Deum* singen, wenn wir nur mit einem blauen Auge davon kommen ....

3.

Als ein Beweis, wie weit es mit *Vereinigung* Irlands mit England gekommen ist, mag folgende königliche Proklamation dienen, die am 21. März 1799 in London öffentlich bekannt gemacht wurde:

George, R. Da Wir Ursache haben, zu besorgen, dass verschiedene Personen, die in einer hochverrätherischen Verschwörung gegen uns in Unserm Königreiche Irland begriffen sind, welche sich kürzlich in offenbaren Handlungen der Rebellion und des Krieges wider uns im besagten Königreiche an den Tag legte, ihre verrätherischen Absichten wider Uns nicht aufgegeben haben, sondern in Verbindung mit unsern auswärtigen Feinden sich anschiken, denselben bei einer Invasion Unserer Königreiche Beistand zu leisten, und deswegen sich bemühen, Rebellion und Krieg gegen Uns in diesem Königreiche anzuregen; so haben Wir es für die Sicherheit Unserer Königreiche für nöthig erachtet, allen in solchen verrätherischen Absichten begriffenen Personen den Eingang von Unserm Königreiche Irland in dieses Königreich zu verbieten; und Wir befehlen zu dem Ende, dass von und nach dem 20sten März Niemand von Unserm Königreiche Irland in dieses Königreich kommen soll, ausgenommen solche Personen, welche in Unserm Dienste sind, und welche dazu von Unserm Lord Lieutenant oder einer Obrigkeit einer Stadt in Irland, oder von einem General-Officier einen Pass erhalten haben, und Wir befehlen hiermit auf das schärfste, dass alle solche Personen, welche gleichfalls ohne einen solchen Pass in diesem Reiche landen, sogleich in Verhaft genommen werden sollen. Gegeben zu St. James, den 15. März.

Selbst die strenge Bill des General-Attorney zur Unterdrükung der Rebellion

lion durchs Kriegsgesez in Irland wird noch nicht für hinreichend gehalten, dem Uebel zu steuern, und deswegen hat der Grosskanzler zu derselben einen Zusaz gemacht, welcher auch genehmigt worden ist: dass nämlich selbst solche Personen, welche bloss im *Verdacht* sind, die Rebellion zu befördern, nach einem Kriegsverhör mit dem Tode oder sonst gestraft werden sollen.

Der Grosskanzler, welcher diesen Zusaz machte, weiss es, dass die Urheber dieser Greuelthaten Leute sind, welche hinter der Deke handeln, und die Rebellen mit der Hoffnung anreizen, dass sie bald von Frankreich Beistand erhalten werden. Es ist ein *neues Rebellions-Direktorium* entstanden, und der in der Bill hinzugefügte Zusaz zielt offenbar auf diese neuen Direktoren. Damit sie nicht entfliehen können, ist, wie in England jezt, der Befehl gegeben worden, dass Niemand Irland ohne einen Pass verlassen dürfe, so wie Niemand ohne dergleichen jezt daselbst landen kann. Täglich werden zu dem schon zahlreichen Verzeichnisse von Mordthaten und Unmenschlichkeiten neue hinzugethan. Die Barbarei dieser Unmenschen, meist gemeiner bigotter Katholiken, ist grausend und unerhört. Die Richter müssen unter einer militärischen Eskorte reisen, und keine Stadt, kein Dorf ist ohne Miliz sicher.

4.

Aus Heidelberg schreibt man mir unterm 6. April folgendes: „Man behauptet nun, die Franzosen wollten den Rhein um die Stadt Mannheim führen, und also die Stadt auf die linke Seite bringen. Ich zweifle daran, doch darf man fast an keiner Unternehmung der Franzosen zweifeln. Sie haben der Gelüste so viele, und sind eben so aufgelegt, ihnen Genüge zu leisten. In unserer Nachbarschaft machen die Requisitionen starke Bewegungen. Baden und Würtemberg sind ausgenommen. Die Bauern sträuben sich sehr, und viele verbinden sich, nichts mehr zu zahlen. Die Deutsch-Ordens-Ritter und die Bauern in der Nekar-Gegend können es am wenigsten begreifen, dass sie auch mit in der Lieferung begriffen sind. Ein Kommandeur schikte hizig Bauern aus, um Kaiserliche aufzusuchen, mit welchen er und die Bauern sich vereinigen wollte, um die Franzosen, welche zur Exekution kämen, zu erschlagen. Allein es kamen keine Kaiserliche, und der Ordensritter fluchte zwar jämmerlich, aber er musste zahlen..... u. s. w.

L.

Verbesserungen.

In Nro. XXVII. S. 428. Z. 21. v. u. l. davon st. dovon.
— — XXVIII. S. 434. Z. 4. v. u. l. beleidigen st. beleigigen
— — — S. 439. Z. 15. l. Schritten st. Schriften.
— — — — — Z. 29. l. sichern st. suchen
— — — S. 442. Z. 2. l. Kloster- st. Kloster-
— — XXX. S. 462. Z. 8. v. u. l. Unabhängigkeit st. Abhängigkeit
— — — S. 483. Z. 21. l. Levante st. Lavante

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 19. April 1799.

Verbürgerung der Juden in der Schweiz.

Beschluss der in Nro. XXIX. abgebrochenen Rede des Volksrepräsentanten Suter.

Ich will euch nun erzählen, warum die Juden das nicht mehr sind, was sie ehemals waren, und dann werdet ihr deutlich sehen, dass ihre heut zu Tage im Durchschnitt geringere Sittlichkeit einzig dem Druk muss zugeschrieben werden, unter welchen sie so lange seufzen. —

Dieser Druk war schon sehr fühlbar, zu den Zeiten des Kaisers Arcadius am Ende des 13. Jahrhunderts, welcher von dem Fanatismus des Chrysostomus verführt, ihr Recht nach eigenen Gesezen zu leben, aufhob, und ihnen verbot, neue Synagogen aufzubauen. Bald erklärte man sie auch unfähig aller Stellen im Staate, weil die Schwärmerei der Kirchenväter keine Duldung zuliess, und die Geseze redeten von ihnen nur in den schimpflichsten Ausdrüken.

Beim Einfall der nordischen Völker wurde ihre Lage noch trauriger, weil der rohe barbarische Sieger sowohl die Religion als das Gesezbuch des überwundenen Römers annahm. Die Westgothen hatten sogar im Sinn, sie gänzlich von der Erde zu vertilgen; sie verboten ihnen den Sabbath, das Osterfest, und die Beschneidung, und sezten Todesstrafe und lebendige Verbrennung auf die Uebertretung ihrer unmenschlichen Geseze. Die Franken betrugen sich freilich etwas gelinder gegen sie, allein sie waren doch von nun an ausgeschlossen von aller brüderlichen Verbindung mit ihren Mitmenschen, ausgeschlossen von allen bürgerlichen Ehren, ausgeschlossen vom Besiz liegender Güter und vom Akerbau, und es blieb ihnen,

um ihr Daseyn zu fristen, nichts mehr übrig, als der Handel. (Diese Epoche bitte ich wohl zu bemerken.) — Hier musste sich natürlich der ganze Nationalkarakter dieses Volks verändern, und der römische Dichter Rutilius hätte seinen mehr wizigen als wahren Einfall auf diese durch den Druk herbeigeführten Zeiten sparen sollen, dass nämlich Titus durch die Zerstörung von Jerusalem, und durch die Zerstörung des jüdischen Volks, dem menschlichen Geschlecht den schlimmsten Dienst geleistet habe.

Versezt in eine so traurige eingeschränkte Lage, leisteten sie dennoch ihren Mitmenschen mehr Dienste, als man gewöhnlich glaubt, und von ihnen erwarten konnte. Meines Bedünkens ist das keine Kleinigkeit für die Kulturgeschichte von Europa, dass sie damals fast die einzige Nation waren, die nicht verwildert durch rohe Sitten, nicht verwirrt durch die Herz und Geist tödende scholastische Philosophie, und nicht verfinstert durch den Aberglauben jener Zeiten, aus dem römischen Reich mehr Kenntnisse mit sich nahmen, mehr Kultur herüberzogen, als alle übrigen Völker. Unter der Herrschaft der *Araber* befanden sie sich in Spanien in blühenden Umständen, weil seit der Eroberung dieses Landes durch die tapfern Araber im Anfange des 8ten Jahrhunderts bis auf das End ihrer spanischen Herrschaft im 13ten Jahrhundert, die Regierung sehr *tolerant* war. Keine neue Religion, kein neues Recht, keine neue Sprache, ward den Einwohnern aufgedrungen; kein Feudalsystem drükte das Land, keine schweren Abgaben hinderten den Handel, vielmehr wurde ihm bei der genauen Verbindung der *Ommiaden* mit den *byzantinischen* Kaisern, ein schöner Kanal nach Konstantinopel geöffnet. Dieser Verbindung verdankte auch das arabische Spanien seine so vorzügliche selbst auch wissenschaftliche Aufklärung, und der Fleiss der Juden hatte gewiss keinen geringen Antheil daran. Wenn man nun bedenkt, was wir den Arabern schuldig sind, wie sich der von ihnen ausgestreute Saame der Aufklärung, verbunden mit dem bald darauf durch Griechen aus Konstantinopel herüber gebrachten hellern Licht, troz den Stürmen des unduldsamen Religionseifers der Christen, erhalten, so wird man auch dankbar, in diese Zeiten, den durch die Juden verbreiteten grössern Handelsverkehr mit seinen wohlthätigen Folgen für die Kultur flechten können. Wenn man ferner bedenkt, dass schon vor der Vertreibung der Araber aus Spanien, unter den *Merovingern* und *Karolingern*, die Juden sich fast des ganzen Handels in *Frankreich* bemächtigt hatten, dass sie sich bald darauf über ganz Europa verbreiteten, dass ungeachtet dieser Zerstreuung sie dennoch immer in einer engen Verbindung mit einander lebten, immer mehr Kultur als andere Völker hatten, und dabei doch nichts anders als *Handel* treiben durften, so kann man sich ihr Uebergewicht im Handel über die christlichen, damals so unwissenden Nationen leicht erklären;

ren. Bedenkt man endlich, dass im Mittelalter der *Adel* sich den Handel, wie jeden ehrlichen Gewerb zur Schande rechnete, dass im *zehnten* und *eilften* Jahrhundert, die meisten Landleute von Europa in der *Leibeigenschaft* schmachteten, dass im *dreizehnten* und den folgenden Jahrhunderten die unaufhörlichen Fehden den Fleiss und den Wohlstand des Städters sowohl als des Landmanns hemmten, so dass nicht nur allein aus Unwissenheit, sondern auch aus Furcht vor den Räubereien des Adels, man sich in keine beträchtlichen Handelsunternehmungen einlassen konnte, dass aber die *Juden* dennoch immer forthandelten, so kann man sich auch ihre Reichthümer erklären, die das reine Resultat ihres Fleisses und der Umstände waren. — *Diese Reichthümer* sind es vorzüglich, die sie zum unglüklichen Gegenstand des Neides und der Verfolgung machten, welche sie vom eilften bis ins sechszehnte Jahrhundert unaufhörlich von Königen und Fürsten unter religiösem Vorwand und von dem von pfaffilcher Wuth entflammten Volk zu dulden hatten; denn niemals hatten sie solche Verbrechen begangen, wie ihnen der Aberglaube andichtete, als z. B. *Brunnenvergiften* und *Kreuzigen der Kinder* etc. Allein die *Raubsucht* der Fürsten und der *Fanatismus* der Pfaffen hatten sie zu ihren Schlachtopfern bestimmt; sie wurden unter dem nichtigsten Vorwand allerwärts getödtet und verbrannt. Jedes physische Unglük, jede Seuche, jede Hungersnoth wurde ihnen zugeschrieben; lief ein Krieg unglüklich ab, so musste ihre Verrätherei daran Schuld seyn, so wie das sehr oft zu den Zeiten der Kreuzzüge geschah; hatten die Fürsten und die Adelichen Geld nöthig, so mussten die Juden es leihen, wollten diese dann ihr Geld wieder haben, so erklärte man die Schulden für *ungültig* und *verbannte* wohl gar noch obendrein die unglüklichen Gläubiger; das leztere thaten z. B. die Kaiser *Karl* IV. und *Wenzel; Heinrich* III. König von England, plünderte sie bis auf den lezten Heller aus, und *Philipp* IV. von Frankreich, jagte sie alle zum Land hinaus, nachdem er sie vorher rein ausgezogen hatte. Diese Grausamkeit hatte doch wenigstens die gute Wirkung, dass nun die in die Lombardei geflüchteten Juden die *Wechselbriefe* erfanden, um dadurch einen Theil ihrer Güter aus Frankreich zu ziehen. In Deutschland sah man sie ordentlich als eine *Finanzquelle* an, sie mussten ungeheure Abgaben geben, und gehörten ganz dem *Kaiser* zu, der sie barbarisch genug, seine *Kammerknechte* nannte. Das behauptete *Karl* IV. ausdrüklich, und überliess sie Anno 1349 mit Leib und Gut der Stadt Frankfurt, um 15,000 Pfund Heller. — Ja man trieb die Wuth gegen sie so weit, dass man ihnen den *Wahnsinn Karls* VI. Königs von Frankreich zuschrieb, weswegen alle, die nicht Christen werden wollten, das Reich verlassen mussten.

Wem blutet nicht das Herz, wenn er in unsrer Geschichte liest, wie unmenschlich sie auch in der Schweiz verfolgt wurden?

Anno 1349. gab man ihnen die damals

 schrek-

schrekliche Pest schuld, sie musten an vielen Orten den grausamsten Tod leiden. In *Basel* wurde die ganze Judenschaft in einem hölzernen Hause *lebendig* verbrannt. Herzog Albert muste wider seinen Willen 300 Juden aus Kyburg in die Flammen liefern; in *Zürich*, der damals aufgeklärtesten Stadt Helvetiens, wurden sie auf *ihre eigenen* Kosten verbrannt, und alle ihre Schuldfoderungen an die Bürger vertilgt. Demungeachtet nöthigten die Bedürfnisse der Stadt und ihres Handels, die Zürcher schon 5 Jahre nachher, der Judenschaft *neue Schirmbriefe* zu geben, und einige Jahre später schämten sie sich gar nicht, von den so sehr verachteten Juden *wieder Geld zu lehnen*, etc. Ich könnte noch mehrere Thatsachen anführen, und meiner Rede noch ein vorzügliches Gewicht geben, durch die Zergliederung des berühmten *Reuchlinischen Judenstreits*, den die Pfaffen aus Habsucht und Fanatismus angesponnen hatten, welcher aber glüklicher Weise eine Gelegenheitsursache zum grossen Kampf für die Wahrheit gegen die Mönche ward, einige Jahre vor der Reformation. Allein das würde mich zu weit führen; doch gestehe ich freimüthig, dass ich zuerst vom Reuchlin die Juden und ihren Talmud besser beurtheilen lernte.

Wirft man nun noch einen Blik auf die Juden in Europa, so wird man finden, dass sie zwar in verschiedenen Ländern, wie in *Holland*, welches sie schon lange bereichern, in *England*, *Dännemark*, *Italien*, *Polen* und *einigen* Gegenden Deutschlands *geduldet* werden, dass sie aber nirgends in die vollen Rechte des Bürgers eingetreten sind als in *Frankreich*, dessen Handel sie schon ein Jahrtausend beleben, und in denen von dieser Mutterrepublik gestifteten Freistaaten — *nur die unsrige ausgenommen*. —

M i s z e l l e n.

1.

Suwarow's Lob ertönt jezt fast in allen Zeitungen, besonders in denen des südlichen Deutschlands. Suwarow ist ein Mann, der sich nicht umsonst loben lässt; davon hat unter andern einmal der *aufgeklärte* Verfasser eines bekannten Almanachs, einen *glänzenden* Beweiss erhalten. — *) Aber ich nehme keinen Schnupftabak, und daher brauche ich auch keine Dosen..... Die Leser der Staatszeitung sind ohnehin mehr an den Anblik der reinen Wahrheit gewöhnt, als an dem ekelhaften Geruche heuchlerischen Weihrauchs. — Was ich hier über Suwarow sagen will, soll weder Lob noch Tadel seyn; ich will nur einmal einige von den ausgestreuten Lobeserhebungen mit Ruhe und etwas näher betrachten, und nur so im Vorbeigehen untersuchen, wie diejenigen, die diesen General *loben wollen*, dabei zu Werke gehen.

Das, was man neuerlich überall und zum

*) *Herr Reichhardt in Gotha hat von dem General Suwarow eine goldene Dose zum Geschenk erhalten, dafür, dass er das reizende Bildniss des Generals auf den Umschlag seines Revolutions-Almanachs hat abdruken lassen.*

zum Ekel von Suwarow gelesen hat, ist die Antwort, die er auf den ersten Ruf seines Monarchen zur italienischen Armee, zurük geschikt haben soll: „Ich werde nach St. Petersburg kom„men, werde mich Ew. Maj. zu Füssen „sen werfen; werde nach Italien gehen u. „werde die Franzosen schlagen.“ So soll Suwarow gesprochen haben; so erzählen uns seine Vergötterer. Aber soll dieses denn zum Lobe oder zum Tadel Suwarows gereichen? Daran haben die Herren, die diese Antwort mit so vielem Eifer verbreitet haben, wohl selbst noch nicht einmal gedacht. — Ein *grosser* Mann sagt nicht: Ich *werde* nach Italien gehen, und *werde* die Franzosen schlagen. Ein *grosser* Mann sagt: Ich *bin* in Italien *gewesen*, und *habe* die Franzosen *geschlagen!* — So hiess es auch von *Cäsar: er kam, sah* und *siegte.* Aber wie auffallend würde es klingen, wenn man uns von ihm erzählt hätte: er *wollte* kommen, *wollte* sehen, und *wollte* siegen! .....

Nun kommt Suwarow nach Wien; das Volk umringt seinen Wagen; allgemeines Jubelgeschrei ertönt in den Strassen, und der Angebetete *„bauet in seinem Wagen in die Kreuz und in die „Quer, um anzuzeigen, wie er auf die „Franzosen so tapfer losgehen werde“* *) ..... Verächtliche Charlatannerie; Welch eine Erniedrigung für einen Mann, den man einen *Helden* nennen will! — In dem Hause des russischen Gesandten, wo der General abgetreten war, werden alle Spiegel von den Wänden gerissen, weil der General keinen Spiegel leiden kann; die Betten werden aus den Zimmern geworfen, weil der General keine Betten leiden kann. — Er ist gewohnt auf Stroh und Heu zu schlafen. Wer sieht nicht, dass das ein grosser Mann seyn muss? — Aber *Bonaparte* hatte den Spiegeln keinen Krieg angekündigt, und er eroberte Italien! Er liess die fürstlichen Betten im Schlosse zu Rastadt ungehudelt, und schloss mit den Kaiserlichen Gesandten die *geheime* Konvention vom 1ten December 1797! —— Dabei trägt Suwarow 3 sage: *Drei* grosse gestikte Sterne und noch einen dito, von Diamanten, also 4 sage: *Vier* Sterne in senkrechter Linie auf seiner grünen Uniform.— „Er geht den Tag vor seiner Abreise „von Wien, in die katholische Kirche „zu St. Michael, wo er sich, vor dem „hochwürdigsten Gute, *dessen Aussezung er selbst verlangt*, von dem All„mächtigten beurlaubt. Man sieht ihm „eine halbe Stunde auf der Erde liegen, „bei welchem Anblik die Anwesenden „sich der Thränen nicht enthalten kön„nen.“ **) ..... Wer sieht nicht, dass das ein grosser Mann seyn muss? —— Aber *Friederich der Zweite*, war in seiner einfachen Kleidung, nicht mit *vier* Sternen decorirt; unter seinem alten blauen Roke trug er ein *Herz*, das mehr werth war, als alle Sterne von Silber, Gold und Diamanten. Den Tag eh' er Potsdam verliess, um in den Krieg gegen Oestreich

*) *Augsburger Zeitung No. 82. den 6. April 1799. Artikel:* Wien.
**) *Bamberger Zeitung No. 101. den 11. April 1799. Artikel:* Wien.

Oestreich zu ziehen, gab er dem Volke kein öffentliches pomphaftes Schauspiel von seiner Verehrung des höchsten Wesens. Mit der erhabenen Stille eines wahren Helden und Weisen, zog er in das Feld, schlug die Kaiserlichen und eroberte Schlesien! —

Man stelle nun die verschiedenen Theile dieses Gemäldes, von dem Helden Suwarow, wie sie uns die Tagblätter geben, zusammen; man mache ein Ganzes daraus; man vergleiche alsdann Suwarow mit *Cäsar*, *Bonaparte* und *Friedrich* II. und das Resultat wird sich von selbst ergeben ..... Uebrigens ist Suwarow Gottlob! auch schon ein Greis von *zwei und Siebzig* Jahren! und in diesem Alter, ist es freilich etwas misslich, neue Welten zu entdeken, oder alte zu erobern ..... In dieser Rüksicht verdient auch die Schwachheit des alten Mannes, die Nachsicht der Kritik, und unsere Rüge soll auch eben darum, weniger den *frommen* Feldherrn, als seine Schmeichler treffen.

2.

Aus einem Schreiben, welches ich gestern von *sehr guter Hand* aus Paris erhalten habe, will ich hier folgenden Auszug mittheilen:

„Hier erhält man täglich neue Nachrichten, von den Siegen der Oestreicher über unsere Donau-Armee. Das Resultat davon ist: dass Jourdan zu schwach ist; dass die Kaiserlichen in der Anzahl den Republikanern weit überlegen sind; dass auch ihre Kavallerie vor der unsrigen den Vorzug hat; dass die östreichischen Generale jezt besser ins Feuer müssen, als ehemals. — Die Folge davon wird seyn, dass wir werden *stärkere* Heere nach Deutschland schiken, dass man sich wird *heftiger* schlagen müssen. Jourdan muss von der Armee zurük. Seine Beförderung zum Oberbefehl der Donau-Armee, war mehr eine politische als militärische Maassregel. Da die *politische* Absicht seiner Sendung nun erreicht ist; so wäre es grausam, unsere Söhne am Rhein und an der Donau noch länger für die innere Sicherheit unserer Regierung bluten zu lassen. — Niemand hat Zutrauen zu Jourdan, weder hier, noch bei der Armee. Er ist wirklich kränklich, er kann kaum reiten; er ist stolz und anmassend; zu kalt, um einen Freund zu haben, zu misstrauisch, um einen guten Rath zu benuzen," — —

„Cesar Paul will nun noch den Schlusstein in der grossen Bogendeke unserer Republik sezen. — Es sind nicht *unsere* Feinde, die ihn zum Kriege gegen Frankreich bewogen haben; es sind die *seinigen*. — Die Zeit wird darüber den besten Aufschluss geben. — Jezt hat der russische Alleinherrscher auch Baiern öffentlich gedroht. Oestreichs Absicht war immer noch Baiern, wozu Bonaparte, zu einer gewissen Zeit, vielleicht selbst Hoffnung gemacht hat. Auch in diesem Augenblik ist der Zwek des Krieges, mit Hülfe der Russen, noch immer *Baiern*, oder *ganz Italien*. — In Italien stösst aber die Koalition auf lauter Republiken, und auf ein zahlreiches Heer französischer Krieger.

ger. In Baiern, trift sie ein tapferes Volk, das seinen Fürsten und seine Verfassung liebt, und ausserdem noch einen benachbarten grossen deutschen Monarchen, der die Ereignisse in Baiern mit grosser Aufmerksamkeit beobachtet..... Also von beiden Seiten Schwierigkeiten, die eben nicht von geringem Gehalt sind. Uebrigens gestehe ich Ihnen gerne, — und jeder rechtschaffene Republikaner wird es mit mir gestehen — dass es in jedem Falle besser gewesen wäre, wenn unsere Regierung schon lange, und noch ehe die Russen ausmarschirt waren, den Frieden mit dem deutschen Reiche abgeschlossen hätten. Da aber dieses jezt nicht mehr geschehen kann, so dürfen wir desfalls den Muth nicht sinken lassen. Wir müssen uns von neuem anstrengen, und, wenn es nöthig ist, in Masse auftreten, und das, was die Regierung und ihre betrügerischen Agenten verdorben haben, muss die Nation wieder gut machen. " — u. s. w.

3.

Folgende Anekdote von Bonaparte verdient bekannter zu werden: Es ist kaum eine Beleidigung zu erdenken, womit dieser General nicht den italienischen, und besonders den venetianischen Adel zu demüthigen gesucht habe. Als er in das Gebiet von Venedig einrükte, und ihm eine Gesandschaft von Senatoren entgegen geschikt wurde, forderte er von ihnen 6 Köpfe, und einen Plaz für einen seiner Generale im grossen Rathe. In Rüksicht des erstern liess er sich durch vieles Bitten 3 derselben abdingen. Aber wegen seiner zweiten Forderung wollte er sich auf keine Compensation einlassen, und auf die Vorstellung der Senatoren, dass seit tausend und mehrere hundert Jahren ein Grundgesez die Aufnahme eines Fremden in ihren grossen Rath everbiete, antwortete Bonaparte ganz kaltblütig: „So „wird dann dies das erste Mal seyn." — Die Senatoren giengen mit diesem Bescheide schüchtern nach Venedig zurük, und riefen den grossen Rath zusammen, um über diese wichtige Angelegenheit ferner zu rathschlagen. Kaum hatte sich der grosse Rath versammelt, als man auch einen Franzosen anmeldete. Bei dem blossen Namen schon erblassten die Anwesenden, und alles stand auf, um den angemeldeten Republikaner zu empfangen. Er trat herein, und man wiess ihm einen Siz an. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und man erwartete zitternd mit jedem Augenblik, dass er einen Befehl Bonaparte's aus der Tasche ziehen, und ablesen würde. Aber vergebens! Nichts von allem diesem erfolgte. Endlich näherte sich einer der verwegensten, um ihn zu befragen, was für eine besondere Kommission ihn unter sie führe? — „Keine!" — antwortete er — „ich bin „nur der Kammerdiener des General Bonaparte, der mich hieher voraus geschikt hat." —

4.

Vor kurzem legte Herr Dundas im brittischen Unterhause die Finanzrechnung

nung der Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft vor. Von Bengalen betragen die Einnahmen für das Jahr 1797 bis 1798 die Summe von 5 Millionen 743,848 Pfund St., die Ausgaben 3 Millionen 893,991 Pf. Von Madras ſind die Einnahmen 2 Millionen 324,676 Pf., die Ausgaben 2 Mill. 482,838 Pf. Von Bombay betragen die Einnahmen 319,101 Pf., die Ausgaben 844050 Pf. Nach Abzug aller Ausgaben, blieb eine reine Summe von 1 Million 14467 Pf. übrig. Die Schulden der Kompagnie in Indien beliefen ſich das lezte Jahr auf 7 Millionen 146084, dieſes Jahr aber auf 9 Mill. 294,539 Pfund. Das baare Geld, die Güter und die zu verſendenden Waaren der Kompagnie waren leztes Jahr 8 Mill. 958,669, und dieſes Jahr 10 Mill. 531,145 Pfund. Die Summen der in England verkauften Kompagnie - Güter, wird im Durchſchnitt aufs Jahr zu 6 Millionen gerechnet.

5.

In England, wo man über alles, was ſich nur erdenken läſst, Wetten anſtellt, hat man kürzlich nun auch eine *Ochſen-Wette* gehabt. In dem groſſen Park einer Norfolker Pachtung haben die Ochſen Sr. Majeſtät des Königs von England, und die Ochſen des Lord Sommerville mit einander um den Vorzug geſtritten. Zuerſt pflügten die Ochſen des Lords — ihrer waren nur *vier* — ſie legten die Arbeit in einer Stunde und zwanzig Minuten zurük. Nun folgten die königlichen Ochſen, *ſechs* an der Zahl; ſie gebrauchten zwei volle Stunden, und jene gewannen alſo die Wette mit vierzig Minuten. Wie ſie pflügten, ob es etwa quer war, wie die Meklinburger Haken? das meldet unſer Bericht nicht. Die Engländer nennen es, Pflügen gegen die Zeit, *ploughing against time.* Auch wird nicht erzählt, warum *ſechs* Ochſen des Königs weniger ausrichten konnten, als *vier* des Lords. Vermuthlich lag es, wie gewöhnlich bei allen Unternehmungen der Art, an dem Treiber. —

6.

In Mannheim treibt jezt ein franzöſiſcher Kommiſſair ſein leidiges Handwerk, mit Ausſchreibung ungeheurer Requiſitionen. Dieſer Ehrenmann heiſst —— *Barbier!* — In meinem Leben habe ich keinen ſchönen paſſendern und ſchiklichen Namen für einen franzöſiſchen Kommiſſair gehört, als *Barbier!* Man hat es freilich ſchon lange gewuſst, daſs alle franz. Kommiſſair *Barbier* ſind, und man hätte aus dieſer Urſache den Direktorial - Pallaſt allenfalls die groſſe Barbier Stube von Europa nennen können. — Aber wenn nun auch noch alle Barbier in Frankreich Kommiſſaire werden, dann ſei Gott den noch nicht verarmten Nationen Europa's gnädig! .....

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 23. April 1799.

Ueber
die neueste Lage in Schwaben.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung. No. II. *)

Der Krieg, mein lieber Freund, scheint seine alte Physiognomie wieder anzunehmen. Sechs Jahre hindurch war es den *Oestreichern* jedesmal gelungen, die Feldzüge auf eine günstige Art zu eröffnen; aber schnell wandte sich jedesmal das Blatt, und die Franzosen wussten immer das Glük auf eine überraschende Art zu verbessern. Der erstere Fall ist bereits wieder eingetreten; der zweite — liegt noch unter dem Dunkel der Zukunft verborgen.

Das Direktorium hatte einen grossen Plan entworfen, ohne in dem Besize der Mittel zu seyn, die zur Ausführung desselben nöthig waren. *Massena* sollte die Defensionslinie der Oestreicher in ihrer Mitte durchschneiden; *Jourdan* und *Scherer* aber sollten die getrennten Flügel derselben aufreiben. Die Operation im Mittelpunkt, durch das Terrain gerade die schwierigste, war dem Gelingen nahe. Aber an der *Donau* und an der *Etsch* trafen die fürchterlichsten Niederlagen die Angreifer. Die Schlacht bei *Stockach* ist der zweite Theil zur Schlacht bei *Wirzburg*. Sie entschied, wie die leztere, die Eroberung alles Landes zwischen dem Angriffspunkte und dem *Rhein*. Das vorbereitende Treffen an der *Ostrach* aber ist das Seitenstük zu dem Tage bei *Schwarzenfeld*. Es bieten sich bei diesen zwei Operationen, wo bei gleichem Erfolge, die nämlichen Menschen handelten, die auffallendsten Paralellen dar.

*) *No. I. ist in No. XXVIII. der Staatszeitung S. 429—34 abgedrukt.*

Indessen hat die Niederlage der Franzosen ihre guten Ursachen. Der Erzherzog war *wenigstens* 20,000 Mann stärker, als Jourdan. Er hatte durch eine Art von terroristischen Drohungen sein Offizierkorps gezwungen, die Anstrengung auf das äusserste zu treiben, und sogar dem gemeinen Mann das Recht eingeräumt, feige Vorgesezte zu ihrer Pflicht zu nöthigen. Sein Heer bestand gröstentheils aus Veteranen, die sich bei den Fleischtöpfen *Baierns* von den Mühseligkeiten der frühern Zeit erholt hatten; . . . zwei Drittel der französischen Armee aber waren *Requisitionsjünglinge*. Der General *Hautpoult* versäumte den rechten Augenblik, um mit der Kavallerie zu wirken, und damit liefen ihm die Oestreicher den Rang ab. Nimmt man noch dazu, dass *Jourdan* bei weitem kein Kopf vom ersten Range ist, und dass auch die Verrätherei — ohne welche die *Oestreicher* im ganzen Kriege nichts gewannen — in dem Maasse im Spiel war, dass selbst unmilitärische Zuschauer sie bemerkten; so wird alles erklärbar. Aber die Franzosen gaben den Sieg um einen theuern Preiss. Die Oestreicher läugnen es selbst nicht, dass bei ihnen die Zahl der Toden und Verwundeten gröster war, als bei den erstern. Ein gefangener feindlicher Offizier sagte mir: *que ce n'étoit pas un combât, mais une Massâcre!* Wenn man den Krieg in diesem Tone fortführen will, so wird es bald keine Menschen und kein Blut mehr geben. — Inzwischen war der Sieg des Erzherzogs vollständig. Der brave *St. Cyr* hatte den rechten Flügel vergeblich zurükgeschlagen. *Jourdan* gieng über den *Rhein* zurük. *Massena* musste alle seine Eroberungen räumen, um nicht in seinem Rüken gepakt zu werden. Die *Schweiz* ward dem Sieger geöffnet.

Die Franzosen haben sich in *Schwaben* um kein Haar besser betragen, als in dem Jahre 1796, und *Jourdans* Versicherungen wurden durch den Erfolg eben so sehr Lügen gestraft, als seine *Proklamation an die Franken*. Selbst Generäle und Oberoffiziere haben, wie das erstemal, schändliche Beweise von Habsucht und Indiskretion gegeben. Der Fürst von *Hohenzollern-Hechingen* erwies dem General *Van Damme* sehr viele Ehre, und liess ihn durch seinen Leibpostzug eine Streke weit führen. Auf der ersten Station gab der undankbare Mann den Stallknechten den Abschied, schikte sie zu Fuss nach Hause, und liess den Fürsten wissen, dass er die Pferde zu seinem Andenken behalten werde. — Die *würtembergische* Neutralität wurde nirgends respektirt. Viele Dörfer auf dem *Schwarzwalde* wurden gänzlich ausgeplündert. Sehr viel litt das gewerbvolle Städtchen *Ebingen*. Als die Franzosen fort waren, fand man keinen Gulden Geld mehr bei der ganzen Bürgerschaft. Von den nichtneutralen Ständen wurden die noch von 1796 rükständigen Kontributionen fleissig eingetrieben. Das Land zwischen der *Donau* und dem *Bodensee* bietet eine Menge Stoff zu einem dikleibigen Pendant zu des Herrn Grafen von *Soden* französischer *Noth- Jammer- und Plünderungsgeschichte* dar.

Das

Das Elend wird aber überhaupt in ganz Schwaben mit jedem Tage grösser. Die Requisitionen der Oestreicher nehmen kein Ende. Besonders erfordert der Festungsbau und die Aprovisionirung von *Ulm*, die ganz mit dem Gelde und den Armen der schwäbischen Stände bestritten werden, unermessliche Aufopferungen. Da vergeht kein Tag, wo nicht Ordonanzen in die Städte und in die Dörfer kommen, u. bald Menschen, bald Vieh, bald Futter, bald Haber, bald Bakfteine, bald wieder etwas anderes requiriren. Längere Listen bringen die Kommissärs und fordern Zuker, Kaffee, Pfeffer, Saffran, Haselnüsse, Rhabarbar etc. alles in grossen Quantitäten, damit man auch etwas nachlassen, und sich mit dem Requirenten über eine Abfindungssumme vergleichen kann. — Sie glauben nicht, welche schreiende Ungerechtigkeiten und Bedrükungen der Krieg veranlasst und begünstigt; und diess ist in der That eine der abscheulichsten Seiten dieses fürchterlichen Uebels!

Der Nahrungsstand lag in *Schwaben* nie tiefer darnieder, als in diesem Augenblike. Während des Krieges war die *Schweiz* der Weg, auf dem wir unsere Produkte und unsere Manufakturartikel, wie zuvor, und noch in höhern Preissen, an die Franzosen verkauften. Nun ist aber dieser Weg versperrt. Alle Wollen- und Leinwandfabriken, die unsere Hauptnahrung ausmachen, stehen still, und die Spinnerei hat aufgehört. Dadurch wird gerade die ärmste Klasse arbeit- und brodlos, und wenn dieser Zustand eine Weile fortdauert, muss sich die Hälfte unserer Mitbürger entschliessen, entweder zu betteln, oder zu stehlen. Dieses Unglük ist für den Patrioten und für den Menschenfreund um so empörender, da es blos die Folge eines *Hauskrieges* ist, den der König von *Ungarn* für sein Interesse führt, und der im Grunde die Stände des schwäbischen Kreises gar nichts angeht.

Jezt macht man sich schon überall das Geschäfte, Maassregeln gegen diejenigen zu ergreifen, die in dem Verdachte einer aufgeklärten Denkungsart stehen. Die Stimme der Wahrheit verstummt desshalb immer mehr, oder lässt sich nur noch in den Zirkeln der Redlichen hören. Vor wenigen Tagen wurde in *Stuttgardt* ein junger Mensch, Namens *Knapp*, der im Verdacht einer Anhänglichkeit an die Franzosen stand, von einem Kommando *Szekler* Husaren aus seinem Bette aufgehoben. Er vertheidigte sich mit einer Pistole, und erhielt mehrere Wunden. Der Bürger *Trouvé* forderte ihn von dem Stadtkommandanten zurük; aber die Bemühungen des leztern waren vergeblich.

Das Triumphgeschrei und der Jubel der Aristokraten und Obskuranten ist sehr gross. „Nun, meynen sie, habe „man den Faden endlich am rechten „Ende. In 14. Tagen werde die *Schweiz* „erobert und kontrerevolutionirt seyn, „und dann gehe der linke Flügel der „Armee nach *Lion*, und der rechte nach „*Paris*, und in wenigen Monaten werde in Europa alles wieder gleich und „richtig seyn.“ — Glük auf die Reise!

Berathschlagungen beim Reichstage zu Regensburg wegen des Marsches der russischen Truppen.

Wie langsam diese Berathschlagungen fortschritten, wie wenig sie zum Zweke führten, ist bekannt genug. Wenn die Russen es ihrem Interesse gemäss gefunden hätten, vorzurüken, um die deutschen Reichslande zu besezen, so hätte der bedächtliche — beinahe möchte man sagen bequeme — Gang dieser Deliberationen, ihnen wohl schwerlich ein Hinderniss in den Weg gelegt. Und man hätte sich gar nicht wundern dürfen, wenn die russische Armee ihr Haupt-Quartier in Regensburg aufgeschlagen hätte, um die Debatten über das Nüzliche und Schädliche, über die Zulässigkeit und Verwerflichkeit ihres Vordringens, mit eigenen Ohren zu hören. — Dies hätten lustige Debatten werden können.....

Indessen sind die Russen *vors erste* — nach Italien gezogen, und es ist nun endlich vom 2*ten Januar* bis zum 12*ten April* — *schneller* konnte man es freilich nicht erwarten — ein allerunterthänigstes Reichs-Gutachten erfolgt, welches ich sammt den dazugehörigen Konclusa den Lesern der Staatszeitung hier vorlegen will. *L.*

Reichs-Gutachten.

„Ihrer Römisch Kaiserl. Majestät etc. etc. etc. bleibt hiermit im Namen Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs gebührend unverhalten:

Die Note der zum Reichsfriedens-Kongresse bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 2ten Jänner d. J. wegen eines etwaigen Marsches Russisch-Kaiserlicher Truppen durch das deutsche Reichsgebiete sei in allen drei Reichskollegien in *reife* und der Wichtigkeit der Sache *angemessene* Berathung gezogen, und darinne nach genauer Erwägung aller dabei vorkommenden Umstände und Betrachtungen, wie die Z. 1. 2. u. 3. beiliegende Conclusa zeigen, *beschlossen* worden; (?) über einen *gemeinschaftlicen Schluss habe man sich aber, der wiederholten Versuchen ungeachtet, nicht vereinigen können*, und daher weiter *beschlossen*, dass alle drei Conclusa durch ein Reichsgutachten an Ihro Kaiserliche Majestät ehrerbietigst und allerunterthänigst gebracht werden sollen; welches also hiemit geschehe *).

Womit des Kaiserlichen Herrn Prinzipal-Kommissarius hochfürstlichen Gnaden der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs anwesende Räthe, Botschafter und Gesande sich besten Fleisses und geziemend empfehlen. Signatum, Regensburg den 12. April 1799.

Ziffer

*) *Das heisst auf deutsch: Man hat* beschlossen, *dass man aller wiederholten Versuche ungeachtet,* nichts beschliessen könne: *und hat nun* noch weiter beschlossen, *an Sr. Kais. Maj. ehrerbietigst und allerunterthänigst zu berichten, dass man* ——————— nichts beschlossen hat. — *L.*

Ziffer 1.
Conclusum Electorale,
vom 1. April 1799.

Die Note der zum Reichsfriedens-Kongresse bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 2. Jänner des laufenden Jahrs wegen eines etwaigen Marsches Russisch-Kaiserlicher Truppen durch das deutsche Reichsgebiet sei in dem Kurfürstlichen Kollegio in reife, der Wichtigkeit der Sache angemessene Berathung gezogen, und nach genauer Erwägung aller dabei vorkommenden Umstände und Betrachtungen beschlossen worden:

Da man noch keinerlei Requisition um den Durchmarsch Russisch-Kaiserlicher Truppen durch die Reichslande erhalten, mithin von deren Absicht nicht die mindeste legale Notiz habe, so müsse von Reichswegen billig zu ihrer Kais. Maj. das allerehrbietigste Vertrauen, dass Allerhöchstdieselbe hierunter sowohl, als überhaupt die Wohlfahrt des Reichs, väterlich zu Herzen nehmen würden, gehegt, und Allerhöchstdero Weisheit anheim gestellt werden, die dienstlichsten Massregeln zu ergreifen, wodurch der so sehnlichst erwünschte Ruhestand erhalten, und ein baldiger, anständiger und dauerhafter Frieden befördert werden könnte.

Da aber auch die bevollmächtigten französischen Minister in der nämlichen Note vom 2. Jänner sich auf den mit dem Reiche subsistirenden Waffenstillstand bezogen hätten; so sei Ihro Kaiserl. Majestät als Reichs-Oberhaupt zugleich allerdevotest zu ersuchen, die wirksamsten Einleitungen bei der französischen Regierung dahin zu machen, damit eben diesem Waffenstillstande gemäss, die Reichslande diesseits des Rheins von den bisher annoch unausgesezt erlittenen feindlichen Bedrükungen endlich einmal befreit werden möchten; — welches alles durch ein allerunterthänigstes Reichsgutachten an Ihro Kaiserl. Maj. zu bringen sei. Uebrigens sei von diesem Reichsgutachten der Reichsdeputation auf ihren Bericht vom 4. Jänner d. J. die gewöhnliche Eröffnuug zu thun.

Ziffer 2.
Conclusum Collegii Principum,
vom 12. April 1799.

Als man in dem Reichs-Fürstenrath die Berichte der Reichsfriedens-Deputation vom 4. Jänner und 1. Febr. d. J., und die Noten der französischen Gesandschaft, welche diese Anfrags-Berichte veranlasst hatten, in reife Berathung gezogen, so ist dafür gehalten und geschlossen worden: dass

1) bei der, auf dem bisherigen Friedens-Kongress überflüssig bewiesenen Geneigtheit des deutschen Reichs, mit Frankreich in friedliche Verhältnisse treten zu können, allerdings zu erwarten gewesen seie, das französische Gouvernement werde, in Gemässheit des von ihm selbst erwähnten Waffenstillstands, seine Truppen von den Reichslanden abziehen, mit feindlicher Härte Deutschland zu behandeln aufhören, und sorgfältig jeden neuen Stoff zu gegründeter Besorgniss vermeiden. Dass

2) solange diese, mit den friedfertigen Betheuerungen der französischen Gesanden in Rastadt im Widerspruch stehende Begegnung nicht aufhöre, Deutschland den Vorwurf der Sorglosigkeit verdienen würde, wenn es für die Abwendung des ihm bis jezt noch unbekannten Russisch-Kaiserl. Truppenmarsches, schon im voraus einschreiten, und dadurch die Aussicht auf einen mächtigen Schuz, uneingedenk künftig möglicher Fälle, sich selbst entziehen wollte. Dass jedoch

3) das Reich, wenn nur seine Sicherheit und Selbsterhaltung aufhört gefährdet zu scheinen, willig und bereit seie, der Weisheit Kaiserl. Maj., so wie der reichsväterlichen, dankbar zu verehrenden Sorgfalt alle und jede, zu des deutschen Vaterlands endlicher Beruhigung, und zur Erhaltung eines anständigen und dauerhaften Friedens dienende Vorkehrungen, vertrauensvoll anheim zu stellen. Dass demnach

4) alles Vorerwähnte in dem zu erstattenden Reichsgutachten Ihro Kaiserl. Majestät zu reichsoberhauptlicher Genehmigung, allerunterthänigst vorzulegen seie.

Ziffer 3.

Conclusum Collegii civitatensis *),

d. d. 4. April 1799.

Nachdem man auch von Seiten des Reichsstädtischen Collegii die an die allgemeine Reichsversammlung erstatteten Deputations-Berichte d. d. Rastadt den 4. Jan. u. 1. Febr. d. J. mit ihren Beilagen in Betreff eines etwaigen Marsches Russisch Kaiserl Truppen durch das deutsche Reichsgebiet in Vortrag und Umfrage gestellet hat: so ist dafür gehalten und geschlossen worden:

dass man diesorts seine Rettung und Erhaltung nur in den reichsväterlichen Gesinnungen und 1) *allerweisesten* Maasregeln des 2) *allerglorreichst* regierenden Reichsoberhaupts finden könne, sohin im 3) *allerunterthänigsten* Vertrauen alles Kaiserl. Maj. Weisheit, Vorsorge und Leitung überlasse, was 4) *Allerhöchstdieselben* in diesem gegenwärtigen Zeitpunkte zu Deutschlands Wohl und Sicherheit für das 5) *angemessenste* und zuträglichste halten;

Wobei man die 6) *allergnädigste* Fortsezung des bisher genossenen 7) *allerhöchsten* Kais. Schuzes für diesen Theil des deutschen Reichskörpers 8) *allersubmissest* sich erbitte.

Maasregeln der helvetischen Regierung, wegen des sich nähernden Krieges.

Das Vollziehungsdirektorium der helvetischen einen und untheilbaren Republik, an die Bürger Helvetiens.

Bürger!

Ein verheerender Krieg nähert sich unsern Gränzen; schon sind die Heere einer fremden Macht in unser Gebiet jenseits des Rheins eingedrungen, welche Helvetien beherrschte, ehe unsere Voreltern sich von ihrem Joche befreiten.

Die Republik kann sich über den Entschluss, welchen sie in dergleichen Umständen zu ergreifen hat, nicht länger bedenken. Ihre Jugend bewaffnet sich, sie fliegt an die Gränzen, sie wird ihr Blut für die Unabhängigkeit und Unzertheilbarkeit des Staats vergiessen. — Allein derselben Muth muss durch alle die Maasnahmen unterstüzt werden, welche die Verpflegung einer in Bewegung gesezten bewaffneten Macht erfordern.

Die Gesezgeber — von diesen Wahrheiten innig überzeugt, haben die Regierung mit allen den Mitteln umgeben, welche dieselbe zu wirksamerer Ausführung erwähnter Maasregeln verlangt hat; sie haben zu dem Ende Kriegssubsidien und den Verkauf beträchtlicher Nationalgüter verordnet. — Zugleich sahen sie ein, dass dergleichen Realisirung mit der Schnelligkeit der Ereignisse unmöglich Schritt halten könnte, und

*) *Dies ist unstreitig der* superlativste *Körper nicht nur im deutschen Reich, sondern in allen Reichen auf der ganzen Erde. Ihm ist alles* allerweisest, allerglorreichst, allerhest *etc. In diesem kurzen — allerdings gut gesezten — Concluso zähle ich nicht weniger als 8 sage:* Acht *Superlative. Dieser* erhabene *Theil des deutschen Reichskörpers steht immer auf die höchste Stuffe. Daher mag es auch wohl kommen, dass die* meisten *deutschen Reichsstädte in so* — blühendem Zustande *sind* . . . . . L.

sanktionirt daher so eben ein Anleihen, dessen Gelingen das Direktorium des Gebrauchs der Vollmacht zur Erhöhung der Auflagen überheben kann.

Die Grundlagen dieses Anleihens, zu dessen Theilnehmung sowohl jeder helvetische Bürger als Ausländer der Lust hat, eingeladen wird, sind folgende:

Eröffnet wird das Darleihen, zu
Basel — Fischer und Werthemann.
Bern — Haller und Compagnie.
Lausanne — Marcel Carrard et Comp.
Zürich — Johann Caspar Eschers Sohn.
Genf —
Neuffchatel — Guebhard, Père, Fils et Comp.

Die Republik giebt zur speciellen Hypothek Nationalgüter, welche in den, von den eben genannten Häusern abgelieferten Obligationen verzeichnet und beschrieben sind; der Werth dieser Güter wird nach unpartheiischer Schäzung, die dargeschossene Summe um die Hälfte übersteigen, auch verpfändet die Republik dem Gläubiger den ganzen Erlös von dem Verkauf der hipothezirten Güter

Dieser Erlös wird in eine, von dem Nazionalschazamt durchaus abgesonderte, einem eigenen Cassirer anvertraute Casse fliessen, welche unter der unmittelbaren Leitung und Aufsicht des Finanzministers stehen wird.

Die Republik macht sich verbindlich, dem Besizer der Obligation jedesmal den Käufer des ihm versezten Guts anzuzeigen, und diesem Hipothekbesizer wird es frei stehen, sich entweder von dem Käufer unmittelbar zurükbezahlen, oder den Erlös des Verkaufs für seine Rechnung an das Haus, bei welchem er sich einschreiben liess, abtragen zu lassen.

Diese Obligationen verzinsen sich halbjährig zu fünf vom Hundert, vom Tage ihrer Ausstellung an gerechnet, bei dem Hause, welches das Darleihen besorgt hat.

Die Obligationen werden nicht früher als nach Verlauf von drei Jahren zurükbezahlt, es sei denn, dass der Erlös aus dem Verkauf der Hipothek schon vor diesem Termin entweder ganz oder zum Theil im Verhältniss mit dem Darleihen, versteht sich vom Käufer, entrichtet worden wäre.

Die Republik unterwirft diese Obligationen, so oft es der Darbieter verlangt, sowohl in Absicht auf die Kraft der Hipothek, als in Absicht auf die Abtragung des Kapitals und der Zinse, den über die Obligationen, für jeden Particular, bestehenden Gesezen.

Da diese Vorschläge den Darleihern alle und jede Sicherheit gewähren, welche ein Partikular, der Geld aufnimmt, nur immer anzubieten im Stande ist, so erwartet die Regierung mit Zutrauen, man werde schlennig und zahlreich einer Einladung entsprechen, deren glüklicher Erfolg allein der Vollziehung der bereits beschlossnen Zwangsmittel vorbeugen kann.

Luzern, den 8 April 1799.

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums,
Bay.
Im Namen des Direktoriums, der Gen. Sekr.
Mousson.

Deutsche Bürger.

Die deutsche Reichsdeputation hat sich einigemal in ihren Noten, die sie der französischen Gesandschaft übergab, des Ausdruks *Bürger* Deutschlands bedient, da diese doch keine Staatsbürger sind (denn nur diese konnten gemeint seyn). Bürger sind nur diejenigen, die das Stimmenrecht bei der Wahl der Repräsentanten haben, die von ihnen Geseze zu geben beauftragt werden. Keine uneingeschränkte Monarchie kann daher Bürger, sondern blos Unterthanen aufweisen: denn nur in einer solchen Verfassung trift man Bürger an, wo die gesezgebende Gewalt von der vollziehenden getrennt ist, und wo

die Mitglieder der erstern vom Volk selbst durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Die Eigenschaften, welche einem Bürger zukommen, sind die *Freiheit*, d. h. die Befugniss, keinen andern äussern Gesezen zu gehorchen, als wozu er seine Einwilligung gegeben hat; *die Gleichheit*, d. h. das rechtliche Verhältniss im Staate, nach welchem keiner den Andern einem Geseze unterwerfen kann, wozu ihn dieser rechtlicherweise nicht wieder verbinden kann; die *Selbstständigkeit*, d. h. die Befugniss, alles thun zu können, was das Recht der Menschheit nicht beeinträchtigt.

Deutschland hat nun zwar einige Wahlfürsten, aber diese werden nicht vom Volke gewählt. In keinem Staate Deutschlands ist die gesezgebende Gewalt von der vollziehenden getrennt, und nirgends hat das Volk das Recht, Stellvertreter zu wählen: denn wo wählt das Volk seine Beamten? Wo ist nichts verboten, als die Beeinträchtigung der Rechte des Andern? Wo leben alle Bewohner eines Landes unter gleichen Gesezen? Nicht das Volk, sondern der Fürst ist in Deutschland der Souverain; nicht jenes, sondern dieser giebt Geseze; nicht jenes, sondern dieser ist Alles. Staaten, die Bürger aufzuweisen haben wollen, müssen republikanisch seyn. Alle Staaten in Deutschland sind das Gegentheil dieser Regierungsform. Es ist daher um so auffallender, dass man sich dieses Ausdruks bei einer Unterhandlung bedient hat, bei welcher man sich der Gefahr des Spottes aussezte, sobald der Gegner auf eine genauere Bestimmung der Begriffe sah.

Der Mensch soll Bürger seyn, weil er eher kein ächtes Menschenleben zu führen im Stande ist. Wo er sich noch in den Staub treten lässt, da wird die Menschheit noch nicht geachtet, und wo man nicht seine Persönlichkeit ehrt, fühlt er noch kein Bestreben, den grossen Kampf mit allen Ungeheuern, die ihn von Innem und von Aussem anfallen, zu bestehen. Seine Kultur geht so lange nicht raschen Schrittes fort, als seine Urtheilskraft nicht durch die Beurtheilung der öffentlichen Angelegenheit geübt wird, und seine Rechte sind so lange nur ein Spott der Gewaltigen, als er nicht selbst an der Regierung Theil nimmt. Die Gefahr, alle Augenblike von einer willkührlichen Macht zu Boden getreten zu werden, verhindert ein freies und selbstthätiges Denken, das das Salz der Erde ist. Wer nicht frei untersuchen, sprechen, schreiben, und jede Gefahr zu irren wagen darf, fühlt keine Hochachtung gegen die Tugend, weil diese durch Kampf und durch Freiheit erworben werden muss. Ein Mensch ohne Staatsbürgerthum lebt eben so wenig in seinem Element, als der Fisch ausserhalb des Wassers: er erwacht nicht zum Gefühle seiner Selbstständigkeit, weil er in steter Unmündigkeit gehalten, und weil er nicht als *Zwek*, sondern als *Sache* behandelt wird. *)

*) *S. die vortrefliche Schrift:* Der Kongress in Rastadt vor dem Richterstuhle der Vernunft. *S.* 152 *u. s. w.*

. Mit dem heutigen 33. Stük der St. Ztg. wird ein halber Bogen als Inhaltsanzeige des zweiten Bandes, des zweiten Jahrgangs, von *July* bis *December* 1798 ausgegeben.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 26. April 1799.

Einige Gedanken über das Verhältniſs der wiſſenſchaftlichen Anſtalten der Schulen und Kirchen zum Staate.

Die Schulen und Lehranſtalten überhaupt können noch aus einem höhern Geſichtspunkte betrachtet werden, in welchen ſie dem Staate nicht untergeordnet erſcheinen, ſondern neben, oder ſogar über demſelben ihre Stelle behaupten. Es giebt eine höhere Freiheit, als jede politiſche und ſelbſt die demokratiſche ſeyn mag. Denn der Zwek des Staats — wie uns jene Philoſophie einleuchtend beweiſt, welche in unſern Zeiten Epoche macht, und eine Umſchaffung aller Wiſſenſchaften anzubahnen ſcheint — der Zwek des Staats bezieht ſich nur auf *äuſſere Handlungen*, welche zur Ausführung gebracht werden können, der Handelnde mag *innere Ueberzeugung* von ihrer Nothwendigkeit haben, oder nicht. Der Staat iſt eine Geſellſchaft zum äuſſerlichen Zweke, zur Sicherung des Eigenthums im weiteſten Sinne: alſo iſt auch die Freiheit, für welche der Staat Gewähr leiſtet, nur *äuſſerliche* Freiheit, welche erſt dadurch einen wahren Werth erlangt, wenn die *innere* Freiheit hinzukommt. Dieſe bezieht ſich auf den innern Zwek des Menſchen, (auf *Wahrheit* und *Tugend*) der eben ſo heilig oder unendlich heiliger iſt, als der äuſſerliche, der aber nicht erzwungen werden kann, ſondern nur aus Glauben und Ueberzeugung hervorgeht. Das einzige Mittel dieſes innern Zwekes, iſt *Erziehung* und *Unterricht*.

Wie alſo der innere Zwek zum äuſſern, ſo verhalten ſich die wiſſenſchaftlichen, beſonders die moraliſchen und religiöſen Inſtitute zu den politiſchen Verordnungen. Jene ſtellen die Seele, dieſe den Leib

vor. Nur wenn übermäſsige, die Einbildungskraft oder ein anderes Gemüthsvermögen allzuhoch ſpannende, alſo die Harmonie der Seelenkräfte zerrüttende Beſchauungen und Nachforſchungen auf die äuſſeren Sinne und den Körper einen offenbar ſchädlichen Einfluſs haben, iſt der Arzt beſugt, dem Patienten das Nachdenken und Studiren in dieſer Hinſicht zu verbieten. Eben ſo iſt der Staat nur dann befugt, Verbote oder Einſchränkungen, das Litterariſche und Lehrvorträge betreffend, zu verhängen, wenn dadurch der Zwek des Staates, die Sicherung des Eigenthums, unmittelbar und durch bezeugte Thatſachen erweislich verlezt worden iſt. Uebrigens darf der Staat keineswegs die nöthigen Mittel für jeden inneren Zwek, nämlich die gewaltloſe Mittheilung der Gründe — es ſeien nun Beweggründe zum Autoritätsglauben, oder Gründe zur überzeugenden Einſicht — durch ſeine Gewalt ſtören oder verwehren; der Staat darf ſich keinerlei Machtſprüche und Eingriffe gegen die Anſtalten des *inneren Zwekes* erlauben. Denn dieſe ſind dem Staate nicht *ſubordinirt*, ſondern *coordinirt*, ſie gehen ihm nicht nach, ſondern zur Seite.

Im Gegentheile, eine Unterordnung des Aeuſseren unter das Innere, das heiſst, unter die Wirkung der *ohne Gewalt* verbreiteten Gründe, iſt bis zu dem oben geſtekten Ziele vernunfmäſsig geboten.

Dieſe wenigen und einfachen Grundſäze geben den richtigen Schlüſſel zu ſonſt unauflöslichen Fragen: In wie fern ſind politiſche Verdrängungen einer phyloſophiſchen Sekte oder einer Kirche, Preſszwang und dergleichen, rechtmäſsig? Unter welchen Umſtänden ſind Revolutionen unvermeidlich? Durch welche Maſsregeln können Revolutionen verhütet werden?

Vorzüglich dieſer lezte Punkt iſt der tiefſten, innigſten Beherzigung werth. — Man denke ſich die allervollkommenſte Konſtitution! Wird es genug ſeyn, wenn ſie auf dem Papiere exiſtirt, und ohne thätlichen Widerſtand oder lauten Widerſpruch vom Volke angenommen iſt? Nein! ſie muſs von den Bürgern ausgeübt, vom Geſezgeber nach den Zeiten und Umſtänden beſtimmt, vom Regenten gehandhabt werden. Solches alles kann nur auf zweierlei Art geſchehen: freiwillig oder gezwungen. Geſchieht es mit Zwange, ſo geſchieht es gar ſchlecht und unvollkommen, nicht dem wahren Sinne, ſondern nur dem todten Buchſtaben der Konſtitution gemäſs. Geſchieht es freiwillig, ſo muſs Ueberzeugung zum Grunde liegen; Ueberzeugung ſezt gewaltloſe Verſtändigung und Belehrung durch Gründe voraus. Allein, wenn die Konſtitution gar nicht, oder nur ſchlecht beobachtet, angewendet und gehandhabt wird, wenn Fehler und Mängel mit unter laufen: ſo iſt aber von allem, was Menſchen verrichten, etwas durchaus vollkommen?) ſoll dann Rüge des Schlechten, Wunſch und Vorſchlag des Beſſeren nicht laut werden dürfen? Ja! und je lauter und öffent-

öffentlicher, desto besser — in so fern nur keine Gewalt, Tüke, Drohungen, Verheissungen, Bestechungen, als Mittel zur Erregung eines Aufstandes, angewendet werden. Ist es falscher Tadel, sind es eitle Wünsche: wie leicht wird es seyn, eben so laut und öffentlich die gute Sache mit der siegenden Kraft der Wahrheit zu rechtfertigen und das Nichtige jener Projekte darzuthun! Die beschämten Schwärmer oder Verführer werden weit eher verstummen, oder allen Glauben und Einfluss verlieren, als wenn gewaltsame Behandlung ihnen den Schein und Namen von Märtirern giebt? Steht aber die Wahrheit auf der Seite des rügenden Schriftstellers oder Volkslehrers, dann wird die Publizität und die allgemeine Aufmerksamkeit, welche durch sein freimüthiges Urtheil erwekt und unterhalten worden, zur Vergütung des Schadens, zur Verbesserung des Fehlerhaften, zur Vervollkommnung des minder Guten nöthigen. Hingegen: was muss die unausbleibliche Folge seyn, wenn dem Forschen, Prüfen, Beurtheilen, der unverholenen Erklärung seiner Gedanken über alle politische Personen und Sachen — mit einem Worte, der mündlichen und schriftlichen Publizität ein Riegel gestekt wird? Auf der einen Seite wird jeder, welchem das Wohlgefallen Gottes und der Beifall seines Gewissens nicht über alles gilt, und in allen Zeiten und Umständen das unverrükte Augenmerk seines Verhaltens ist — und ach! wie selten sind solche Engel in Menschengestalt! — also fast jedermann, mit einer nicht in Betrachtung kommenden Ausnahme, wird um so sicherer, sorgenloser, ungescheueter in seinen Handlungen werden. Eigennuz, Herrschsucht, Leidenschaft, werden an den Gesezen, an ihrer Auslegung und Anwendung künsteln, an den Rechtsformen drehen, an der Konstitution selbst nagen, bis sie ihnen bequem sind. Unvermerkt und ungeahndet werden Missbräuche entstehen, in die Länge sich mehren, durch Verjährung Autorität bekommen, und am Ende die ursprünglichen Geseze und Ordnungen verdrängen. Der leidende Theil wird, wenn er schon nicht laute Klagen erheben darf, doch insgeheim seufzen und murren; Missmuth und Groll wird im Finstern schleichen und im Verborgenen gähren, bis endlich das noch so hart verschlagene Gefäss zerspringt, bis eine Revolution mit ihren immer scheuslichen Folgen ausbricht. Wo also Hemmung der Glaubens- Denk- Lehr- und Pressfreiheit waltet; wo man nicht laut und öffentlich politisiren und auch kannengiessern darf: da läfst sich früher oder später eine Revolution mit mathematischer Gewissheit prophezeihen.

Man sage nicht: das ist nur bei schlechten Konstitutionen der Fall; bei einer vollkommen guten Konstitution kann es unmöglich jemals dazu kommen. Nein! ohne Publizität muss auch die beste Konstitution, so

wie wir Menschen sind, verschlimmert und endlich unheilbar werden. Das auffallendeste Beispiel giebt uns die Konstitution der christlichen Kirche. Wie vollkommen war sie nicht in ihrem göttlichen Ursprunge! Aber nachdem Glaubenszwang und blinder Gehorsam von unwürdigen Oberen eingeführt, und der oberste Grundsaz: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt!* beseitigt worden — da wurde sie ein Ungeheuer, dessen sich die bedrängte Menschheit durch Revolutionen und Religionskriege entledigen musste. Und wodurch allein ist sie wieder allmählig ihrer ursprünglichen Reinheit nahe gekommen? Durch den Protestantismus, das ist, durch Freiheit des Glaubens von jedem menschlichen Joche, durch Verwerfung aller zwingenden Autorität.

Dieselbe Bewandnifs hatte es mit der Mosaischen Konstitution. Wären die Propheten, die wider Unordnungen und Missbräuche eiferten, auf Sittenverbesserung drangen, die nothwendigen Folgen der Lasterhaftigkeit, des Unglaubens und Aberglaubens, falscher Politik und unpatriotischer Unternehmungen, aufs anschaulichste vorstellten — wären diese Weisen, die freilich keinen anderen als einen göttlichen in ihrem Gewissen und in ihrer Ueberzeugung liegenden Beruf hatten, von den konstitutionellen Königen und Priestern nicht verschmäht, vertrieben oder getödtet worden, so wäre Jerusalem und das jüdische Volk nicht der schreklich warnende Spiegel der göttlichen Strafgerichte für die Nachwelt. Hätte in neueren Zeiten nicht Ludwig der vierzehnte in den Hugenotten die religiöse Aufklärung und den sittlichen Kern seiner Unterthanen aus Frankreich vertrieben, so hätte Bigotterie und Atheismus, Luxus und Sittenlosigkeit unter den höheren Klassen niemals die Oberhand genommen; hätten nicht die Könige und Minister dieses Reiches die Parlemente unterdrükt und *Lettres de cachet* gegen freimüthige Redner und Schriftsteller ausgefertigt, so wäre ihr Thron nicht umgeschmettert worden.

Man durchgehe die Geschichte aller älteren und neueren Revolutionen: allenthalben wird man dieselbe Ursache, nur mit verschiedenen Modifikationen, entdeken.

Durch so tausendfache Erfahrungen sollte doch endlich — ob Gott will! — die Menschheit sich wizigen lassen, und das einzige sichere Mittel ergreifen, jeder künftigen Revolution vorzubauen. Es ist wahrlich kein anderes, als wenn der Staat und seine Gewalthaber allen Meinungen und Aeusserungen, von denen nicht gesezmässig und rechtsförmig erwiesen ist, dass sie dem äussern Zweke, welchen der Staat bewirken soll, entgegen sind, freien Lauf lassen; wenn Kultur und Aufklärung, wenn wissenschaftliche, moralische und religiöse Anstalten,

nicht blos ungekränkt bleiben, sondern als *heilige* Dinge, deren Einschränkung ein Frevel an der Menschheit ist, respektirt werden.

Keine Konstitution, sei sie auch das *non plus ultra* menschlicher Weisheit, kann von dieser Bedingung ihrer unverschlimmerten Fortdauer und ihres endlichen Verfalls losgesprochen werden. Denn sie kann doch, als Werk der Menschen und Produkt der Zeiten, höchstens nur eine relative Vollkommenheit haben, das ist: nur für Menschen und Zeitumstände, wie solche bei ihrem Ursprunge waren, unverbesserlich gut seyn.

Wir wollen uns gern bereden lassen, dass die Menschheit niemals wieder in Barbarei versinken werde, und einmal für immer über die Periode der Kindheit hinweg sei. In der That ist heut zu Tage viel Redens und Rühmens von der Mündigkeit der Nationen; hoch tönt das Evangelium: *Das Reich der Vernunft ist heran genahet.* Wir wollen es nicht ungläubig verwerfen. Aber das grossjährige Individuum bleibt doch in seiner Kultur nicht stehen, so dass seine Begriffe und Absichten im funfzigsten Lebensjahre durchaus dieselben seien, die sie im dreissigsten waren. Seine Kenntnisse sind viel ausgebreiteter, sein Verstand heller, seine Vernunft richtiger und fester geworden. Manche Meinung findet er irrig, manche Maximen unnüz, welche er zwei Jahrzehende früher als einzig wahr und gut ansehen mochte. Nicht anders kann es auch mit mündigen Völkern gehen. Stillstand in der Kultur ist nicht möglich; entweder Rükfall oder Fortschritt. Bei steter Zunahme aber, muss die Nation gewisse Stufen erreichen, auf denen ihr die gegenwärtige Kultur eben so dürftig und kindisch vorkommen wird, wie uns die Kultur der früheren Jahrhunderte. Folglich ist eine Nation immer minorenn und majorenn zugleich; majorenn im Rükblike auf die niedrigern Stufen der Kultur, auf denen sie ehedem gestanden war; majorenn für eine Konstitution, wozu noch ihren Voreltern die Sinne und Begriffe fehlten; minorenn ist sie, in sofern sie an die höhern Stufen hinaufblikt, welche sie, vermöge der menschlichen Perfektibilität, noch zu ersteigen hat, und für eine Konstitution, dergleichen erst in einer höhern Zone der Kultur gewünscht, erfunden und ausgeführt werden kann. So stolz wir immer auf unsere Voreltern hinabsehen mögen, so bescheiden sollten wir doch an die intellektuelle, moralische und politische Grösse der Nachwelt hinauf denken. Wir sind wahrlich eben so wenig befugt und geschikt, ewige unwandelbare Konstitutionen für die kommenden Geschlechter zu sanktioniren, als hiezu die Vorwelt in Ansehung unser berechtigt war.

(Der Beschluss folgt.)

Miszellen.

1.

Graf Metternich, der mit grossem Eifer — wenn gleich nicht mit so günstigem Erfolg — seit dem Monat December 1797 das Reichs-Friedens-Geschäft in Rastadt betrieben hat, hat nun den Kongressort verlassen. Ihm folgten die Künste und die öffentlichen Ergözlichkeiten. Denn gleich nach ihm entferuten sich auch die französischen Schauspieler. — Am 14. April speisste der Graf schon bei dem Herzog von Würtemberg zu Ludwigsburg zu Nacht. Bei diesem Souper wurden folgende Toasts: 1) Die französische Republik, 2) Freiheit und Menschen-

Rechte, 3) Die Neutralität des nördlichen Deutschlands, 4) Die Würtembergischen Landstände und der biedre Gergii —— *nicht* getrunken.....

2.

In mehrern deutschen Zeitungen liest man jezt eine ziemlich schwülstige Ode an den Erzherzog Karl. Dieser Prinz ist von aller Ostentation so weit entfernt, liebt so sehr den graden offenen männlichen Ton, hasst so sehr alle Kriechereien und Schmeicheleien, dass ihm die unzeitige Schmeichelei dieser Ode gewiss ekeln muss. In einem Blatte, das ich vor ein paar Tagen in Händen hatte, will man diese Ode schon zu einem *National Gesang der Deutschen* machen. In einem dithyrambischen ekstatischen Ton, heisst es hier unter andern: „Es singe das frohe deutsche Mädchen, der fröhliche „Jüngling, es singe der Greis, es lalle „das Kind, es stimme *ganz* Deutschland „— im wärmsten Gefühle seiner Dank„barkeit u. s. w." Gleich darauf lese ich in der *nämlichen* Zeitung folgenden Artikel aus Rastadt: „Die Kaiserlichen nähern sich immer mehr der hiesigen Kongress-Stadt. Im Murgthal soll es von ihnen voll seyn. *Auch* an das hiesige Oberamt sind heute schon Requisitionen auf 3000 Zentner Heu, eben so viel Rationen Haber, und 2120 Mund - Portionen Brod zu 2 Pfund die Portion gelangt, welche *durch Frohn* nach Rothenfels gebracht werden müssen." — Man schike nun diese Ode mit den Accompagnement unsers enthusiastischen Zeitungsschreibers nach dem Murgthal, und befehle den dortigen Unterthanen sie zu ihrem Nationalgesang zu machen, wenn sie das requirirte Heu und den Haber, und die Mund - Portionen *frohnweise* in das Lager führen, — und man sage ihnen dann: „Es singe das *frohe* deutsche „Mädchen, der *fröhliche* Jüngling, es „singe der Greiss, es lalle das Kind, es „stimme ganz *Baden* und das ganze „*Murgthal* — im wärmsten Gefühle „seiner Dankbarkeit" u. s. w......

3.

Aus Mannheim schreibt man mir folgendes: „Der Gemeingeist verschlummert sich ausserordentlich bei der französischen Armee. Die schweren Reiter haben neulich bei dem unbesonnenen Rükzuge über den Rhein, einen unschuldigen Ort, Namens *Hodenheim* rein ausgeplündert. *Neu* gieng auf Befehl des *retrograden* Ober - Generals Jourdan von Bretten in der Nacht nach Germersheim, und von da, aus Scham, den folgenden Tag wieder hier durch nach Schwezingen. In dieser Nacht wurde das Schiksal von Phillipsburg entschieden, und die darin befindlichen französischen Gefangenen sind verloren. Heute sind 3½ Brigaden nach *Mainz* abgegangen, wo die Pfaffen entsezlich spuken. General Neu hatte noch vor einigen Tagen sein Hauptquartier in Schwezingen, man glaubte aber nicht, dass er lange dort verweilen würde. In der Bergstrasse hat man sich geschlagen; es ist aber nicht viel dabei herausgekommen. Die Desertion ist unter den Regimentern, die aus Holland kommen, gross. Von dem 5ten Re-

Regiment Chasseur sollen 300 Mann entlaufen seyn. Aber diess ist nur ein *à ce qu'on dit*. Man erwartet 90 Bataillone Verstärkung. Kehl ist mit 10,000 Mann besezt. Alles zieht sich nach der Schweiz; es wird nun hier sowohl als in Italien mehr auf die Stimmung und die Standhaftigkeit der Einwohner, als auf die französischen Truppen ankommen. Bei Gundelsheim, Wimpfen grad über, bei Nekarsulm im Deutschherrischen, standen die Bauern auf. Man schäzte sie auf 4, oder gar auf 6000 Mann. Lassen wir 2000 oder auch nur die Hälfte gelten. Einige Kaiserliche Husaren gesellten sich zu ihnen, und so schlugen sie — in Gedanken — die Franzosen, die man vermuthete, die aber nicht kamen. — In allen Dörfern stürmte man, es wurden viele Lügen von Feuer, Plündern etc. ausgebreitet."

„Die Fürsten Deutschmeister, Fürst von Bruchsal etc. haben ihre Schlösser, Böden und Keller rein ausgeleert, haben Früchte, Wein, Meubel, Vieh, alles zu Gelde gemacht, haben Millionen mit fort genommen, und hinterliessen dafür ihren Unterthanen den — *bischöflichen Seegen*. Alle herrschaftlichen Gefälle mussten noch eilfertig eingetrieben werden. Nun kommen Requisitionen von Armeen, wo der verarmte Bauer wieder bezahlen soll. Er muss also zur Verzweiflung kommen. Es ist nicht unmöglich, dass es am Ende noch den requirirenden Oestreichern eben so gehen kann, wie dermal den Franzosen. Das Ende von allem mag ein verheerender Bauernkrieg seyn, wobei sich alsdann Deutschland in Russischem Schuz werfen kann." ...... u. s. w.

4.

Der Hr. v. *Archenholz* macht im Februar Stük seiner *Minerva* d. J. S. 334. eine treffende Bemerkung, über den lächerlichen Gebrauch des *neumodischen* Worts *Franken* statt *Franzosen*. „Zu solchem Unfug, sagt er, schweigen unsere Puristen, denen es um Verständlichkeit — das erste Augenmerk eines jeden denkenden Menschen, der für den Druk schreibt — wenig zu thun ist; genug, wenn nur das neu ausgesonnene Wort einen deutschen Klang hat. Mehrere wakere Männer haben bereits gegen diess Unwesen geeifert, wobei, durch eine Zusammenstellung dieses Wortes in mehr als einem Sinne, eine seltsame Verwirrung der Ideen erfolgen muss. Bekanntlich heissen die Livres auch Franken, und kein *rechtlicher* deutscher Purist wird sich des ersten Wortes (Livres) bedienen. Wie gefällt den Lesern nun folgendes? „100,000 *Franken* haben einen neuen „Einfall in *Franken* gethan, und nie „haben die *Franken* von den *Franken* so „schreklich gelitten, als diesmal. Die „Befehlshaber so wie die Kommissarien „der *Franken* waren unersättlich; bloss „von einem kleinen Distrikt dieses Kreises, forderten sie 800,000 *Franken* „Brandschazung, verspotteten anfangs „die demüthigen Vorstellungen der „*Franken* um Verminderung, aber bei „der Unmöglichkeit, solche Summe „in

„in diesem Distrikte von *Franken* her-
„bei zu schaffen, mussten sich jedoch
„die grausam hausenden *Franken* mit
„500,000 *Franken* begnügen.“ —

5.

Die neapolitanische Republik ist nun in 11 Departemente eingetheilt; darunter ist auch ein Departement des *Vesuv*. Dieses Departement ist in 6 Kantone eingetheilt, die folgende bedeutende Namen haben: 1) Kanton des *Sannazaro* (des berühmten Dichters); 2) des freien Berges; 3) des Hügels *Giannone*. 4) der Humanität; 5) des Sebeto; 6) des *Masaniello*. Sowohl Sannazar, als Giannone und Masaniello, der Revolutionair, sind aus der Geschichte Neapels bekannt. — Die neapolitanische Republik soll nun auch ihr *National-Institut* haben, es wird in vier Klassen eingetheilt, 1) in die mathematische, 2) physikalische, naturhistorisch und chemische, 3) ökonomisch-politische und was zur Gesezgebung gehört, 4) die der schönen Wissenschaften und Künste.

6.

Bei einer Wallfahrt im *Burgauischen*, hat vor kurzem ein alter Dechant, vor einer ungeheuren Menge Volks, eine lange Predigt über das Thema abgelegt: *dass die jezige Viehseuche eine Strafe des überhandnehmenden Unglaubens* — (warum nicht lieber der Aufklärung?) *sei*. Der eifrige Mann saalbaderte ein Langes und ein Breites über die Freigeisterei unserer Tage, und sagte unter andern mit dürren Worten: Selbst die Priesterschaft ist nicht rein. *Sal estis terrae*, versicherte Christus, aber das Salz ist taub geworden. Es giebt unter unserm heiligen Stande Naturalisten, Soziniomer, Jansenisten, Demokraten und *Komtiomer!* O liebe Heerde! folge diesen verführerischen Hirten nicht, dass du nicht sammt ihnen verdammt werdest. Kehret um, so lange ihr noch könnet, ihr Verführer! Wo nicht, so wandelt mit allen Kezern, mit den *Protestanten* und mit allen geschwornen Priestern in Frankreich in die Hölle, wo der Lucifer an euch sein Müthlein kühlen, und euch *begebrn* *) wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ .....

*) *Schwäbisch, statt quälen, peinigen.*

7.

Zum Beschluss, noch folgendes für meine lateinischen Leser:

Congressus Rastadianus.

Compono, impono, concludo, illudo, quid inde?
Conclusum, illusum, compositum, impositum.
Finis principio similis, sic ordo vagatur,
Nos laedimus, dabimus, nos nolumus, volumus.
Conventus noster ventus, cnnclusio lusus,
Vt fuit occursus, sicque recursus erit.
Quod volo, non possum, quod possum, nolo vicissim.
Sic hominis Vita est, nil nisi nolo, volo.

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 30. April 1799.

Charakteristik des jezt regierenden Herzogs Friedrich II. von Wirtemberg.

*** *In No. XXVIII. der Staatszeitung (S. meine zweite Note S. 433—34) habe ich versprochen, einige Auszüge aus der obigen Charakteristik zu liefern. Ich erfülle nun dies Versprechen. Man muss gestehen, dass man in dieser Schilderung hier und da auf sehr grelle Stellen stösst. Indessen ist das Wenige, was ich den Lesern der Staatszeit. hier vorlege, noch immer das Mildeste und Sanfteste. — Das Grellste und Härteste kann man im III. St. des V. B. der N. St. Anz., woraus ich diesen Auszug entlehne, ausführlicher lesen. Der Verf. ist ein Mann, der lange am Wirtembergischen Hofe sich aufgehalten hat, und nun mit vieler Freimüthigkeit und der grösten Wahrheitsliebe, das Resultat seiner Beobachtungen der Welt mittheilt. Uebrigens ist es sehr gut, dass es noch deutsche Männer giebt, die Talent, Muth und Lust zu solchen Arbeiten haben, damit die Grossen der Erde, nicht blos durch* allerhöchst selbst verordnete *Statuen und Denkmäler, sondern durch getreue und ungeheuchelte Schilderungen ihrer Karaktere und Handlungen, der Mit- und Nachwelt bekannt werden.* L.

Friedrich der Zweite — schon der Name macht einen, ich weiss nicht, ob mehr komischen oder mehr widerlichen Eindruk — des Lächlens wenigstens kann man sich nicht enthalten, wenn man denkt, dass etwa bei der Wahl jenes Namens auf den preuss. *Friedrich* Rüksicht genommen seyn möchte; ärgern möchte man sich aber über die, sei es was es wolle, Anmassung oder Thorheit — wenn in Zeiten, wie die jezigen sind, durch Annehmung eines solchen Namens vielleicht an *Friedrich den Ersten* von *Wirtemberg* erinnert und seinem rühmlichen Beispiel gehuldigt werden sollte; dem Beispiele eines der unruhigsten Köpfe, die je geherrscht haben, dessen ganze Politik darauf hinaus lief, Geld genug zur Befriedigung seiner Launen und Begierden in die

die Hände zu bekommen und der eben darum der grösste Feind der Rechte des Volks und der Repräsentation desselben war *). *Friedrich der II.* also ist mit einem Temperamente, mit Grundsäzen und Vorurtheilen zur Regierung gekommen, deren Einfluss auf sein Betragen und Handeln vereint, mit den oft ganz entgegen gesezten Bestimmungen, die er sich, alles Sträubens ohnerachtet, von den Zeitumständen gefallen lassen musste — nicht nur in den Augen seines Volks ihn verächtlich gemacht, sondern selbst die Achtung des Hofes und des Adels, die Anhänglichkeit seiner Dienerschaft und was das wichtigste für ihn seyn muss, die Ergebenheit der Kollegien ihm entzogen hat.

Er ist ein Mann von heftig aufbrausender Leidenschaft und in Augenbliken, wo diese erwacht, seiner gar nicht mächtig. Sie erwacht aber vorzüglich alsdann, wenn irgend etwas, das er zu *wollen* sich in den Kopf gesezt hat, nicht aufs schleunigste befolgt wird. Daher ist er Tyrann in seinem Hause, giebt seiner Gemahlin Hausarrest, nachdem er wenige Tage vorher 20,000 fl. verschwendet hat, um ihren Ausgang nach dem Wochenbette zu feiern — giesst einen Strom von Scheltworten über sie aus, nachdem er kaum eine halbe Stunde vorher sie aufs zärtlichste geliebkoset und mit den heissesten Thränen den Himmel um ihre Genesung angefleht hat; exequirt seiner Söhne Unarten und Ungehorsam in eigener hoher Person mit der Hezpeitsche oder durch Unteroffiziern mit dem Stok; prügelt auf öffentlicher Strasse seine Bedienten aus, wenn sie ihm nicht gerade in demselben Augenblik den Wagen zum Einsteigen bereit vorführen, in welchem er befohlen hat, anzuspannen. Daher sind selbst seine Lieblinge und vertrautesten Freunde vor — — — — — — nicht sicher, wenn sie grade das Unglük haben, seinen allerhöchsten Willen zu durchkreuzen oder seine allerhöchsten wunderlichen Launen nicht zu befriedigen, wie solches der Herr Graf von *Zeppelin*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sein theurer *Eduard*, bezeugen kann, — Daher hasst man auch den Dienst bei ihm; daher zittert der Unglükliche, der ihm eine schlimme Botschaft zu überbringen hat; daher will unter andern ihm niemand mehr Nachrichten vom Landtage melden, weil man dabei immer zu fürchten hat, man möchte Dero allerhöchsten Zorn in den Gliedern zu fühlen bekommen ...

Mit seinem Geschmak sieht es schlimm aus; er liebt steifes Ceremoniel, steife Konversazionen, steife Feten, steife Röke, — (der, in welchem er an der Huldigung erschien, war statt silberner *Borden*, mit *Silberplatten* besezt) steife Stiefeln. — Einem Offizier, der mit einem Gilet von anderm Zeuge, als der Rok war, bei Hofe erschien, drohte er, künftig beim Profossen führen zu lassen, wenn

*) *Eine Schilderung Friedrich des Ersten, kann man in der Staatszeitung No. I. d. J. S. 9—10. nachlesen.* L.

wenn er in einer andern, als tuchenen und sogenannten *Platten-Weste*, sich bliken liesse.

Mit plumper Hand zerstörte er das schöne, beinahe unübertrefbare *Hohenheim*, das er hasste, „weil es ein *Huren-„Nest* für seinen *Vater* und *Oheim* gewesen sei.“ Er reisst Gebäude nieder, lässt Meublen, Bäume und dergleichen nach verschiedenen Orten, besonders nach *Ludwigsburg*, hinführen. — Alles mit schweren Kosten und zum grossen Aerger des Publikums. — Er hasst die Weiber; nachdem er seine erste Gemahlin, die er öfters auf den Boden warf und mit Füssen trat, fortgeschikt hatte, konnte er eine Zeitlang kein Weib ansehen, ohne dass ihm übel wurde, und noch jezt hat er diese Antipathie nicht ganz verlohren.

Dass seine Bigotterie ganz nur erkünstelt sei, kann ich nicht glauben. Eben so wenig aber ist es wahrscheinlich, dass es ihm völlig damit Ernst sei; wenigstens wäre es unbegreiflich, wie ein Mann, der seinen Vater bis in den Tod gehasst hat, vor der Leiche desselben in grösster Devotion Stunden lang knien konnte, ohne im Herzen über den Dunst zu lachen, den er hier dem leichtgläubigen Publikum vor die Augen machte. Uebrigens geht er fleissig in die Kirche und mit grösster Andacht zum Abendmahl, hält viel auf die reine evangelische Lehre, zeigt bei allen religiösen Feierlichkeiten, zur Freude der gläubigen Seelen, die innigste Rührung, weint bei der Konfirmation seiner Kinder die bittersten Zähren u. dgl. m.

Seine *politischen Grundsäze* sind: dass die *russische* Regierung die vortreflichsten Maximen habe, und nichts schöner sei, als jene Herrschaft *Eines* Willens durch alle Glieder der Staatskette. Diese Gesinnungen hat er neulich öffentlich an der Tafel bekannt gemacht, und hat sie längst schon durch das System seines häuslichen Betragens in Ausführung gebracht. Diese Maximen sind nun freilich ganz am unrechten Plaze, zur unrechten Zeit. Uebrigens macht er dennoch den Versuch, sie in Ausführung zu bringen.

Zur Zeit, als die Stellvertreter des Volks über den von jedem Staatsbürger zur Tilgung der Kriegsunkosten zu leistenden Beitrag sich berathschlagten, wagte es dieser Friedrich der II., nicht nur die von seiner Kammer geforderte, viel zu mässig angesezte Summe zu verweigern, sondern sogar noch zwei höchstbefremdende Forderungen zu machen:

1) Dass seine Privatschulden (unter welchen sogar auch die der Herzogin Mutter mitbegriffen gewesen seyn sollen), eine Summe, die beinahe *zwei Millionen* Gulden ausmacht, aufs Land gewälzt würden.

2) Dass man ihm eine Summe von 40,000 fl. bewillige, um — einen Park in Ludwigsburg anzulegen!! —

Diese Zumuthung wollte Anfangs ein feiger Konsulent durch eine demüthige Antwort in bittendem Styl erwiedern. Warme Patrioten aber sezten sich dagegen. Der biedre *Georgii* ward von Rastadt zurükgerufen und dieser soll dem übermüthigen Hrn. solche Dinge ins

 Ohr

Ohr gesagt haben, die ihm nicht nur jeden Gedanken an Durchsezung der obigen Forderungen benahmen; sondern auch die sogenannte merkwürdige Resolution vorbereiteten, welche — obschon eine Kleinigkeit, im Vergleich mit dem, was geschehn *soll* — doch bis jezt das wichtigste ist, was der Landtag den Fürsten abgedrungen hat. Indess konnte Friedrich seinen Grimm über die vergeblich gehoften 40,000 fl. nicht ganz verschmerzen; das arme *Hohenheim* musste dafür büssen. Die Zerstörung dieses herrlichen Lustschlosses war eine Folge der erhaltenen, abschlägigen Antwort wegen des Parks.

Um dieselbe Zeit sezten auch einige Artikel über Wirtemberg in der *Strasburger* Zeitung so wie im *Moniteur*, den Hof in grosse Bestürzung. Man errichtete ein förmliches System der Spionerei; man liess die Gastwirthe wegen politischketzerischer Reden verhören, die häufig in ihren Häusern geführt würden, auch wegen heimlicher Klubbs u. dgl. m. Man hatte aber nicht das Glük, die gesuchten Opfer zu finden.

Die Feten des Herzogs sind häufig, kostbar, steif, und es fehlt ihnen oft an Geschmak. Die lezte — das Genesungsfest der Frau Gemahlin königl. Hoheit — hat *zwanzigtausend* fl. gekostet. Der Aufwand war freilich etwas über Vermögen; dafür werden jezt die Stallknechte und andere Bediente, vorzüglich aber auch die Arbeiter am Parke, nicht mehr bezahlt. — Wie beliebt das den guten Herrn machen muss, ist leicht zu ermessen.

Die leztere Fete bringt mir ein auffallendes Beispiel von Bigotterie, verbunden mit Despoten-Arroganz, ins Gedächtniss, das gleichfalls unter die Originalitäten des Wirtembergischen Friedrichs gehört. An demselben Tage nämlich, da jenes Fest gegeben wurde, musste in allen Kirchen des Landes dem Allmächtigen für die Genesung der herzogl. Gemahlin, und für die dem ganzen Vaterlande dadurch erzeigte Hülfe in einer zu diesem *Zweke* vorgeschriebenen Gebetsformel gedankt werden. Dies ist wenigstens der 4te oder 5te Fall, dass dieser Fürst die Angelegenheiten seines Hauses zu Angelegenheiten des Staats macht und sie durch das Gebet der Unterthanen dem Herrn des Himmels an das Herz legt. — Einmal geschah dies, als er nach England als Brautwerber reiste; ein andresmal, als sein Vater todt krank wurde; wiederum als seine Gemahlin Zeichen der Schwangerschaft äusserte, (welche aber, aller der Fürbitten ungeachtet, sich mit einer Fehlgeburt endigte,) ferner, als sie im Wochenbette von einer gefährlichen Krankheit überfallen wurde; und endlich jüngsthin, als sie von dieser Krankheit wieder aufstand. —

Ein Fall, der erst vor kurzer Zeit theils den Herzog selbst von seiner Ohnmacht überzeugte, theils dem Publikum sie deutlich zu erkennen gab, und seinen Karakter in seiner wahren Gestalt zeigte, ist dieser:

Der Landschafts-Konsulent *Georgii* bekam in einer Sizung der fürstlich-landschaftl. Vergleichsdeputation mit einem Rathe des Herzogs Verdruss. Der leztere erklärte die oberwähnte Resolution, in welcher mehreren Missbräuchen Schranken gesezt sind, auf eine Art, die vielmehr zu Gunsten des Fürsten hineinlegte, als wirklich die Meinung der Landschaft gewesen war. Er behauptete, auf diese Art *optima fide* zu erklären; Georgii erwiderte aber, dass dieses vielmehr *pessima fide* erklärt heisse. — Der aufgebrachte Fürstendiener trug alsbald dem Herzoge sein erlittenes Unrecht vor. Dieser, aufs äusserste erbosst, schwur, den Frevel zu rächen und *wenn es ihm sein Herzogthum kosten sollte!!* Er verlangte sogleich von der Landschaft, dass sie den muthigen *Georgii* aus der Vergleichsdeputation entfernen, auch ihn nicht mehr nach *Rastadt* schiken sollte, wo Er übrigens ohnehin seine Anstalten dahin treffen würde, dass keiner der Gesandten Georgiien mehr anerkennen würde. Die Landstände antworteten: wenn der Herzog auf seinem Willen beharrte, so würden sie den Deputirten *Baz* einen höchst aufgeklärten Patrioten und ächt philosophischen Kopf nach *Paris* absenden. — Nun gelangte an das Regierungskollegium der Auftrag, zu berichten,

wie die Insolenz des Regierungsrath *Georgii* auf eine *eklatante* Art bestraft werden konnte? Es erfolgte die Antwort: „Da Se. Durch- „laucht schon vor Ihrer Anfrage gewaltthä- „tige und widerrechtliche Schritte sich er- „laubt hätten, so müsse man diese Anfrage „*mit Stillschweigen übergehn*" — „*So muss ich denn wohl nachgeben!*" Dieses Geständniss war's, in was die ganze furchtbare Expedition sich endigte.

Zur Geschichte der Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Am 18. April ist nun auch zu Regensburg folgender Bericht der Reichsfriedensdeputation diktirt worden:

„Der allgemeinen Reichsversammlung ist aus den fortgesezten Berichten der Reichsfriedensdeputation hinlänglich bekannt, was dahier bei dem Reichsfriedens Kongresse leztlich verhandelt worden, und in welcher Lage überhaupt die Reichsfriedensunterhandlungen sich bis zum Tage der jüngsten Deputationsanzeige vom 23ten vorigen Monats befunden haben; an diesem Tage ist der allgemeinen Reichsversammlung die vorläufige Antwort zugefertiget worden, welche die Reichsfriedensdeputation unter Beitritt der höchstansehnlichen Kaiserlichen Plenipotenz den französischen bevollmächtigten Ministern auf ihre Note vom 24. Ventose (14. März), die Entfernung des französischen Geschäftsführers Bacher von Regensburg betreffend, ertheilt hat. Unterm 4ten dieses hat sodann diese Reichsfriedensdeputation, unter abermaligem Beitritte der höchstansehnlichen Kaiserlichen Plenipotenz den französischen bevollmächtigten Ministern durch die hier abschriftlich beikommende Note *Ziffer* 1.*) weiter eröffnet, was Ihr, der Deputation, über den nur gedachten Gegenstand von der allgemeinen Reichsversammlung sub dato den 27. vorigen Monats zugekommen ist.

Am 7ten dieses hat die höchstansehnliche Kaiserliche Plenipotenz durch den hier beikommenden Erlass *Ziffer* 2. der Reichsfriedensdeputation eine allerhöchstkaiserliche Entschliesung bekannt gemacht, nach welcher hochgedachte Kaiserliche Gesandschaft unter ausführlicher Bemerkung der Seine Kaiserliche Majestät hiezu bewegenden Gründe angewiesen worden ist, der Reichsfriedensdeputation zu erklären: Allerhöchstdieselbe wollten und könnten in Ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft Allerhöchst Ihro Plenipotenz nicht gestatten, noch langer an den gegenwärtigen Reichsfriedensunterhandlungen Antheil zu nehmen, und sähen sich zugleich nothgedrungen, Ihrer Seits allen während des hiesigen Kongresses an die bevollmächtigten Minister der französischen Republik gemachten und nach den allgemein anerkannten völkerrechtlichen Grundsäzen ohnehin nur salva ratificatione Caesaris et Imperii verbindlichen Zusicherungen, die bisher bestandene Rechtskraft wieder zu entziehen; so dass allerhöchstsie den staats- und völkerrechtlichen Zustand der Dinge zwischen Deutschland und Frankreich wieder auf den Fuss hergestellt erachten müssten, auf welchem derselbe vor dem Friedenskongresse zu Rastadt gewesen ist.

Der Reichsfriedensdeputation ist zu gleicher Zeit per Direktorium bekannt geworden, dass diese nämliche allerhöchst Kaiserliche Erklärung auch bereits an die allgemeine Reichsversammlung unmittelbar geschehen, und dieser hierüber ein eigenes allergnädigstes Kommissionsdekret zugekommen sei. Die Reichsfriedensdeputation glaubt diesemnach zur vollständigen Unterrichtung der allgemeinen Reichsversammlung nur noch bemerken zu müssen, dass auch der französischen Gesandschaft diessfalls eine Note von der höchstansehnlichen Kaiserlichen Plenipotenz zugefertigt worden sei, wovon Hochdieselbe dem Deputationsdirektorio eine Abschrift nach der Anlage *Ziffer* 3. hat zukommen lassen; dass hierauf am 9ten dieses von der

*) *Die Noten und Anlagen von Ziffer 1 — 5. sind bereits aus den frühern Stüken der St. Zeit. bekannt. No. 6. folgt weiter unten; und die in No 6. erwähnten Beilagen* A *bis* E *die Festung Ehrenbreitstein betreffend, die ich hier in französischer Sprache vor mir liegen habe, werde ich nächstens unter einer besondern Rubrik in deutscher Uebersezung liefern.* L.

gedachten französischen Gesandschaft sowohl der höchstansehnlichen Kaiserlichen Plenipotenz, als dem Deputationsdirektorio die hier ferner unter *Ziffer* 4. abschriftlich beikommende Note samt Anlagen zugekommen sei; dass aber hochgedachte Kaiserliche Gesandschaft, lezt gedachte französische Noten mittels der ebenfalls copeilich beiliegenden schriftlichen Aeusserung *Ziffer* 5. den französchen bevollmächtigten Ministern remittirt habe, und dass endlich der hochgedachte Kaiserliche Herr Plenipotentiarius dieser Tagen von hier wirklich abzugehen gedenken.

Schliesslich will auch die Reichsfriedensdeputation, da in dem Erlasse der höchstansehnlichen Kaiserlichen Plenipotenz ausführlicher der Festung Ehrenbreitstein erwähnt wird, einen dieses Gegenstandes wegen, den 11ten vorigen Monats von der hochgedachten Kaiserlichen Plenipotenz an sie (die Deputation) gekommenen Erlass sammt Anlagen *Ziffer* 6. der allgemeinen Reichsversammlung noch beifügen.

Signatum Rastadt den 11ten April 1799.

Kais. Kommissionsdekret an die Reichs-Friedensdeputation.

Rastadt, den 11. März 1799.

Der Römisch-Kaiserlichen Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, zu gegenwärtiger Reichsfriedensdeputation verordnete höchstansehnliche Kommission würde jezt der vortreflichen Reichsfriedensdeputation die frühe Verlezung des Waffenstillstandes, welche das Reich, beinahe im Eintritte der hiesigen Friedensunterhandlungen, auf die unrechtfertigbarste Weise erfuhr, nicht abermal in Erinnerung bringen, wenn dieselbe nicht endlich den Fall der Festung Ehrenbreitstein nach sich gezogen hätte. Den wegen dieser Festung so oft wiederholten dringendesten Vorstellungen begegneten die französische Regierung und ihre Bevollmächtigte dahier lange Zeit mit einem beispiellosen Stillschweigen, welches eben so sehr von dem gänzlichen Unvermögen, irgend einen das Licht ertragenden Grund ihres Verfahrens anzugeben, als von ihrem festen Vorsaze zeugte, das begonnene Unrecht ohne alle Rükficht zu vollenden. Als die bevollmächtigten Minister der französischen Republik dieses Stillschweigen endlich, mittels der in ihrer zweiten Note vom 11ten Dec. (22 Frimaire) enthaltenen Zusicherung, auf einen Augenblik unterbrachen, gab dagegen die Regierung dieser Zusicherung nicht die geringste Folge, und die allgemeine Erwartung sahe sich abermals getäuschet. An die Stelle der Erfüllung der erwekten Hoffnungen trat im Gegentheil eine plözliche Verstärkung aller jener vertragwidrigen Maasregeln, welche den Mangel der ersten Lebensbedürfnisse erzeugen, — und den Fall dieses jedem offenen Angriffe überlegenen Plazes durch Hunger beschleunigen mussten.

Der Kommandant von Ehrenbreitstein, nachdem auch er gegen die französischen Befehlshaber die Ehre und Treue der bestehenden Verträge — und die durch gemeinschaftliche Gewährschaft aller Nationen besiegelten Grundsäze des Völkerrechts vielfältig angerufen hatte; — nachdem auch ihm, eine einzige Scheinantwort abgerechnet, ein eben so unzurechtfertigendes Stillschweigen hierüber widerfahren war, wurde durch jene vertragwidrige Sperre aller Zufuhre nun dahingebracht, auf den Abzug mit der ihm untergebenen Besazung zu denken. Er schlug, wie sein Schreiben vom 14ten Jänner, *lit A.*, zeigt, dem die Einschliessung des Plazes kommandirenden Generale vor, noch ehe er die Stelle verlasse, die Werke durch die Besazung selbst zu schleifen; aber dieser verwarf den Antrag in der Antwort vom 15ten Jänner (26. Nivose) *lit. B.* Sein weiterer Vorschlag vom 18ten Jänner, *lit. C.*, mit allem Geschüze, Rüstung und Zugehöre am 30sten Jan. abzuziehen (falls bis zu diesem Tage keine höhere Bestimmung über die Festung eintrete) und nur eine Kompagnie, als Schuzwache bis zum endlichen Austrage der Friedensunterhandlungen in der Festung zurukzulassen, wurde am 20ten Jänner (30. Nivose), *lit. D.*, eben so unnungenüglich beantwortet, denn die bedungene Schuzwache wurde schriftlich mit Stillschweigen übergangen, mündlich aber so entscheidend abgeschlagen, dass, da der Mangel jezt auf das höchste gestiegen war, ihm nichts anders übrig blieb, als dem Geseze der allenthalben eindringenden Noth zu weichen.

Daher liess er am 24sten Jan. die in dem Schreiben, *lit. E.*, aufgezeichnete feierliche Protestation vorausgehen, und schloss keine eigentliche Kapitulation, (welche ihm durch das verlezte Völkerrecht sowohl, als durch höhere Befehle untersagt war) sondern die zur Bestimmung seines Abzuges unvermeidliche Uebereinkunft.

Zur Vollendung dieses Hergangs gehöret noch, dass der französische Befehlshaber, General Dallemagne, den zur Unterredung aus der Festung an ihn abgeschikten Offizieren auf die übergebene Protestation erklären musste: „Er könne sich in die Gründe der „Sache nicht einlassen; dieses sei das Geschäft der „Regierung; *er wolle den Kommandanten zum Ab-„zuge aus der Festung gar nicht zwingen, zu wel-„chen denselben lediglich das eigene Gefühl seiner „Lage bestimmen werde*; aber er habe ein- für alle-„mal Befehl nach erfolgtem Abzuge den Plaz zu be-„sezen." Wie denn dieses auch unverzüglich erfolgte.

Die Kaiserliche höchstansehnliche Kommission giebt der vortreflichen Reichsfriedensdeputation hievon zu dem Ende Kenntniss, damit Sie in ernstliche Ueberlegung nehme, was nunmehr zu thun räthlich und nothwendig sei, um von der franz. Regierung die Abstellung dieser Waffenstillstands-Verlezung zu erlangen. — Womit die Kaiserl. höchstansehnliche Kommission sämtlichen vortreflichen Herren Subdelegirten zu gegenwärtiger Reichsdeputat. mit freundlichem u. geneigtem Willen stets zugethan verbleibt.

Franz Georg Carl,
Reichsgraf von Metternich-Winneburg-Beilstein.

Miszellen.

1.

In dem Kaiserl. Kommissionsdekret vom 7ten April d. J (Nro. XXX. der St. Ztg.) wird *alles*, was die Reichsfriedensdeputation verhandelt und nachgegeben hat, *feierlich widerrufen*. Die Abtretung des linken Rheinufers *soll* nun auch *als nicht geschehen*, betrachtet werden! Es ist zwar etwas schwer zu begreifen, wie eine Sache *geschehen seyn*, und zugleich *nicht geschehen seyn* kann; — welches ungefähr eben so viel heisst, als wenn man behaupten wollte, dass ein ritterschaftlicher Konsulent, ein Domherr oder Dechant existiren und zugleich nicht existiren könnte..... Indessen soll doch die Sache ihre Richtigkeit haben, und es muss wohl eine Art von *politischer* Absolution seyn, die zwar bisher noch nicht bekannt war, aber ohne Zweifel von eben so guter Wirkung seyn mag, als die, welche die Väter der Kirche, ihren gläubigen Söhnen angedeihen lassen. Da aber die Franzosen in allem, was Glaubens-Sachen betrift, auf sehr verwildertem Wege gerathen sind, so wird man neben dieser schriftlichen Absolution noch wohl stärkere Gründe herbei führen müssen, um sie zu überzeugen, dass das Geschehene *nicht* geschehen, dass das Nachgegebene *nicht* nachgegeban, dass der Besiz *kein* Besiz ist; d. h. dass die Republikaner *nicht* Besizer des linken Rheinufers sind.

2.

Jezt muss bald ein Direktor austreten. Von *Sieyes* und *Roberjot* wird als Nachfolger des Austretenden, stark gesprochen. Sie haben viele Stimmen. Aber das Direktorium fürchtet die Penetration des einen, und die Geschmeidigkeit des andern. Auch *Scherer* war auf der Liste, und musste, vermuthlich weil man ihn nicht ins Direktorium haben wollte — nach Italien. Noch ist es unbestimmt, was er als Direktor schlecht gemacht haben würde; aber desto bestimmter und bekannter ist es, was er bis jezt als Ober-General in Italien, — *nicht gut* gemacht hat. — Zu den Wahlen mag fast Niemand mehr gehen. Man sieht diese Farzen mit Verachtung an. Die Direktoren werden unter sich einig, wer austreten soll; der Austretende bekommt eine beträchtliche Summe baaren Geldes, und eine einträgliche Stelle. Nun sind fünf Kugeln da, die zwar gleich an Farbe und Grösse sind, nur dass eine davon nicht polirt ist, wornach der Austretende bedungener Maassen greifen muss. Man glaubt noch immer dass *Reuwel* heraus muss, wenigstens war er noch vor kurzem dazu bestimmt. So wird mit der *grossen* Nation in der *grossen* Republik gespielt. Aber den Männern, die dieses *grosse* Spiel spielen, wird es am Ende wie den meisten Spielern gehen, sie werden arm und verachtet sterben.

3.

Der französische Gesandte *Trouvé* ist nun auch auf Befehl des Erzherzogs Karl von Stuttgard fortgeschikt worden. Der Herzog von Würtemberg schien dagegen protestiren zu wollen, sagte, es sei gegen seine Fürstenrechte. Es

kamen aber ernstlichere Befehle, und wie ein Korrespondent aus der Gegend mich versichert, Offizier und Gemeine, die den Gesandten über die Grenze bringen musten. *Ecce quam bonum, quamque jucundum* .....

4.

Die Gemahlin des Grosfürsten Constantin, eine Prinzessin von Koburg, wird nun auch wieder nach Deutschland zurükgeschikt. Die Ursachen ihrer Entfernung werden noch sehr verschieden erzählt. Sie wird jährlich hundert tausend Rubel bekommen, und solche in Saalfeld, (andere Nachrichten sagen in der Nähe der Stadt Baireuth) verzehren. Ein trauriges Schiksal, für eine junge, edle und liebenswürdige Prinzess, die blos Unfruchtbarkeit als den Grund ihrer Verstossung angeben soll. Indessen mögen auch noch andere Ursachen mitgewirkt haben. Das Haus Coburg ist am Kaiserl. Hof verhasst; die Furcht, dass es auf den Russischen Hof Einfluss bekommen, sich einst rächen könnte, und solche Dinge mehr, können wohl vielleicht auch das Ihrige zu dieser Trennung beigetragen haben .....

5.

Das Nördliche Deutschland will keinen Antheil an die neuen Vortheile nehmen, die man jezt wieder gegen Frankreich zu erfechten hofft. Und das ist auch recht gut; denn wenn alles im Fechten begriffen wäre, wer sollte alsdann die Grosthaten der Sieger bewundern? Aber so ist es ganz in der Ordnung; wenn man sich in Süden schlägt, muss man in Norden die Hände frei haben, zum — *applaudiren* ..... Man spricht von wichtigen politischen Maasregeln, die diesen Sommer statt haben dürften. Man sagt, dass in Kassel während dem Aufenthalt des Königs, die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen den Häusern Sachsen, Brandenburg und Hessen erneuert und noch andere Fürsten der nördlichen Provinzen Deutschlands hinzutreten würden. Der König wird auf dieser Reise auch einige sächsische Höfe besuchen.

6.

Der Erzherzog Karl hat folgende Proklamation an die französischen Soldaten erlassen.

„Aufs neue führt euch das Direktorium zur Schlachtbank; — aufs neue sollt ihr, die ihr euch freie Menschen nennt, als Sklaven seiner Willkühr, Werkzeuge seines grenzenlosen Ehrgeizes, seiner rasenden Herrschsucht bluten. Es will Krieg, nicht, weil es dazu genöthigt worden, sondern weil es eure Rükkehr, eure Forderungen, und seinen Sturz fürchtet. Man sagte euch, die Russen sind in die Staaten Oestreichs vorgerükt, um euch anzugreifen. Man log! eure Despoten rüsteten sich mitten im Frieden gegen Oestreich, gegen einen Cirkel von kleineren untergeordneten Republiken. Sie stürzten die Throne von Rom, Piemont, Neapel mehr durch List und Verrätherei, als durch Muth, nahmen Ehrenbreitstein im Waffenstillstande gewaltsam. Nur um Oestreich zu unterstüzen, im Falle, wenn es angegriffen würde, sendete sein trauter Bundsgenosse, der Kaiser von Russland Hülfstruppen. Aber angreifen wollte er nicht. — Man hat euch getäuscht. — Endet den Krieg! Ihr könnt es! Ohne euren Arm sind die Despoten zu Paris mit ihren 100,000 Entwürfen, feige Wichte. Krieger Frankreichs! ihr rettet euer Vaterland, wenn ihr eure Despoten zum schnellen Frieden zwingt. Söhnet die Menschheit aus! Auch eure Stunde schlägt! Der Rächer nähert sich. *Handelt!*"

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 3. Mai 1799.

Justizpflege in der Schweiz seit der lezten Revolution.

In Nro. XIV. der Staatszeitung d. J. habe ich ein Bild der Justizpflege in der Schweiz unter der Regierung der Oligarchen aufgestellt. Ich bin nun im Stande, ein reizenderes Gemälde, oder doch wenigstens die Skizze dazu, von der Justizpflege in diesem Lande, seit der lezten Revolution zu liefern, die dem weisen Gesezgeber und Menschenfreund besser behagen wird. Folgende Züge aus dem Gutachten über die Grundideen einer neuen Einrichtung des Kriminalgerichtswesens in Helvetien, im Namen einer Kommission abgefasst, verdienen die Aufmerksamkeit der Leser.

„Die Grundsäze eurer Kommission sind die nehmlichen, für deren Ausführbarkeit Nordamerika's und Frankreichs Erfahrung der leztern Jahre bürgt. Es sind eben dieselben, denen das englische Volk die Erhaltung seiner bürgerlichen Freiheit, seit vielen Jahrhunderten, selbst mitten unter den wiederholten Stürmen seiner politischen Umwälzungen, zu verdanken hatte. — Die Kommission schikt der Darstellung dieser Grundideen die Entwiklung der Grundsäze voraus. Der Vorwurf ihrer Arbeit steht mit der Wohlfarth ihres Vaterlandes in einer allzunahen Beziehung, als dass sie sich dieser pünktlichen Rechenschaft hätte entziehen dürfen. Sie wird euch zuerst die Prinzipien der Einrichtung des Kriminalgerichtswesens an und für sich, und nachher die Bestimmungsgründe ihrer Vorschläge über die Art des gerichtlichen Verfahrens gegen Angeklagte, vorlegen.

Die Erhaltung der Freiheit und Sicherheit ist der oberste Zwek der Vereinigung aller einzelnen Bürger zum Staate. Sie ist also das höchste Gesez, dem jede

jede gesellschaftliche Einrichtung unterworfen werden muss. Das Strafrecht, das im Namen des Volks gegen diejenigen ausgeübt wird, die sich an der geselligen Ordnung vergreiffen, ist nicht selbst Zwek, sondern bloss Mittel jenes oberſten Zwekes. Das Gesez muss also das Strafrecht mit allen seinen Mitteln diesem höchsten Prinzip unterordnen. Die Einführung zwekmäsiger Strafgeseze, die Organisation einer Gewalt, welche dieselben vollziehen soll, und die Ausrüstung dieser leztern mit der nöthigen Kraft, um jeden Bürger vor der Beeinträchtigung seiner Rechte zu schüzen, entsprechen aber den Forderungen dieser Absicht noch nicht ganz. Die Sicherstellung der Rechte erheischt darüber auch noch eine solche Einrichtung der gerichtlichen Gewalt, die es ihr unmöglich macht, die Mittel, welche ihr zur Beschüzung des Bürgers anvertraut sind, zu seiner Unterdrükung zu missbrauchen.

Es ist wahr, die Erfahrung aller Zeiten beweist es, dass die Freiheit am meisten von denen zu fürchten hat, die sie beschüzen sollen; es ist wahr, dass alle richterlichen Beamten, dass ganze gerichtliche Corporationen Menschen sind; dass sie sich irren, dass sie sogar die Achtung vergessen können, die sie den Rechten ihrer Mitbürger schuldig sind. Auf diese Schwächen der menschlichen Natur muss der Gesezgeber seine Vorschriften berechnen; er muss die Erhaltung der Sicherheit und Freiheit der Bürger nicht dem Willen der gerichtlichen Gewalten anheimstellen, sondern ihre Garantie in der Gerichtsverfassung selbst verweben.

Ihr würdet euch sehr irren, Bürger Repräsentanten, wann ihr diese Sicherstellung der Freiheit des Bürgers gegen die Gewaltsanmassungen der Kriminalgerichte in jener Aufsicht suchen wolltet, welche die Konstitution der vollziehenden über die gerichtliche Gewalt ertheilt. Das wachsame Auge der erstern wird nie vermögend seyn, alle einzelnen Handlungen der leztern zu übersehen. Ihr seyd aber die Sicherstellung der Freiheit allen Bürgern ohne Ausnahme schuldig. Ihr sollt nicht zugeben, dass dieses erste Recht, das die Natur an unser Daseyn knüpft, bei einem Einzigen verlezt werden könne. Ihr dürfet seine Aufrechthaltung nie dem blossen Zufalle überlassen.

Ueberdiess stellt auch das unergründliche Schiksal der Völker nicht nur gute und tugendhafte Männer an ihre Spize. Es kann Menschen auf die ersten Stellen der Republiken erheben, die bloss ein unbegränzter Ehrgeiz leitet, deren Herz nie durch das edle Gefühl einer reinen Vaterlandsliebe erwärmt wird; denen keine Menschenrechte zu heilig, und keine Mittel zu schlecht sind, um ihren Einfluss auf die Gerichtshöfe, zur Unterjochung der Moralität der Richter zu missbrauchen, und durch ihre Beihülfe jeden Feind der willkührlichen Gewalt, jeden warmen Vertheidiger der Rechte des Volks, jeden Freund der Freiheit und der Ordnung, einem gewissen Tode zu überliefern. Sagt mir nicht, dass

dafs die Natur in der Hervorbringung solcher Ungeheuer nur sparsam sei; dafs das Zusammentreffen der Umstände, die ihnen eine solche Gewalt in die Hände liefern, ausser dem Kreise der Wahrscheinlichkeit, und der menschlichen Erwartungen liege. Werft euere Augen auf jene mit Blut geschriebenen Blätter der Revolutionsgeschichte Frankreichs; seht, wie noch jezt der Schuzgeist dieser Mutterrepublik traurend sein Antliz vor dem schreklichen Anblike von zweimal hunderttausend Gräbern verhüllt, welche die während dem Schrekensystem gerichtlich gemördeten Schlachtopfer in sich schliessen! Seht, wie er den Verlust der grossen republikanischen Tugenden und Talente beweint, die unter dem Mordbeil der Revolutionsgerichte gefallen sind; B. Repräsentanten, lasst diese schaudervollen Erfahrungen, dieses warnende Beispiel nicht für euch verloren seyn!

Aber kann vielleicht der Zwek einer solchen Garantie der Rechte des Bürgers gegen die Gewaltsanmassungen der Kriminalrichter durch genaue Verhaltungsregeln, durch eine pünktlich berechnete Folge von Formgesezen für ihr Verfahren erhalten werden? die Frage ist einer nähern Beleuchtung werth, denn jeder Irrthum des Gesezgebers ist schreklich, wenn er das Leben, die Ehre und die Freiheit seiner Mitbürger betrift. Er beladet ihn mit der Verantwortlichkeit für alles das Unrecht, das daraus entspringt, und für das unschuldige Blut, das als Folge seiner Verirrungen vergossen wird. Die Formgeseze sind allgemeine Vorschriften, ihre Anwendung auf die einzelnen vorkommenden Fälle, muss dem Richter überlassen werden. Sie können zwar wohl den Gang eines peinlichen Prozesses, nie aber die Entscheidungen des Richters leiten. Dieser leztre behält das Mittel allezeit in seiner Hand, die Geseze zu misbrauchen. Sie sind also nur dann der Trost und die Stüze des Unschuldigen, wenn der Richter gerecht ist; aber sie sind keine Schuzwehr gegen das Gewissen eines Beamten, der seine Pflichten vergisst. Die Bosheit versezt ihre Streiche auch auf dem Wege der strengsten Formen, und führt den Schuldlosen, gleich dem Schuldigen, auf demselben Wege zum Blutgerüst. Zudem, liegen nicht die traurigen Erfahrungen von Jahrtausenden vor unsern Augen? Ist nicht das Blut der vielen Unschuldigen, von dem die Schaffotte Europens triessen, nach den bestimmtesten gerichtlichen Formen geflossen? Hat nicht der Fanatismus seine Scheiterhaufen nach ihren Vorschriften angezündet? Haben nicht die vielen unglüklichen Schlachtopfer der willkührlichen Gewalt erst nach einer, in den vorgeschriebenen Formen vor sich gegangenen Verurtheilung geblutet?

Vernunft und Erfahrung vereinigen sich, euch zu beweisen, dass ihr euch vergeblich nach solchen schüzenden Formen umsehen würdet. Der Zwek, die Rechte eurer Mitbürger gegen die Willkührlichkeiten der Kriminalgerichte zu sichern, läst sich nicht anders erreichen, als wenn ihr auf die Quelle des Uebels zurükgehet, wenn ihr dieselbe zerstöret; wenn ihr euch auf die Höhe der Grundsäze erhebet, und in die Grundverfassung der gerichtlichen Gewalten selbst, die politischen Vorsichtsmittel hineingelegt, welche die Rükkehr des Uebels unmöglich machen.

Wenn ihr die Geschichtbücher aller Nationen aufschlaget; wenn ihr mit Aufmerksamkeit bei den einen den Gang des gerichtlichen Despotismus, bei den andern die Ursachen untersuchet, die sein Eindringen in Gerichtshöfe verhindert haben; so werdet ihr euch von der grossen Wahrheit überzeugen, dass die Vereinigung der sämtlichen Verrichtungen in der Hand des nämlichen Gerichtshofes, unausbleiblich zur Tyrannei, zur Unterdrükung der Menschenrechte, und zur Vernichtung der Freiheit führt. Englands Beispiel hingegen wird euch beweisen, dass nach der Trennung der verschiedenen kriminalrichterlichen Funktionen, und nach ihrer Niederlegung in die Hände mehrerer unter sich unabhängiger Gesammtheiten, ein Volk Jahrhunderte lang, mitten durch die Erschütterungen der gröfsten Revolutionen, ohne Nachtheil seiner bürgerlichen Freiheit, hindurch gehen kann.

Miszellen.

1.

Maximilian Joseph, der neue Kurfürst von Baiern, hat in der kurzen Zeit seiner Regierung schon so manche Proben von Weisheit und Herzensgüte, von ächter Staatsklugheit und wahrer Aufklärung gegeben, dass man diesem schönen Lande mit grosser Zuversicht eine erfreuliche Zukunft weissagen kann. Die bisherige, gar zu orthodoxe, alles Licht verscheuchende Bücher-Censur, die nicht nur in Baiern, sondern sogar im Auslande Schreken verbreitet hat, ist von dem jezigen Kurfürsten nun auch aufgehoben worden, und das unter Ausdrüken, die als ein Muster von Regenten-Weisheit allgemein bekannt zu werden verdienen. „Die wahre Besserung des Herzens, — sagt „dieser edle Fürst — hängt gröstentheils „von der zwekmässigen Bildung des „Verstandes ab; und da beide nicht „von einander getrennt werden dürfen, „so halte ich es für eine meiner wichtig„sten Regenten-Pflichten, die Nation, „welche mir die Vorsicht zu regieren „anvertraut hat, durch die dienlichsten „Anstalten zu diesem doppelten Zweke „hinzuführen. So wesentlich also die „beiden Grundpfeiler des öffentlichen „Wohls, Religion und Sittlichkeit sind, „eben so nothwendig ist *die Erfor„schung jeder nüzlichen Wahrheit*, als „Hülfsmittel dazu, welches *nicht nur* „*keineswegs erschwert*, sondern *vielmehr* „*befördert* werden muss."

Nach dieser Erklärung, wurde nun die bisherige kollegialische Verfassung des Bücher-Censur-Wesens, welche dem liberalen Gange der Wissenschaften so nachtheilig war, aufgehoben, und dafür eine Büchercensur-Spezialkommission angeordnet, die nach mildern und aufgeklärtern Grundsäzen verfahren wird. An der Spize dieser Spezialkommission steht der verdienstvolle und achtungswürdige Staatsminister *Marowizky*; die übrigen dabei angestellten Gelehrten, sind die Herren *Westenrieder*, *Flurl*, *Klein*, *Babo*, *v. Mann*, und *Imhof*. Namen, die man in den lezten Jahren der vorigen Regierung nur selten hörte, und in gewissem Betracht, nicht ohne Behutsamkeit nennen durfte. —

2.

Sir Thomas Grenville, der mit seiner ausserordentlichen Gesandschaft in Berlin eben kein ausserordentliches Glük gemacht hat, wird nun — wie das *Repnin* vor ihm auch gethan hat — von Berlin nach Wien gehen. Um keinen Stein unumgekehrt zu lassen, hat dieser thätige Bothschafter durch einen französischen Emigranten eine Broschüre schreiben lassen, worin, nach der bekannten Emigranten Philosophie, sehr logisch bewiesen wird, dass nicht nur Preussen und das nördliche Deutschland, sondern alle Staaten in ganz Europa verlohren sind, wenn sie sich nicht durch *Thomas Grenville* wollen retten lassen..... Einige französische Verse, aus der nämlichen Manufaktur, die gegen

gegen die Neutralität geschrieben sind, wurden dem Könige gezeigt. Er las sie, und soll darauf gesagt haben: „Die Verse mögen gut seyn; aber ich finde die Neutralität doch noch besser.“ —

3.

Der Kaiser von Russland hat jezt nicht weniger als *drei* Gesandten in Wien, die nun fortwährend an diesem Hofe residiren sollen. 1) Ein ordentlicher Gesandter, wegen der bestehenden gewöhnlichen Verhältnisse zwischen beiden Staaten. 2) Ein ausserordentlicher Gesandter, wegen der Kriegsangelegenheiten, und 3) Ein *noch* ausserordentlicher*er* Gesandter, als Minister des Grosmeisters des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem. — Es wird sich also nach und nach ein förmliches russisches Corps diplomatique in Wien ansiedeln, und wenn das so fortgeht, so wird in der Folge nicht mehr von der russischen Gesandschaft, sondern *von dem russischen Ministerio in Wien*, die Rede seyn. —

4.

In Breslau ist eine Schrift erschienen, die folgenden Titel führt: „Skizzirter Plan zu einer Reform der Juden in den preussischen Staaten.“ Die vorgeschlagene Reform geht sehr ins Weite, und die Schrift macht Aufsehen. Folgende 8 Artikel, welche der Verfasser, oder eigentlicher, der Reformator, seinem Plane zum Grunde legt, mögen hier zur Uebersicht dienen:

1) Abschaffung der hebräischen Sprache, und der darin abgefassten Gebete und Gesänge; statt ihrer durchaus deutsche Sprache, und zum Behuf der Gesänge eine herzerhebende Kirchen Musik, nebst Kantoren und Organisten.

2) Abschaffung der Rabbinen und des Talmud's, dafür moralische Volkslehrer und Prediger.

3) Abschaffung der Beschneidung; statt ihrer eine feierliche Einsegnung, und in der Folge ein vernünftiger Katechismus, und zwar für *beide* Geschlechter.

4) Statt der jüdischen Zeitrechnung die christliche.

5) Abschaffung des Sabbaths, nebst den damit verbundenen talmudistischen Alfanzereien, und Verlegung desselben auf den Sonntag. So auch Verlegung der übrigen jüdischen Feste, auf christliche; doch müssen sie nicht über zwei Tage dauern.

6) Abschaffung der jüdischen Speisegeseze; dafür christliche Essfreiheit.

7) Statt des Verbots der Ehe mit Christen, Erlaubniss derselben.

8) Abschaffung des Namens *Jude*; statt dessen *Purist*.

Diese Sekte will aber keineswegs zur christlichen Religion übergehen, sondern eine reformirte Mittel-Gattung zwischen Christ und Juden bilden; daher ihr Name *Purist*. Dass der Plan dieser Reform in den preussischen Staaten nicht blos frommer Wunsch ist; sondern dass auch hin und wieder mit Ernst daran gedacht wird, kann man aus dem 4ten Heft der *Jahrbücher der preussischen Monarchie* d. J. S. 425 — 32 ersehen.

5. Der

5.

Der Minister des Innern will alle Zöglinge in ganz Frankreich jährlich zu *Einem* Konkurs unter sich aufrufen. Er will in verschlossenen Zetteln, die *in derselben Stunde* in *allen Centralschulen* in Gegenwart einer Kommission eröfnet werden, die Materie, die man bearbeiten soll, vorschlagen; die Kompositionen werden nun vorläufig in jeder Central-Schule untersucht, geprüft, und diejenigen, welche den Vorzug erhalten haben, belohnt; hiernächst aber werden die preiswürdig befundenen Kompositionen dem Minister zu einer neuen Prüfung zugeschikt. Er wird hierauf proklamiren lassen, welche Kompositionen unter allen in der ganzen Republik, den Vorzug verdient, und die Palme davon getragen hat.

6.

In England und Irland gehen die Verhaftungen und Mishandlungen ihren raschen Gang fort, seitdem die Gesezgebende Gewalt der Vollziehenden das Recht eingeräumt hat, alle Bürger, ohne Umstände, ohne vorherige Untersuchung einzukerkern, oder auch am Leben zu strafen, die dem Hofe verdächtig scheinen. Kürzlich sollte ein Landprediger in Irland gehenkt werden, weil man einen französischen Brief bei ihm gefunden hatte; bei näherer Untersuchung fand es sich, der Brief sei von sehr unschuldigem Inhalt und schon vor 6 Jahren geschrieben. Dreizehen Personen wurden mit Ruthen gepeitscht, weil man sie nach 10 Uhr ohne Licht auf der Strasse gefunden hat. In London wurde unlängst ein armer französischer Emigrant verhaftet, und er muste mehrere lange Verhöre vor dem *geheimen* Staatsrath aushalten, weil er — für 5 Schilling und ein Abendessen, welches ihm einige Spasvögel versprachen — in einer Weinschänke ein Vaudeville gegen den General *Mak* gesungen hat! ..... Der arme Teufel würde auch eben so gerne und *noch lieber* ein Triumphlied zur Ehre dieses *berühmten Helden* gesungen haben, wenn ihm ein *guter* Royalist 10 *Schillig* und ein *Mittagessen* gegeben hätte. — Zu den Parlements-Wahlen soll nun keiner mehr gelassen werden, der nicht als ein treuer Unterthan Georgs III. bekannt ist. *Wohl* und *Unterthan*, welch' eine komische Mischung, — So lebt man gegenwärtig in diesem *freien* Lande, genannt Grosbritannien. Und dabei singt *John Bull* noch so gutmüthig wie immer, sein *Rule Brittannia*; *Britannia rule away!* ..... (*Herrsche* Brittannien; Britannien *herrsche fort!* —)

7.

Aus einem so eben eingegangenen Schreiben aus Stuttgard will ich hier folgenden Auszug mittheilen: „Man spricht jezt sehr stark davon, dass ein zahlreiches Heer französischer Truppen von Neuem in Schwaben vordringen werde. *Massena*, der kein retrogader General ist, und der nun definitiv zum Oberbefehlshaber der Donau- und helvetischen Armeen ernannt worden, wird freilich ganz anders zu Werke

ke gehen, als *Held* Jourdan, und soll auch zu diesem Ende sehr ausgedehnte Vollmacht vom französischen Direktorium erhalten haben. Indessen soll es auch in der Schweiz eben nicht günstig für die Franzosen aussehen. Die Kaiserlichen haben Eglisau, ein kleines Städtchen zwischen Schafhausen und Zürich besezt, das wegen seiner Lage am Rhein, ein vortheilhafter Posten für die Oestreicher werden könnte. Ueberhaupt, läßt es sich nicht einsehen, wie man von dieser Seite, die Schweiz vertheidigen will; denn der Obergeneral *Keller* mit seinem Eliten-Korps, *stark: 733 Mann*, wird doch wohl die zahlreichen östreichischen Heere nicht abhalten sollen?" —

„Doch, das mögen die Leitenden und Streitenden unter einander ausmachen. Ich, für meinen Theil, wünschte nur, das Ende des Krieges zu erleben, weil mich die Folgen mehr interessiren, als das *Gegenwärtige*. Alles bekommt so nach und nach eine andere Richtung; der Verstand der Menschen und ihre Handlungen; beides wird nach dem Frieden sehr verändert seyn. Ich stelle mir vor, der Egoismus wird merklich abnehmen, die Menschen werden endlich fühlen lernen, daß wir einander uns berühren, und so wird alles eine neue Entstehung, eine neue Wirksamkeit bekommen. Ach, wäre doch dieses mehr als ein Traum!..... Es sollte mir so inniglich wohlthun, wenn ich diese Hellung erlebte, die ganz meinem Geiste eigen ist. Aber wie ist dieses möglich?? da es an so manchen Orten *obenher* noch nicht hell ist."..... u. s. w.

8.

Es ist eine Kaiserl. Verordnung erschienen, worin allen Offiziers bekannt gemacht wird, „sie sollen sich „jeder Aeusserung von Urtheilen über „die Anstalten ihrer Generale und über „deren Erfolg gänzlich enthalten, weil „— sie das Ganze zu übersehen nicht im Stande seien." — (Das ist *viel* gesagt; der Concipient dieser Verordnung, muß also die Geistesfähigkeiten *aller* Individuen des *ganzen* Offizier-Korps der *ganzen* Armee, *ganz genau zu würdigen wissen!* —) Einen ähnlichen Befehl haben auch alle Beamten in Betreff der Landes-Stellen bekommen, weil, wie die Verordnung sagt, „unter die„sen Beamten Leute seien, welche nicht „nur glauben, sie sehen weiter als ihre „Obern, sondern auch (sehr natürlich) „nach diesem Glauben ihre Urtheile „über Staatsangelegenheiten einrichten wollen." —

Gott sprach, es werde *Licht!* Aber die Herrscher der Erde sagen, es werde *Nacht!*.....

9.

Pariser Blätter enthalten folgendes genealische Schreiben des General Suwarov an seine Adjutanten: „Einge„pakt, in einer Stunde abgereißt! Ich „nehme nur meine vier Kameraden mit. „Jörg fährt mit mir in der Chaise, die „drei andern nehmen Schlitten. Aber „Jörg soll erst zum Kaufmann Thomas „gehen, daß er mir 25000 Rubeln zu „Bestreitung der Reisekosten schike.

„Ge-

„Geschwind, nicht gezaudert, denn „ich reise nicht, zum schäkern, son„dern um Welten zu erobern, und die „Zeit in ihre Fugen zu bringen. Habe „ich hier einen Bass gebrummt, wie „ein Sigrist, so will ich in Italien brül„len, wie ein Tyger. —

10.

Folgendes ist der Auszug aus dem Bericht der geheimen Kommission des brittischen Parlements, über die Konspiration und das Sistem der Verrätherei, wodurch man die englische Konstitution stürzen, und Irland unabhängig machen wollte. „Diese Kommission sezt den Ursprung der vereinigten Irländer in das Jahr 1791, und erinnert an die schottische Konvention, und an alle Verschwörungen, welche seit dem Zeitpunkte der französischen Revolution in den drei Reichen angezettelt worden sind. Sie erklärt, dass die in England gebildeten Volks-Gesellschaften, doppelt gefährlich sind, sowohl wegen ihrer Zahl, als wegen ihrer Absichten. Sie korrespondiren insgeheim, unter sich, in allen drei Reichen, und mit *Frankreich* vermittelst *Hamburg*. Zu diesem Zweke erhalten sie Unterstüzungs-Gelder, von reichen Leuten, und einigen vornehmen Personen. Die Kommission denuncirt eine Gesellschaft vereinigter Irländer, die in *Hamburg* errichtet ist, wo sie ein Zwischen-Büreau niedergesezt hat, welches die Korrespondenz unter den Patrioten der drei Reiche und den Franzosen besorgt. Eine andere Gesellschaft beschäftigt sich in eben dieser Stadt, unter dem Namen der *philantropischen Gesellschaft*, mit sehr gefährlichen Projekten. Sie führt nichts geringers im Schilde, als alle Staaten umzuändern, und besonders *England*. Sie hat eine besondere Kommission errichtet, die aus 20 Mitgliedern besteht, die sich durch ihren Geist und ihre Talente auszeichnen, und alle Operationen der Gesellschaft nach ihrem Gutbefinden leiten. Sie besteht aus verschiedenen Nationen, Engländern, Schottländern, Irländern, Franzosen, Deutschen, Holländern. Sie hat Sekretaire, welche alle diese Sprachen verstehen, und Korrespondenten in allen diesen Ländern. Die Kommission schliesst ihren weitläuftigen Bericht, mit dem *menschenfreundlichen* Rathe, den sie der Regierung giebt, (und den diese auch schon zum Theil befolgt hat) den Fortschritten des Uebels dadurch vorzubeugen, dass sie ohne Unterschied alle Leute, die der Verrätherei verdächtig sind, verhafte, und an sichern Orten, ausser London, verwahre, um alle Kommunikation zwischen ihnen und den Volksgesellschaften jener Stadt abzuschneiden, und auf diese Art die Erschütterung des Throns und der englischen Monarchie zu verhindern."

So weit dieser Bericht. Man sieht übrigens wohl ein, dass die Kommission, die diesen Bericht abgestattet hat, eine *sehr geheime* Kommission seyn muss, weil sie lauter solche Dinge z. B. von *Hamburg* berichtet, die in Hamburg selbst noch keine Seele weiss, nicht wissen *kann*, weil sie gar nicht existiren. Indessen sind solche Berichte doch immer dazu gut, das Volk in Furcht zu erhalten, kühne und grausame Maasregeln zu rechtfertigen, die Nothwendigkeit der Fortsezung des Krieges zu beweisen, und die übertriebenen Taxen und Anleihen mit Leichtigkeit zusammen zu bringen. —

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 7. Mai 1799.

Friedrich der Einzige.

Nach den ersten Augenbliken der angetretenen Regierung.

*** *In No. XXXV. der Staatszeitung d. J. S. 549. u. ff. habe ich einige Züge aus der Charakteristik des jezt regierenden Herzogs von Wirtemberg geliefert. Das Herz meiner Leser wird nach dem Anblik seines Bildes einer Erholung bedürfen. Folgende Betrachtungen*. über das Verhältnis zwischen Regenten und Völker, *die* Friedrich der Einzige, *der unsterbliche König der Preussen, gleich nach den ersten Augenbliken seiner angetretenen Regierung angestellt hat, werden die gewünschte Erholung gewähren. Zwar sind die goldenen Worte des grossen Monarchen, die ich hier den Lesern vorlegen will, schon vor mehrern Jahren gedrukt erschienen. Aber zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo leider! noch mancher kleine und grosse Tyrann mit seinen gebeugten Unterthanen, manches unglükliche Volk mit seinem Despoten hadert, wird es auf keine Weise überflüssig seyn, jene die erhabenste Philosophie und reinste Aufklärung athmende Aeusserungen des grossen und weisen Königs wieder von Neuem in Umlauf zu bringen. Ja, ich bin sogar Willens, diese und ähnliche Züge in der Folge noch öfter bekannt zu machen, weil ich glaube, dass es grade jezt der rechte Zeitpunkt ist, die Herrscher der Erde auf ihre Pflichten, die Menschen auf ihre Würde und Rechte aufmerksam zu machen. Uebrigens würde man mir sehr unrecht thun, wenn man glauben wollte, dass ich nicht viel lieber das Gute und Edle unserer Fürsten bewundere, als das Gegentheil bemerke. Das Herz blutete mir, bei der Aufstellung jenes Gemäldes, des Wirtembergischen Friedrichs. Aber es ist die Pflicht des Annalisten, die Begebenheiten so wie den Karakter und*

die Handlungen der Grossen, die auf jene so mächtigen Einfluss haben, mit gleicher Unparteilichkeit, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe aufzuzeichnen. Und wenn darüber das Johannis - Würmchen nicht mehr fortleuchten, das faule Holz nicht mehr fortscheinen kann; so bleibt uns doch die Erquikung der aufgehenden Sonne. — *Die Wahrheit!* — — L.

Ich habe nun den Zügel gefasst, durch welchen eine Menge zerstreuter Völker in einem Geleise fortgeführt werden sollen. Mit der Peitsche eines Nero könnte ich sie wie Thiere vor mir hertreiben. Und doch sind es Menschen — *Menschen, wie ich* — geboren, *angenehme Tage zu leben* — fähig, *Leibnize* und *Wolfe hervorzubringen* — bestimmt, die *Würde der Menschheit zu fühlen* — gewohnt, *Macht auf Ordnung gestüzt* zu ehren — geneigt, *Liebe mit Liebe zu vergelten.* Aber bin ich nicht König? Sind die Könige nicht Hirten der Völker, und also diese ihre Heerden? *Wohl mir, dass ich meine und ihre Bestimmung besser kenne!* Haben wir nicht *alle ein gleiches Recht auf Glükseligkeit?* Ist der Ueberfluss des Reichen nicht ein nothwendiges Opfer, welches er dem Mangel der Armen darbringen muss? Legt mir mein höherer Stand, mein königliches Amt nicht die Pflicht auf, sanfter, wohlthätiger, tugendhafter, mit einem Worte, menschlicher zu seyn, als sie? — Man sagt, die Menschen wären undankbare Bestien, sie kröchen zu unseren Füssen, krümmten und wendeten sich, lekten und schmeichelten; und ehe man es sich versähe, schnappten sie dem, der ihnen Futter darreiche, nach der Hand. Und was kann man anders von ihnen erwarten, wenn man *sie vergessen lehrt, was sie sind*, wenn man *sie wie Thiere bändiget, nicht wie Menschen regiert?* Zwar muss der Unwürdige, in welchem der Funke des göttlichen Ursprungs, das ganze Gefühl von der Würde der Menschheit, erstikt worden, durch Strenge in seinen Schranken gehalten werden; aber der Fürst, *der bloss durch Furcht herrschen will*, verwandelt seine Unterthanen in *niederträchtige Sklaven*; vergebens wird er edle Thaten von ihnen erwarten. Alle ihre Handlungen haben das Gepräge ihres niedrigen Karakters an sich. Vergebens wird er durch grosse Thaten nach Ehre streben. Er wird bei aller seiner Mühe nur den Ruf eines *geschikten Zuchtmeisters* davon tragen, und *kein Genie erweken*, welches fähig wäre, die Strahlen seines Thrones wie in einem Spiegel zu sammeln, und dem Auge der Nachwelt zu zeigen. Was mich betrift, so wünsche ich, ein *edles, kühnes, freidenkendes Volk* zu beherrschen, ein Volk, das *Macht* und *Freiheit* hätte, zu *denken* und zu *handeln*,

deln, zu *schreiben* und zu *sprechen*, zu *siegen* oder zu *sterben*. Mögen sie doch zuweilen die ihnen gegebene Freiheit missbrauchen, die besten Thaten zu verkleinern! *Ich bin desto sicherer vor dem niedrigen Geschmeisse der Schmeichler*, und lerne die *göttliche Kunst, zu verzeihen!* Wer diese *nicht besizt*, ist *des Thrones unwürdig.* Menschen glüklich zu machen, ist das glükliche Loos der Gottheit, und soll, so weit menschliche Kräfte es erlauben, *auch das meinige werden*. Aber wodurch kann ich mein Volk glüklich, meine Regierung wohlthätig, meinen Namen unsterblich machen? — Was macht die eigentliche Stärke der Staaten aus? Ist es der weite Umfang des Gebiets, zu dessen Vertheidigung ein zahlreiches Heer erfordert wird? oder der *durch Handlung und Künste beständig anwachsende Reichthum*; welcher nur *alsdann* nüzlich wird, *wenn man ihn wohl anzulegen weiss?* oder endlich die Menge der Unterthanen, die sich ohne Anführer selbst zu Grunde richten würde? Nein, alle diese Gegenstände sind *gleichsam nur rohe Materialien, die nur alsdann Werth und Ansehen erhalten, wenn sie von einer klugen und geschikten Hand bearbeitet werden*. Die *wahre Macht* eines Landes besteht allein in *den grossen Männern*, welche die Natur daselbst zu rechter Zeit geboren werden läst. Also *das Genie muss ich weken, dem Forschungsgeist Nahrung, und den Talenten freies Spiel verschaffen*. Noch ahnen meine Völker *nicht die Hälfte dessen*, was *aus ihnen werden wird*. Sie merken wohl, dass sie *nicht bloss darum empfinden* und *denken*, um *weisses* und *schwarzes Brod von einander unterscheiden zu können*. Sie würden *frei denken*, wenn *sie dürften*; sie würden *Shaftesburys* und *Lockes* unter sich haben, wenn sie sich *unterständen, es zu seyn* — vielleicht auch *Montesquieu's* und *Voltaire's*, wenn sie es *ungestraft seyn könnten*. Sie sollten *existiren dürfen*, und *nicht denken?* — Athem holen, und ihre Gedanken nicht mittheilen? Warum schmachten die Nachkommen der Weltbeherrscher bei den Ruinen ihrer Vorfahren in Verachtung und Armuth? Ist es nicht darum, weil ihr *ohnmächtiger Tyrann* über *Handlungen* und *Gedanken*, *Besizthümer* und *Meinungen*, *Stand* und *Gewissen* gleich unumschränkt herrschen will? Warum versinkt jenes zu allen Zeiten berühmte Volk, vor dessen Namen, begleitet durch den Donner seines Geschüzes, beide Hemisphären erbebten, nach der Eroberung einer halben Welt in eine tödliche Ohnmacht? Warum können die Schäze beider Indien und zwei Meere, auf welchen sich andere Völker bereichern, seiner täglich zunehmenden Armuth nicht abhelfen? — Woher der Verfall des an der äussersten Spize Europens von dem grossen Weltmeere bespühlten, und durch die Verfolgung der Andersdenkenden so berüchtigten Reichs? Warum muss auch die wenige Mühe seiner trägen, aber rechtgläubigen Einwoh-

ner jene stolzen Kezer bereichern, welche sich durch Ausbildung ihrer Talente die halbe Welt zinsbar gemacht haben? — Warum wurde den protestantischen Provinzen Deutschlands bei einer geringern Fruchtbarkeit ein grösserer Wohlstand zu Theil? — Woher der Vorzug an Macht, Einfluss, und Ehre, welcher Frankreich vor den übrigen katholischen Staaten auszeichnet? — — Alles unerklärlich, wenn man nicht den Widerstand der Trägheit berechnet, wodurch *Aberglaube*, *geistlicher Despotismus* und *Unduldsamkeit* der Entwikelung der Talente, der Empfindsamkeit, und dem natürlichen Triebe des Menschen, seine Thätigkeit zu äussern, entgegen wirken; wenn man vergisst, mit welchem Eifer Frankreichs Perlemente gegen die Hierarchie kämpften, und wenn man nicht weiss, *wie sehr die Freiheit zu denken Geist und Herz erhebt*, und *zu eben so grossen*, als *wohl überlegten Unternehmungen geschikt gemacht*! —

Auf der einen Seite sehe ich Völker, welche nicht über den Kreis hinwegsehen dürfen, den der Zauberstab ihrer Priester um sie herum gezogen hat; scheu zittern sie vor jedem Gedanken zurük, der unter dem geistlichen Stempel nicht zu gangbarer Münze umgeprägt worden. Sie dürfen nicht fragen: *Was ist Wahrheit?* sondern nur: *was haben unsere Eltern für Wahrheit gehalten?* So gewöhnte Menschen unterstehen sich nicht, ihren Bogen anders zu spannen, als ihre Väter, oder ihrem Hausrath eine Gestalt zu geben, welche sie nicht schon im grossmütterlichen Nachlass zu bemerken Gelegenheit gehabt hatten. So versinken sie *aus Dummheit in Trägheit*, und überliefern ihre Schäze denen, die sie hassen, um sich dafür von ihnen verachten zu lassen. — Umsonst ermuntert man sie zum Kunstfleiss, oder sucht, geschiktere Ausländer der Nation einzuverleiben. Man will einen hanfnen Faden wie eine Stahlfeder spannen, und lässt den eingepropften Zweig mit dem Stamme verdorren. Betrachte ich auf der andern Seite jene glüklichen Völker, deren Geist sich über die Vorurtheile finsterer Zeiten erhoben, welche den Sternen Geseze vorgeschrieben, den Geburtsort der Winde ausgekundschaftet, die Luft gewogen, die Natur gebändigt, und die Erde an beiden Polen eingedrükt haben; so sehe ich auch mit rastloser Thätigkeit immer neue Erwerbungsmittel erfinden, und den Reichthum aller Welttheile unter ihren Händen wuchern. Der gute Geschmak verdoppelt den Werth ihrer Arbeiten, und ihre Ideen herrschen gleich unumschränkt am glänzenden Hofe, und in der staubichten Schule. Auch *über meine Unterthanen* soll die *Morgenröthe der Philosophie*, und *des guten Geschmakes aufgeben*, Sie sollen *die Fesseln des Aberglaubens abwerfen*. Herrschsüch-

süchtige Priester sollen *ihre Freiheit, zu denken, nicht einschränken. Keine Religion soll herrschen.* Alle Glaubensmeinungen sollen mit gleicher Freiheit vorgetragen werden. Wenn es nur eine einzige Religion in der Welt gäbe, so würde sie stolz und unumschränkt gebieten. *Jeder Geistliche wäre ein Tyrann*, welcher eben so viel *Strenge gegen die unschuldigen Meinungen*, als *Nachsicht gegen die Verbrechen des Volks* zeigen würde. Sie würden alle *die Aufklärung*, als *ihren gemeinschaftlichen Feind, unterdrüken*, und die *Dummheit, unter dem Namen der Frömmigkeit*, zur Verehrung aufstellen.

Dahin soll es in meinem Lande, und unter meiner Regierung nicht kommen. Wenn auch meine Unterthanen sich *über Glaubensmeinungen unter einander entzweien;* so soll es doch *keiner Parthei gelingen, den Staat selbst in ihr Interesse zu ziehen.* Vergebens wird die eine, die Meinung der andern für gefährlich ausschreien. Nur *Dummköpfe von Fürsten lassen sich zu Werkzeugen der Privatrache brauchen.* Irrlehren, auch die gefährlichsten, werden *nie durch meine Verfolgung berühmt*, aber, wie sie es verdienen, *verabscheut*, und *vergessen werden.*

Dagegen sollen die *wohlthätigen Wirkungen der Philosophie* durch *keine Zwangsgeseze eingeschränkt werden. Wolf* soll in meine Staaten zurükkehren; und *alles frei* und *öffentlich gelehrt werden können*, was nicht geradezu wider den Staat, die guten Sitten, und die allgemeine Religion streitet.

Geheime Artikel und Additional-Konvention des Traktats von Campo Formido, vom 26. Vendemiaire des Jahrs 6. (17. Oktober 1797.) *)

Art. 1. Se. Majestät, der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, geben Ihre Einwilligung, dass die Gränzen der französ. Republik sich bis an die unten bemerkte Linie ausdehnen, und verbinden sich, Ihre Verwendung eintreten zu lassen, dass die französische Republik bei dem Frieden des deutschen Reichs diese nämliche Linie erhalte, nämlich: das linke *Rheinufer* von der Schweizer-Gränze unter Basel an, bis an den Ausfluss der *Nette* ober-

*) *Einige Bemerkungen über die geheimen Artikel, wofür heute nicht Raum ist, folgen nächstens.* L.

oberhalb Andernach, die *Brükenschanze von Mannheim* auf dem linken Ufer, die *Stadt und Festung Mainz*, die *beiden Ufer der Nette von ihrem Ausflusse bis zu ihrem Ursprung* bei Bruch mit eingeschlossen. Von da geht denn die Linie durch Senscherode, Borley bis nach Kerpen, von hier nach Ludersdorf, Blantenheim, Marmagen, Coll, Gemund, nebst dem Umkreise und Gebiete dieser Gemeinden an den beiden Ufern der Olff bis zu ihrem Einfluss in die *Röer;* ferner die beiden Ufer der Röer hinunter, die Orte Heimbach, Nideggen, *Düren* und *Jülich* mit ihren *Umkreisen und Gebieten*, so wie auch die Ortschaften an den Ufern mit ihren Umkreisen bis nach Linnig mitgerechnet. Von hier aus erstrekt sich die Linie weiter durch Hoffern und Kelensdalen, Papelermod, Lutersforst, Rodenberg, Haversloo (wenn es sich in der Richtung der Linie befindet) Auderscheid, Kaldeküchen, Vampach, Herringen und Grosberg mit der Stadt *Venloo* und ihrem Umkreise. — Und wenn ohnerachtet der Verwendungen Sr. K. K. Majestät, das deutsche Reich nicht einwilligen wollte, dass die französ. Republik die oben bemerkte Gränzlinie erhalte: so machen sich Sr. K. K. Majestät förmlich verbindlich, nicht mehr, als ihr Contingent, das jedoch in keine Festung gelegt werden darf, zur Reichsarmee zu liefern, ohne dass hiedurch dem Frieden und der Freundschaft, die zwischen Sr. Majestät und der Republik so eben wieder hergestellt worden sind, zu nahe getreten werde.

Art. 2. Se. K. K. Majestät werden bei der Unterhandlung des Reichsfriedens ebenfalls Ihre Verwendung eintreten lassen, dass 1) die *Rheinschiffahrt* von Hüningen an bis dahin, wo der Rhein die holländische Gränze erreicht, sowohl für die französ. Republik, als auch für die Reichsstände am rechten Ufer *frei sei.* 2) Dass die Gebietsbesizer gegen den Ausfluss der Mosel über *nie und unter keinem Vorwand der freien Schiffahrt* und dem Auslaufen der Schiffe, Barken und anderer Fahrzeuge aus der Mosel *in den Rhein sich widersezen können.* 3) Dass die französ. Republik auf der *Maas* die *freie Schiffahrt* erhalte, und dass *die Zölle und andere Abgaben* von Venloo an bis in das Holländische *abgeschaft werden.*

Art. 3. Se. K. K. Majestät entsagen für Sich und Ihre Nachfolger *der Souverainität und dem Besiz* der Grafschaft *Falkenstein* und deren Zubehörungen.

Art. 4. Die Länder, welche Se. K. K. Majestät zufolge des 6ten Artikels des heute unterzeichneten öffentlichen Definitiv-Traktats in Besiz bekommen, sollen zum Ersaz für die Länder dienen, denen Sie durch den 6ten und 7ten Artikel des öffentlichen Traktats und durch den vorhergehenden Ar-

Artikel entsagt haben. Diese Entsagung hat nur in so weit Kraft, als die Truppen Sr. K. K. Maj. die Länder besezen, welche Sie durch besagte Artikel erhalten.

Art. 5. Die französ. Republik wird sich dahin verwenden, dass Se. Majestät, der Kaiser, in Deutschland das Erzbisthum *Salzburg* und denjenigen Theil des *Baierschen* Kreises erhalte, der zwischen dem Erzbisthum Salzburg, dem Innfluss, der Salza und Tyrol liegt, mit Einfluss der Stadt *Wasserburg* auf dem rechten Ufer des Inn, nebst einem *Arrondissement von* 3000 *Klaftern.*

Art. 6. Se. K. K. Maj. werden bei dem Reichsfrieden der französ. Republik die Souverainität und den Besiz des *Fricktbals* und *alles desjenigen abtreten*, was dem Hause Oestreich auf dem linken Rheinufer *zwischen Zurzach und Basel* gehört, *wenn Se. Maj. bei besagtem Frieden eine verhältnissmässige und angemessene Entschädigung erhalten.* Die französ. Republik wird die erwähnten Länder, mittelst zu treffender besonderer Arrangements, mit der helvetischen Republik vereinigen, ohne dass dabei Se. K. K. Majestät und dem Reiche Eintrag geschehen soll.

Art. 7. Beide contrahirende Mächte sind überein gekommen, dass, wenn bei dem bevorstehenden *Frieden des deutschen Reichs* die *Französ. Republik eine Acquisition in Deutschland* macht, *S. K. K. Majestät gleichfalls ein Aequivalent erhalten müssen*, und wenn *Se. K. K. Majestät eine solche Acquisition machen*, so soll ebenfalls die *Französ. Republik ein ähnliches Aequivalent bekommen.*

Art. 8. Es soll dem Prinzen von Naussau-Dietz, vormaligem *Statthalter* von Holland, eine Territorial-Entschädigung gegeben werden, welche aber weder in der Nachbarschaft der österreichischen Besizungen, noch in der Nachbarschaft der batavischen Republik, genommen werden darf.

Art. 9. Die französ. Republik macht keine Schwierigkeit, dem Könige von *Preussen* seine Besizungen auf dem linken Rheinufer wieder heraus zu geben. Es soll demnach von *keiner neuen Acquisition für den König von Preussen die Rede seyn.* Dieses garantiren sich beide contrahirende Mächte.

Art. 10. Wenn der König von Preussen einwilligt, kleine Besizungen seines Gebiets, welches sich auf dem linken Ufer der Maas befindet, so wie Sevenaer und andere Besizungen gegen die Yssel, der französischen und batavischen Republik abzutreten; so werden sich Se. K. K. Majestät verwenden, dass gedachte Abtretungen thunlich gemacht und vom Reiche angenommen werden.

Art. 11. Se. Kais. Maj. *widersezen sich nicht* dem *Gebrauche*, den die französ. Republik *von den kais. Leben*

ben zu Gunsten der ligurischen Republik gemacht hat. Se. K. K. Majestät werden sich mit der franz. Republik dahin verwenden, dass *das deutsche Reich der Oberlehnsherrschaft* über die Länder, welche einen Theil der cisalpinischen und ligurischen Republik ausmachen, so wie über die kaiserl. Lehen, als la Luniguiana, und über diejenigen *entsage*, welche zwischen Toskana und den Staaten von Parma, der ligurischen und lucchesischen Republik und dem ehemaligen Modenesischen liegen, welche Lehen einen Theil der cisalpinischen Republik ausmachen sollen.

Art. 12. Se. K. K. Majestät und die französische Republik werden sich bei dem Frieden des deutschen Reichs einstimmig dahin verwenden, dass die verschiedenen Fürsten und Stände dieses Reichs, welche in Folge der Stipulationen des gegenwärtigen Friedens-Traktats, oder in Folge des mit dem deutschen Reiche zu schliessenden Traktats einigen Verlust an Gebiet und Rechten erleiden — besonders die Kurfürsten von *Mainz*, *Trier* und *Kölln*, der Kurfürst von *Pfalz-Baiern*, der Herzog von *Würtemberg* und Tek, der Marggraf von *Baaden*, der Herzog von *Zweibrüken*, die Landgrafen von *Hessen-Kassel* und *Darmstadt*, die Fürsten von Nassau-Saarbrük, von Salm-Kyrburg, Löwenstein-Werthheim und von Wied-Runckel und der Graf von der Leyen — in Deutschland angemessene Entschädigungen erhalten, die *unter gemeinschaftlicher Uebereinstimmung mit der französischen Republik* werden regulirt werden.

Art. 13. Die Truppen Sr. Kaiserl. Majestät sollen 20 Tage nach Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats die *Städte* und *Festungen Mainz*, *Ehrenbreitstein*, *Philippsburg*, *Mannheim*, *Königstein*, *Ulm*, *Ingolstadt*, so wie das *ganze Gebiet räumen*, welches dem *deutschen Reiche bis zu den Erbstaaten gehört.*

Art. 14. Die gegenwärtigen geheimen Art. sollen eben die Kraft haben, als wenn sie Wort für Wort dem öffentlichen, heute unterzeichneten Friedenstraktat eingerükt wären, sollen zur selbigen Zeit durch die beiden kontrahirenden Theile ratificirt und die Ratifikationen in gehöriger Form zu Rastadt ausgewechselt werden.

So geschehen und unterzeichne zu Campo-Formido, am 17ten Oktober 1797. — am 26sten Vendem. des Jahrs 6 der französ. einen und untheilbaren Republik.

(Unterzeichnet.)

Bonaparte. Der Marquis *von Gallo.*
Ludw. Graf *von Cobenzl.*
Der Gr. v. *Meerfeld*, Gen. Maj.
Der Graf *von Degelmann.*

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 10. Mai 1799.

Ermordung der französischen Gesandschaft in Rastadt.

Der 28ste April war der Tag, an welchem der Name der Deutschen durch das scheusslichste Verbrechen beschimpft, gebrandmarkt wurde. Der 28ste April war der Tag, an welchem die französischen *Friedens-Bothschafter*, die mit *Pässen von der Reichs-Friedens Deputation* versehen, und unter *vorbergegangener Versicherung des Kaiserlichen Schuzes* reissen, im Angesicht des Kongressorts, eine Viertelstunde vor Rastadt, von *Kaiserlichen* Husaren überfallen, geplündert, ermordet wurden! —

Wie diese Greuelthat vollbracht worden ist, wird man aus folgenden Berichten ersehen, die keines weitern Kommentars bedürfen.

No. 1.

Schreiben aus Rastadt vom 29. April 1799.

„Ich habe Ihnen heute, mein theuerster Freund, eine schrekliche Nachricht zu melden. In den sechzehn Monaten, da ich mich hier aufhalte, habe ich der kleinen — aber stillen — Verbrechen der geheimen Politik und Diplomatik, die sich durch alle Krümmungen u. Schleichwege kümmerlich und unmännlich durchwindeten, leider genug mit angesehen. Aber ich ahnete nicht, dass diese Kabinets- und Kongress-Intriken endlich sich gar in einen öffentlichen Strassenraub und Meuchelmord auflösen würden. Aber so ist es; dieser Strassenraub und Meuchelmord ist gestern hier in der Nähe des

des Kongreſsorts, an die Perſonen der franzöſiſchen Friedens - Bothſchafter ausgeübt worden. *Kaiſerliche* Huſaren — die nachher den hieſigen deutſchen Geſandten förmlich erklärten, daſs alles, was ſie gethan haben, *auf Befehl ihrer Obern geſchehen ſei*, — waren die Räuber und Mörder. Laſſen Sie ſich die Umſtände dieſer ſchändlichen Miſſethat näher erzählen."

„Die franzöſiſchen Miniſter hatten ſchon einige Tage wegen der Sicherheit ihrer Rükreiſe von hier nach Straſsburg unter Vermittelung der Preuſſiſchen und Mainziſchen Geſandſchaft mit dem hier in der Nähe ſtehenden Kaiſerlichen Oberſten Barbacsey unterhandelt. Der Oberſte ſchikte endlich (den 28.) einen Offizier, einen Trompeter und ein Korps Huſaren hieher; dieſer Offizier brachte dem Kur - Mainziſchen Geſandten ſo wie den franzöſchen Miniſtern die Erklärung: „daſs, „wenn die Leztern binnen 24 Stunden „von hier abreiſen wollten, ſie ihre „Reiſe getroſt, und mit der *vollkommenſten Sicherheit* antreten könnten." Die franzöſiſchen Miniſter, die alles zu ihrer Reiſe in Bereitſchaft hatten, und nur auf dieſe Antwort des Kaiſerlichen Oberſten warteten, giengen ſogleich von Raſtadt ab. In dem nämlichen Augenblik zogen verſchiedene Abtheilungen Szekeler Huſaren durch die Stadt, gegen Plittersdorf zu. Auch wurden von ihnen die Thore unſerer Stadt beſezt, ſie lieſſen niemand mehr heraus. Alſo waren in dieſem Augenblik, alle noch hier anweſenden deutſchen Geſandten in gewiſſem Betracht, *in Gefangenſchaft* des *Kaiſerlichen* Huſaren Oberſten Barbacsey!....

„Die franzöſiſchen Miniſter verlangten eine Escorte Szekeler Huſaren, die ihnen der kaiſerliche Offizier verweigerte, weil er dazu keinen Befehl habe. Sie verlangten alsdann eine badniſche Escorte, die ſie erhielten, die aber von den Kaiſerlichen zurük geſchikt wurde. Auf die Verſicherung, daſs die förmliche Erklärung des kaiſerl. Oberſten, ihre Päſſe, die heilige Würde ihres öffentlichen Karakters, hinlängliche Sicherheit für ihre Perſonen gewähren, traten ſie im vollen Vertrauen auf das Völkerrecht und auf das *Ehrenwort ihrer Feinde*, auch ohne militairiſcher Bedekung ihre Reiſe an. Sie waren kaum eine Viertelſtunde vor der Stadt, als die Wagen von kaiſerl. Huſaren angehalten, überfallen, die Miniſter bei den Haaren aus den Wagen herausgeriſſen, geplündert und auf die ſchreklichſte und unmenſchlichſte Weiſe in Stüken zerhauen wurden. *Bonnier* und *Roberjot* ſind auf der Stelle *tod* geblieben. *Jean Debry*, der mehrere Wunden hatte, wurde auf dem Plaze für tod gelaſſen, und iſt dieſen Morgen in einem ſchreklichen Zuſtande zu dem preuſſiſchen Miniſter, Grafen Görz, gekommen, in deſſen Schuz er ſich geworfen hat. Die Weiber der Ermordeten ſind in einem Zuſtande, der keiner

ner Beschreibung fähig ist, ebenfalls zu dem Grafen Görz gekommen."

„Sie können sich leicht einbilden, welch' allgemeines Entsezen diese barbarische Greuelthat hier verbreitet hat. Wie sehr sie die tiefste Indignation aller hiesigen deutschen Gesandten erwekt hat! Dass es auf die *Papiere* der französischen Minister hauptsächlich angesehen war, läst sich vermuthen. Man wollte etwas erbeuten, womit man den fatalen *geheimen* Artikeln des Friedens zu Kampo Formido das Gleichgewicht halten könnte. Dieser Frevel war also eigentlich ein Kabinets-Stük, und die Figuren, d. h.: die Räuber und Meuchelmörder, waren dazu aus dem kaiserlichen Militair entlehnt. Kein Wunder, dass daraus ein so vollkommenes Meisterstük der Politik und der Kriegskunst zugleich entstand ..... Es muss gleichwohl doch auch mit auf die *Personen* der französischen Minister angesehen gewesen seyn; denn sonst hätte man es ja bei dem Strassenraub bewenden lassen können, ohne noch dabei des Meuchelmordes schuldig zu werden. D. h.: man hätte ja nur die Papiere rauben, und die beraubten Gesandten als Gefangene fortschleppen, oder auf die französische Grenze jagen können. — Ich überlasse es Ihnen nun — wenn Sie können — die Folgen zu berechnen, die diese That auf den künftigen Gang der Dinge, auf das deutsche Reich u. s. w. haben wird. Der kaiserliche Oberst Barbacsey, will nun freilich über diese schrekliche Begebenheit selbst betroffen scheinen; sagt, *dies* sei nie die Absicht gewesen; sagt, er sei bereit, *alle* Genugthuung zu geben. — *Dies*, d. h. das *Mezeln* und *Morden* war also *nicht* die Absicht. Was war denn die Absicht? Etwa nur so ein leidlicher simpler Strassenraub? — Nun wohlan, das müsste man freilich — wenn man die handelnden Personen betrachtet — noch wohl hingehen lassen. Da aber die Herren, in ihrem Eifer, wie es scheint, ein wenig zu weit gegangen sind, so will ja der zum Mitleid gerührte Oberst Barbacsey *alle* Genugthuung geben ...... *Alle?* Was hat denn dieser *Barbar* — (*Barbacsey* wollte ich sagen, der Irrthum ist verzeihlich —) wohl in seinem Vermögen, das diese That wieder gut machen, die beleidigte Menschheit und das mit Füssen getretene Völkerrecht wieder aussöhnen könnte? Etwa ein Duzend seiner mit dem Blut der Ermordeten besprizten Knechte sammt ihrem Treiber?" .....

„*Jean Debry*, die armen Weiber der Gesandten und die übrigen geretteten Personen, (auch Rosenstiel ist darunter) sind nun unter sicherer Begleitung nach Strassburg abgegangen. Denken Sie sich den Eindruk, den der schauderhafte Anblik dieser Unglüklichen und die mündlichen Erzählungen ihrer schreklichen Leiden, in Frankreich machen werden!" — —

„Was ich Ihnen hier berichtet habe, davon war ich selbst Augenzeuge. Ich halte es für die unglük-

lichste Begebenheit meines Lebens, auf dem Kongress zu Rastadt gewesen zu seyn; ich schäme mich, ein Deutscher zu seyn!" —

No. 2.

Schreiben aus Karlsruh den 2ten Maj 1799.

„Am Dienstag den 30. April, übernachtete hier der — Gesandte. Sein Kammerdiener war *Augenzeuge*, wie die französischen Minister dichte vor Rastadt, von Kaiserlichen Husaren in Stüken gehauet wurden. *Roberjot*, *Bonnier* blieben auf der Stelle. Sie wurden durch mehrere Säbelhiebe gräslich ermordet. *Jean Debry* hatte zwei Hiebe in den Kopf, stellte sich tod, und wurde von den Kaiserlichen für Tod gehalten, und entkam nachher. Der Bediente von *Rosenstiel* warf seinen Herrn ins Wasser, wodurch er gerettet wurde, Die Gesandten wurden aus den Wagen gerissen, *ihre Papiere genommen*, mehrere Einwohner Rastadts, haben das schrekliche Spektakel mit angesehen. Die Weiber und Kinder der Gesandten sollten ins Hauptquartier geführt werden, welches durch die andern deutschen Gesandten noch verhindert wurde. Die Leichen der Ermordeten blieben lange vor der Stadt liegen. Erst am andern Tage wurden sie begraben."

„Man hält das Ganze für ein *Qui pro quo*, wegen der Bekanntmachung der *geheimen* Artikel von Kampo Formido. Man glaubt dadurch in dem Besize anderer Geheimnisse zu kommen, die jene von Kampo Formido niederdrüken oder gar rechtfertigen sollen. Welch ein schändliches Experiment! Nun kann es erst ein Devastations-Krieg werden."

„Schon vorher war die Rheinüberfahrt unterbrochen; der lezte Strasburger, welcher von Rastadt nach Paris gehen sollte, wurde von den Kaiserlichen arretirt. Der Husaren Oberst Barbacsey entschuldigte sich immer mit *höhern Befehl*. Es scheint alles auf diesen lezten Coup (der Papiere) angesehen gewesen zu seyn."

„Ein Gesandschafts-Kavalier, der grade bei dem Grafen Görz war, als *Jean Debry*, (der die Nacht über in einem Graben gelegen war) von Bauren in die Stadt zum Preussischen Gesandten gebracht wurde, sagt mir, er wäre mit Wunden und Blut bedekt, in dem schreklichsten Zustande erschienen, und hätte so, um Schuz gebeten. Die Husaren haben *Bonnier* mit den Haaren aus dem Wagen gerissen, und zerhauet. Vorher

her war einer an dem Wagen geritten, der gefragt hat: *es tu Bonnier?* (Bist du Bonnier?) — Das riecht nach Emigranten - Dienst, nach Emigranten - Spionerei. — — So haben sie jeden herausgerissen, von den Weibern weg, und zerhauet. Dem Rosenstiel haben sie nichts gethan, sondern gesagt, wir wissen, dass sie kein Gesandter sind. Nachts wurde befohlen, dass sich niemand auf der Strasse sehen lasse. Da wurden nun die französischen Wagen ausgeplündert."

„Am Sonntag den 28. April besezten die Oestreicher Rastadt, gaben den französischen Ministern die Versicherung des Kaiserlichen Schuzes (den sie auch ohne dieser Versicherung wohl schon hatten, und *haben mussten*) wenn sie binnen 24 Stunden abreisen wollten. Die Franzosen wollten sogleich fort, aber sie wurden wegen der Eskorten und Pferde bis in die Nacht aufgehalten, (geflissentlich, wie man sagt.) Kaum waren sie abgereist, hörte man einige Büchsenschüsse vor der Stadt, und da begann die Mordscene."

„Der nämliche Gesandschafts - Kavalier sagte mir ferner: die Weiber der französischen Minister wären zum Grafen Görz gekommen, ganz mit dem Blut ihrer ermordeten Gatten bespritzt: hätten die Finger aufgehoben, und geschworen: „So „wollen wir nach Hause gehen, uns „so dem Direktorium und allen Fran- „zosen zeigen, und Rache fordern!" ......

„Alle Präliminarien, die vorangegangen sind, lassen allerdings vermuthen, dass dieser schrekliche Plan lange und mit kalter Ueberlegung angelegt war. Der Husaren Oberst Barbacsey, antwortete ja schon auf alle vorhergehende Noten, dass *alle seine Schritte von höhern Befehlen abhiengen.* — Nun wird viel auf die Papiere ankommen, die man von andern Fürsten unter den Gesandschafts - Papieren der Ermordeten gefunden hat."

„Wäre ich Offizier, so würde ich den Kopf wider die Mauer rennen, wenn es befohlen würde, auch in die Bajonette laufen. Aber zu einem Strassenräuber und Meuchelmörder, liess ich mich von keinem Kaiser noch Könige gebrauchen. Aber *De gustibus non est disputandum*. ....

(Die Fortsezung nächstens)

Neue

Neue Aussichten zum Frieden zwischen Amerika und Frankreich.

So sehr der Minister *Pitt* in London, u. sein Freund und Gönner der Herr v. *Schirach* in Altona — zwei gleich grosse Männer, der eine in der Verschwendung der Guineen, der andere in der Verschwendung des Papiers — sich bestrebt haben, die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, mit in der grossen Koalition gegen Frankreich zu ziehen; so hat es doch jezt den gegründetsten Anschein, dass die Amerikaner weder Pitt und seine Kerkermeister, noch Schirach und sein politisches Gewäsche der geringsten Ausmerksamkeit gewürdigt haben. — Friedensverhandlungen zwischen Amerika und Frankreich sollen erneuert werden. *John Adams*, der Präsident des Kongresses der vereinigten Staaten, mag kein Maltheser - Ritter werden; er will also nicht in die Russisch - türkisch - brittisch - östreichischen Koalition gegen Frankreich treten. Es sind ja der Hände genug, um die aufgeklärteste Nation in der Welt auszurotten. Wozu brauchte man auch noch Helfers - Helfer in Nord - Amerika zu erbetteln? — Die Vortheile, die dieser Vertilgungskrieg der Koalition zuführen wird, werden übrigens auch nicht so übertrieben gross seyn, dass die bereits verbündeten Mächte sie nicht unter sich, auch ohne dem Beitritt einer andern Macht, sollten theilen können. Es ist also des Schlimmen und des Guten genug, für die bereits bestehende Koalition, und es bedarf daher keiner neuen Theilhaber. So dachte vermuthlich *John Adams*, und daher sandte er schon am 18ten Februar eine Bothschaft an den Kongress, wobei er ein Schreiben des französischen Ministers *Talleyrand*, vom 7ten Vendemiaire (28. Sept. 1798) an den Bürger Pichon, Legationssekretair der französischen Republik bei der batavischen, mittheilte. In diesem Briefe bezeugt der Minister *Talleyrand* seine Zufriedenheit über die Unterredungen, welche Bürger Pichon mit dem amerikanischen Minister im Haag, Herrn Murray, gehabt hat. „Ich bin völlig überzeugt, sagt Talleyrand, dass wenn nun erst zwischen den beiden Regierungen vertrauliche Erklärungen statt finden könnten, die Misshelligkeiten aufhören, eine Wolke von Missverständnissen verschwinden, und die Bande der Freundschaft fester geknüpft werden würden, weil jede Parthei die Hand erkennen würde, die sie zu vereinigen suchte. Sie thaten ganz recht zu versichern, dass jeder Bevollmächtigte, den die Regierung

der

der V. St. nach Frankreich abfertigen würde, die obwaltenden Streitigkeiten zwischen beiden Ländern zu beendigen, ohne Zweifel mit der Hochachtung empfangen werden würde, die man dem Stellvertreter einer freien, mächtigen und unabhängigen Nation schuldig ist. Ich kann nicht begreifen, Bürger, dass die amerikanische Regierung eine weitere Erklärung von uns nöthig hätte, um sie zu bewegen, zur Erneuerung der Verhandlungen solche Maassregeln zu ergreifen, die ihnen das Verlangen, den Zwist zu einem friedlichen Ende zu bringen, eingeben wird. Wenn Missverständnisse auf beiden Seiten vorige Erläuterungen verhindert haben, zu diesem Zweke zu gelangen, so lässt sich hoffen, dass, wenn einmal diese Missverständnisse gehoben sind, nichts mehr in Zukunft der wechselseitigen Zuneigung ein Hinderniss in den Weg legen werde etc. Tragen Sie daher, Bürger, diese bestimmten Ausdrüke an Herrn Murray, um ihn von unsrer Aufrichtigkeit zu versichern, und ihn zu bewegen, sie an seine Regierung zu überschiken."

Edle vom Senat!

Da der Vorschlag einer neuen Verhandlung mit Frankreich, zufolge gewisser von der französischen Regierung gemachten Annäherungen, eine so allgemeine Aufmerksamkeit erwekt, und in Unterredungen Gelegenheit zu so mancher Aeusserung des öffentlichen Wunsches gegeben hat, aus welchem erhellet, dass eine neue Modifikation der Gesandtschaft der Nation überhaupt mehr Genüge leisten, und vielleicht die Endzweke, die wir vor Augen haben, besser befördern wird: so ernenne ich auf diese Voraussezung und mit dieser Erwartung jezt Oliver Elsworth, Esq., Oberrichter der V. St. Patrick Henry, Esq., vorigen Gouverneur von Virginien, und William Vans Murray, unsern im Haag befindlichen Minister, zu ausserordentlichen Envoyées und bevollmächtigten Ministern an die französische Republik mit voller Gewalt, durch einen Traktat alle zwischen den V. St. und Frankreich obwaltenden Streitigkeiten zu untersuchen und abzuschliessen. Es ist nicht die Absicht, dass die beiden ersten Herren sich eher nach Europa einschiffen sollen, bis sie vom exekutiven Direktorium gerade und bestimmte Versicherungen durch ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten haben, dass sie alle nach dem Völkerrechte mit diesem Karakter verbundene Vorzüge geniessen, und dass ein oder mehrere Minister mit gleicher Vollmacht bestellt und abgeordnet werden sollen, mit ihnen zu unterhandeln.

John Adams.

Nach-

Nachschrift.

So eben geht noch folgendes Schreiben aus Stuttgard ein. „Der Erzherzog Karl soll eine *sehr strenge* Disciplin, besonders gegen seine Offiziere, einführen, die *immer strenger* wird, und grosse Folgen nach sich ziehen kann. — Die Kaiserlichen lassen nun endlich Frucht nach der Donau führen. Ich sage *endlich*: denn bei Stokach sollen die Pferde *drei* Tage ohne Futter, die Soldaten *zwei* Tage ohne Brod gewesen seyn. Man will in allem den Franzosen nachahmen: man will Krieg führen, ohne Magazine, und wählt dazu ausgeplünderte und ausgemergelte Länder, und ein kleiner Strich eines solchen Landes, soll in dieser bedrängten Lage über *hundert tausend* Menschen *mehr* ernähren, als er in seinem blühendsten Zustande ernährte." —

„Haben Sie denn von dem schreklichen Ende des Rastadter Kongresses gehört? Die kaiserlichen Husaren haben *Bonnier* und *Roberjot* ermordet. Gott, wo wird das hinführen? Ich fürchte schrekliche Dinge für Deutschland. Das Reich wird mit Füssen getreten, und wird noch vielleicht am Ende die französische Rache tragen müssen. Aber warum das Reich? Das Reich ist ja so unschuldig an dem Blute, das in Rastadt geflossen ist, als der jüngste Säugling in Paris." —

„Wenn die Sache so ist, wie sie mir ist berichtet worden, so hat die ganze Geschichte der Revolution kein Beispiel von empörenderer Grausamkeit. Auf *kaiserlicher* Einladung kamen die französischen Minister nach Rastadt; unter der solennen Versicherung des *kaiserlichen* Schuzes reisten sie von Rastadt ab; von *kaiserlichen* Husaren wurden sie auf öffentlicher Strasse geplündert und ermordet."! .....

Verbesserungen.

In Nro. XXXIV. S. 536. Z. 6. v. u. l. laufen: (ist aber von allem, etc.
— — — — S. 543. Z. 4. l. Georgii st. Gergii
— — — — — — Z. 3. v. u. l. dem st. den.
— — XXXV. S. 560. Z. 34. v. o. l. ungenüglich st. unungenüglich
— — XXXVII. S. 596. Z. 11. v. u. l. unterzeichnet st. unterzeichne

DER DEUTSCHEN

REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

vom Freitag, den 10 May 1799.

Ermordung der französischen Gesandtschaft in Rastadt.

Ganz Deutschland kennet die schändliche Erzählung, die der Verf. der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung Herr Carl Julius Lang in Baireuth von dem bedaurungswürdigen Ereigniss zu machen sich erlaubte, das sich am 28ten April Nachts bei Rastadt mit den französischen bevollmächtigten Ministern zugetragen hat. Diese infame — beleidigende Darstellung gründet sich auf zwei beigefügte Schreiben; das erste aus Rastadt v. 29ten April, an welchem Tage noch alle Gesandten in Rastadt anwesend waren: das andere aus Carlsruh v. 2ten May, an welchem Tage ein Theil derselben in Carlsruh noch anwesend war; und unter dem Datum des 1ten May der ganz Deutschland bekannte gemeinsame Bericht über den an der französ. Friedensgesandtschaft in der Nähe von Rastadt verübten Meuchel-

chelmord unterschrieben worden ist. Unter Zusicherung einer erschöpfenderen Antwort geben wir hier vorläufig auch zwei Schreiben, die allen Lesern des deutschen Reichs- und Staats-Zeitung unentgeldlich von den Kaiserl. Postämtern zukommen werden, mit der Bitte, dieses Stück zu dem Nro. 38 heften zu lassen.

No. 1.

Schreiben von der Donau vom 29ten May 1799.

Dass eine Regierung, welche allgemeines Menschenwohl heuchelt, und gränzenloses Verderben ergiesst, — die Freyheit im Munde und den Despotismus im Herzen führt, — gesezbrüchig von innen und treulos nach aussen, nur auf Zerstörung thront und aus der Verwesung lebt, — dass eine solche Regierung den an den französischen Bevollmächtigten zum Reichsfriedens Kongress, begangenen Strassenmord als einen gewünschten Brandstoff zur gewaltigeren Entzündung der erlöschenden Kriegesluft ihres so lange getäuschten und ermüdeten Volkes begierig ergreifen, — durch Verläumdungen und Aufbürdungen dieser That es über die Leichtfertigkeit zu betäuben suchen würde, mit welcher sie dieses Volk in den Wirbel eines neuen Krieges mit Oesterreich fliess, — dieses kann an Verschwörern gegen die Ruhe Europens und der ganzen bekannten Welt nicht befremden. Ihre Regierung ist die der Furien; sie dürfen die gepeinigte Nation nie zur Besinnung, nie zur Anschauung des eigenen Zustandes, zur Betrachtung der inneren Triebwerke kommen, — die zu unaufhörlichen Schlachten, Plünderungen und Verwüstungen getriebenen Heere nie auf den vaterländischen Boden wiederkehren, — sie nie Zeugen und Mitdulder des Elends werden lassen, welches den entstellten

und

und verwaisten väterlichen Herd umlagert; sie dürfen ihnen nie Raum auf französischen Boden und Zeit zur gewaffneten Frage geben: *Wohin die unermeßlichen Güter und Steuern der Nation, die unschätzbare Erbschaft der Vertriebenen, der Plünder Italiens und so vieler anderen Länder, die Brandschatzungen ihrer eigenen Freunde und Bundesgenossen verwendet worden seyen?* Krieg, ewiger Krieg und unauflösliche Verwirrung ist ihr Element, solchen Menschen ist nichts unmenschlich, was aus eigener That kömmt; keine Bürdung eigener Missethat auf fremden Rücken, ist ihnen unnatürlich; Verhüllung ist ihr tägliches Gesicht.

Deutsche — dieses Namens unwürdig, durch gleiche Gesinnungen und Bestrebungen mit diesen Unholden längst im verkappten Bunde, — leihen ihnen hierzu ihre dienstbare Hände. Sie geben Erzählungen von diesem Straßenmorde, brennend vom Partheygeiste; mit Anmerkungen durchwebt, welche die leidenschaftliche Quelle kennzeichnen, aus der sie geflossen sind; begleitet von einer Frechheit in Vermuthungen, von einer Unverschämtheit in der Zurechnung, von einer Verwegenheit der Urtheile, die kein einzeler Bürger in solchem Falle über sich erdulden würde. Dieses Gehaltes sind die *in die deutsche Reichs- und Staats-Zeitung* Nro. 38. eingerückten zwei Schreiben nebst einem Nachschreiben aus Rastadt v. 29ten April und 2ten May. Dieses Geistes ist auch der Zusammensteller dieses dunklen Blattes, und er um so mehr noch, als er die Schranken einbrach, welche einen Brief von einem öffentlichen Blatte scheiden. Er hat wahrscheinlich eine Obrigkeit, wachsam genug, um in einer unfugvollen — französischen verderbensträchtigen Zeit nichts ungesehen und ungesichtet durchgehen zu lassen, was ihrer eigenen Würde, was ihrem eigenen Ansehen beleidigend seyn, was ihr Gefühl der Anständigkeit empören könnte. Hat sie dieses, durch welche Verwahrlosung ihrer Aufsicht konnte es dahin kommen, daß unter ihren Augen ein namenloser Verläumder von

der Bühne jenen Blattes seinen Groll gegen eine Macht ins Publikum aushaucht, welche die Vorsehung dazu ersehen zu haben scheint, und die ihr eigener Muth dazu gestählt hat, in treuer Vereinigung mit ihren mächtigen Bundsgenossen, fast allen übrigen Mächten von Europa endlich den Frieden, einen *wahren* und *dauerenden* Frieden, das Feststehen ihrer Gränze, die Unbetastheit ihrer Verfassungen, und das Bleiben auf ihren Sitzen zu erkämpfen.

Eine strenge Untersuchung — geleitet von der Menschlichkeit und Grossmuth eines Heerführers, dem noch kein Feind weder im Kriege noch im Frieden diese Eigenschaften bezweifelt hat, — wird die Umstände dieses Unfalles ans Licht bringen; Strafen austheilen, wohin sie fallen müssen; das Heer, Falls die durchforschende Gerechtigkeit die Verbrecher in diesem entdecken wird, von jedem ihm unnatürlichen Flecken reinigen; zeigen, wie unermesslich weit Krieger und Mörder von einander abstehen. Bis dahin ist es Partheysucht und blinde Wuth aus bekannten Zwecken, solche Urtheile ins Publikum zu schleuderen, wie sie der Verfasser der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung mit einer aufrufenden Vorrede verkündet hat. Macht er Anspruch auf Glauben und Zutrauen, so muss er damit anfangen, zu wissen, wie gross der Raum ist, welcher Schein von Wahrheit trennt, und wie wenig die Leidenschaft zur Ergründung der letzten führet. Hat er im Gegentheil Verzicht darauf geleistet, hätte er ihn sogar leisten müssen, so erwartet ihn und sie die gewisse Beschämung.

Nro. 2.

Nro. 2.

Schreiben aus Regensburg vom 11ten Juni 1799.

Gestern ist bey der allgemeinen Reichsversammlung ein Kaiserl. Hofdekret d. d. Wien d. 6ten Juni wegen des mit den zum Reichsfriedenskongresse bevollmächtigten französ. Ministern bei ihrer nächtlichen Abreise von Rastadt sich ergebenen leidigen Vorfalls eingetroffen, welches sogleich dictirt worden, und heute die Presse verlassen hat. Ich eile davon einen Abdruck mitzutheilen. Es hat bei sämtlichen Reichstagsgesandtschaften einen tiefen Eindruck gemacht: und alle ohne Ausnahme lassen der würdevollen Reichsoberhauptlichen Sprache und der reinen Gerechtigkeitsliebe Ihro Kaiserl. Majestät die verdiente Anerkenntniss widerfahren. Lassen Sie doch dem Verf. der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung bald eine Abschrift der Kaiserl. Erklärung an das Reich, zukommen.

Anlage zu dem Schreiben Nro. 2.

Kaiserl. Hofdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg *v. 6ten Juni 1799.*

Seine Kaiserliche Majestät erhielten mittelst eines eigenen an Allerhöchstsie von des Herrn Markgrafen von Baden Durchlaucht am 3ten des v. M. unterzeichneten Berichts die leidige Nachricht, dass die zum Reichsfriedens-Kongresse bevollmächtigte französische Gesandten am 28. April Abends spät auf

ihrer

ihrer, ihnen von mehreren widerrathenen nächtlichen Wegreise von Rastadt, eine kurze Strecke von der Stadt, „durch „einen Trupp in kaiserliche Militär-Uni„formen gekleideter Personen angehal„ten, die Minister Bonnier und Rober„jot durch viele Säbelhiebe ermordet, „der Minister Jean Debry, der dem To„de blos durch einen glüklichen Zufall „entkommen, stark verwundet, und al„le eines grossen Theils ihrer Effekten „beraubt worden seyen“.

Allerhöchstdieselbe vermögen nicht, Ihr höchstempörtes moralisches und rechtliches Gefühl, und die Stärke des Eindrucks von Abscheu durch Worte auszudrücken, welchen die Nachricht von dieser, auf deutschem Reichsboden, an Personen, derer Unverlezbarkeit unter dem besondern Schutze des Völkerrechts steht, verübte Greuelthat in Ihnen erregt, und unauslöschlich bey Ihrer unverbrüchlichen Achtung für Menschenwürde, Moralität und die geheiligten Grundsätze des Völkerrechts in Ihrem, durch dieses unselige Ereigniss erschütterten Gemüthe hinterlassen hat.

Nicht durch lieblosen Argwohn und kühne Muthmassungen, nicht durch verläumderische Anschuldigungen und partheisüchtige Verbreitung verwegener Erfindungen, oder durch leidenschaftliche Ausbrüche eines verkehrten Herzens und zügellose Erzeugnisse einer verirrten Einbildungskraft inn- und ausländischer Herausgeber öffentlicher Blätter, nicht durch feindselige, auf Machtvergrösserung, Gelderpressungen, oder andere geheime Absichten kalkulirte Darstellungen, weder durch tobende Konventsreden, und rachsüchtige Proklamationen an die französische Nation und alle Staaten — nur durch eine gewissenhafte und unbefangene, und nach den gesetzlichen Vorschriften mit aller rechtlichen Strenge geführte Untersuchung kann die Greuelthat nach allen ihren Umständen ausgemittelt, die Urheber und Theilnehmer an diesem Verbrechen mit Wahrheit ausfindig gemacht, und dann die Zurech-

rechnung des Verbrechens sowohl in Hinsicht seiner subjectiven als objectiven Größe gehörig bestimmt werden. Auch sind zu diesem Ende unverzüglich die angemessensten Anordnungen getroffen worden, und Seine Kaiserliche Majestät erklären zugleich vor der allgemeinen Reichsversammlung, dem gesammten deutschen Publikum, und ganz Europa aufs feyerlichste, daß nur die vollkommenste Genugthuung mit Hintansetzung aller nur denkbaren Rücksicht, wen immer der unpartheyische Ausspruch der strafenden Gerechtigkeit für schuldig erklären wird, die gerechten Empfindungen des Reichsoberhaupts befriedigen könne.

Es wollen aber Seine Kaiserliche Majestät, daß der Hergang dieses leidigen Vorfalls, den Allerhöchstsie in verschiedener Hinsicht selbst als eine deutsche National-Angelegenheit betrachten, nicht nur nach aller rechtlichen Ordnung mit der gewissenhaftesten Unpartheilichkeit untersucht, und die vollkommenste Genugthung geleistet werde; Allerhöchstsie hegen über dieß den lebhaftesten Wunsch. und sind dazu insonderheit durch die fortwährenden der gesetzmäßigen Untersuchung vorgreifenden Urtheile eines Theils des inn- und ausländischen Publikums dringendst aufgefodert, daß selbst der möglichste Verdacht irgend einer Connivenz entfernt werden möge; sohin dießfalls weder das Reichsoberhaupt, noch das gesammte Reich nie irgend eine Art von Beschuldigung über Mangel der bedächtlichsten Aufmerksamkeit treffen könne. Diese Absicht am sichersten zu erreichen, ergeht daher der reiflichst erwogene Antrag an die allgemeine Reichsversammlung, so wohl einige Deputirte aus ihrem Mittel zu ernennen, um der eröffneten Untersuchung beyzuwohnen, als auch in dem hierüber baldmöglichst zu erstattenden Gutachten mit patriotischer und edler Offenheit alles an Handen zu geben, was in jeder Rücksicht die Wichtigkeit eines so unerhörten verabscheuungswürdigen Vorfalls nach ihrer Klugheit

heit und Weisheit erheifchen dürfte; fomit durch die Ertheilung ihres einfichtsvollen Beyraths die ganze unpartheyifche Welt zu überzeugen, dafs Kaifer und Reich nur von einerley Empfindungen zur Handhabung der ftrengften Gerechtigkeit und Leiftung der vollkommenften Genugthuung, nur von gleichem gerechten Abfcheu gegen eine fo ruchlofe Schandthat, und gleicher pflichtmäsfigen Achtung für Moralität und die geheiligten Grundfätze des Völkerrechts durchdrungen feyen.

Seine Römifch-Kaiferliche Majeftät fehen demnach der möglichft fchleunigften Erftattung diefes Gutachtens mit reichsoberhauptlicher Sehnfucht entgegen.

Es verbleiben übrigens &c.

Nachfchrift:

So eben geht folgendes Schreiben aus Anfpach ein: „Der frevelmüthige Verf. der deutfchen R. u. St. Zeitung ift auf Befehl des Königl. Minifteriums in Bayreuth arretirt worden. Die ftrengfte Unterfuchung foll mit ihm vorgenommen, und feine ahndungswürdige und beleidigende Ausfälle aufs ftrengfte geahndet werden. Er hat fich längft durch ähnliche vermeffene Aeufserungen wider auswärtige Mächte, wider deutfche Reichsftände des genofsenen hohen Schutzes unwürdig gemacht, und das Minifterium mufs fühlen, wie unverantwortlich es durch einen folchen Menfchen kompromittirt werde, deffen Herkunft, vorheriges Leben und dermalige Verhältnifse kein Geheimnifs find. Es wird nicht fchwer feyn, den Verfaffer der beiden Shreiben aus Raftadt und Carlsruh zur legalen Gewifsheit zu bringen, der ohnehin leicht zu errathen ift, wenn man nur erwegt, wer folche zwey Briefe fchreiben konnte; wer fo lieblofe, frevelmüthige Befchuldigungen wagen durfte; wer den Redakteur zu veranlaffen und zu beruhigen vermögend war, dafs er auf fein Wort die gröbfte Befchuldigung eines Gouvernements öffentlich drucken liefs? Die ganze Gefchichte hat kein Beifpiel von empörenderer Verläumdung. Das Refultat der fchon angefangenen Procedur wird allgemeinen Verdacht entfernen, und den wahren Correfpondenten der Welt bekannt machen! . . . . .

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 14. Mai 1799.

Justizpflege in der Schweiz seit der lezten Revolution.

Fortsezung des in No. XXXVI. abgebrochenen Gutachten über die Grundideen einer neuen Einrichtung des Kriminalgerichtswesens in Helvetien.

Diese Trennung der verschiedenen Zweige, in welche sich die richterliche Gewalt auflöst, ist unsrer Konstitution allerdings gemäss. Oder hat sie nicht selbst für die Erhaltung der politischen Freiheit durch die gänzliche Absonderung der drei höchsten Gewalten im Staate gesorgt? und warum sollte die Anwendung dieses Prinzips nicht überall verfassungsmässig seyn, wo die Sicherstellung der Rechte sie nothwendig macht; da doch eben diese Sicherstellung der Rechte der erste Zwek unsrer Verfassung ist? Uebertragt also, Bürger Repräsentanten! jede der verschiedenen Funktionen der Kriminalgerichtsbarkeit einer eigenen Gesammtheit. Schränkt dieselbe genau auf die davon abhängigen Verrichtungen ein, und macht diese Gesammtheiten gegenseitig von einander unabhängig. Die eine wird die Fehler der andern verbessern; und wenn eine unter ihnen die Rechte eines eurer Mitbürger verlezt, so wird sie doch immer in der Unmöglichkeit seyn, ihn ihrem Irrthum oder ihren Leidenschaften aufzuopfern.

Umgebt also vor allem den öffentlichen Beamten, dem ihr die Ausübung der Kriminalpolizei übertraget, mit derjenigen Maasse von Gewalt, dessen er zu der nachdrüklichsten Erfüllung seiner Pflichten gegen die Gesellschaft bedarf; aber überlasset es niemals dem zufälligen Grade von Einsicht und Gewissenhaftigkeit, und noch weniger den

Vorurtheilen und Leidenschaften dieses einzelnen, einen eurer Mitbürger den Schreknissen eines Kriminalprozesses preis zu geben! Stellt euch immer die rührende Lage des Unschuldigen vor, der durch eine zufällige Verkettung widriger Umstände, über die der Mensch nicht gebieten kann, in den Verdacht eines begangenen Verbrechens gefallen ist! Denkt euch seine Gefühle im Augenblik seiner Verhaftnehmung, seine Besorgnisse über den ihm bedrohenden Verlust der Achtung seiner Mitbürger, seine Aengstlichkeit wegen dem Schicksal seiner Familie, sein starres Entsezen bei dem Anblike seines finstern Kerkers, und bei dem Rasseln seiner Fesseln. Seht, wie er gebeugt von Kummer, abgehärmt zur blassen Leichengestalt, auf seinem harten Lager bittre Thränen über sein unverdientes Loos vergiesst, wie er einsam, verlassen, unzugänglich für jeden Trost, selbst in dem Bewusstseyn seiner Unschuld, die Quelle der schreklichsten Verzweiflung findet. Steigt aber auch in seine einsame Hütte hinab, ehemals den Sitz der sparsamen Zufriedenheit, der stillsten, harmlosesten Freuden, und des häuslichen Friedens; hört wie sie jetzt von den trostlosen Klagen seiner liebenden Gattin, von dem traurigen Gewimmer unerzogener Kinder, von dem rührenden Lallen des Säuglings ertönt, der vergeblich seinem verlornen Vater ruft.

O, es bedarf nur eines einzigen dieser hingeworfenen Züge, um euch von eurer heiligen Pflicht zu überzeugen, diese Szenen des menschlichen Elends, diese jammervollen Auftritte eines unverdienten Schiksals zu verhüten, wo es möglich ist, und die Last des Uebels zu vermindern, wo es sich bei der Unvollkommenheit der menschlichen Einrichtungen nicht ganz vermeiden lässt. Ihr werdet also den Grundsaz festsezen, dass niemand anders, als auf solche Beweise oder Anzeigen hin, die den *gerechten* Verdacht eines begangenen Verbrechens auf ihn laden, dem Kriminalgericht überliefert werden solle. Ihr werdet verordnen, dass ein Geschwornengericht die Frage *über das Daseyn eines solchen Verdachtes immer zuerst untersuchen müsse*, und dass keine gerichtliche Anklage anders als auf ein Urtheil desselben hin, statt haben dürfe.

Fernere Aktenstüke zur Geschichte der Ermordung der französischen Minister zu Rastadt.

No. 1.

Schreiben der deutschen Gesandten zu Rastadt an den k. k. Obersten von Barbaczy, Rastadt, 29. April, Morgens 3 Uhr.

Ew. etc. ist ohne Zweifel der schrekliche Vorfall berichtet, dass die französischen Minister, nachdem sie, auf Ew. etc. Ankündigung, gestern Abends

Abends von hier abgereiſt, die verlangte Eskorte Ihnen aber abgeſchlagen worden, dicht an hieſiger Stadt angefallen, und zwey derſelben ermordet ſind. Wir Unterzeichnete ſind ſämmtlich Geſandte deutſcher Reichsſtände, und zum Theil von den anſehnlichſten europäiſchen, mit Sr. k. k. Majeſtät freundſchaftlich verbundenen Höfen. Als ſolche, und als Menſchen, fühlen wir den gerechten Schmerz, den ein ſo unglüklicher Vorfall Ew. etc. als Kommandirenden der hier eingerükten k. k. Truppen verurſachen muſs. Wir ſind auf dieſen, von Sr. k. k. Majeſtät konferirten Friedenskongreſs abgeordnet, waren jezt ſämmtlich von unſern Kommittenten abgerufen, und im Begriffe, unſere Abreiſe in den nächſten Tagen anzutreten, können aber nunmehr dieſelbe eben ſo wenig verſchieben, als ohne eine unſer und unſeres Gefolges Leben ſichernde Eskorte antreten, müſſen alſo Ew. etc. erſuchen, uns eine ſolche militäriſche Eskorte zu bewilligen. Wir reiſen dieſen Morgen, ſobald als möglich, und wir die nöthigen Pferde erhalten können, in zwei Abtheilungen, müſſen aber Ew. etc. erſuchen, uns durch den Ueberbringer dieſes, den königlich preuſſiſchen Legations-Sekretair, Herrn von Jourdan, eine uns vollkommen beruhigende Antwort zu geben, indem wir auf allen Fall ſowohl, als für unſere Abreiſe Ew. etc., Namens unſerer höchſten Höfe, bei Sr. Kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt für Uns und der unſrigen Sicherheit verantwortlich machen. Da auch von der franzöſiſchen Geſandſchaft ſich mehrere Perſonen, ſo wie auch die liguriſche Geſandtſchaft ſich noch durch die Flucht gerettet, und wieder hieher gebracht ſind, ſo halten wir uns auf das höchſte verpflichtet, Ew. etc. zu erſuchen, auch dieſe, nebſt ihren Effekten, durch eine ſichere Eskorte über den Rhein führen zu laſſen: Wir haben die Ehre etc. etc.

(Unterſchrift der Geſandten von Preuſſen, Bremen, Dänemark, Pfalz-Baiern, Heſſen-Kaſſel, Darmſtadt, Wetterauiſche Grafen, Naſſau und Frankfurt.)

No. 2.

Antwort des K. K. Oberſten von Barbaczy, Gernsbach, 29. April:

Auch ich fühle mich tief gebeugt durch den Schmerz, den mir die Nachricht jener ſchreklichen That verurſacht, die, wie ich erſt aus höchſt derenſelben Erlas mit Gewiſsheit vernehmen muſs, an den geſandtſchaftlichen Perſonen der franzöſiſchen Nation durch raubſüchtige Gemeine unter dem Schuze der Nacht begangen worden ſei; ſeien Ew. etc.

 über-

überzeugt; dass in meinem ungeachtet durch manche mitgemachte Schlacht abgehärteten Busen dennoch ein Herz sich regt, welches über derlei Greuelthaten sich entsezet, und zu eben so unnatürlicher Rache, wie das Verbrechen jener Raubsüchtigen war, im höchsten Grad gereizt wird. Ich gebe in dem Augenblike den Befehl, dass ein Offizier mit einem Kommando der sich glüklich geretteten Französischen Gesandschaft bis an den Rhein sicheres Geleit leiste, so wie ich *unverzüglich jene Verbrecher einziehen lasse, die ich unter meinem Kommando jemals gehabt zu haben, Zeit meines Lebens mit innigster Wehmuth fühlen muss.* *) Was die Begleitung der übrigen hochansehnlichen Gesandschaften betrift, so erlaubt mir die Lage nicht, von dieser Gegend meine Truppen zu zerstreuen, und ich bin überzeugt, dass Niemand etwas zu befürchten haben wird, so wie auch zu dieser Gräuelthat nie jene von Plünderungssucht geblendete Verbrecher sich herbeygelassen haben würden, wenn die Französische Gesandtschaft, welche 24stündige Frist zur Abreise bekam, beym Tage abgereist wäre. Ich bitte daher, geruhen Ew. etc. eben so von meinem biederdenkenden und tiefgebeugten Herzen überzeugt zu seyn, als ich unaufhörlich mit tiefster Ehrfurcht verharre etc. etc.

Einige topographische Nachrichten von der Stadt Cairo in Mittelegypten.

Cairo (Cahira, Gross Cairo) liegt eine halbe deutsche Viertelmeile vom Nil an den beiden Seiten *des Kanals des Fürsten der Gläubigen*, der von Süden gegen Norden mitten durch die Stadt geht, sich in den *Birket el Hatschi* oder Pilgrimsee auf dem Wege nach Meka verliert, und die Stadt in die östliche, die am meisten bewohnt ist und in die westliche theilt. Sie ist von Norden gegen Süden eine Stunde lang, und von Osten gegen Westen drei (engländische!!) Meilen breit. Sie liegt auf einer sandigen Ebene, am Fuss eines Berges, der *Mokattam* heisst, der den Zug der freien Luft aufhält und eine erstikende Hize in der Stadt verursacht. Ihre nördliche Breite ist 30°. 2′. 58″. (30°. 2′. 30″.) und ihre östliche Länge von Greenwich 31°. 16′.

Cairo wurde 980 nach Ch. G. von *Dsjobar*

*) *Hier erklärt der Oberst Barbaczy mit dürren Worten, dass die Mörder der französischen Minister*, Kaiserliche Husaren *sind, die* unter seinem Kommando stehen. — L.

Dſjobar einem General des erſten fatimitiſchen Kaliſen El - Moas erbauet. Sie war anfänglich unbedeutend, bis in den Kreuzzügen die ehemalige Hauptſtadt Aegyptens *Foſtat* zerſtört wurde, deren Ruin Cairo in Aufnahme brachte. Jetzt iſt ſie aber nur noch ein Schatten von dem, was ſie unter dem Sultan Saladin war, der ſie mit einer Ringmauer umgeben liess, die 29,300 Ellen im Umfange hatte, und der mehrere prächtige Gärten, Schulen, Hoſpitäler und Moſcheen anlegte. Er ſtiftete auch hier eine Univerſität, die bis zur Zeit der türkiſchen Eroberung in groſsen Rufe ſtand.

Cairo iſt die Hauptſtadt des jetzigen Egyptens. Einheimiſche rechnen die Anzahl ihrer Bewohner auf 700,000, Ausländer aber auf 250,000 bis 300,000. Ihre Gaſſen ſind ſehr unregelmäſsig, enge, winkelicht, ohne Pflaſter und wegen der Menge von Menſchen, Kameele, Eſel und Hunde, welche letztere ohne Herrn herumlaufen, ſehr ſtaubig. Die Häuſer ſind 2 bis 3, manchmal auch nur 1 Stockwerk hoch, von Erde und ſchlecht gebrannten Ziegelſteinen oder Kalkſteinen erbauet. Von der ehemaligen ſchönen Mauer um die Stadt ſieht man noch einige Ueberbleibſel gegen die Nordſeite des Caſtells.

Man findet eilf Thore um die Stadt herum, die in Bezirke eingetheilt iſt, die beim Eingange ein Thor haben, deren Anzahl ſich auf 21 belaufen ſoll. Ueber den Kanal gehen 15 Brüken. In der Stadt ſind groſse Gärten und Teiche, die ihr Waſſer vom Nil durch Kanäle erhalten. Wann der Nil austritt, ſind dieſe Teiche mit Waſſer angefüllt, und die ſchwimmenden Böte, auf welchen ſich Muſik hören läſst, und die erleuchteten Häuſer, die an die Teiche ſtoſsen, bringen eine angenehme Wirkung hervor.

Das *Caſtell* oder Schloſs liegt zwiſchen der Stadt und dem Berge Mokattam auf einem von dem Berge abgeſonderten Felſen. Es beſteht aus drei Quartieren, des *Paſchas*, der *Janitſchaaren* und *der Aſſabs*. Das Erſtere iſt ſehr verfallen. An der Südſeite ſind die Zimmer des Paſcha und der groſse Divan, wo die Miniſter ihre Berathſchlagungen halten. Nicht weit davon iſt die Münze. Durch ein Thor gegen Oſten geht man aus dieſem Quartier in das eigentliche Caſtell oder in das Quartier der Janitſchaaren, das hohe Mauern mit Thürmen hat. Hier findet man den Joſephsbrunnen, den vermuthlich der Sultan Saladin mit vieler Kunſt in den Kalkberg hat graben laſſen. Das Waſſer wird durch zwei Räder in die Höhe gebracht, die durch Ochſen getrieben werden. Es ſchmekt ſalzigt, und man bedient ſich deſſelben nur im Nothfalle zum Trinken. In dem Quartier des Aſſabs, das weſtlich von dem Quartiere des Paſcha liegt, iſt der ſchöne Pallaſt Joſephs, von welchem man eine treffliche Aus-

sicht über die Stadt und die umliegende Gegend geniesst. Hier webt und brodirt man das Tuch, das man jährlich nach Mekka schikt. Man sieht in den verschiedenen Zimmern mussivische Arbeiten und Inschriften an den Wänden, Mahlereien an den Plafonds und andere prächtige Ueberbleibsel, woraus zu vermuthen ist, dass die ehemaligen egyptischen Chalifen und Sultane hier residirt haben. In dem Bezirke dieser drei Quartiere findet man viele Moscheen, Badstuben, Kaffeehäuser, freie, mit Bäumen bepflanzte, und mit Kramläden versehene Pläze u. s. w.

Man zählt in Cairo 300 Moscheen, die inwendig fast ohne alle Verzierung sind. Die Fussboden sind mit Strohmatten belegt, und an den Wänden sind Sprüche aus den Koran mit goldenen Buchstaben geschrieben. Von den Decken hängen kunstlose Lampen und einige Straussenecier herab, und an dem einen Ende der Moscheen gegen Mekka hin ist eine marmorne Nische, vor welcher ein paar angezündete Wachskerzen auf grossen Leuchtern stehen, und gegen welche die Mohammedaner beim Gebet sich hinwenden. Die auf dem Plaze *Romele* am Fusse des Berges erbauete Moschee des *Sultan Hassan* übertrifft alle übrigen an Festigkeit, Grösse und Pracht. Sie ist sehr hoch, und hat die Form eines Oblongs. Man hat die Stufen, auf welchen man in sie hineingieng, zerbrochen, und die Thüren zugemauert, weil zu Zeiten des Aufruhrs die Rebellen oft hieher flohen. Auf Kosten dieser Moschee werden 4000 Blinde unterhalten. Die Moschee *Dsjamie-laschbar* ist die älteste und reichste.

Die *Oqäls*, *Okales* oder *Chans* das ist, die Gebäude zu Waarenmagazinen für Kaufleute, z. B. für die, die aus Nubien oder Georgien kommen, und Sklaven zum Verkauf mitbringen, sind zwar zahlreich, gross und fest, aber ohne Bequemlichkeit. Nahe bei dem Chan Chalit ist das Hospital *Morestan* für Wahnsinnige. In dieses Hospital werden arme Kranke ohne Unterschied aufgenommen, mit allem reichlich versorgt, und sogar mit Musik aufgeheitert.

Oeffentliche Fleischmärkte sind 9, und öffentliche Bäder rechnet man 70, die von aussen unansehnlich, inwendig aber geräumig und reinlich sind. Man findet hier zwei christliche, eine armenische, und eine griechische Kirche, die an der Ostseite des Kanals liegen. Die Franziskaner haben ein Kloster oder Hospitium hier. Die Thore vor den Quartieren werden geschlossen, sobald es dunkel ist. Die öffentlichen Pläze sind zur Nachtzeit links und rechts erleuchtet. Die grossen Marktstrassen (*Bazars*), wo die Handwerker ihre Werkstätte und die Kaufleute ihre Läden haben, sind mit einer ungeheuren Menge von Menschen angefüllt. Aus allen Gegenden der Welt findet man Menschen in dieser

ser Stadt. Unter den Eingebornen sind 20,000 Kopten, *Araber*, *Magrebinen*, *Türken*, *Berberins aus Nubien*, die sich als Bediente anbieten, *Georgier*, *Griechen*, *Armenier Juden*, die in einem besondern Viertel wohnen, und deren man 7 bis 8000 zählt, Franzosen oder Europäer u. s. w.

Miszellen.

1.

Die lange Pause der siegreichen Heere des Erzherzogs Karl an der schweizerischen Gränze, dauert noch fort. Noch ist bei dem Korps des Generals Hoze nichts neues vorgefallen; noch vor einigen Tagen war zu Schafhausen alles ruhig; die Oestreicher sind also noch nirgends über den Rhein gegangen. Man giebt für diesen etwas unbegreiflichen Stillstand folgende vier Ursachen an. Erstens, die Krankheit des Erzherzogs, von der er jedoch jezt wieder genesen ist; zweitens, die schlechte und gefährliche Stellung der Kaiserl. Armee, die, nach dem Urtheil sachverständiger Männer, so beschaffen seyn soll, dass die Franzosen dieselbe von mehrern Punkten mit Vortheil angreifen können, sobald sie nur auf Verstärkungen von der Seite von Graubündten rechnen dürfen; drittens, der gänzliche Mangel an Lebensmitteln, zu welchem Ende *jezt erst* Magazine angelegt werden sollen; und endlich viertens, die Misshelligkeiten und Schwierigkeiten, die eine dem Erzherzog Karl nicht günstige Parthei im Hofkriegsrath seinen Planen und Unternehmungen entgegen stellt. Leztere sollen von der Art seyn, dass, nach den neuesten Wiener Berichten, der Erzherzog, *unter gewissen Umständen*, entschlossen seyn soll, den Oberbefehl der Armee niederzulegen.

2.

Die Kaiserlichen haben im *Würzburgischen*, *Bambergischen*, *Rothenburgischen* und *Schwarzenbergischen* wieder beträchtliche Requisitionen an Getraide etc. ausgeschrieben, weil in Schwaben grosser Mangel daran ist. (Man vergl. das Schreiben aus Stuttgard in No. XXXVIII. S. 611 — 12) Schwarzenberg muss 40,000 Oestreichische Mezen Haber nach Ellwangen in verschiedenen Terminen liefern, wovon die erste Lieferung bereits am 10. Mai geschehen ist. Das Domkapitel zu Würzburg muss ebenfalls nach Ellwangen liefern; die Stadt Würzburg nach Aschaffenburg und gegen Frankfurt. Bei Aschaffenburg haben die Kaiserlichen den Main gesperrt, um nichts nach *Mainz* zu lassen. Es zieht sich nun auch ein Korps Kaiserlicher von des Erzherzogs Armee gegen Mannheim und Frankfurt durch die Bergstrasse. Man glaubte Anfangs, der Krieg würde sich nur über die Schweiz und Italien verbreiten; aber es

es hat leider allen Anschein, dass die Gegenden von Frankfurt und Mannheim, und, seit der lezten schreklichen Begebenheit in Rastadt, vielleicht auch noch manche andere Gegenden des südlichen Deutschlandes, nicht davon verschont bleiben werden.

3.

Ich bin den Lesern der Staatszeitung, die Anzeige einer merkwürdigen, lehrreichen Schrift schuldig, die folgenden Titel führt:

„*Versuch eines systematischen Grund-*
„*risses der reinen und angewandten*
„*Staatslehre für Kameralisten.* *)

Der gelehrte Verfasser dieser Schrift, ist Herr *Dr.* Heinrich *Bensen* in Erlangen, der sich hier als ein denkender Kopf, und als ein gründlicher, aufgeklärter Staats-Lehrer zeigt. Die erste Abtheilung umfasst die *reine* Staatslehre, und von der *angewandten* die Staatsverfassungs und den ersten Theil der Staatsverwaltungslehre, oder die Lehre von der bürgerlichen und peinlichen Gesezgebung. Die zweite Abtheilung enthält die Polizei-Wissenschaft und die Lehre von der öffentlichen Erziehung. Man trift hier grosse, überraschende Uebersichten, neue Aufschlüsse, philosophisches Raisonnement, und überhaupt eine solche erschöpfende Zergliederung der vorzüglichsten Zweige der Staatslehre, die dem deutschen Fleiss und dem deutschen Forschungsgeist zur wahren Ehre gereichen. Der Nichtkenner wird vielleicht diese Schrift schon wegen ihres bescheidenen Formats, und wegen ihrer mässigen Bogenanzahl verkennen, und daher dürfte der grosse Haufe der Staatslehrer und Kameralisten, die den Werth eines Lehrbuches nach seiner Weitläuftigkeit und Dikleibigkeit abmessen, noch zu unreif und zu ungebildet für die gedrängte Sprache und reine Lehre unsers Verfassers seyn. Dr. *Bensen* dürfte in diesem Betracht vielleicht ein gleiches Schiksal mit Dr. *Sterne* (Yorik) erfahren, der ein kleines unansehnliches Bändchen empfindsame Reisen schrieb, wofür sein vorsichtiger Verleger ihm nur 10 Pfund bezahlte, das aber in der Folge, nicht nur diesen Verleger, sondern auch seine Erben bereicherte, und ganze Bibliotheken von Reisebeschreibungen zu Makulatur machte. — Kenner und philosophische Staatslehrer werden indessen schon izt den hervorstechenden Werth der vor uns liegenden Schrift erkennen, und werden sie nicht ohne Belehrung und Zufriedenheit aus der Hand legen. Dr. *Bensen* verdient einen grössern Wirkungskreis; er wird ihn hoffentlich erhalten, oder er wird sich ihn selbst schaffen. —

L.

*) *Erste und Zweite Abtheilung, Erlangen bei J. J. Palm* 1798 *u.* 99.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 17 Mai 1799.

Ueber die neueste Lage von Schwaben.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung. No. III. *)

Es hatte eine Weile das Ansehen, dass die Schlacht bei *Stokach*, wenigstens für den izigen Feldzug, über das Schiksal des rechten *Rheinufers*, und besonders des *schwäbischen Kreises* entscheiden würde. Aber die Folgen dieser Schlacht erstrekten sich nicht so weit. Die Operationslinie des Erzherzogs bildet einen *Winkel*; und eine solche Stellung ist nichts weniger als vortheilhaft. Denn sobald man seine Hauptmacht auf einem Schenkel desselben versammelt, und vorrükt, so wird der andere geschwächt und blos gestellt. Dränge z. B. die östreichische Armee über *Schafhausen* und *Kostanz* in die *Schweiz* ein, so fielen ihr die Franzosen, über *Breisach* und *Kehl* her, in den Rüken, und so auch im entgegengesezten Falle. Alle Gefahr liegt hier auf der Seite der *Offensive*. Es müssen deshalb noch grössere Schläge in *Italien* geschehen, und *Melas* und *Souwarow* müssen mit dem Erzherzoge erst auf gleiche Höhe kommen, ehe der leztre, mit einem nur einiger massen wahrscheinlichen Erfolge, sich wieder zu neuen Unternehmungen erheben kann. Unglüklicher Weise erlangen durch diese Lage der Umstände die Franzosen Zeit, sich am Rhein zu verstärken, in Positur zu sezen und die Kräfte wieder in das Gleichgewicht zu bringen.

Auf

*) *No. I. dieser merkwürdigen Briefe, ist in No. XXVIII. und No. II. in No. XXXIII. der Staatszeitung d. J. S. 429–34, und S. 517–22. abgedrukt.*

Auf sehr vielen Punkten stehen sie noch auf dem rechten Ufer des Stroms; und da der Erzherzog mit seinem Hauptkorps Fronte gegen die *Schweiz* macht, so hat er nicht Stärke genug, um sie, in andern Richtungen, zu vertreiben, so wie er sie z. B. in *Schafhausen* und *Petershausen* vertrieben hat. Die nordwestliche Eke von Schwaben ist noch immer bedroht. Das franz. Lager vor *Mannheim*, unter den Generalen *Tourreau* und *Laborde* treibt seine Vorposten bis *Heidelberg* und *Schwezingen*, und es sind nur östreichische *Patrouillen*, die rings um diese Stellung her, in dem Halbzirkel streifen, der sich von *Heppenheim* über Nekargmünd bis *Wisloch* hindehnt. Eben so behaupten sich die Franzosen in der *Ortenau* von *Kehl* her; haben *Offenburg* noch immer besezt, und breiten sich bis *Bühl*, *Ottersweiher* und in das obere *Kaplerthal* aus. Ein dritter Verbindungspunkt ist *Alt-Breisach*, wo sie einen Brükenkopf anlegen. Bei *Eimeldingen* unweit *Lörrach* haben sie ein Lager. — Sie sehen hieraus, mein Freund! dass *Schwaben* noch nichts weniger als gerettet ist, und dass es nur von den *Franzosen* abhängt, wieder in dasselbe vorzuküken, da sie von *Mannheim*, *Kehl*, *Breisach* und *Hüningen* aus eben so viele offene Thüren in das Innere dieses Landes haben. Auch jenseits des Bodensee ist durch den besagten Sieg nichts verändert. Noch immer behaupten sich die Franzosen und Schweizer in *Kostanz*, während die Oestreicher ihnen gegen über in *Petershausen* stille liegen; auch stehen die erstern noch in *Chur* und von dort an bis *Rorschach* trennt der *Rhein* die feindlichen Heere.

Allen Umständen nach ist der ganze Entwurf des Erzherzogs auf die *Schweiz* berechnet. Es bieten auch die Departements *Mont-terrible*, *Doubs* und *Jura* keine künstliche Befestigungen dar, und unter den Schweizern, besonders in den *katholischen* Kantonen, dürfen die Oestreicher beinahe auf eine allgemeine Anhänglichkeit rechnen. Aber es ist schwer einen *solchen* Feind in einem so gebürgigten Lande anzugreifen, schwer ihn daraus zu vertreiben, und am allerschwersten den Krieg in die Mitte seiner Heerde zu spielen, zu deren Vertheidigung alles was lebt und webt, die Waffen ergreift.

Schwaben befindet sich mittlerweile in einer sehr sonderbaren Lage, die aber nicht die angenehmste ist. Unsere Stände haben zur Zeit bei dem Kriege nicht das mindeste Interesse mehr; *Wirtemberg* und *Baden* haben sich durch förmliche Friedensschlüsse davon losgesagt, und dass der Friedenskongress in *Rastadt* aufgelöst wurde, das war auch nicht ihre Schuld. Sie leben mit der ganzen Welt im Frieden, und doch ist ihre Lage noch weit schlimmer, als wenn sie mit irgend einer Parthei im Kriege lebten. Beide Partheien beeifern sich nun in die Wette, Schwaben samt allen seinen Bewohnern, gänzlich zu Grunde zu richten.

Ich habe in meinem lezten Schreiben von den Verheerungen gesprochen, die die Franzosen auf ihrem Rükzuge angerichtet

richtet haben. Die ersten Nachrichten bestätigen sich vollkommen. In manchen Orten war die Noth und das Elend so grofs, dafs man den unglüklichen Einwohnern Kleider und Lebensmittel aus der Nachbarschaft beiführen mufste. Im *Nellenburgischen* und auf dem *Schwarzwalde* wurde alle Fütterung aufgezehrt. Wollte man das Vieh nicht umkommen lassen; so mufste man das Stroh von den Häusern abdeken, und in die Ställe bringen. Im südlichen Theile von *Wirtemberg* haben die Oberämter *Duttlingen*, *Bablingen*, *Ebingen*, *Schiltach*, *St. Georgen* und *Freudenstadt* am meisten gelitten. Noch immer fallen die Franzosen aus ihren Stellungen bei *Kehl*, *Breisach* und *Lörrach* aus, und plündern die benachbarten Orte.

Nie ist ein Prophet mehr zu Schanden geworden, als der Verfasser der *Trostgründe für die geängsteten Wirtemberger*. (8 Stuttgard 1799.) Er versicherte seine Landsleute in diesem Pamphlet, der Friede vom 20. Thermidor des 4. Jahrs (7. Aug. 1796.) verbürge ihnen eine freundliche Behandlung, und das Raubgesindel, das eher den Namen der Franzosen geschändet habe, befinde sich ohne Ausnahme bei der *Nil-Armee*. Er bedachte aber nicht, dafs Verwüstung und Plünderung unvermeidlich jedes Land treffen, in dem der Schauplaz des Krieges aufgeschlagen wird, dafs bei den französischen Armeen Mannszucht und Ordnung unbekannte Dinge sind, und dafs *Jourdan* an der Spize des *Donaubeers* stand. Doch wenn man hier auf der einen Seite die Menschheit in ihrer Ausartung sieht, so wird man auf der andern, durch den Anblik der herrlichsten Züge von Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Aufopferung wieder mit ihr versöhnt. Der Herr Professor *Elben* in *Stuttgardt* eröffnete eine Kollekte für seine verunglükten Mitbürger, und in Menge kamen edle und theilnehmende Menschen herbei, um ihm ihr Schärflein darzubringen. Das Geschäfte erhielt schnell eine so grosse Ausbreitung, dafs er es nicht mehr versehen konnte. Es wurde der *Kriegsprästationsdeputation* übertragen, und unter der Aufsicht des Staats fortgesezt. Der Herzog, der Hof und die Kollegien allein steuerten 4931. fl. 340. Scheffel Dünkel und 450. Scheffel Haber bei.

So sehr man indessen über die Franzosen klagt, so kostet uns dem ungeachtet die *kaiserliche* Armee weit mehr, als die feindliche, und wenn die östreichischen Offiziere und Geschäftsmänner behaupten, dafs sie die Retter Schwabens seien, so können sie doch nicht leugnen, dafs sie sich so theuer dafür bezahlen lassen, dafs sie's uns nicht verübeln können, wenn wir sie bitten, uns in Zukunft *mit ihrer Rettung zu verschonen*. Als der Erzherzog im Jahre 1796. die Franzosen wieder über den Rhein zurük getrieben hatte, wurden ungeheuere Forderungen an Assistenzgeldern und Lebensmitteln an die fränkischen und schwäbischen Stände gemacht. „Man „habe ihnen, hiefs es, ihre Länder wie„der *erobert*, und so sei es billig, dafs sie „einen Theil der Eroberungskosten tra„gen.“ Man nahm keine Rüksicht dar-

auf, als die Stände erwiederten: „Sie „haben sich mit dem Feinde verglichen, „und zum Theil gar Friede geschlossen, „folglich habe es keiner Eroberung wei„ter bedurft.“ Jene Forderungen musſten geleistet werden. — Gerade so geht es jezt wieder. So bald *Jourdan* geschlagen war, wurden ungeheuere Requisitionen an Mehl, Haber und Heu ausgeschrieben, die zu Geld berechnet für ganz *Schwaben* wenigstens eine Summe von *Sechs Millionen Gulden* ausmachen. *Wirtemberg* z. B. soll für 1,600,000 fl. und der Ritterkanton *Kocher* für 110.000 fl. bezahlen. Werden die Forderungen nicht sogleich geleistet, so rüken Exekutionen ein, welchen sehr starke Diäten, nach dem Verhältniss der gemachten Requisition, gereicht werden müssen! —

Hieraus sehen Sie, Freund! wie unglüklich die schwäbische Nation ist. Sie gleicht — verzeihen Sie meinem Unwillen das rohe Bild, — sie gleicht einem Knochen, an dem zween Hunde nagen. Heute plündern die Franzosen und morgen requiriren die Oestreicher, und am Ende müssen wir samt und sonders Bettler seyn. Die Indignation ist auch in der That allgemein und sehr heftig. Denn jedermann sieht es ein, dass weder der eine noch der andere Theil, ein Recht an unser Eigenthum hat, und dass insbesondere kein Grund gedenkbar ist, um desswillen der *König von Ungarn* Beiträge von uns fordern kann, zu einem Kriege, in den wir *gar nicht verwikelt sind*, und den er *blos für das Interesse seines Hauses* führt. Unglüklicher Weise steht der Aristokratensinn unsrer geistlichen und weltlichen Regenten im Wege, dass man keine durchgreifende Maasregeln gegen dieses Unwesen ergreift. Denn diese Herren hangen aufs Neue an dem Wahn, dass in Frankreich wieder alles auf den alten Fuss kommen werde, und darüber sind sie so erfreut, dass sie sich nichts kümmern, wenn schon ihre Unterthanen zu Grunde gehen.

Aber wie lange werden die Grossen des Landes noch in der Blindheit verharren, die sie izt überall mehr keine Gefahr wittern lässt? Wenn werden sie entschlossen und muthig genug seyn, sich mit einem Feinde zu versöhnen, der seit sieben Jahren nicht vergeblich gedrohet hat? Wenn werden sie die Neutralität ihres Landes gegen eine Koalition behaupten, die sie blos in ihre Sache verwikelt, um sie am Ende aufzuopfern? —

Fernerer authentischer Bericht
die Ermordung der französischen Minister betreffend.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

„In der Beilage finden Sie eine *authentische* Erzählung der schändlichsten aller schändlichen Geschichten. Sie kommen damit in den Stand, eher als alle andere deutsche Novellisten, das Publikum von der Wahrheit zu unterrichten. Ich habe alles, was ich Ihnen hier berichte, aus dem Munde des Ministers von ***, *) den ich gestern hier sprach. Es

*) *Es ist einer der Kongressgesandten, der den Tag nach der Ermordung der franz. Minister, Rastadt verlassen hat.* L.

Es ist ganz seine wörtliche Erzählung."

„Suchen Sie das Wörtliche beizubehalten, damit das Faktum so rein als möglich dargestellt werde. Die Nuzanwendung bleibt Ihnen überlassen."

„Was wir doch nicht alles in unsern Tagen erleben müssen! Ewig Ihr Freund."

Ohne Zuthuung oder Aenderung, ächt, rein *und* wörtlich, *wie ich diesen Bericht erhalten habe, lege ich ihn den Lesern der St. Zt. vor. Es ist übrigens sehr beruhigend für mich, dass das Faktum im Ganzen auch aus dieser* offiziellen *Quelle nicht anders erzählt wird, als ich solches bereits in No. XXXVIII. dargestellt habe.* L.

„Die französischen Gesandten in *Rastadt* hatten in dem *Hauptquartiere des Erzherzogs* um Bedekung zu ihrer Abreise nachgesucht. Sie erhielten *keine Antwort*. Vielmehr erschien am 28. April Abends um 7 Uhr, als schon 400 Mann Husaren in die Stadt eingerükt waren, ein Trompeter bei *Bonnier*, der ihnen im Namen des zu *Gernspach* kommandirenden Obrist v. *Barbaksey* den Befehl brachte, innerhalb 24 Stunden den Plaz zu verlassen. Sogleich schikten sie sich, versehen mit einem Passe von dem kurmainzischen Minister v. *Albini* zur Abreise an. Abends zwischen 8—9 Uhr verliessen sie, in 14 Wägen, geführt von badischen Hofkutschern, die Stadt. Vor dem Zuge ritt ein Vorreuter mit einer Fakel. Als sie 200 Schritte von *Rastadt* entfernt waren, sahen sie sich plözlich von einem Haufen von ungefähr 50 Mann *Szekler Husaren* umringt, welche sogleich den Vorreuter die Fakel aus der Hand schlugen. Die Mörder waren *genau von allem unterrichtet*. Sie fielen sogleich über die Wägen der *Gesandten* her, rissen erst *Bonnier* und dann die andern heraus, und hieben den erstern und *Roberjot*, im Angesichte ihrer jammernden Gemahlinnen, nieder. *Bonnier* hatte bei der ersten Frage seinen Pass vorgewiesen, der aber in Stüke zerrissen, und ihm vor die Füsse geworfen wurde. Die Mörder hatten mehrere Fakeln bei sich. Als die That vollendet war, plünderten sie die Koffres und die Leichname der Erschlagenen."

„Während des Lermens bei den vordern Wägen ergriffen diejenigen Personen, die in den hintern sassen, unter andern *Rosenstiel* und der *ligurische* Gesandte *Boccardi* die Flucht, und eilten in die Stadt zurük. *Jean Debry* hatte 3 Wunden erhalten. Es gelang ihm aber, den Mördern zu entrinnen. Nachdem er die ganze Nacht auf dem Felde umher geirrt war, rettete er sich am folgenden Tage früh in die Wohnung des

des preussischen Ministers Grafen *v. Görz.*"

„Der Lermen in der Stadt war allgemein. Die Gesandten beschlossen sogleich, sammt und sonders abzureisen, und einen *Ort zu verlassen*, wo eine *so schändliche* und *unerhörte Verlezung des Völkerrechts möglich war*. Sie traten zusammen. Die *sämmtlichen Augenzeugen wurden verhört*, und *aus den Protokollen* ein *Exposé* verfasst, das mit der Unterschrift der sämmtlichen Gesandtschaften *sogleich an den Erzherzog* und an *alle europäische Höfe* abgieng, so dass *das Faktum nicht mehr entstellt werden kann.*"

„Man brachte die Leichname der Ermordeten in die Stadt, wo sie feierlich begraben wurden, *nachdem man sie zuvor legal secirt hatte. Roberjot* hatte 22 *Hiebwunden!* — Der Tod dieses edeln Mannes ist ein Verlust für die Menschheit. Er wäre ohne Zweifel das nächstemal in das Direktorium gekommen."

„Diejenigen Personen der Gesandtschaft, die sich gerettet hatten, wurden am 29. April unter kaiserlicher und badischer Bedekung an die Ueberfahrt nach *Selz* geführt. Ausser den *beiden Erschlagenen* und *Jean Debry* geschah *niemand nichts Leides.*" *)

Antwort an Korrespondenten.

1. Das Schreiben unterzeichnet *Gonzalez*, ist eingegangen. Der Verfasser desselben beklagt sich auf eine eben so ungerechte als unanständige Art, über eine Nachricht in No. XXXV. der St. Zt. d. J. die Gemahlin des Grosfürsten Constantin betreffend. Jene Nachricht ist mir von einem Manne zugeschikt worden, den ich *kenne* und *hochschäze*; dem ich also weit mehr glauben muss, als einem anonymen Korrespondenten, den ich *nicht* kenne, und der durch seine erste Introduktion ein *ganz anderes Gefühl*, als das der — Hochschäzung erwekt ..... *Gonzalez* hat eine sonderbare und unschik-

*) *Besonders merkwürdig ist*, 1) *dass die kaiserl. Posten am Thore zu Rastadt die Bürger* Rosenstiel *und* Boccardi *in die Stadt liessen, da es doch verboten war, dass niemand ein noch ausgehen sollte; woraus sich beinahe schliessen liesse, dass diese Posten am Thore wissen mussten, dass die That vor der Stadt schon vollbracht sei.* — 2) *Dass ausser den* drei Gesandten Bonnier, Roberjot *und* Jean Debry „Niemand nichts Leides geschah;" *woraus man beinahe schliessen sollte, dass es auf die Personen der* drei Gesandten *vorzüglich und absichtlich angesehen war.* — L.

schikliche Art, einen Schriftsteller anzureden. Ihm müssen wohl die Gelehrten eine Klasse von Menschen zu seyn *scheinen*, mit welcher ein Mann wie *Gonzalez* — eben gar keine Umstände zu machen braucht..... Kann seyn, dass an dem Orte, wo Gonzalez wohnt, das Verdienst unter dem Hohn der Dummheit schmachtet. — Aber bei uns ist das anders. Meine Unabhängigkeit als Schriftsteller, und mein Gefühl von der Würde des Menschen, berechtigen mich, von jedem gebildeten Manne, er sei vornehm, oder höchst vornehm, oder allerhöchst vornehm, ein anständiges Betragen zu erwarten. Ich bin lange in England gewesen, und habe dort gelernt, den *Gentleman* mit dem *Gelehrten* zu vereinigen. Ich wohne *nicht* in der Dachstube, und arbeite *nicht* für ein armseliges Taglohn, aus der Hand eines kargen Verlegers; ich habe höhere Zweke, die *dieser* Korrespondent nicht zu fassen vermag. — Dies habe ich beiläufig nur darum erwähnen wollen, damit *Gonzalez* und seines Gleichen vorsichtiger werden; damit sie lernen, auf eine feinere Art zu Werke zu gehen, wenn sie die Bekanntschaft eines Schriftstellers suchen, oder sich gar — wofür Gott sei! — zu ihrem Rathgeber und Richter aufwerfen wollen. — —

Da ich mich nun diesem Gonzalez näher zu erkennen gegeben habe, so wird er auf seine zudringliche und unschikliche Epistel von mir keine andere Antwort erwarten können, als — Mitleid und Stillschweigen.

2. Das Schreiben von *Philalethes* ist eingegangen. Die Einlage soll beherzigt, und all.s nach seinem Wunsch besorgt werden. Der Umweg, den Philalethes hat nehmen müssen, um sich seinem Freunde zu nähern, ist mir ein neuer trauriger Beweis, wie schlecht es noch um die Publizität und Aufklärung in mancher Gegend unsers Vaterlandes aussieht! —

3. Der Arrestations - Befehl vom General *Jourdan*, vom Jahre 1796, als er noch Befehlshaber der Samber - und Maass - Armee war, worin er dem General *Grenier* befiehlt, einen Mann zu arretiren, *dessen Namen er vergessen hat*, — (*dont je ne me rappelle pas le nom*) ist, so drolligt dieser Umstand auch immer seyn mag, doch kein merkwürdiger Gegenstand für das grosse Publikum. Das ganze Aktenstük beweist nur, dass ein bedrängter Mann, der für sich und die Seinigen besorgt war, und der der Jourdanischen Raub - Armee, die im Jahre 1796 ganz Franken überschwemmte, zu entfliehen wünschte, dem Obergeneral Jourdan eine derbe Nase gedreht, und ihm einen Pass abgelokt hat, womit er und seine Familie mit Sicher-

cherheit durch die feindlichen Vorposten reisen konnte. Ein Stratagem, der keinem bedrängten Vater einer Familie zu verdenken steht. Uebrigens hat Jourdan seit 1796 noch ganz andere, weit wichtigere Beweise von Kurzsichtigkeit und Leichtsinn gegeben, so dass man die frühern und minderbedeutenden nicht mehr der Erwähnung werth achtet.

4. *Z....* wünscht, dass ich die Leser der St. Ztg. aufmuntern möchte, das in No. XXXIV. S. 548. befindliche lateinische Epigramm auf *den Kongress zu Rastadt*, ins deutsche metrisch zu übersezen. Ich kann diesem Wunsch nicht besser entsprechen, als wenn ich Z—'s Brief hier einrüke, und dabei die Versicherung gebe, dass ich die mir zukommenden Uebersezungen mit der grössten Bereitwilligkeit durch die St. Ztg. bekannt machen werde. *L.*

„Mehrere Leser ihrer so allgemein beliebten Zeitung wünschen mit mir eine Uebersezung von dem sinnreichen lateinischen Epigramm auf den Kongress zu Rastadt in einem der vorlezten Stüke derselben: *Compono, impono, concludo, illudo etc.* Sie wären begierig zu wissen, ob — und wie weit sich auch in einer deutschen metrischen Uebersezung gleiche Kürze und Gedankenfülle mit Deutlichkeit und wohlklingender Paronomasie vereinen liese. Sie würden sie daher sehr verbinden, wenn Sie die Güte haben wollten, Ihre Leser zu Uebersezungen aufzufordern und ihre Versuche öffentlich mitzutheilen. — Mir fiel hiebei ein Distichon auf die dordrechter Synode ein, das in Rüksicht des Wortspiels und Ausdruks besonders mit einer Strophe Ihres Epigramms grosse Aehnlichkeit hat:

Dordraci Synodus nodus, chorus integer aeger,
Conventus ventus, sessio stramen, Amen.

Vergeben Sie meine Freiheit und versichern Sich, dass ich mit aller etc.

Z.

*** Ich muss hier noch bemerken, dass ich *nicht* der Verfasser des Epigramms bin, wovon hier die Rede ist. Es ist mir von unbekannter Hand zugeschikt worden. Zur Bequemlichkeit derjenigen, die No. XXXIV. der St. Ztg. nicht gelesen, oder sie nicht mehr zur Hand haben, lasse ich hier das gedachte Epigramm nochmals abdruken.

Congressus Rastadianus.

Compono, impono, concludo, illudo, quid inde?
Conclusum, illusum, compositum, impositum.
Finis principio similis, sic ordo vagatur,
Nos laedimus, dabimus, nos nolumus, volumus.
Conventus noster ventus, conclusio lusus,
Vt fuit occursus, sicque recursus erit.
Quod volo, non possum, quod possum, nolo vicissim.
Sic hominis Vita est, nil nisi nolo, volo,

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 21 Mai 1799.

Der babilonische Thurm - Bau.

Mir deucht, * wir können unsere Zeiten sehr gut mit dem ehemaligen Unternehmen des babilonischen Thurm-Baues vergleichen. Die Menschen, die sich dazu verbanden, verstanden der eine des andern Sprache nicht. Der eine wollte Holz, der andere brachte Kalk. Der eine wollte das Gerüste bauen, der andere suchte sich Wohnungen einzurichten; so gieng alles verkehrt, jeder folgte seinem Wege, keiner hörte den andern, und da hieraus kein Ganzes entstehen konnte, so liefen am Ende die Menschen auseinander, das Werk blieb stehen, und verfiel als Ruine.

Nun hat man nicht gehört, dass die Alten, demungeachtet, den Bau eines *zweiten* Thurms unternahmen; hierin haben also unsere Zeiten etwas zum Voraus.

Die *erste* Koalition gegen Frankreich, ist, wie der babilonische Thurmbau, auseinander gegangen, weil die Baumeister unter sich nicht einverstanden waren, *wie* sie bauen sollten, und weil einige Einreissen, Bauen nannten. Am Ende schien jeder für sich Thürmchen bauen zu wollen, worüber denn natürlicherweise der grosse Thurm ganz vergessen ward. Das gefiel keinem. Jeder suchte die Thürmchen des andern zu zerstören, jeder wollte den seinigen erhalten, und den Nachbarn zum Bau des grössern Thurms antreiben. Da ward aus dem Bauen nichts, die Maurer und Zimmerleute giengen zu Hause.

Nun höre ich sagen: der erste Thurmbau war sehr übel ausgedacht, aber jezt ist die rechte Zeit dazu. Jezt müssen alle Völker sich vereinigen, um einen sichern Thurm zu haben, sonst stürzen ihnen die Häuser über den Kopf zusammen. Es geht diesen Leuten, wie denen, die in der Zahlenlotterie spielen. Sie sezen im-

mer wieder ein, weil sie das vorige Mal nicht die rechten Nummern getroffen haben. Nun sind sie gewiss, soll es ihnen nicht fehl schlagen, und so spielen sie sich ins Hospital hinein.

Das Merkwürdigste ist die Sprachverwirrung, die schon jezt unter den Thurm-Bauern herrscht. Die heterogensten Dinge werden zusammen gesezt; es ist als bauete man Oefen und Schornsteine von *Kienholz*, und fügte Balken aus *Mörtel* zusammen. Die Elemente können nicht so im Kriege gegen einander seyn, als die heutigen Meinungen der Einverstandenen, und doch soll das alles den Thurmbau vollenden helfen. —

Die Russen, deren Interesse es ist, die Ohnmacht der Türken zu befördern, und die durch mörderische Kriege diese Absicht erreicht haben, suchen jezt ihren Nebenbuhlern wieder Stärke zu geben, und die Türken werfen sich einer Macht in die Arme, die früh oder spät sie erdrüken wird. — Sie, die bisher in den Maltesern ihre erklärtesten Feinde sahen, sollen den Rittern eines gegen sie verschwornen Ordens Malta wieder erobern helfen. Die Protestanten, die ehemals den Pabst für ihren gröſten Widersacher, und für das Thier der Offenbarung, oder die babylonische Phryne hielten, sollen nicht mehr rechtgläubig seyn, wenn sie nicht für die Erhaltung des römischen Stuhls kämpfen. Solcher Ideen giebt es, besonders in Deutschland, weit mehrere, die von der gröſten Sprachverwirrung zeugen. Nord- und Süd-Deutschland, Oestreich und Preussen, reden offenbar ganz verschiedene Sprachen; Neapel ist gar von keinem Menschen verstanden worden. Die Engländer haben auch einen Galimathias, den schon seit langer Zeit jeder nach seinem Sinne deutet. Pitt spricht anders, als die Nation, und in dieser herrscht eine solche Verwirrung, dass kein Philolog, wäre er auch noch so sprachkundig, im Stande seyn würde, sich herauszufinden. Die gröste aller Verwirrungen scheint die zu seyn, dass auf der einen Seite gesagt wird: „um Staaten zu sichern und glüklich zu machen, müssten Menschen bei hundert tausenden, und ihr Vermögen bei Millionen aufgeopfert werden; —" und dass auf der andern Seite die Völker es *so* verstehen: „dass, um sie glüklich und reich zu machen, man das Leben und den Beutel der Unterthanen schonen müsse." — —

Alles dieses zeugt von einer allgemeinen Sprachverwirrung, und doch giebt es Leute, die mit grossen Trommeln den General-Marsch schlagen, und alles zum neuen Thurmbau versammeln wollen, als sei es eine Fastnachts- Carnavals- oder Jahrmarkts-Lustbarkeit. Das Trommeln und Lermmachen geht ihnen sehr leicht von der Hand, aber wie es mit dem Thurmbau gehen wird, muss die Zeit lehren. Ich dächte, ein jeder bauete sich sein eige.

eigenes Haus, so gut als er kann, suchte den Himmel auf Erden, und liesse die Idee fahren, ihn auf einem Thurm ersteigen zu wollen. *)

Zur Geschichte der Ermordung der französischen Minister.

Pariser Berichte.

Nro. 1.

Auszug aus einem Schreiben des Br. Jean Debry an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand. Strasburg den 12 Floreal 7. (1 Mai 1799.)

— — — — — — — — — — — — —„Mein Wagen war der erste, der von diesen Unmenschen angehalten wurde. Ihrer *sechs* mit blossen Säbeln bewaffnet, rissen mich mit Gewalt heraus Ich ward durchsucht, und alles, was ich bei mir hatte, mir genommen. Ein anderer, der diese Expedition zu kommandiren schien, kam in Gallop herbei, und fragte nach dem Minister Jean Debry; ich glaubte, er sei gekommen, um mein Schuzengel zu seyn, um mich zu retten. *Ich* bin, sagte ich, *ich* bin Jean Debry, Minister von Frankreich. Ich hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als zwei Säbelhiebe mich zur Erde strekten, und sogleich fielen von allen Seiten neue Hiebe auf mich. Ich rollte in einen Graben hinab, und stellte mich tod, worauf mich die Banditen verliessen, um über die andern Wagen herzufallen. Ich benuzte diesen Augenblik, und entfloh, mit Wunden bedekt, und auf allen Seiten Blut verlierend. Der Dichtheit meiner Kleidung hatte ich vielleicht nur allein das Leben zu verdanken. *Bonnier* wurde auf die nämliche Art überfallen und getödtet; *Roberjot* wurde beinahe in den Armen seiner Gattin ermordet. Man stellte an meine Kollegen die nämliche Frage, die an mich gestellt worden war. „Bist du Bonnier?“ „Bist du Roberjot?“ Unsere Wagen wurden geplündert, alles wurde die Beute der Räuber und Mörder; die *Papiere der Gesandschaft wurden geraubt.* Der Gesandschafts-Sekretair (Ro-

Tt 2

*) *Aus dem Genius der Zeit. April 1799. von der Hand des schäzbaren Herausgebers Herrn v.* Hennings.

(Rosenstiel) warf sich in einen Graben, und entkam mit Hülfe der Nacht, den Streichen der Meuchelmörder."

„Unterdessen schleppte ich mich mit Angst und Schmerzen in einen benachbarten Wald, hörte das Geschrei der Schlachtopfer, und vorzüglich das der armen Weiber und Kinder, der Gattin Roberjot's, meiner seit 7 Monaten schwangern Frau und meiner zwei Töchter, die ihren Vater zurük forderten; mein Privat-Sekretair, Bürger Belin, wurde von 6 Husaren gehalten, um Zeuge aller dieser Gräuel zu seyn, und mein Kammerdiener wurde in den Fluss geworfen."

„Erst um 1 Uhr nach Mitternacht, konnte die Bürgerin Roberjot bei dem preussischen Minister, H. v. Jakobi, aufgenommen werden, und meine Frau und meine Töchter bei dem hannöverischen Minister H. v. Rheden. Ich irrte während dieser ganzen schreklichen Nacht im Walde herum; da ich überdem von Kälte erstarrt, und von Regen ganz durchnässt war, und durch das Blut, das ich verlor, immer schwächer wurde; so fasste ich den verzweifelten Entschluss, nach Rastadt zurükzugehen. Ich sah auf dem Wege die *nakten Leichname meiner beiden Kollegen.* Das abscheuliche Wetter, und vielleicht auch die Ermüdung der Verbrecher, erleichterten mein Durchkommen, und ich kam endlich, ausser Athem und von Blut bedekt, bei dem Grafen von *Görz*, Minister des Königs von Preussen, an." u. s. w.

Nro. 2.

Bothschaft des Direktoriums an die beiden Räthe vom 16 Floreal 7. (5 *Mai* 1799.)

„Wir haben die schreklichen Berichte, von der Ermordung unserer Minister zu Rastadt, lange nicht glauben können, bis endlich ein Schreiben von *Jean Debry* selbst, jeden Zweifel hob. Der Tod unserer Bevollmächtigten, der Unwille der Armee, die Stimme des Volks, die unserer Alliirten, und selbst unserer Feinde, die Stimme der Nationen, die Frieden verlangen, alles fordert und beflehlt *Rache.* Das vollziehende Direktorium wird, um sie *schnell* und *schreklich* zu machen, alle Mittel anwenden, die ihr in seine Hände gelegt habt, und noch legen werdet. — Allein, es ist Energie und Klugheit nöthig; es ist Friede, Einigkeit und Eintracht zwischen den Bürgern nöthig, und besonders eine Vereinigung aller Kräfte, um den öffentlichen Kredit zu einer Höhe zu bringen, die geschikt ist, grosse Maasregeln zu unterstüzen und zu begünstigen." u. s. w.

Nun ward das Schreiben von *Jean Debry*

Debry an den Bürger Talleyrand (oben No. 1.) öffentlich gelesen. Kaum war die Ablesung geendigt, als der ganze Saal von dem Geschrei: *Rache!* ertönte, und eine Menge Mitglieder sich zu der Tribüne hindrängt n, um zu sprechen. *Sherlok* erhielt zuerst das Wort. Ich verlange, sagte er, dass das Direktorium dieses unerhörte Verbrechen allen freundschaftlichen und feindlichen Nationen denuncire, und zu diesem Ende ausserordentliche Minister absende. (Etwa um sie wieder ermorden zu lassen? hörte man hier verschiedene fragen) Ich verlange, dass man den Nationen die Niedersezung eines gemeinschaftlichen Tribunals für die Verlezungen des Völkerrechts vorschlage. (Murren, und eine Menge Stimmen rufen laut: Fort mit diesen Formalitäten, mit diesen Weitläuftigkeiten. *Bajonette!... Kanonen!* ...) Ich verlange, dass ein Trauerflor die Fahnen unserer Bataillone verhülle, dass das Vaterland die Kinder von Bonnier und Roberjot an Kindesstatt annehme, dass eine Kriegssteuer ausgeschrieben werde, u. s. w.

Nach Sherlok sprach *Duplantier*; er schränkte sich darauf ein, eine Kommission zu begehren, um die Maasregeln vorzuschlagen, durch die der *Zwek der Rache am schnellsten erreicht werden könnte.* Nun folgte *Bailleul.* So können wir dann nicht mehr zweifeln, sagte er; selbst der Trost der Ungewisheit ist uns genommen; das Verbrechen ist bewiesen; die Schande unserer Feinde liegt am Tag.... Diese unglükliche Begebenheit giebt unserm politischen Stande einen neuen Karakter; die Republik, die ein fremdes Volk die grosse Nation genannt hat, ist nun weit mehr, sie ist mit ihren Alliirten die einzige Nation. Die Rechte der andern sind suspendirt, bis sie Antheil an der Rache für das schreklichste Verbrechen, womit je die Geschichte die Menschheit schaudern gemacht hat, genommen haben.... Republikaner, *nehmt die drohende Stellung wieder an, die ihr in Augenbliken grosser Gefahren immer hattet*; Franzosen *von allen Partheien*, der bedrohte Staat, die beleidigten Nationen, eure ermordeten Brüder fordern Unterstüzung und Rache! Sie fordern eine Vereinigung aller Willen und Kräfte! Ich verlange, dass ein *Manifest des Direktoriums Europa das Verbrechen denuncire*, dass eine *Trauer - Feierlichkeit in allen Theilen der Republik* veranstaltet werde, dass eine Fahne an alle Armeen mit der Inschrift geschikt werde: *Unabhängigkeit und Recht der Nationen.* Dass das Vaterland die Hinterlassenen unserer unglüklichen Mitbürger an Kindesstatt annehme u. s. w.

Poulain Grandpré sezte zu diesen Vorschlägen noch hinzu, dass die Botschaft des Direktoriums, Jean Debry's Brief, und alle in dem Rathe gehaltene Reden, *gedrukt*, und *an alle Kantons der Republik geschikt*, dass alle gemachten Anträge an eine Kommission verwiesen werden sollen, und dass, *mit Beiseit-*

feitsezung jedes andern Geschäfts und alles Partheihasses, der Rath sich *ausschliessend und ununterbrochen* mit den zu ergreifenden Maasregeln beschäftigen soll, die zu einer *eklatanten*, *schnellen* und *schreklichen* Rache gegen das Haus Oestreich führen.

Die Niedersezung dieser verlangten Kommission wurde dekretirt, und die Sizung — vielleicht *in ihren Folgen die Wichtigste*, seit der Entstehung der Republik .... — unter dem Rufe: es lebe die Republik! Rache! Rache! geschlossen. —

Im Rathe der Alten, sprach unter andern *Garat* mit vorzüglicher Energie; wovon wir nächstens handeln werden. Vor der Hand ist noch beschlossen worden, dass eine feierliche Trauerrede auf Bonnier und Roberjot in dem Rathe, und in allen Kantonen der Republik gehalten werden soll.

Nachschrift des Herausgebers.

Hier wäre also wieder einmal etwas sehr Offizielles und Authentisches über die Ermordung der französischen Minister bei Rastadt. Die hier gelieferten Nachrichten können um so weniger bezweifelt werden, da der Hauptgegenstand, *das Schreiben an Talleyrand*, worauf sich diese Verhandlungen in beiden Räthen gründen, von *Jean Debry* selbst herrührt, der schon unter den Säbeln der Mörder gefallen war, und durch die unbegreifliche Hand der Vorsehung wunderbar gerettet wurde.

Noch habe ich selbst über die schrekliche Mordscene bei Rastadt, aus sehr guten Gründen, kein Wort gesprochen. Alles, was bisher in der Staatszeitung erschienen ist, sind Korrespondenz-Nachrichten, die ich unverändert, so wie sie eingelaufen sind, den Lesern mitgetheilt habe. Der grösste Theil dieser Nachrichten, hat sich nun durch andere allgemein bekannt gewordene *offizielle* Berichte bestätigt. Gleichwohl höre ich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Indignation, dass gewisse Knechte der Finsternis, die sich nicht schämen, sogar einen vorsezlichen Meuchelmord zu beschönigen oder doch zu vertuschen, wenn ihr Vortheil es erheischt, es mir noch sehr verargen wollen, dass ich jenen mir zugekommenen Nachrichten, eine Stelle in der Staatszeitung eingeräumt habe. Diesen Menschen sage ich:

1) Dass von dem Meuchelmord und der Plünderung der französischen Minister bei Rastadt, *vor den* 28. *April* 1799 *nichts* in der Staatszeitung zu lesen war. Dass also die That *vor* dem Berichte gegangen; dass also die That eine *wahrhafte That*, der Bericht davon *keine* Verläumdung ist.

2) Dass *schrekliche Thaten*, *rührende* und *erschütternde* Berichte erzeugen und

und erfordern, um die Mit- und Nachwelt mit Abscheu gegen ähnliche Thaten zu erfüllen.

3) Dass bei einer Begebenheit, wie die, wovon hier die Rede ist, nur der Auswurf der schlechtesten Menschen kalt und gleichgültig bleiben kann, und dass, wenn meine Korrespondenten in der Schilderung dieser Laster, und in *ihren Vermuthungen* über ihren *Ursprung* und *Absicht*, dem Eindruk des schreklichsten Jammers, von welchen sie Augenzeugen waren, unterlagen, ihr Herz dadurch immer mehr die Achtung der Rechtschaffenen verdient, und weder sie noch ich dessfalls dem Tadel der Edlen und Bessern des Vaterlandes — für die ich nur allein schreibe — zu besürchten haben. —

L.

Miszellen.

1.

Die Kaiserlichen machen grosse Fortschritte in Italien, welches bei der Lage der Dinge, bei der entschiedenen Uebermacht ihrer Heere, vorauszusehen war. Aber wenn die Kaiserlichen und ihre Freunde, die Russen, Türken, Mamluken etc. erst Italien *ganz* erobert haben werden, *dann* werden sie erst mit sehr zahlreichen Heeren mit der äussersten Anstrengung, und mit nicht geringen Aufopferungen ihrer Kräfte, *das* erreicht haben, was die Franzosen mit einem ungebildeten und undisciplinirten Heer von etwa 50,000 Mann, ohne Kleider, ohne Geld, ohne Unterstüzung vom Innern Frankreichs, ohne Türken und Mamluken, *ganz allein* gethan haben. Dabei ist noch der geringe Umstand zu bemerken, dass die Franzosen viele reiche Fürsten und sehr wohlhabende Unterthanen in Italien fanden; dass sie alle klingende Münze, den grössten Theil der goldenen und silbernen Gefässe, und *alle Schäze der Kunst* — warum sich die Kosaken kein graues Haar wachsen lassen werden — mit fortnahmen; dass die Kaiserlichen umgestürzte Thronen, ein verarmtes Land, und rebellische Völker antreffen. Und diess nennt man die grossen, die beispiellosen Siege der Koalition Nummer 2.! Und wer über diese Siege sein HerrGott dich loben wir nicht mit gurgeln will, ist ein Antichrist, ein Jakobiner. —

2.

Der Kaiser Paul, der zur Ehre des *berühmten* Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem nun schon zwei Gesandten europäischer Mächte, (den Baierischen und Spanischen) erhalten, hat nun neuerlich folgende Verordnung ergehen lassen: *Wir von Gottes Gnaden Paul* I. Von der Zeit, da

da *Ehre* und *Glauben* Uns bewogen, die Würde eines Grossmeisters des hochgebietenden Ordens des H. Johannes von Jerusalem, anzunehmen und Wir *unsere Residenz zugleich zu dessen Wohnsiz bestimmten*, haben Wir nie unterlassen, für die Wiederherstellung und den *Ruhm dieses berühmten Ordens* zu sorgen, und es daher für die bessere Direktion nüzlicher und den alten Statuten desselben angemessen gefunden, aus folgenden Rittern des Grosskreuzes einen *Ober-Regierungsrath* desselben zu ernennen. Wir haben *würdige* Personen erwählt, und berufen Jeden derselben zu einem besondern Amte, zum Stellvertretenden Lieutenant des Grossmeisters den Grafen Saltükow den 1sten, zum Generalfeldmarschall den Grossfürsten Thronfolger; zum Grosskommenthur den Fürsten Lopuchin; zum Grossintendanten den Grafen Sievers; zum Generaladmiral den Grafen Kuschelew; zum Grossschazmeister den Herrn von Lamb; zum General von der Cavallerie den Baron *Flachslanden* *); zum Grossbailli den Baron Pfürt; zum Grosskanzler den Grafen *Rastopschin* **); indem Wir die erste Stelle bei den Sizungen Unserm geliebtesten Sohne, dem Zesarewitsch, Grossfürsten Alexander Pawlowitsch, und die zweite dem wirklichen oder Stellvertretenden Lieutenant des Grossmeisters bestimmen.

3.

In Frankreich sind jezt 40 Landbaugesellschaften; sie versammeln sich zu Agen, Amiens, Antwerpen, Auch, Blois, Boulogne sur mer, Bourges, Carcassone, Carpentras, Chalons, Dijon, Evreux, Foix, Gap, Genf, Grenoble, Gueret, Kolmar, Luxenburg, Lyon, Mans, Mastricht, Meaux, Meillan, Mezieres, Montbrison Montmarsan, Montpeillier, Nancy, Nevers, Paris, Perigueux, Perpignan, Rhodes, Saintes, Tarbes, Troyes, Valence, und Versailles. Auch Strasburg wird der Siz einer so gemeinnüzigen Anstalt seyn.

4.

Der ganze ausländische Handel der Engländer beschäftiget jezt ungefähr 16,000 Schiffe, die 120,000 Seeleute erfordern. Im Jahre 1795, betrug die *Ausfuhr*, nach Zollhausregistern, 27,270,000 Pfund Sterling, und die *Einfuhr* 21,360,000 Pf. Das Kapital im Westindischen Handel beträgt 27 Millionen Pfund.

L.

---

*) *Bekannt, durch die von den Franzosen aufgefangene geheime Korrespondenz in Italien.*

**) *Vater einer* bekannten Schönen .... *in* Sankt *Petersburg.* —

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 24 Mai 1799.

Regentenstreit in der Reichsstadt Esslingen *)

1.

Wiederholte Magistratische Warnung an die Esslingische Bürgerschaft.

Einige stolze und übermüthige Syndikatsdeputirte, welche in der Thorheit ihres Herzens wähnen, als wenn jezt schon der in ihren Augen glükliche Zeitpunkt erschienen sei, wo man *ungestraft* jeden Unfug treiben dürfe, haben neuerlich wiederum nicht unterlassen, ihrem tiefeingewurzelten Hass und ihrer heissen Rachlust Luft zu machen, und in dieser Absicht in einer auswärtigen revolutionären Fabrik eine Schmähschrift gegen uns verfertigen, und im Druk erscheinen lassen.

Da diese Leute *Kaiserliche Majestät*, gegen *Allerhöchstwelche* sie noch erst vor einem Vierteljahr so tiefe Ehrfurcht heuchelten, wie aus S. 32. ihrer vor 3 Monaten im Druk erschienenen schuldigen Bekanntmachung etc. 4. (ein Flugblatt, welches überhaupt mit der jezigen Schmähschrift einen sonderbaren Kontrast macht) zu ersehen ist, nun selbst nicht mehr schonen, sondern *Allerhöchdesselben* Autorität und Oberherrschaft, wenn es möglich wäre, zu vernichten suchen; so kann es uns nicht befremden, wenn sie auch an uns ihren Unfug und ihren Muthwillen ausüben.

Unmuth und Verdruss, weil *Kaiserliche Majestät* ihre hochfliegende Wünsche nicht erhört, und es nicht für gut gefunden hat, ihnen, den Syndikats-Deputirten, die obrigkeitliche Autorität, die sie gewiss stolzer, härter und drükender verwalten würden, als von uns geschehen

*) *Vergl. No. LVI. und LVII. der Staatszeitung v. J.*

Un

-hen seyn soll, wenn man ihnen glauben will, anzuvertrauen; — wollen sie sich jezt an *Kaiserl. Majestät* durch Abschliessung eines Unterwerfungsvertrags mit dem Herzogthum Würtemberg rächen. Durch den nämlichen Unmuth und die nämliche Rachbegierde angefeuert, weil wir nicht so gutmüthig, als sie es wünschten, ihnen die uns von *Kaiserl. Majestät* anvertraute Gewalt abgetreten haben, suchen sie jezt durch Schmähschriften und gedrukte Lästerungen sich an uns zu rächen, und ihr Müthlein an uns zu kühlen. —

Um Gelegenheit und einen scheinbaren Vorwand zu bekommen, noch mehrere Schmähschriften und vielleicht auch pasquillantische Kupferstiche *auf Eure Kosten*, ihr Mitbürger, druken zu lassen, *und euch noch einmal und zu guter lezt Geld aus dem Beutel zu loken*, werden sie es wünschen und erwarten, dass wir auf ihre Lästerungen, Lügen und Verunglimpfungen antworten werden. Aber diese Freude können und werden wir ihnen jezt nicht machen, weil wir eines Theils der obristrichterlichen Gewalt *Kaiserl. Majestät*, als welcher es allein zukommt, zwischen uns und den Syndikatsdeputirten zu richten, vorgreifen würden, wenn wir nun vor einem andern Richterstuhl als dem der *Kaiserl. Majestät*, uns wegen der uns gemachten Beschuldigungen verantworten wollten. Andern Theils können wir es darum nicht thun, weil es unter der Würde eines reichsstädtischen Magistrats ist, wenn Er bei einem Streit zwischen Ihm und zwischen Leuten, wie die Syndikatsdeputirte sind, das Publikum zum Richter machen will. —

Wir erklären daher hiermit öffentlich und feierlich, dass wir den Syndikatsdeputirten, sie mögen künftig auch noch so viele Schmähschriften unter euch verbreiten, als sie nur immer wollen, nie antworten, auch einzig und allein *Kaiserlicher Majestät* die Bestrafung dieses Frevels überlassen werden.

Nur mit Euch, liebe Mitbürger, müssen wir noch einmal in einer gedrukten Zuschrift über etliche Vorwürfe ein paar Worte reden, weil die bürgerliche Syndikatsdeputirte, die aus Stillschweigen so gern wichtigere Folgerungen ableiten, sonst unser Stillschweigen dafür auslegen würden, als wenn wir gar nicht darauf zu antworten gewusst hätten.

Die bürgerliche Syndikatsdeputirte wollen Euch bereden, dass der schon lange rechtsanhängige Prozess zwischen uns und ihnen schon lange sein Ende erreicht haben würde, wenn wir mehr Nachgiebigkeit gezeigt hätten. Aber diese Beschuldigung ist, wie die vor Höchstpreisslichem Reichs-Hofrath liegende Acten beweisen werden, ganz ungegründet. Wir läugnen es gar nicht, dass die bürgerliche Syndikatsdeputirte uns vor einigen Jahren Vergleichsvorschläge gegeben haben. *Aber dass dieses nur*

zum

zum Schein geschehen, und dass es ihnen damit Ernst gewesen, beweiset der Umstand zur Genüge, weil sie so übertriebene und entehrende Forderungen an uns machten, dass wir solche, ohne uns bei *Kaiserl. Majestät* verantwortlich und bei dem vernünftigdenkenden Publiko uns verächtlich zu machen, nicht bewilligen konnten.

Auf die vor Höchstpreissl. Reichs-Hofrath liegende Acten berufen wir uns auch, wenn Wir Euch versichern, dass, um dem ärgerlichen Prozess zwischen uns und den Syndikatsdeputirten bald eine Ende zu machen, Wir das höchste Reichsgericht *mehr als einmal schon* um Anordnung einer unpartheiischen Kaiserlichen Lokalkommission gebeten haben, um durch dieselbe die Gebrechen, worüber die Syndikationsdeputirte klagten, und die Verschuldungen, die sie uns zur Last legten, an Ort und Stelle gründlich untersuchen zu lassen. Aber die Syndikatsdeputirte, *sie mögen nun sagen, was sie wollen*, haben sich diesem Gesuch immer widersezt. Ihr werdet wissen wollen, warum? Ohne Zweifel deswegen, weil sie wohl wussten, dass nach einer solchen kommissarischen Untersuchung der Prozess bald ein Ende nehmen und mit Aufhörung des Prozesses auch ihr Einfluss und ihre Wichtigkeit ein Ende nehmen und es an Gelegenheit fehlen würde, *Eure Beutel fernerhin in Kontribution zu sezen.* — — —

Wir können nicht besser beweisen, dass es mit Erbittung einer Kaiserlichen Kommission uns ein wahrer Ernst gewesen sei, als wenn Wir Euch, ihr Mitbürger, öffentlich das Gelübde thun, dass Wir jezt neuerdings das nämliche Gesuch an *Kaiserliche Majestät* werden gelangen lassen, weil dieses das einzige Mittel seyn wird, Euch von dem Grund oder Ungrund der Beschuldigungen der Syndikatsdeputirte zu überzeugen, und Ruhe und Ordnung in unserer Vaterstadt wieder herzustellen. —

Die Syndikatsdeputirte wollen Euch ferner überreden, (*denn was haben sie nicht schon Euch Alles weis machen wollen*)? — als wenn sie den sauren Erwerb ihrer Hände Arbeit dazu verwendet hätten, Euch Hülfe zu verschaffen. — Wahrlich! die Syndikatsdeputirten müssen eine sehr geringe Meinung von Eurem Verstande haben, wenn sie verlangen, dass ihr solchen Prahlereien Glauben beimesset. — Betrachtet doch einmal diese Leute mit aufmerksamen Augen, und sehet, ob sie das Aussehen haben, dass sie sich im Genuss ihrer Nahrungsbedürfnisse Euch zu lieb etwas abgebrochen, und Euch zu lieb weniger gut gegessen und weniger gut getrunken haben. Könnet ihr mit euren Augen keine Merkmahle an ih-

rem Körper davon wahrnehmen, so untersuchet die Sache noch näher und erkundiget euch, ob sie sich während des Prozesses weniger gütlich gethan, weniger die Wirthshäuser besucht haben, als vorher. — Wenn ihr diese Nachforschungen angestellt habt, und alsdann noch diesen Prahlereien glaubt, so möget ihr künftig Alles glauben, und mit sehenden Augen nichts sehen. Ihr werdet einigen Syndikatsdeputirten ein grosses Vergnügen damit machen, weil sie schon lange gewünscht haben, dass ihr stokblind seyn möchtet, denn ein Blinder, in sofern er guten Wein im Keller, und Geld im Beutel hat, ist für manche Leute, die ein Aug auf seinen Keller und auf seinen Beutel haben, ein sehr brauchbarer Mann. —

Wollt ihr hingegen euch die Mühe nicht nehmen, Nachforschungen anzustellen, wie einige Syndikatsdeputirte auf eure Kosten gewirthschaftet haben; so lasst Euch doch ihre Rechnung von den mehr als 12000 fl. Prozesskosten vorlegen, *und prüfet wohl, ob nicht auch andere Ausgaben, die man unter dem rechten Namen nicht gern in Rechnung bringt, sich in diese Rechnung von mehr denn 12000 fl. eingeschlichen haben.* Man hat Ursache zu glauben, dass einige Syndikatsdeputirte, welche den Beutel führten, sich sehr davor fürchten, mit dieser Prozesskosten-Rechnung vor einem strengen Richter zu bestehen. Und eben diese Furcht, soll, sagt man auch, mit eine von den Ursachen seyn, warum die Syndikatsdeputirte sich im Ausland in Unterwerfungs-Unterhandlungen eingelassen haben. Man soll auch gegen sie die Gefälligkeit gehabt haben, ihre Prozesskosten-Rechnung, ohne es mit dem Beweis so genau zu nehmen, gelten zu lassen. Für diese Gefälligkeit beweisen die Syndikatsdeputirte sich nun auch dankbar, und wissen in ihrer Schmähschrift nicht genug lachende Farben zu dem Gemählde zu finden, welches sie Euch, liebe Mitbürger, von der Verfassung entworfen haben, unter die ihr euch *darum* begeben sollet, *damit die Syndikatsdeputirte wegen ihren 12000 fl. Prozesskosten nicht mehr nöthig haben, in Sorgen zu seyn!!!* —

Ihr habt schon eine Probe gesehen, wie meisterhaft sich ein Theil der Syndikatsdeputirte auf Lügen und auf Aufschneidereien verstehet. Hier ist noch eine Probe! —

Sie haben in ihrer Schmähschrift die Stirne, zu versichern, dass eure Wünsche mit ihren Projekten vollkommen übereinstimmen, und doch wissen sie, und doch haben sie schon die Erfahrung gemacht, dass ihnen der grössere Theil der Bürgerschaft laut seine Abneigung, sich unter eine andere Oberherrschaft zu begeben, zu erkennen gegeben hat. Sie stellen sich, als wenn sie nicht mehr wüs-

wüſsten, daſs bei der unlängſt in des Schultheiſs Raihers Hauſe auf ihren Betrieb veranſtalteten Zuſammenkunſt der Gemeinden im Heimbach, bei welcher über 100 Männer erſchienen ſind, auch nicht ein einziger ſich hat bewegen laſſen, ſeinen Namen unter das ihnen vorgelegte Projekt eines Unterwerfungsvertrags zu ſchreiben, und daſs vielmehr ein geſcheiter und herzhafter Mann unter dieſen Filialiſten ihnen, den Syndikatsdeputirten, *deutſch* die Wahrheit geſagt hat. —

Euch, ihr biedern Mitbürger in der Stadt und auf den meiſten Filialien müſſen wir für eure bewieſene Rechtſchaffenheit und Mannhaftigkeit unſern öffentlichen Beifall bezeugen. Wir werden uns ein Vergnügen daraus machen, eure Treu und unerſchütterliche Anhänglichkeit an *Kaiſerliche Majeſtät* dem allerhöchſten Reichsoberhaupt nächſtens anzurühmen.

Euch aber, ihr Bürger zu Mettingen, die ihr euch gröſſentheils durch Wölfe in Schafskleidern habt bethören und zu übereilten Unterſchriften habt verleiten laſſen; Euch und andern, welche ſich vielleicht des nämlichen Vergehens ſchuldig gemacht haben, verſichern Wir, daſs die Zeit, Reue zu bezeugen, noch nicht verfloſſen iſt, und daſs es noch in Eurer Macht ſtehet, die Strafe eures Vergehens von euch abzuwenden, wenn ihr innerhalb 8 Tagen uns anzeigen werdet, daſs Euch euer Vergeben reue und daſs ihr wünſchtet, daſs man eure Unterſchriften als nicht geſchehen anſehe.

Die Syndikatsdeputirte können in ihrer Schmähſchrift nicht läugnen, daſs ſie von Euch, liebe Mitbürger, keine Macht und Gewalt erhalten haben, mit einem benachbarten Reichsſtand ſich in Unterwerfungsunterhandlungen einzulaſſen. Sie können ferner nicht abredig ſeyn, bereits dergleichen Unterhandlungen angeſponnen zu haben. Offenbar iſts alſo, daſs ſie die Gränzen ihrer Vollmacht wiſſentlich überſchritten und mithin widerrechtlich gehandelt haben. Schon allein dadurch haben ſie ſich eines ſchweren Verbrechens ſchuldig gemacht. Wenn ſie aber vollends die Frechheit ſo weit treiben, daſs ſie euer Stillſchweigen für Einwilligung in ihr Verbrechen erklären, ſo machen ſie das Maas ihrer Verbrechen gerüttelt voll. Was aber jene vermeſſene Aeuſſerung anbetrifft, daſs ſie euer Stillſchweigen für ſtillſchweigende Einwilligung anſehen wollen, ſo erklären wir dieſe Anmaſsung hiermit im Namen *Kaiſerl. Majeſtät* für ungültig und nichtig, und ermahnen Euch, liebe Mitbürger, noch einmal ernſtlich, daſs ihr den Lokungen und Verführungen der Syndikatsdeputirte nicht Gehör gebet, vielmehr in eurer Treue und Anhänglichkeit gegen *Kaiſerliche Majeſtät* ausharret.

Eſslingen den 17. März 1798.

Burgermeiſter und Rath der Kaiſerl. und Reichsſtadt Eſslingen.

Bre-

Brester Flotte.

Auf der von Brest abgesegelten Flotte befinden sich, nach den hiesigen Blättern, 25000, nach andern aber nur 16000 Mann Landtruppen, die von dem General Kilmaine commandirt werden. Die Flotte besteht aus 25 Linienschiffen, nämlich:

Linienschiffe.			*Commandanten.*
1. l'Ocean	von 120	Kanonen.	Bruix und Brueillet, Cap.
2. le Republicaie	110	—	Berrenger, —
3. l'Invincible	110	—	l'Heritier, Divis. Chef.
4. le Terrible	110	—	Lecourt, Capit.
5. l'Indomtable	80	—	Chambon, —
6. le Formidable	80	—	Threhouard, Div. Chef.
7. le Zelé	74	—	Dufay, —
8. la Constitution	74	—	Cerray, —
9. le Cisalpin	74	—	Bergevin, Capit.
10. le Watigny	74	—	Gourdon, —
11. le Batave	74	—	Dangier, Div. Chef.
12. le Gaulois	74	—	Simeon, Capit.
13. le Montblanc	74	—	Maistral, Div. Chef.
14. le Redoutable	74	—	Montcouse, —
15. le Gemapp	74	—	Cosmas —
16. le Duquesne	74	—	Kerangal —
17. le Touville	74	—	Henry, Capit.
18. le J. J. Rousseau	74	—	Bigot, —
19. le 10 Aout	74	—	Bergeret —
20. le Jean Bart	74	—	Meynu —
21. la Revolution	74	—	Rollant, —
22. la Convention	74	—	Leborce, —
23. le Tyrannicide	74	—	Allemant, Div. Chef.
24. le Censeur	74	—	Faye, —
25. le Fougeux	74	—	Bescou, —

Zusammen 2016 Kanonen.

Fregatten

1. la Creole.
2. la Romaine.
3. la Bravoure.
4. la Fidéle.
5. la Precieuse.

6.

6. la Semillante.
7. la Charente.
8. la Fraternité.
9. la Cocarde.

Hiezu kommen noch einige Corvetten.

Es sollen sich auch noch die jezt bei Nantes liegenden beiden Fregatten, la Vengeance und la Cornelie, zu der Flotte verfügen.

Die Mannschaft der Flotte ist mehr als vollzählig, und alle Matrosen haben ihren Sold auf 3 Monathe voraus erhalten. Die Schiffe sind auf 5 Monathe verproviantirt. Die Capitains hatten von dem Seeminister ein Paquet erhalten, welches nur in Gegenwart ihres Generalstaabs und in dem Augenblik eröffnet werden durfte, wenn von dem Admiralsschiff eine Kanone abgefeuert würde. Dieser Signalschuss erfolgte in der Nacht vom 26. April. Die Eröffnung der Paquete enthielt die Ordre zum Absegeln, und die Flotte gieng darauf sogleich mit einem günstigen Winde in See.

Der Marine-Minister Bruix, führt als Viceadmiral den Oberbefehl über die angeführte sehr beträchtliche Flotte. Unter ihm commandiren die Contre-Admirals Delmotte, Gedoux, Courant, Dordelin und Linois. Als Adjuncten bei dem Seeminister sind die Capitains Lafond und Mores angestellt. Die Bestimmung der Flotte ist noch ein Geheimniss.

Glaubensart der Egyptier.

Die alten Egypter verehrten nach dem Bericht des Horodotus nicht allein *leblose Bilder*, sondern auch *lebendige Thiere*, z. B. die beiden Stiere *Apis* und *Mnevis*, die *Krokodile*, die *Kazen* und die *Ichneumons*. Ihre Götter theilten sie in drei Klassen ein. Jede Gottheit hatte ihren eigenen erblichen Hohenpriester, der noch andere Priester unter sich hatte. *Osiris*, der unter dem Bilde des *Apis* und *Mnevis* vorgestellt wurde, und *Isis* wurden von allen Egyptern verehrt; in Rüksicht der übrigen Gottheiten aber, z. B. des *Serapis*, des *Jupiter Amon*, *Anubis*, *Harpokrates*, *Horus*, *Kanobus*, *Hermes* und auch der heiligen *Thiere* zeigte sich eine so grosse Verschiedenheit, dass fast jeder Distrikt seinen eigenen Gegenstand der Verehrung, seine eigenen Götter und heiligen Thiere hatte, welches öfters zum Hasse und zur Verfolgung Anlass gab. Nach dem Strabo waren folgende Thiere von den Egyptern allgemein verehrt. *Stiere*, *Hunde* und *Kazen*, *Habichte* und *Ibis*, die Fische *Lepidorus* und *Oxyrinchus*. Der Gottesdienst der alten Egypter bestand

also

also größtentheils in Thierdienst: aber man sieht nicht leicht ein, wie manches von den Thieren zu der Verehrung gelangt ist, die man ihm erwiess, da ungebildete Menschen nur das für sie Furchtbare oder Nüzliche anbeten und da es doch heilige Thiere gab, die Egypten weder besonders nüzlich noch schädlich waren. Die symbolische Bedeutung, die man dieser Art von Anbetung beilegt, scheint zu gekünstelt zu seyn, als dass sie bei einem im ganzen genommen noch so unkultivirten Volke statt finden könnte.

Unter den verschiedenen Orakeln Egyptens war das Orakel der *Latona* in der Stadt *Butus* das berühmteste. Man veranstaltete auch jährliche Wallfahrten nach gewissen Tempeln. Die *Opfer*, die man den Göttern darbrachte, bestanden in Thieren. In den ältesten Zeiten hat man zuweilen auch Menschen geopfert.

Heut zu Tage ist die mohammedanische Religion am meisten unter dem Volke verbreitet. Ihre Glaubenslehren sind folgende: *es ist nur ein Gott* und *Mahommed ist sein Prophet*. Die Egypter sind eifrigere Anhänger Mahommeds und beobachten die vorgeschriebenen Gebräuche genauer als die Türken. Man findet daher eine grosse Menge Moscheen im Lande. Man hat unter den Egyptern Brüderschaften von Büssenden eingeführt, man stellt des Nachts Prozessionen mit Wachskerzen an und hält Klageweiber bei Leichenbegängnissen. Die vorzüglichste Grundlage des ganzen mahommedanischen Gottesdienstes ist ein Gebet, das *Namaz* heisst, und das jeder Muselmann zur bestimmten Stunde jeden Tag einmal verrichtet.

Alle Jahre geht eine Karawane nach Mekka, um an diesem Orte Religionsübungen vorzunehmen. Das Volk saugt daher schon von Jugend auf überspannte Begriffe von der Würde des Propheten, von der Verdienstlichkeit einer solchen Reise, und von dem hohen Werthe des mahommedanischen Glaubens und seiner Bekenner ein. Jedermann sezt eine grosse Ehre darein, eine Wallfahrt nach Mekka zu machen, um seinem Namen den Titel eines *Hadsi*, d. i. Pilgrims beifügen zu können. Troz allen Beschwerlichkeiten, die man auszustehen hat, herrscht bei diesen Reisen dennoch Fröhlichkeit und die Ausgelassenheiten, die dabei vorgehen, loken viele zu einer Wallfahrt nach Mekka.

Verbesserungen.

In No. XXXVIII. auf der ersten Seite, lies in der Rubrik: Ermordung der franz. *Gesandten*, st. *Gesandschaft*.
— — — — — S. 604. Z. 20. v. u. l. Strasburger Courier.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 28 Mai 1799.

Prolog zu der Ermordung der französischen Minister bei Rastadt.

Der Vorfall mit dem lezten französischen Kourier *Lemaire*, den die französ. Minister am 25. April von Rastadt nach Strasburg abgeschikt hatten, und der von Kaiserl. Husaren unweit Plittersdorf gefangen, und nachdem ihm die Gesandtschafts-Depeschen abgenommen, nach Rothensels geführt wurde, war die erste grobe Verlezung des Völkerrechts, die die französische Gesandtschaft wegen ihrer persönlichen Sicherheit besorgt machte. Sie wendete sich desfalls an die Königl. Preussischen und Kur-Mainzischen Minister, und diese fanden sich bewogen, an den K. K. Obersten Barbacsey ein paar sehr nachdrükliche Schreiben und noch eine mündliche Mission ergehen zu lassen, die ich hier sammt der von dem Kaiserl. Obersten erfolgten schriftlichen und mündlichen Erklärung den Lesern der St. Ztg. vorlegen will. Da man von kaiserlicher Seite den entsezlichen und unerhörten Frevel des Gesandten-Mords, mit *aller Strenge* untersuchen will, so können die Bemühungen der Journalisten, alle solche Aktenstüke zu sammlen und aufzustellen, die zur Berichtigung und Aufklärung dieser Sache führen, nicht anders als sehr willkommen seyn. — Tirannen erbeben bei dem Anblik der Wahrheit; weise und gute Regenten lieben und beschüzen ihre Beförderer. —

L.

1.

Schreiben der Königl. Preussischen Gesandtschaft an den Kaiserl. Obersten v. Barbacsey.

„Von den hier befindlichen französischen Gesandten wird uns unterzeichneten bevollmächtigten Ministern Sr. königl. Majestät von Preussen angezeigt, dass ein von ihnen abgesandter Kourier zwischen hier und Plittersdorf von k. k. Husaren angehalten, und, nachdem ihm die bei sich gehabte Depeschen abgenommen, gefänglich weggeführt sei, wobei dieselben uns als die Bevollmächtigten eines mit beiden kriegführenden Mächten in freundschaftlichem Verhältniss stehenden Hofes ersucht haben, uns bei Ew. etc. dahin zu verwenden, dass sowohl der Kourier wieder frei gelassen, und die Depeschen zurükgegeben, als auch für die kurze Zeit des Hierseyns gedachter Minister die Correspondenz mi ihrem Gouvernement, so wie ihre über Selz vorhabende Rükreise, nicht behindert werden möchte. Wir glauben, diesem Ersuchen uns nicht entziehen zu können, und vertrauen zuversichtlich, auch Ew. etc. werden die Wünsche der gedachten französischen Minister den *allgemein angenommenen Grundsäzen des Völkerrechts* gemäss und bei deren Erfüllung keinen Anstand finden. In dieser Erwartung und *mit Bezug auf die Gründe*, welche der bei unserer Mission angestellte königl. Legationsrath, Hr. Gr. v. Bernstorf Ew. etc. bei Ueberreichung dieses Schreibens *mündlich zu eröffnen* die Ehre haben wird, beharren wir etc." Rastadt, 25. April 1799.

Görz, *Jakobi-Klöst*, *Dohm.*
Königl. preuss. bevollm. Minister.

2.

Schreiben des Freiherrn von Albini an den k. k. Obristen v. Barbacsey in Gernsbach.

„Die französische Gesandtschaft, welche heute offiziell schriftlich erklärt hat, in Zeit von 3 Tagen Rastadt verlassen zu wollen, hat mir so eben einen Vorfall angezeigt, der sich mit einem ihrer diesen Nachmittag von hier über Plittersdorf und Selz nach Frankreich abgeschikten Kourier durch *k. k. unter Ew.* etc. *Regiments-Kommando stehenden Husaren* zugetragen hat; die Husaren sollen nämlich diesem Kourier die bei sich

gehab-

gehabten Ministerial- und andere Briefschaften abgenommen, in *einen Sak geworfen*, denselben *versiegelt haben*, und *ein Husar also mit denselben abgeritten*, der *Kourier selbst* aber mit seinem *Wagen* und *Effekten* nach *Rothenfels geführt* worden seyn. Die gedachte französische Gesandtschaft hat mich dringend ersucht, mich bei Ew. etc. in dieser Sache bald möglich nachdrüklich zu verwenden."

„Unmöglich kann ich glauben, dass diese Handlung der Husaren auf Ew. etc. Befehl geschehen sei, ich darf daher nicht zweifeln, dass Ew. etc. keinen Anstand nehmen werden, unverzüglich zu befehlen, dass dieser Kourier mit all jenem, was er bei sich geführt, freigestellt, und nach Frankreich zu gehen nicht weiter abgehalten werde, überhaupt aber der französischen Gesandtschaft, während der wenigen Tage ihres Aufenthalts in Deutschlands, *diejenige ungestörte Sicherheit* noch angedeihe, *deren sich alle gesandtschaftliche Personen ohne Ausnahme bis zu ihrer Rükkehr in ihr Vaterland zu erfreuen haben.*"

„Ich finde mich zu diesem meinem sehr angelegentlichen Ersuchen durch *meine Pflicht* sowohl, als durch *sämmtliche HH. Subdelegirte* aufgefordert, und füge nur noch die Versicherung bei, dass ich mit vollkommener Hochachtung bin etc."

Rastadt, 25. April.

Albini.

Kurmainz. Direktorialgesandter.

3.

Antwort des k. k. Obersten Barbacsey.

Stabsquartier Gernsbach, 26. April.

„Ew. Excellenz! Da Unterzeichneter die Arretirung des französischen Kouriers sowohl, als auch dessen Briefschaften *seiner höheren Militärbehörde* als einen Vorpostenvorfall anzeigen musste, so findet er sich in dem Augenblik *ausser* Stand, dem diesfalls gnädigst geäusserten hochverehrlichen Wunsche Ew. etc. befriedigende Folge leisten zu können, und verharret mit tiefster Ehrfurcht etc." *)

Barbacsey, k. k. Oberster.

4.

---

*) *Das ist ganz, was die Engländer* short and swet (*kurz und lieblich*) *nennen . . . . .* *L.*

4.

Abschrift des Berichts des Grafen von Bernsdorf über seine Absendung nach Gernsbach d. d. Rastadt 26. April.

„Dem mir gestern Abend von den königl. bevollmächtigten Ministern ertheilten Auftrage zu Folge, fuhr ich heute Morgens um 5 Uhr in der Gesellschaft des marggräflich badischen Staatsministers, Freiherrn von Edelsheim, zu dem in Gernsbach kantonirenden k.k. Obersten von Barbacsey, und übergab ihm das mir mitgegebene Schreiben der genannten königl. HH. Ministers, nachdem sowohl der Freiherr von Edelsheim im Namen des Marggrafen von Baden als Landesherrn der Kongresstadt Rastadt, als auch ich von Seiten der dortigen königl. Gesandtschaft dem H. Obersten verschiedentlich vorgestellt hatten, wie äusserst beunruhigend für die französischen Minister es sei, einen ihrer Kouriere arretirt und seiner Depeschen beraubt zu sehen, und wie sehr sie wünschen müssten, über die *Sicherheit ihrer Korrespondenz sowohl als ihrer auf übermorgen* (den 28. dieses) *festgesezten Abreise, etwas befriedigendes zu erfahren;* so begnügte sich demungeachtet der Herr Oberst *schlechterdings* damit, seiner in dieser Nacht an den Freiherrn von Albini ertheilten Antwort zu (N. 3.) adhäriren, mit dem Zusaz, er werde *alles an ihn gebrachte sofort an die Behörde befördern*, und die *zu erhaltende Antwort* nach Rastadt einschiken."

„Ich hielt nunmehr für nöthig, ihm noch einige Fragen über *die von ihm an seine Vorposten und Patrouillen etwa ertheilten Befehle* zu thun, um zu erfahren, ob *wenigstens bis zum Eingange der oben erwähnten Antwort*, *Sicherheit* für *die Korrespondenz* oder *die Personen der französischen Minister Statt finden werde*, oder welcher Art von *Pässen* oder *Escorte* sie bedürfen würden. Allein der Herr Oberst v. Barbacsey erwiederte *lediglich* mit *sichtbarer Laune:* „er könne und werde *auf nichts antworten*, sondern blos den Brief der königl. preussischen HH. Minister *an die Behörde einschiken.*" Die dem französischen Kourier *abgenommenen Depeschen* habe er *gleichfalls eingesandt*, und könne daher nichts weiter sagen. Etwas weiteres war *auf keine Weise zu erlangen*, und der Herr Staatsminister von Edelsheim *vermochte gleichfalls nicht mehr über die Verschlossenheit des H. Obersten*, worauf wir ihn nach einer etwa viertelstündigen Unterredung verliessen." *)

Bernstorf.
Königl. preussischer Legationsrath.

Suwarows

*) *Diese Mission von der Königl. Preuss. Gesandtschaft an einen Kaiserl. Obersten*

Suwarows Proklamation an die Völker Italiens.

Diese Proklamation ist in Rüksicht ihres generalischen lakonischen Tons, einzig in ihrer Art. Es ist so ganz die vertrauliche aber doch überlegene Sprache eines Schulmeisters gegen seine Knaben. Wenn man diese Proklamation liest, so glaubt man ein Kapitel in Ralffs Kindergeographie zu lesen. Suwarow scheint ganz zum Ueberwinder und Besänftiger der Nationen geboren zu seyn; er giebt den Völkern Zukerbrod, wenn sie lächeln, und die — Knute, wenn sie weinen, — wie man das alles und noch weit mehr aus der folgenden Proklamation ersehen wird. Dass der Krieg in Italien *nur allein* für Gott, für den Glauben und für die Kirche geführt wird, versteht sich schon von selbst. Aber haben wir denn um Gottes und des ächten Glaubens willen nicht schon Blut genug vergossen? Wenn wird denn einmal die Zeit kommen, da wir Gott und der Kirche zu Ehren, uns einander nähern, uns gegenseitig lieben und beschüzen werden? . . . . . L.

„Ergreift die Waffen, vereinigt euch unter den Fahnen, die für Gott, für den Glauben streiten, und dann werdet ihr über *jene Nation* — (*c'est à dire: la grande Nation*) singen. — Die Armee unsers erhabenen Kaisers und Königs kämpft, von den Franzosen herausgefordert; sie vergiesst ihr Blut zur Vertheidigung unserer allerheiligsten Religion, für die Wiederherstellung eurer Güter — (dürften schwer wieder zu erhalten seyn) und eurer alten rechtmässigen Regierung. — Legten euch die Franzosen nicht täglich unermessliche Summen auf? Forderten sie nicht ausserordentliche Requisitionen? Und dies alles unter dem Namen einer eingebildeten Freiheit und Gleichheit, welche die Familien-Väter in unaussprechliches Elend versezten, ihnen ihre Söhne raubten, und sie zwangen, gegen die Truppen Se. Kais. Majestät, unsers rechtmässigen Souverains, eures lie-

— so sehr sie auch auf Gerechtigkeit und auf allgemein angenommene Grundsäze des Völkerrechts beruhet — hat bei weitem nicht den Eindruk gemacht, als eine seit dem erfolgte Mission von einem Kaiserl. General an einen Königl. preussischen Senat in den fränkischen Fürstenthümern. — Von dieser lezten *Mission, und von allem, was darauf erfolgt ist, und noch erfolgen wird, sollen die Leser der St. Ztg. zu seiner Zeit ganz genau und ausführlich unterrichtet werden.* L.

bevollen Vaters, des eifrigen Vertheidigers unserer heiligsten Religion zu fechten. . . . . . Tröstet euch, Völker Italiens! es ist ein Gott, der euch beschüzt: — (und hoffentlich auch alle andere Völker der Erde —) es sind Kriegsheere da, die euch vertheidigen. Seht da Kinder, die Menge unserer Truppen; seht eine neue frische Armee, die der Kaiser von Russland, sein Aliirter, ihm zu Hülfe sendet; blikt auf die siegenden Kriegs-Schaaren eures Kaisers; schaut, wie hie und da die Völker selbst aufstehen, um klugerweise diesen blutigen Krieg sobald als möglich zu endigen. — Alle diese zahlreichen Heere von tapfern Kriegern kommen, um Italien zu befreien. Fürchtet nichts; wo die gegen die französische Republik fechtende Kriegsvölker hindringen, werden die Geseze wieder hergestellt, die Religion beschüzt, die öffentliche und Privat-Ruhe befestiget, welche schon seit 3 Jahren, unter einem unerträglichen Joche schmachteten; auch die treuen Diener der Religion sollen in dem vorigen Besize ihrer Verrichtungen und Güter wieder eingesezt werden. Aber hört! wenn je unter euch ein so treuloser Mensch gefunden werden sollte, welcher die Waffen gegen unsere Souverain ergriffe, und die Absichten der französischen Republik begünstigen wollte, die weder auf *Stand*, *Geburt*, noch *Rang* achtet, der soll unnachsichtlich *erschossen*, und sein Haab und Gut eingezogen werden! — Eure kluge Denkart, Völker Italiens! läßt hoffen, dass ihr von der gerechten Sache überzeugt, diesen Züchtigungen euch nicht aussezen, sondern vielmehr eureu Oberherrn, der euch so zärtlich liebt, Beweise von reiner Treue und Anhänglichkeit geben werdet."

„*Suwarow.*"

Kann der Luxus nüzlich seyn?

Fortsezung *).

Will man den Luxus mit Auflagen belegen; so schaden diese auch den Manufakturen, und machen sie missmuthig; nebendem gesteht niemand ein, dass er überflüssigen Aufwand mache; jedermann behauptet, dass die unnüzesten Gegenstände, dass die übertriebenste Pracht seinem Stande wesentlich seien; der Grose findet dreisig Bediente für sich unumgänglich nothwendig, und glaubt, es wäre wider den Anstand weniger Equipage und Pfer-

*) *S. No. XXXI. der St. Ztg. S. 491.*

Pferde zu haben, als er wirklich hat. Der gemeine Mann sagt das nämliche von seinem Staate, und von seinen Phantasien; er beklagt sich über die Auflagen, die man auf seine Bedürfnisse legt, weil er gewöhnt ist, seine Eitelkeit als unentbehrlich zu seinem Glüke zu betrachten.

So sind also diejenigen, die den Staat regieren, entweder an den Uebeln, die der Luxus anrichtet, mit Schuld, oder unfähige Mittel dagegen zu brauchen. Und doch schikt man die Nationen zu jenen Aerzten, um eine Krankheit zu heilen, die durch ihr Beispiel veranlasst und verbreitet ward. Sollen eitle Minister, die nur den Schein von Grösse kennen über das Wohlseyn des Staats nachdenken und die Vernunft zu Rathe ziehen? Sollen leichtsinnige und unbeständige Menschen, die nur mit eiteln Weibern, mit Schmeichlern, mit Schmarozern, mit Sycophanten in Verbindung stehen, mühsam die Mittel gegen die Uebel ausfindig machen, die sie selbst gerne haben?

Er verdirbt die Sitten.

Vergebens sucht man bei einer vom Luxus angestekten Nation Sitten und Tugenden; vergebens erwartet man von einem Haufen nach Reichthum gieriger und allezeit für sich selbst ungenügsamer Menschen Billigkeit, Wohlthätigkeit, Mitleid: jedermann hat dort so zahlreiche Bedürfnisse, dass er ohne eine für ihn selbst schmerzliche Aufopferung seinen Anverwandten, seinen Freund im Unglüke nicht unterstüzen kann. So trennt also der Luxus den Menschen von seines Gleichen, er schadet dem Wohlwollen, das er gegen sie hegen soll, er unterbricht die gegenseitigen Wohlthaten, und die im geselligen Leben so nöthige wechselseitige Unterstüzung. Empfindsamkeit ist nicht für den verhärteten Reichen. Das Jammern des Unglüks wird nicht im Schoosse des Ueberflusses und unter rauschenden Vergnügen gehört. Der reichste Mensch findet kaum in seinen Schäzen das, womit er sich seine lange Weile vertreibt. Alles, was er andern giebt, scheint ihm von seinen Unterhaltungen abgebrochen. Ein verschwenderischer und zerstreuter Vater vernachlässiget die Erziehung seiner Kinder; giebt er sich damit ab, so lernt er ihnen von ihrer zartesten Kindheit an die Kunst, Weibern zu gefallen, u. sich mit Ungestümm allen Vergnügungen zu überlassen. In der Folge sind sie unfähig, zur Gewohnheit gewordenen Neigungen zu entsagen, und der Tod eines so unsinnigen Vaters stürzt sie oft in eine Dürftigkeit, die sie nicht ertragen lernten. Heurathen, Verbindungen, die das Interesse allein schliesst, bringen gleich phantastische und unvernünftige Eheleute zusammen: um die Reue über eine übel gewählte Ehe zu vergessen, werden beide genöthiget, doppelten Aufwand zu machen, und anderswo das Vergnügen zu suchen, das sie in sich selbst nicht finden. So herrscht also in der Gesellschaft nichts als Unordnung; man sieht dort die Ausgelassenheit, die Entehrung, den Ehebruch unverschämt ihr Spiel treiben, und weder den öffentlichen Tadel noch die Geseze scheuen. Sezen wohl die Grossen, die verdorbener als andere sind, dem allgemeinen Sittenverderbniss Schranken? Sie bestärkens durch ihr Beispiel, sie muntern es auf, sie belohnen es. Die Geseze vermögen in einer Gesellschaft nichts, deren Häupter gewöhnlich die wahren Sittenverderber sind: sie verbannen den Anstand, die Scham, die

die Redlichkeit, die Billigkeit daraus; ſie belohnen das Laſter, das ihnen gefällt, und machen gute Sitten lächerlich und veràchtlich.

(Die Fortſezung folgt.)

Miszellen.

1.

Aus einer Stadt am linken Ufer des Rheins wird folgendes gemeldet: „Seyn Sie nicht böſe, daſs ich ſo lange nicht geſchrieben habe. Ich denke das Verſäumte in der Folge deſto reichlicher nachzuholen; denn an Neuigkeiten kann es uns izt nicht fehlen. Der tragiſche Stoff iſt in Raſtadt, ſo entſezlich geſammelt, daſs man nicht weiſs, ob man vor ſeiner Deutſchheit zurükbeben ſoll oder nicht. Weh über unſere Zeiten, daſs ſie ein Verbrechen erleben müſſen, wovor ſelbſt die Attilas des Mittelalters zurükgebebet wären. Ich fürchte der Kieg wird jezt recht nationell. Denn die Erbitterung, wenigſtens auf dieſer Seite, iſt zu einem Grad geſtiegen, der bis an den Wahnſinn gränzet, und man kann die auſſerordentlichſten Anſtrengungen erwarten. Die Blut-Fahne wird wehen, die Schauſpielhäuſer ſind geſchloſſen, die Wuth wirbt Tauſende, die Offiziere und Generale ſind auſſer ſich, ſelbſt die Geiſtlichen nehmen Theil an dieſem Enthuſiaſm. Auf den Spaziergängen hört man die lauteſten Verwünſchungen gegen die Verbrecher." etc. etc.

2.

Aus Mailand ſchreibt man: „daſs das Volk ſo erfreut iſt, die Ruſſen und Oeſtreicher zu ſehen, daſs es die Armee, als ſie in Mailand einrükte, faſt auf die Hände getragen." — Auf *den Händen* tragen, das laſſe ich noch gelten; es iſt eine ſchöne Metapher der Liebe und des Wohlwollens. Nur mögen ſich die Mailänder in Acht nehmen, daſs ſie die ſiegreichen Krieger nicht noch einmal auf *den Naken* tragen müſſen . . . .

3.

Bald nach dem traurigen Vorfall bei Raſtadt hat man in mehrern Zeitungen ein Schreiben von dem Erzherzog Karl an den General *Maſsena* geleſen. Wie kommt es, daſs Maſsena dieſes Schreiben noch nicht beantwortet hat? Wie kommt es, daſs das Stillſchweigen des franzöſiſchen Generals noch keinem Novelliſten aufgefallen iſt? . . . .

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 31 Mai 1799.

Nachricht
an die Leser der Staatszeitung.

Die vielen Verdriesslichkeiten, die grausame Verfolgung und Nachstellungen, die ich wegen der Herausgabe der *deutschen Reichs- und Staatszeitung* von so mancherlei Seite her bereits habe erfahren müssen, und *besonders eine heftige Anklage*, die noch in diesem Augenblik, wegen des in No. XXXVIII. der St. Ztg. enthaltenen Berichts, von der *scheussliche Ermordung der französischen Minister bei Rastadt*, mit unerhörter Strenge gegen mich geführt wird, haben mich zu dem Entschluss gebracht, die Fortsezung der Staatszeitung vor der Hand auszusezen. Ich muss jezt für meine Ruhe, für meine persönliche Freiheit, für meine Familie kämpfen, denn wir alle, und alles, was unser häusliches Glük ausmacht, sind bedroht; und das alles — *weil ich der Herausgeber der deutschen Reichs- und Staatszeitung bin.* —

Was nun in dieser Sache bereits geschehen ist, und noch in der Folge geschehen wird, das sollen die Leser der St. Ztg. und das ganze deutsche Publikum zu seiner Zeit getreulich erfahren. Auch werde ich, sobald ich meine schriftstellerische Arbeiten wieder beginnen kann, die Leser davon benachrichtigen.

Vor der Hand kann ich weiter nichts sagen, als dass ich *sehr hart verfolgt* werde. Aber ich denke immer, je härter die Verfolgung, desto grösser die Ehre für den Verfolgten. *Lange.*

Neuer Reichs-Krieg.

Schreiben Sr. Königl. Majestät von Schweden an seinen Komitialgesandten in Regensburg, d. d. Stockholm den 24. April 1799.

Da S. Kaiserl. Majestät schon erkläret haben, den Rastadter-Friedenskongress nach dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs nicht mehr für konstitutionsmässig anzusehen und Ihre Plenipotenz desswegen abgerufen haben, so ist auch dieser Kongress als aufgelösst zu betrachten. Keine Gesandschaften deutscher Reichsstände werden sich wohl mehr dort aufhalten können, ohne den Gehorsam gegen das Oberhaupt des Reichs zu verlezen.

Der gegenwärtige Krieg, glaube ich, muss als ein Reichskrieg betrachtet werden, in welcher Eigenschaft er schon vorher erklärt worden ist. Und da der Kongress sich nur versammelte, um während des geschlossenen Waffenstillstandes über einen künftigen Frieden zu unterhandeln, so finde ich nichts anders, als dass die Sachen jezt in ihre alten Verhältnisse zurük gekommen seien.

Die erste Pflicht eines jeden Mitglieds des deutschen Reichs bleibet alsdann die, durch Stellung ihres Kontigents, Theil an diesem Kriege zu nehmen, und kann meines Erachtens kein Mitglied von dieser Schuldigkeit ausgenommen werden, als welchen die Lokalität seiner Länder und seiner Unvermöglichkeit es nicht möglich machet. Jede andere Gesinnung kann ich nicht für geltend, wohl aber wider die allgemein angenommene und beschworne Reichskonstitution streitend rechnen.

Unsere vornehmste Pflicht muss desswegen seyn: durch Gehorsam gegen das Oberhaupt und durch Anhänglichkeit an die Konstitution unsere Verbindungen zu erhalten trachten, um unsere gesezmässigen Freiheiten und Gerechtsamen dagegen mit Gerechtigkeit zu geniessen.

Man könnte vielleicht zur Widerlegung dieses einwenden, dass das Interesse und Wohl einiger deutschen Lande eine so genannte Neutralität erheischen, da ich aber schon die Regenten und Länder ausgenommen habe, welche durch Fügung dringender Umstände nicht im Stande sind, die Bürde des Kriegs tragen zu können, so finde ich keine Ursache zu einem solchen Verhalten bei denen, welche wegen Lokalität nicht gleiche Entschuldigung anführen können. Und wenn auch dieses Theilnehmen mit Beschwerden und Kosten verknüpft seyn sollte, so bleibt demungeachtet keine geltende Ursache seine gegebenen Versprechungen zu brechen. Nein, und möchte nie Selbstinteresse zu solchen Schritten führen, son-

sondern möchte die Heiligkeit gemachter Versprechungen so von uns, wie von unseren Vorfahren verehret werden! Hiedurch, und nicht durch Absonderung von uns selbst oder durch Ungehorsam gegen das Oberhaupt wird die wahre Integrität des Reichs allein aufrecht erhalten.

Müssen wir dann nicht dem Kaiser unsren Dank opfern, der, obschon er bald nach dem Anfange des ersten Reichs-Kriegs sich allein, sich selbsten und seinem treuen Volke überlassen sah, doch einen fünfjährigen Krieg ausführte? Und wenn auch sein Friede mit der Republik nicht ganz dem allgemeinen Vortheil Deutschlands entsprach, so entstand dieses vielleicht daher, dass man zu weitern Erwartungen nicht berechtigt war, nachdem man das Oberhaupt verlassen hatte, da wir Regenten von unseren Unterthanen Treue und Gehorsam fodern, so ist es unsre Pflicht, ihnen durch Erfüllung unsrer eigenen Verbindungen ein Beispiel zu geben, und welche Vortheile hat man wohl durch die Neutralität gewonnen? ist sie wohl respektirt geblieben, und sind nicht neuere Fälle genug da, die uns vom Gegentheil überzeugen können?

Da ich meines Theils eine genaue Erfüllung meiner Verbindungen für meine gröste Zufriedenheit halte, so habe ich auch das allgemeine Stillschweigen nicht mehr gleichgültig anschauen können. Ich habe ein längeres Stillschweigen meiner Seits für schädlich betrachtet und rechne es mir zu einer grossen Belohnung, es hiemit gebrochen zu haben. Er, der in die Herzen der Menschen sieht, richtet mich und wird sicher finden, dass keine andere Ehrbegierde mich zu gegenwärtigem Schritt geführt habe, als mein Verlangen das deutsche Reich zur Einigkeit, innerlichem Vertrauen und Selbstständigkeit zurück zu führen.

Ich will also hiemit meinen sämmtlichen Mitständen zu erkennen geben, dass ich von diesem Tage an bereit bin, mein Kontingent als Herzog von Pommern marschiren zu lassen, und wünsche, dass alle wohldenkende Mitglieder des deutschen Reichs, und die besonders, welche Macht genug haben, es kräftiger unterstützen zu können, das nämliche thun möchten.

Regentenstreit in der Reichsstadt Eſslingen.

Fortſezung *).

Nro. 2.

Belehrungen an die Eſslingiſche Bürgerſchaft über die Magiſtratiſche Warnung und wiederholte Warnung von der bürgerlichen Syndikats-Deputation.

Ich weiſs, daſs du hart biſt, und deine Nake iſt eine eiſerne Ader, und deine Stirn iſt ehern. Jeſaias 48, 4.

Die *wiederholte magiſtratiſche Warnung* v. 17. d. M. trägt das Gepräge der Geiſtesſchwäche ihres Verfaſſers zu ſichtbar an ſich, als daſs es nöthig wäre, Euch, Mitbürger! dieſe unzuſammenhängende Litanei zu zergliedern, worin, wie Ihr ohne unſer Erinnern ſehet, mit vielen Worten — Nichts geſagt iſt. Die Deſpoten Eſslingens ringen mit der Verzweiflung. Der Angſtſchweiſs tröpfelt über ihre, durch Beben vor der dunkeln Zukunft runzlicht gewordenen, Stirnen. Zuerſt wandten ſie ſich mit frömmlender Heuchelei an die Gottheit. Aber, von der fürchterlichen Marter ihres erwachenden Gewiſſens geängſtigt, und überzeugt von der bibliſchen Wahrheit, daſs Gott *beharrliche* Sünder nicht höre, ſcheinen ſie nun, im Selbſtgefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit, ihre Hofnungen auf die Hülfe des Höchſten ſchwinden zu laſſen, und ſich lediglich noch an die Götter der Erde halten zu wollen. Dieſe zu täuſchen iſt ihnen ſchon oft gelungen. Vielleicht, glauben ſie, unter derſelben Beiſtand dem unvermeidlichen Schikſal doch noch länger entgehen zu können, welches, über kurz oder lang, allen Tirannen den Garaus machen, und allen Geiſseln der Menſchheit den Stachel nehmen wird.

Leuten, welche das Licht ſcheuen, iſt nichts verhaſster, als Preſsfreiheit. Aus dieſem Grunde nennt der Magiſtrat die Werkſtatt eine *revolutionäre* Fabrik, woraus, auf unſre Veranlaſſung, ſein treues Gemälde in tauſendfältigem Abdruk unterm 12. d. M. hervorgieng, und welches in dieſem Augenblik zu Raſtatt wie zu Wien, Gefühle des Mitleidens für die Bürgerſchaft in Eſslingen weket, die noch jezt, wo bürgerliche Freiheit immer höher geachtet und geſchätzet wird,

*) *S. No. XLII. der St. Ztg.*

wird, des Genusses der ersten Menschenrechte entbehren muss. Die magistratische Warnungen mögen immer auch ihren Weg dahin suchen; sie werden aber doch nicht vermögend seyn, die Eindrüke auszuwischen, welche die wahrhafte Schilderung unserer traurigen Lage erweket haben muss. Das Gemälde, welches wir von unserm Magistrat entwarfen, ist freilich krell genug. Dass wir aber nichts übertrieben haben; dass wir jeden Saz mit vollgültigen Beweisen belegen können; dass wir noch unendlich mehr zu sagen gewusst hätten, als wir wirklich sagten, dies ist gar keinem Zweifel unterworfen! Wir haben für diesmal nicht die Absicht, unsre, auf unläugbare Thatsachen gegründete, Schilderung des Magistrats zu erweitern, oder unsere, ohnehin schon eingestandene *Wünsche* in Absicht einer, durch die mittlerweile erfolgte Abtretung des linken Rheinufers immer wahrscheinlicher werdende, Umformung der Staaten auf der rechten Seite des Rheins, zu wiederhohlen. Wir beschränken uns lediglich auf die öffentliche Widerlegung einiger grundlosen Beschuldigungen, womit man unsere Denkungsart und Handlungen zu verunstalten, und das Zutrauen unserer Mitbürger zu ihren Stellvertretern zu schwächen suchte.

Eben der Magistrat, welcher durch seine, unterm 8. d. M. erschienene, *erste* Warnung *das Signal zur öffentlichen Fehde durch Drukschriften* gegeben hatte, welcher unklug genug war, seine entschiedene Abneigung gegen eine Veränderung zu bezeugen, die, wenn sie beschlossen werden sollte, von ihm doch nicht hintertrieben werden könnte, beschuldigte uns damals schon eines höchst strafbaren Majestätsverbrechens, ohne einen zureichenden Grund seiner Beschuldigungen zu haben. Denn, allererst unterm 15. d. M. fiel es demselben bei, uns veranlassen zu wollen, ihm diejenigen Unterhandlungen in einer ächten Abschrift mitzutheilen, welche, nach einer Muthmassung der Einungs-Deputation, abgeschlossen worden seyn *sollen*. Bei Menschen, welche keine gute Sache haben, sind Widersprüche nichts ungewöhnliches: daher hat man sichs zu erklären, dass eben dieser Magistrat, noch ehe er unsere, innerhalb einer Frist von drei Tagen, unter der angedrohten Strafe des Ungehorsams, von uns verlangte Erklärung erhalten hatte, schon unterm 17. d. M. zu einer neuen gedrukten Bekanntmachung seine Zuflucht nahm, worin er das, was *noch nicht* geschehen ist, als *wirklich* geschehen erklärte, weil wir nicht in Abrede gestellet hatten, dass wir es, in unserer Lage, *wünschenswerth* fänden. Diese Thatsache ist doch wohl ein redender Beweis, wie planlos, wie verkehrt der Magistrat seine Sache gegen uns angreife.

Habt Ihr, Mitbürger! in der zweiten Warnung eine einzige Rechtfertigung des Magistrats gegen die Klagen gefunden, die wir aus Gelegenheit seiner schlechten Staatsverfassung führten? — Wenn unser Magistrat noch eine

eine gute Seite hätte, so wäre es die, dass seine Verblendung noch nicht so weit geht, das öffentlich zu läugnen, was ihm täglich, stündlich und augenbliklich durch unumstössliche Beweise dargethan werden kann. Durch sein Stillschweigen hat er also alles eingestanden, was wir sagten; ja, er würde sich mit dem Gesagten begnügen, wenn er nicht wüsste, dass ihm noch weit mehr nicht nur gesagt, sondern auch bewiesen werden könnte. Merkt nur auf seine Fechterstreiche, auf seine heuchlerische Verstellung, und seine wahren Absichten werden Euch nicht mehr länger räthselhaft vorkommen.

Er beschäftigt sich in seiner vermeinten Schuzschrift hauptsächlich mit dem, zwischen ihm und der Bürgerschaft vorwaltenden Prozess. Er will Euch bereden, dass nicht *er* es sei, der die Beschwerden der Bürger *veranlasst*, oder derselben Abstellung *verzögert* habe. Er will Euch glauben machen, dass ihm die Gewalt, welche er ausübt, und wodurch er uns und unsre Kinder zu Bettlern macht, von *Kaiserl. Maj.* anvertrauet sei. Er gesteht, dass er stolz, hart und drükend bisher geherrschet habe; er weiss sich jedoch nicht schiklicher zu rechtfertigen, als dass wir, *die wir nie zu herrschen verlangten*, es auch nicht besser gemacht haben würden. Wer wird aber sein Verbrechen mit dem beschönigen wollen, dass es vielleicht ein anderer noch ärger gemacht haben könnte! Schande für den, der sich selbst nicht schiklicher zu vertheidigen weiss, wie für jenen, der sich so jämmerlich armselig vertheidigen lässt.

Aus guten Gründen haben wir den Magistrat wegen seiner schlechten Haushaltung und der verweigerten Rechnungsablage öffentlich angeklagt. Was sagt er nun hierauf? Läugnet er es etwa? Nein! Aber, statt sich zu vertheidigen, welches er nicht kann, wirft er uns vor, dass *wir* uns auf Kosten unserer Mitbürger gerne bereichern möchten. Ach, wie gut würde es in Esslingen aussehen, wenn der Magistrat eben so uneigennüzig, eben so gewissenhaft, eben so gerade und bieder, wie wir, gehandelt hätte und noch handelte! Wir können seinen eben so grundlosen als gehässigen Vorwurf nicht besser niederschlagen, als wenn wir Euch, Mitbürger! hiemit auffordern, aus Eurer Mitte eine Deputation zu ernennen, der wir auf der Stelle über unsre bisherigen Ausgaben Rechnung abzulegen erbötig sind. Wir, die wir seit fünf Jahren für alle unsre Zeitversäumniss keinen Pfennig weder forderten, noch bezahlt erhalten haben, werden von Leuten, welche sich für jeden Schritt, den sie thun oder thun sollten, mit *Kannenwein* und *Brodlaiben* überflüssig belohnen lassen; welche durch hartnäkig verweigerte öffentliche Rechnungsablage die Stadt in so namenlose Kosten versezten; welche, während dem sie ihrer Seits die Prozesskosten aus der Stadtkasse von dem Schweisse der Bürger bestritten, andre als Betrüger brandmarken wollen, die stets gerade und bieder zu Werke gegangen

gangen sind, der Eigennüzigkeit beschuldigt. Eben der Magistrat, welcher den Bürgern alle Quartierslasten allein aufbürdete, und bei der Anwesenheit der kaiserlichen und französischen Kriegsvölker gegen fünf tausend Maas Wein für sich verzehrte; eben der Magistrat, welcher unsere fünftehalbtausend Morgen Waldungen rein ausleerte, und jezt, weil kein Holz mehr darin gefället werden kann, zwischen drei und vier tausend Gulden zu Holzbesoldungen eigenmächtig dekretirte; eben der Magistrat, welcher sich von dem Schweiss der Bürger bereicherte und mästete, will *uns* beschuldigen, als ob wir unsere Mitbürger in der Prozesskostenrechnung betrögen! — Wie sehr kann sich der Mensch vergessen, wenn er andern, die er täuschte, über seine eigene Fehler die Augen zu ver kleistern sucht.

Doch, der Magistrat legt ja nun das öffentliche *Gelübde* ab, sich eine kaiserliche Kommission zu erbitten, weil dies *das einzige Mittel sei*, Euch, Mitbürger, von dem Grund oder Ungrund unserer Beschuldigungen zu überzeugen, und Ruhe und Ordnung in unserer Vaterstadt wieder herzustellen. So sehen also die Aristokraten doch endlich ein, was sie längstens, ohne Prozess, aus eigenem Gefühl hätten thun sollen. Aber, traut nur diesem, durch den Drang der Umstände abgenöthigten, Versprechen! Baut nur auf seine Zusage, dass ihr endlich doch den Schleier werdet lüften, und die bisherigen zahllosen Misbräuche enthüllen dürfen! Diese Zusage gleicht der heuchlerischen Reue eines in der Verstokung grau gewordenen Sünders, welcher nur dann erst Busse gelobt, wenn er die geöfnete Hölle vor sich zu sehen glaubt. Allein, es giebt unendlich wohlfeilere Mittel, die Bürger von den Gebrechen der Staatshaushaltung zu belehren, als kaiserl. Kommissionen! Legt nur vor den Augen eurer Mitbürger Rechnung ab; gebt nur diesen, wie es in mehrern andern Reichsstädten üblich ist, die abgelegten Rechnungen zur Prüfung und Durchsicht: dann wird es sich bald zeigen, ob euer *Gelübde* geheuchelt oder ernstlich gemeint sei. Gelobt aber auch im Voraus den Ersaz alles dessen, was widerrechtlich in euren Nuzen verwendet worden ist. Wird sich, wie wir besorgen, der Magistrat dazu nicht verstehen, so werden wir zwar keine pasquillantische Kupferstiche, wohl aber ein Sündenregister der Esslingischen Magistratsglieder durch unrevolutionaire Drukerpressen bekannt werden lassen, worin wir zeigen wollen, wie unverantwortlich in Esslingen bisher gewirthschaftet worden sei.

Nichts ist niederträchtiger, als wenn ein Magistrat, welcher auf öffentliche Glaubwürdigkeit Ansprüche macht, Lügen sagt und druken lässt. Man *soll* uns, behauptet der Magistrat, in Stuttgardt versprochen haben, unsre Prozesskostenrechnung, ohne es mit den Beweisen so genau zu nehmen, gelten zu lassen. An diesem ganzen Vorgeben ist keine Silbe wahr: aber das ist wahrscheinlich, dass der Magistrat seine Wünsche gerne mit

den

den unſrigen vereinigte, wenn er hoffen dürfte, daſs das vollgerüttelte Maas ſeiner Sünden, deren er ſich durch Bereicherung an dem Gemeindsvermögen ſchuldig machte, mit dem Mantel der Liebe und Nachſicht bedekt werden könnte. Weil er aber dieſes kaum hoffen zu dürfen glaubt, ſo hält er es für zwekmäſsiger, in ſeiner Anhänglichkeit an kaiſerliche Majeſtät auszuharren. Kein Wunder alſo, daſs er uns über die Lobrede, welche wir der würtembergiſchen Verfaſſung hielten, tadelt! Ihm kommt es freilich widerſinnig vor, dem Gemälde eines Landes ſo viel gefällige Farben auftragen zu ſehen, welches neben ſeiner glüklichen Konſtitution auch noch *Veſtungen* und *Zuchthäuſer* für Taugenichtſe und Schurken hat.

Wir verlieren beinahe zu viel Worte, wenn wir uns noch weitläuftiger gegen einen Magiſtrat erklären ſollten, welcher ſich ſchämet, zwiſchen ſich und der Bürgerſchaft das Publikum zum Richter zu machen. Man ſammle nur erſt einmal die Bürger in Stadt und Gebiet, und laſſe ſie, frei von Drohungen und Beſtechungen, über die Frage abſtimmen: ob ſie lieber Vermögen, Ruhe und Ehre einem Magiſtrate anvertrauen wolle, welcher ſich ſelbſt wählt und ergänzt, ſich an kaiſerliche Befehle und Vorſchriften nicht kehrt, keine Rechnungen ablegt, ſich Handlungen eines völlig unabhängigen Herrſchers erlaubt, Willkühr mit den Geſezen verwechſelt, ſeinen Familien-Intereſſen das Wohl der Bürgerſchaft aufopfert und die Nachkommenſchaft aufzehrt, ehe ſie noch gebohren iſt? — oder, ob ſie nicht vielmehr, wenn uns eine Veränderung und Verfaſſung bevorſtehen ſollte, ſich lieber einem Lande anſchlieſsen möchte, wo Landſtände die Rechte der Staatsbürger in Schuz nehmen, wo nach Geſezen gehandelt, und das öffentliche Vermögen öffentlich verwaltet wird; einem Lande, von dem wir auf allen Seiten umſchloſſen ſind, und welches, wenn wir einen Beſtandtheil deſſelben ausmachten, alle ſeine natürlichen und polititiſchen Vorzüge vollends mit uns theilen würde? Wir ſind überzeugt, daſs die Mehrheit auf unſrer Seite bleibt, wenn auch der Magiſtrat noch hundert ſeichte Warnungen durch den Druk bekannt machen ſollte!

Unſere Wünſche ſind nun öffentlich erklärt. *Kaiſerlicher Majeſtät* bezeigen wir zwar unſre tiefſte Ehrfurcht: wir glauben aber auch, daſs uns das allerhöchſte Reichsoberhaupt nicht für meineidig, wie unſer Magiſtrat halten werde, wenn wir das Glük, für welches wir uns bisher vergeblich ſtritten, durch eine Veränderung zu erlangen wünſchen, welche uns, ohne daſs wir ſie fördern oder hindern könnten, höchſtwahrſcheinlich bevorſteht. Bleiben wir bei unſerer Verfaſſung, ſo iſt es Gott geſchworen, daſs der Magiſtrat ſein Unweſen nicht fortan treiben dürfe. Wird ſie, wie wir vermuthen, mit Bewilligung Kaiſers und Reichs verändert, ſo werden wir, wenn gleich mit dieſem Wechſel auch einige Unannehmlichkeiten verbunden ſeyn ſollten, die ſchönſte Beruhigung in dem Gedanken finden, nicht mehr, wie bisher, am Narrenſeile geführt werden zu dürfen.

Mitbürger! Ihr wiſst unſern Entſchluſs. Zeigt nun, ob Ihr Männer oder feige Memmen ſeyn wollt.

Eſslingen, den 22. März 1798.

Die bürgerliche Syndikats-Deputation.

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG.

ZWEITEN JAHRGANGS ZWEITER BAND.

JULY BIS DECEMBER

1798.

Die *römische* Ziffer zeigt das *Stük*, die *deutsche* die *Seite* an.



